

**Gerhard Vinnai**

**Hitler - Scheitern und Vernichtungswut**  
**Zur Genese des faschistischen Täters**

**Beschreibung:**

Wie wurde Hitler zum Nationalsozialisten und zum Massenmörder? Gerhard Vinnai untersucht seinen Werdegang und stellt dar, wie entscheidend Hitler durch traumatische Erfahrungen im Ersten Weltkrieg geprägt wurde, wie sein Schicksal in Kindheit und Jugend in sein Weltbild einging, was ihn zum erfolgreichen Propagandisten machte und welche Bedeutung der Antisemitismus für ihn und seine Anhänger hatte. Dabei interessiert ihn an der Führerperson Adolf Hitler nicht das Einmalige oder Besondere, was ihr vielleicht einen dämonischen Charakter verleihen könnte, sondern das, was für viele Menschen jener Epoche auf verwandte Art kennzeichnend war. Im Horizont einer historisch gerichteten Sozialpsychologie leuchtet Vinnai die Psychologie des faschistischen Täters Adolf Hitler aus und zeigt, dass es vor allem Erfahrungen des lebensgeschichtlichen Scheiterns waren, die Hitlers zerstörerisches Potential freilegten.

**Zum Autor:**

Gerhard Vinnai, geb. 1940, ist emeritierter Professor für Analytische Sozialpsychologie an der Universität Bremen. Arbeitsschwerpunkte: Psychologie der Gewalt, Psychoanalyse der Religion, Geschlechterrollenprobleme. Buchveröffentlichungen: 'Fußballsport als Ideologie' (1970), 'Das Elend der Männlichkeit' (1977), 'Die Austreibung der Kritik aus der Wissenschaft. Psychologie im Universitätsbetrieb' (1993), 'Jesus und Ödipus' (1999). 'Hitler - Scheitern und Vernichtungswut. Zur Genese des faschistischen Täters' (2004), 'Wunschwelten und Opferzusammenhänge. Zur analytischen Sozialpsychologie der westlichen Kultur' (2011), 'Die Tücken des Privateigentums. Der Einfluss auf die Psyche und notwendige Alternativen' (2017). Kontakt: [vinnai@uni-bremen.de](mailto:vinnai@uni-bremen.de)

Für Coco und Sandor,  
die Lebendigen

Als Buch erschienen © 2004 bei  
Psychosozial-Verlag / Haland & Wirth, Gießen  
in der Reihe Psyche und Gesellschaft  
[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)  
ISBN: 3-89806-341-0

Zu dieser Manuskript-PDF-Fassung (2018):  
Seitenzählung und Layout weichen von der gleichnamigen Buchversion ab, der Text ist identisch.

## **Inhalt**

<b>Einleitung .....</b>	<b>4</b>
-------------------------	----------

<b>Der Faschismus als Versprechen .....</b>	<b>9</b>
---	----------

<b>Kriegstrauma und Faschismus.....</b>	<b>23</b>
---	-----------

<i>Der Beginn des Ersten Weltkriegs als Geburtsstunde des Traumes von der faschistischen Volksgemeinschaft .....</i>	<i>26</i>
--	-----------

<i>Der Erste Weltkrieg als industrialisierter Vernichtungskrieg.....</i>	<i>36</i>
--	-----------

<i>Fronterfahrung und faschistische Wahnwelt.....</i>	<i>41</i>
---	-----------

<i>Krieg und Männerliebe.....</i>	<i>62</i>
-----------------------------------	-----------

<i>Blut und Eros.....</i>	<i>66</i>
---------------------------	-----------

<i>Der Sinn des sinnlosen Opfers.....</i>	<i>73</i>
---	-----------

<i>Krieg ohne Ende .....</i>	<i>79</i>
------------------------------	-----------

<i>Antisemitismus und totaler Krieg .....</i>	<i>91</i>
---	-----------

<b>Lebensgeschichtliches Scheitern und faschistisches Weltbild.....</b>	<b>100</b>
---	------------

<i>Hitler und der Tod.....</i>	<i>100</i>
--------------------------------	------------

<i>Vaterautorität und Führertum.....</i>	<i>115</i>
--	------------

<i>Deutschland Mutterland.....</i>	<i>133</i>
------------------------------------	------------

<i>Inzest und Rassentheorie .....</i>	<i>152</i>
---------------------------------------	------------

<i>Homosexualität und Männlichkeitswahn.....</i>	<i>168</i>
--	------------

<i>Volk ohne Raum.....</i>	<i>182</i>
----------------------------	------------

<b>Massenwahn, Führerkult und faschistische Propaganda.....</b>	<b>196</b>
---	------------

<b>Judenhass und Selbsthass.....</b>	<b>223</b>
--------------------------------------	------------

<b>Anhang .....</b>	<b>246</b>
---------------------	------------

<i>Literaturverzeichnis.....</i>	<i>246</i>
----------------------------------	------------

## Einleitung

Der Nationalsozialismus brachte das Wesen der modernen westlichen Zivilisation auf negative Art zum Ausdruck. Er hat ihre Schattenseiten auf erschreckende Art sichtbar gemacht. Wer das lebensfeindliche, das zerstörerische, das irrationale Potential unserer Kultur verstehen will, muss sich mit dem deutschen Faschismus auseinandersetzen, in dem dieses offen zum Ausdruck kam. Das Dritte Reich ist nicht wirklich vergangen, es wirkt noch in der Gegenwart fort. Die sozialen Ursachen, die es möglich gemacht haben, sind keineswegs alle aus der Welt geschafft. Der Zweite Weltkrieg, den der deutsche Faschismus verursacht hat, hat weltpolitische Veränderungen mit sich gebracht, die uns noch heute betreffen. Gegenwärtige Kriege werden vor dem Hintergrund dieses Krieges geführt und interpretiert, die Traumata, die er mit sich gebracht hat, wirken fort und werden vererbt. Die Judenverfolgung im Dritten Reich geht noch in den scheinbar unlösbaren Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern ein. Auch die Schuld, die Menschen im Dritten Reich auf sich geladen haben, wird noch an nachfolgende Generationen weitergegeben, die, objektiv betrachtet, nicht schuld an seinen Verbrechen sein können. Kinder oder Enkel, die sich notgedrungen mit ihren Eltern oder Großeltern identifizieren müssen, erben damit, zumindest ein Stück weit, deren bewusste oder abgewehrte Schuldgefühle und sind gezwungen, sie zu bearbeiten. Jede Generation gibt ihre unbewältigten psychischen Probleme in gewisser Weise an die nächste weiter.

Der Nationalsozialismus hat eine Katastrophenpolitik Wirklichkeit werden lassen, die nicht nur dadurch betroffen macht, dass ihr Millionen unschuldiger Menschen zum Opfer gefallen sind, sondern auch dadurch, dass sie zahllose Menschen mit leidenschaftlichem Engagement unterstützt haben. In diesem Buch geht es deshalb vor allem um die Frage, wie jemand zum Faschisten und schließlich zum Massenmörder wird: es geht um die Psychologie des Täters. Es möchte zeigen, unter welchen Umständen in den Organisationsformen des Sozialen und damit verbunden in der Psyche von Einzelnen ein zerstörerisches Potential erzeugt wird, wie es den Nationalsozialismus auszeichnet.

Das Buch geht dieser Frage vor allem bezogen auf die nationalsozialistische Führerfigur Adolf Hitler nach. An dieser Figur soll aber nicht in erster Linie etwas Einmaliges, Besonderes entdeckt werden, was ihr einen dämonischen Charakter verleiht, an ihr soll vielmehr etwas Allgemeines ausgemacht werden, was für viele Menschen einer Epoche auf verwandte Art kennzeichnend ist. Hitlers Bedeutung für den Nationalsozialismus beruht, wie das Buch zeigen will, darauf, dass er auf seine besondere Art eine kollektive Pathologie seiner Zeit zum Ausdruck bringt. Er erlangt seine besondere Rolle nur als Repräsentant dieser Pathologie, die durch umfassende soziale Krisen ausgelöst wird. Der Text möchte diese These in sozialpsychologischer und individualpsychologischer Perspektive sehr viel gründlicher untersuchen als dies bisher geschehen ist.

Für meine Analysen habe ich keine eigenen Quellenstudien durchgeführt, ich habe vielmehr Material aus vorliegenden wissenschaftlichen Veröffentlichungen verarbeitet, die als seriös gelten können. Meine Kombination und Interpretation dieses Materials erzeugt aber, wie ich hoffe, wichtige neue Einsichten. Im Text werden sozial- und individualpsychologische Einsichten mit den Erkenntnissen von Historikern, Soziologen oder Politikwissenschaftlern verknüpft. Verschiedene, oft disparate Interpretationsebenen sollen zueinander in Beziehung gesetzt werden, ihre Schnittstellen sollen deutlich gemacht werden.

Um die irrationalen Seiten der Psychologie des Nationalsozialismus zu erfassen, habe ich die Interpretationsmuster der Psychoanalyse genutzt, nur sie vermögen zu den unbewussten Tiefendimensionen einer faschistischen Wahnwelt vorzudringen. Dabei habe ich beim Schreiben versucht, mich weitgehend der psychoanalytischen Theoriesprache zu enthalten, vor allem die durch psychoanalytisches Denken gelenkte Präsentation des Materials soll zu neuen Einsichten führen. Meine Interpretationen der Hitlerfigur habe ich möglichst eng an Hitlers eigene Äußerungen angelehnt. Wer diese Äußerungen zu analysieren versucht, ist mit der Frage konfrontiert, wann Hitler das äußert, was er für die Wahrheit hält, wann er bewusst lügt oder wann er sich als Propagandist betätigt und dabei Mythen über seine Person erzeugt, die bewusst oder unbewusst in den Dienst seiner politischen Interessen treten. Derartige Unterscheidungen zu treffen, ist bei Hitler, wie später erläutert werden soll, meist nahezu unmöglich. Die Differenz zwischen Lüge und Wahrheit, Wunsch und Wirklichkeit, privaten und öffentlichen Äußerungen kommt bei ihm oft kaum zur Geltung, was mit den pathologischen Zügen seines Charakters in Zusammenhang gebracht werden kann. Die Analyse achtet deshalb besonders auf die latenten psychologischen Bedeutungen von Äußerungen Hitlers und weniger auf ihren manifesten Wahrheitsgehalt.

Hitler gilt als Inkarnation des Bösen im 20. Jahrhundert. Das birgt die Gefahr, ihn zu mystifizieren. Das psychologische Verständnis seiner Person verlangt hingegen, ihn als Menschen zu sehen, der mit uns verwandt ist. Nur dadurch ist der Versuch möglich, sich in ihn hineinzusetzen und nachzuvollziehen, was in ihm vorging. Das fällt bei ihm besonders schwer. Es ist mir, während meiner jahrelangen Beschäftigung mit der Hitler-Figur, nicht gelungen, irgendwelche mir sympathischen Züge an ihr auszumachen, die den Zugang zu ihr erleichtert hätten. Der Zugang zu seiner Psyche ist deshalb daran gebunden, an sich selbst Schattenseiten zu akzeptieren, die eine Nähe zu dem aufweisen, was Hitler und andere Faschisten zu ihren Verbrechen getrieben hat. Das bringt psychische Belastungen mit sich, denen man sich gerne entziehen möchte. Den Nationalsozialismus in psychologischer Perspektive verstehen zu wollen, fordert, sich die Frage zu stellen, unter welchen Umständen man wohl selbst Faschist geworden wäre. Eine solche Frage wirft keineswegs nur intellektuelle Probleme auf, sie stellt die gesamte eigene Subjektivität in Frage. Hitler zu verstehen ist darüber hinaus auch deshalb schwer, weil er ein Mensch aus einer anderen Epoche ist und uns deshalb notwendig in manchem fremd bleiben muss. Er hat seine Kindheit und Jugend in der Habsburger Monarchie verbracht, er hat den Ersten Weltkrieg als Frontsoldat erlebt, er hat als faschistischer Führer

über ungeheure Macht verfügt und kaum fassbare Verbrechen befohlen: Das sind Erfahrungen, die uns als unmittelbare notwendig verschlossen bleiben müssen.

Einige Hinweise auf den Inhalt der einzelnen Teile des Buches: Das einleitende Kapitel „Der Faschismus als Versprechen“ weist auf die historischen, ökonomischen, kulturellen und politischen Zusammenhänge hin, in deren Rahmen die sozialpsychologischen und individualpsychologischen Befunde, die in den darauffolgenden Abschnitten vorgetragen werden, erst ihre besondere Bedeutung erlangen. Es interpretiert den Nationalsozialismus als Konsequenz einer umfassenden Krise der deutschen Gesellschaft, für die er eine bestimmte Art der Lösung verspricht.

In den Abschnitten des Teiles „Kriegstrauma und Faschismus“ werden Verbindungen zwischen der psychischen Verarbeitung des Ersten Weltkrieges und dem Nationalsozialismus untersucht. Zur Rechtfertigung gegenwärtiger Kriege, etwa dem im Irak oder im Kosovo, wird immer wieder darauf hingewiesen, dass der Zweite Weltkrieg die Notwendigkeit militärischer Gewalt zum Sturz terroristischer Regime bewiesen habe. Ohne den Krieg der Alliierten gegen das Dritte Reich wäre dieses nie an sein Ende gelangt, der industrialisierte Massenmord in Auschwitz wäre nicht beendet worden. Diejenigen, die so argumentieren, vergessen meist, dass nicht nur ein Krieg den Nationalsozialismus beendet hat, sondern dass es ohne einen vorhergehenden Krieg, nämlich den Ersten Weltkrieg, den Nationalsozialismus auch nicht gegeben hätte. Der Erste Weltkrieg ist die „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts; der industrialisierte Massenmord, den der Nationalsozialismus organisiert hat, ist nur wirklich zu verstehen, wenn man ihn zum Ersten Weltkrieg in Beziehung setzt. Die Erfahrungen, die Frontsoldaten, wie Adolf Hitler, im Ersten Weltkrieg gemacht haben, haben sie mit den Brutalmustern ausgestattet, die nötig waren, um das nationalsozialistische Terrorregime zu organisieren. Wie entscheidend Hitlers psychische Verarbeitung seiner Fronterfahrungen im Ersten Weltkrieg sein späteres Denken und Handeln bestimmt haben, soll in diesem ersten Hauptteil des Buches aufgezeigt werden.

Erst sein Erleben des Ersten Weltkriegs macht Hitler zum Nationalsozialisten und Menschheitsverbrecher. Aber er verarbeitet seine Erfahrungen in diesem Krieg vor dem Hintergrund seines Schicksals in Kindheit und Jugend. Dieses hat ein destruktives Potential in seiner Psyche hinterlassen, das unter dem Einfluss des Weltkrieges seine fatale spätere Bedeutung erlangen konnte. Weder allein seine Kindheits- und Jugenderfahrungen haben ihn, wie manche psychoanalytische Interpretationen nahe legen, zum Verbrecher gemacht, noch allein das, was er im Weltkrieg erlebt hat. Es ist ein Zusammenwirken von beidem, das Hitlers besondere zerstörerische Energien hervorbringt. Während der erste Hauptteil dieses Buches das Augenmerk auf die Analyse seiner Kriegserfahrungen legt, analysiert der zweite „Lebensgeschichtliches Scheitern und faschistisches Weltbild“ vor allem Erfahrungen, die ihn vor der Kriegszeit bestimmt haben und setzt sie zu seinem späteren politischen Denken und Handeln in Beziehung. Hier wird in verschiedenen Abschnitten die Genese von entscheidenden Charakterzügen

Hitlers dargestellt und der Einfluss seiner psychischen Verfasstheit auf zentrale Elemente seines faschistischen Denkens sichtbar gemacht.

Der darauffolgende Teil „Massenwahn, Führerkult und faschistische Propaganda“ untersucht, welche besonderen Fähigkeiten Hitler zum faschistischen Führer prädestiniert haben. Hitler verdankt seinen politischen Einfluss vor allem seiner Rolle als Propagandist, er konnte vor allem mit Hilfe der nationalsozialistischen Propaganda seine Erfolge erzielen. Deshalb wird die Funktionsweise der faschistischen Propaganda und dabei insbesondere das Verhältnis von Führer und Masse untersucht, das sie begünstigt. Die Macht Hitlers als Führerfigur wurzelt, psychologisch betrachtet, nicht in irgendwelchen dämonischen Fähigkeiten, sondern in der Macht des Unbewussten seiner Anhänger, eine Macht, die er, ohne genau zu verstehen warum, für den Nationalsozialismus funktionalisieren konnte. Dieser Teil des Buches soll das aufzeigen.

Der Antisemitismus gehört zum Wesen des Nationalsozialismus. Die industrielle Judenvernichtung, die mit dem Namen Auschwitz verbunden ist, steht für die Verbrechen des Dritten Reiches. Wer dieses verstehen will, muss Einsicht in die Ursachen des Antisemitismus und dessen besondere Rolle bei der faschistischen Machtausübung gewinnen. Das Kapitel „Judenhass und Selbsthass“ analysiert deshalb, welche sozialpsychologische Bedeutung dem Antisemitismus bei der faschistischen Massenmobilisierung in einer gesellschaftlichen Krisensituationen zukommt. Hitlers zerstörerische Energien wurzeln nicht zuletzt in seinem Antisemitismus. Wie er mit seinem Charakter verknüpft ist und bei wem er mit so furchtbaren Konsequenzen ansteckend wirksam werden konnte, soll in diesem Teil des Buches sichtbar gemacht werden.

Gegen das Schlimme, was in diesem Buch dargestellt wird, sträubt sich die Psyche. Ein Text wie dieser ruft notwendig eine psychische Abwehr hervor, die für manche nicht leicht zu überwinden sein wird. Wer aber den Faschismus verstehbar machen will, darf ihn nicht harmloser darstellen, als er war. Die Schwierigkeiten beim Umgang mit dem im folgenden Dargestellten können sich noch dadurch verstärken, dass das Buch neue, ungewohnte Interpretationsmuster vorführt, die manches infrage stellen, was bisher genutzt wurde, um das Bedrohliche des Dritten Reichs bearbeitbar zu machen. Freunde und Kollegen, die ich um die Lektüre des Manuskripts gebeten habe, haben mir wiederholt mitgeteilt, dass sie beim ersten Versuch, sich ihm zu nähern, ein massives Widerstreben gespürt hätten. Bei einem zweiten Versuch sei dieses aber weitgehend verschwunden und der Text habe sich auf fruchtbare Art als lesbar erwiesen. Vielleicht können diejenigen, die Schwierigkeiten haben, sich auf den Text einzulassen, von der Mitteilung dieser Erfahrung profitieren. Der Einstieg in das Buch ist an verschiedenen Stellen möglich, auch das kann es erleichtern, die Abwehr gegen die Lektüre zu überwinden.

Das Bemühen, das Schreckliche, was Menschen im Dritten Reich getan haben, psychologisch zu verstehen, bedeutet natürlich keineswegs, es entschuldigen zu wollen. Wer das Schlimme, zu dem Menschen in der Lage sind, wirklich bekämpfen will, muss dessen Ursachen möglichst genau kennen. Die moralische Empörung über Verbrechen reicht allein nicht aus, sie zukünftig zu verhindern. Niemand kommt als Faschist oder Massenmörder auf die Welt: Es sind immer bestimmte biografische Erfahrungen und bestimmte soziale Verhältnisse, die Menschen dazu bringen, Gräueltaten zu begehen. Wer den Faschismus und die ihm nachfolgenden Formen des Totalitären wirklich bekämpfen will, muss deshalb vor allem daran arbeiten, Verhältnisse überwinden zu helfen, die sie hervorbringen.

*Die Herstellung des Buchmanuskriptes war mit Arbeitsbeziehungen verbunden, für die ich den an ihnen Beteiligten Dank schulde. Barbara Koch, Cornelia Kornek, Elfriede Löchel, Ulrike Sander, Johannes Beck, Heiner Menzner, Helmut Reichelt und Mathias Waltz haben durch Anregungen und Kritik zur Verbesserung des Textes beigetragen. Die Diskussion mit den an der „Theoriegruppe“ Beteiligten und mit Studierenden an der Universität Bremen hat mir geholfen, manches klarer zu erkennen. Ilse Krugjohann und Marion Seiler haben mit großer Geduld Materialien beschafft und die verschiedenen Fassungen des Textes angefertigt. Mein besonderer Dank gilt Jochen Ehlers, meinem sprachlichen Gewissen!*



## **Der Faschismus als Versprechen**

Wer psychologische Elemente des Faschismus dem Verständnis zuführen will, muss die historischen, gesellschaftlichen, ökonomischen oder politischen Zusammenhänge kenntlich machen, in deren Rahmen sie ihre Wirksamkeit erlangen. Deshalb soll hier eingangs wenigstens auf knappe Art auf den sozialen Gehalt des Faschismus hingewiesen werden, der seinen psychologischen Elementen erst ihre besondere Bedeutung verleiht. Die skizzenhafte Interpretation soll dabei auf den deutschen Faschismus in Gestalt des Nationalsozialismus beschränkt bleiben. Manches, was in diesem einleitenden Abschnitt nur angedeutet werden kann, soll in den späteren Kapiteln des Buches genauer entfaltet werden.

Der Nationalsozialismus ist eine Reaktion auf eine umfassenden Krise der deutschen Gesellschaft: Er verspricht für diese Krise eine bestimmte Form der Lösung. Dieses Versprechen einer Krisenlösung, an das viele geglaubt haben, verleiht der faschistischen Politik ihre spezifische Qualität. Bis zur Epoche des Faschismus war vor allem bei der Linken der Glaube weit verbreitet, dass gesellschaftliche Krisen auf eine Umstrukturierung der Gesellschaft drängen, die den gesellschaftlichen Fortschritt im Hinblick auf mehr Freiheit und Gerechtigkeit begünstigt. Die Krise galt als notwendige Voraussetzung grundlegender sozialer Verbesserungen. Bei Hölderlin heißt es in diesem Sinne: „Denn wo Not ist, wächst das Rettende auch.“ Der Faschismus hat gezeigt, dass gesellschaftliche Krisen auch massenhaft ein zerstörerisches Potential freisetzen können, das nicht nur den sozialen Fortschritt, sondern auch das Überleben der Kultur und sogar der ganzen Menschheit bedrohen kann. Eine soziale Krise kann, wie die Erfahrung des Faschismus zeigt, dazu führen, dass Millionen Menschen sich mit ungeheurer Energie für die Zerstörung menschlicher Möglichkeiten einsetzen, anstatt für ihre Rettung und Entfaltung zu kämpfen. Dies erklären zu helfen, ist vor allem die Aufgabe einer Sozialpsychologie des Dritten Reichs.

Der Nationalsozialismus ist das Produkt einer Krise aller Bereiche der deutschen Gesellschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Er antwortet auf eine Misere ihrer Ökonomie, ihrer Politik, ihrer Kultur und ihrer Geschlechterordnung. Die fatalen destruktiven Energien, die er freigesetzt hat, hat er mit dem Versprechen verknüpft, aus Zwängen herauszuführen, die bisher die soziale Realität in Deutschland bestimmt haben.

Der Faschismus findet in Deutschland während der Weltwirtschaftskrise in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts eine Massenbasis. Er ist die Antwort auf eine weltweite Krise der kapitalistischen Ökonomie, die in Deutschland eine besondere Schärfe annimmt. Ende der 20er Jahre sind in Deutschland 6 Millionen Menschen ohne Arbeit. Die Mittelschichten sehen sich von der Proletarisierung bedroht. Handwerker, Händler oder Bauern verlieren ihre ökonomische Existenz als Selbständige oder sind dieser Gefahr ausgesetzt. Auch Beamte müssen um die Sicherheit ihres Arbeitsplatzes bangen und massive materielle Einbußen hinnehmen. Der adlige Großgrundbesitz, vor allem im Osten des Deutschen Reiches, ist größtenteils über-

schuldet und muss auf staatliche Hilfe setzen. Im Bereich der Industrie sind die Kapazitäten nicht ausgelastet, die Möglichkeiten Profite zu machen sind beschränkt und man fühlt sich von der Forderung der Linken nach Sozialisierung des privaten Eigentums an Produktionsmitteln bedroht. In Deutschland erfährt die weltweite Krise eine Verschärfung durch den Verlust von Territorien und vor allem durch die von den Siegermächten auferlegten Reparationszahlungen, die der Friedensschluss nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg mit sich gebracht hat.

Die ökonomische Krise bedeutet für die von ihr Betroffenen keineswegs nur eine Schmälerung ihrer materiellen Möglichkeiten, sie stellt vielmehr ihre gesamte Subjektivität in Frage. Wenn Krise zur Inflation führt, gilt: „Millionen sind nichts mehr wert.“ Diese Erfahrung bezieht sich nicht nur auf das entwertete Geld, sondern auf die Menschen, die mit diesem entwerteten Geld verbunden sind. Wo aufgrund von Arbeitslosigkeit die Arbeitskraft nicht mehr verkauft werden kann, reduzieren sich nicht nur drastisch die finanziellen Spielräume, die Menschen verlieren zugleich die Möglichkeit, ihre Fähigkeiten zu vergegenständlichen und ihre bisherigen sozialen Beziehungen aufrechtzuerhalten. Das bedeutet, wie die Arbeitslosenforschung in der Gegenwart aufgezeigt hat, eine Bedrohung durch den sozialen Tod, die die gesamte Identität in Frage stellen kann. In einer Gesellschaft, die um das Privateigentum zentriert ist, finden die Menschen ihr Selbstbewusstsein vor allem über das, was sie besitzen. Ihr Ansehen, ihre materiellen und sozialen Möglichkeiten, sind sehr weitgehend an ihren Besitz gebunden. Wo in ökonomischen Krisen dieser Besitz bedroht oder zerstört wird, wird das von Menschen meist als Angriff auf ihre gesamte Person erlebt. In einer Arbeitsgesellschaft ohne Arbeit oder in einer Gesellschaft des Besitzindividualismus ohne privaten Besitz zu sein, kann psychische Überlastungen mit sich bringen, die das Denken und Handeln irrationalisieren. Die damit verbundenen extremen psychischen Kränkungen können zur Flucht in Größenphantasien und zur Leugnung von leidbringenden Realitäten mit Hilfe der Flucht in illusionäre Wahnwelten führen.

Die Weltwirtschaftskrise wird in Deutschland vor dem Hintergrund der Erfahrung des Ersten Weltkrieges und der in ihm erlittenen Niederlage erlebt. Dies schon deshalb, weil bereits während dieses Krieges die Masse der Bevölkerung, durch die ökonomischen Belastungen, die er mit sich brachte, in Armut gestürzt wurde. Die von vielen als kränkend erfahrene Niederlage im Weltkrieg verknüpft sich im Erleben mit den vielfältigen Niederlagen in der ökonomischen Konkurrenz, die die wirtschaftliche Krise mit sich bringt. Die Traumata, die der Weltkrieg hinterlassen hatte, wurden durch die Belastungen der ökonomischen Krise reaktiviert.

Man kann den Ersten Weltkrieg als „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts bezeichnen. Die Verbrechen der Nationalsozialisten und der Zweite Weltkrieg können nur wirklich verstanden werden, wenn man sie auf den Ersten Weltkrieg bezieht. Dieser Krieg war eine Vorschule für den vom Dritten Reich geführten totalen Krieg. Der Erste Weltkrieg war der erste industrialisierte Vernichtungskrieg auf europäischem Boden. In ihm treffen zum ersten Mal in der Ge-

schichte die Millionenheere moderner Nationalstaaten aufeinander, um sich mit den modernsten technischen Mitteln über vier Jahre mitleidlos zu bekämpfen. Im demokratischen Zeitalter werden die Massen massenhaft am Kriegsgeschehen beteiligt – sehr häufig allerdings bloß als Kanonenfutter. Mit seinen Millionen Opfern an Kriegstoten, Verstümmelten und körperlich und seelisch Verwundeten hat dieser Krieg tiefe Spuren hinterlassen. Er hat zu Brutali­ tätsmus­ tern und seelischen Traumatisierungen geführt, die als unaufgearbeitete in die Gewaltsamkeit eingingen, die das 20. Jahrhundert gekennzeichnet hat. Im zweiten Kapitel dieses Buches soll hierauf genauer eingegangen werden.

Die Erfahrung des Ersten Weltkrieges hat das Selbstverständnis der Europäer auf weitrei­ chende Weise erschüttert. Der Glaube an die humanen Werte, die die europäische Kultur hervorgebracht hat, ist durch diesen Krieg bei vielen zerstört worden. Die Erfahrung, dass Menschen in modernen Militärapparaten zu Menschenmaterial degradiert werden können, das ohne Rücksicht auf Verluste eingesetzt werden kann, hat bei vielen den Glauben an das erschüttert, was bisher als gut galt. Die Erfahrung der Ohnmacht des Friedfertigen und Guten hat bei vielen die Neigung begünstigt, auf das Böse einer ungehemmten Machtpolitik zu set­ zen. Hitler und zahllose andere haben aufgrund ihrer Erfahrungen mit dem Ersten Weltkrieg den Schluss gezogen, dass eine erfolgreiche Politik von erbarmungsloser Härte und rück­ sichtsloser Gewalt bestimmt sein muss. Das politische Handeln, das sich allein noch Geltung verschaffen kann, ist demnach an einen „Vernichtungswillen“ gebunden, nur „die Völker des brutalen Willens“<sup>1</sup> sollen ein Überlebensrecht haben.

Die Ideale der Humanität verlieren unter dem Einfluss des industrialisierten Massenkriegs entscheidend an Bedeutung. Die Erfahrungen des Weltkrieges haben den vorher proklamierten ethischen Prinzipien und Wertorientierungen schweren Schaden zugefügt. Der christliche Glaube, dass alle Menschen Kinder Gottes und damit Geschwister seien und die christliche Ethik, die alle Christen zur Nächsten- und Feindesliebe verpflichtet, sind im Weltkrieg bei vielen durch den Glauben an die Macht eines nationalen Kollektives ersetzt worden, das ande­ ren Völkern mit rücksichtsloser Gewalt seinen Willen aufzwingen darf. Auch die Ideale der bürgerlichen Aufklärung haben in diesem Krieg eine schwere Niederlage erlitten. Die von der bürgerlichen Aufklärung propagierte Weltbürgerlichkeit, die jedem Menschen die Verpflich­ tung auferlegt, sich als Teil eines in der Zukunft herzustellenden Verbandes freier Menschen zu sehen, ebenso wie das bürgerliche Ideal des „autonomen Individuums“, das jedem Einzel­ nen einen besonderen Wert und das Recht zur individuellen Entfaltung zugesteht, wurden in den Vernichtungsschlachten des Weltkrieges geopfert. Sie haben demonstriert, dass Einzelne wenig zählen und der gewaltsame Dienst an der Nation mehr Leidenschaft weckt als das En­ gagement zum Wohle der Menschheit. Nicht nur die christlichen und bürgerlichen Ideale hat der Weltkrieg untergraben, auch die der Arbeiterbewegung waren im Ersten Weltkrieg zum Scheitern verurteilt. Der Traum von der internationalen Solidarität der Arbeiter, der gegen den Nationalismus der bürgerlichen Schichten gerichtet war, hat mit dem Ausbruch des Ersten

---

<sup>1</sup> Adolf Hitler: Mein Kampf, München 1936, S. 148

Weltkriegs eine entscheidende Niederlage erlitten. Der Beginn des Weltkrieges zeigte, dass auch die meisten Mitglieder der Arbeiterklasse bereit waren, ihr Leben für ‚nationale Interessen‘ im Kampf gegen ihre ‚Klassengenossen‘ zu opfern.

In Deutschland ist die Verarbeitung des Weltkrieges besonders durch die Erfahrung einer Niederlage bestimmt. Die Machteliten des deutschen Kaiserreiches waren am Ausbruch dieses Krieges zu großen Teilen nicht unbedingt interessiert, aber als er dann zustande kam, wollten sie ihn mit imperialistischen Zielen führen. Sie wollten mit seiner Hilfe die Weltmachtposition Deutschlands ausbauen, sie wollten, dass Deutschland, als ‚zu spät gekommene‘ Weltmacht, mit den Weltmächten England, Frankreich oder Amerika gleichzog oder sie gar überholte. Die Kriegsziele waren ein vergrößertes Kolonialreich und die Eroberung von Land, Rohstoffbasen und Industriezentren in Europa. Im Gegensatz zu diesen imperialistischen Zielsetzungen wurde der Krieg in der deutschen Propaganda als Krieg dargestellt, der den Deutschen als unschuldigen Opfern von feindlichen Mächten aufgezwungen wurde. Ihr entsprechend sah man sich von heimtückischen bösen Mächten umzingelt, denen gegenüber Notwehr geboten war. Das forderte Opfer für Volk, Vaterland und Deutschlands Freiheit zu erbringen, Opfer, die von der Mehrheit akzeptiert wurden. Die Niederlage demonstrierte, dass alle Opfer an Menschen, materiellen Mitteln und Idealen umsonst erbracht waren. Das löste schwere soziale und psychische Erschütterungen aus. Deren Verarbeitung hat nach dem Krieg zivile antimilitaristische und demokratische Einstellungen begünstigt, viele aber blieben an einen Militarismus fixiert, von dem sie sich eine Revanche für die Niederlage erhofften, die die mit ihr verbundenen psychischen Kränkungen ungeschehen machen sollte.

Die Krise der Ökonomie und die Krise der kulturellen Orientierungen sind mit einer Krise der Geschlechterordnung verknüpft. Die umfassende gesellschaftliche Krise, die den Faschismus hervorbringt, ist auch eine Krise des Patriarchats. Der Mann, der eine Familie nicht mehr wie bisher materiell versorgen kann, weil er seine Arbeitskraft nicht mehr zu verkaufen vermag oder weil sein Unternehmen ruiniert ist, verliert die ökonomische Basis, die seine Machtposition gegenüber Frau und Kindern legitimiert. Der Familienvater, der seine Familie nicht mehr wie bisher ernähren und schützen kann, sich aber weiterhin als Herrscher in der Familie aufspielt, zieht leicht die Verachtung seiner Frau und seiner Kinder auf sich.

Auch die Niederlage im Weltkrieg hat den deutschen Männern, einem verbreiteten Empfinden ihrer Zeit zufolge, in gewisser Weise ihre Männlichkeit geraubt. Vor allem Offiziere fühlten sich dadurch ‚entehrt‘, dass ihnen während der Revolution von 1918 die Orden und Ehrenzeichen abgerissen wurden und sie keine Fahnen mehr aufrichten lassen konnten. Über Jahrhunderte galt in der europäischen Geschichte nur der als wirklicher Mann, der in der Lage ist, mit der Waffe in der Hand seine Familie, seinen Besitz und sein Land zu verteidigen. Männlichkeit war also mit kriegerischen Einstellungen verbunden. Die deutschen Soldaten, die im Weltkrieg für Deutschland ihren Mann stehen wollten und dabei eine Niederlage hinnehmen mussten, können daher anderen und sich selbst in gewisser Weise als kastriert erscheinen. Das

gilt besonders für die Männer, die nicht in der Lage waren, mit Hilfe der kritischen Aufarbeitung ihrer schlimmen Kriegserfahrungen ein anderes männliches Selbstbild, mit zivileren und friedfertigeren Zügen zu entwickeln, das auch ein anderes Verhältnis zum Weiblichen einschloss. Besonders eine Männlichkeit, die an die Schule des Militärs gebunden sein soll, kann nach dem Krieg dadurch als bedroht erfahren werden, dass Deutschland von den Siegermächten das Massenheer und die Fähigkeit zu einer militärischen Machtpolitik genommen wurde.

Nicht nur die Schwächung der traditionellen männlichen Positionen durch die Weltwirtschaftskrise und die Weltkriegsniederlage haben die patriarchalische Macht in Deutschland in Frage gestellt, sie wird auch durch den wachsenden sozialen Einfluss von Frauen bedroht. Nach dem Ersten Weltkrieg haben die Frauen das Wahlrecht erlangt, ihnen kann der Zugang zu Bildungsinstitutionen kaum noch verwehrt werden. Nicht nur Frauen aus der Arbeiterklasse, auch solche aus anderen sozialen Schichten erlangen den Zugang zur Sphäre der beruflichen Arbeit und werden damit dort zu Konkurrentinnen oder potentiellen Konkurrentinnen von Männern. Weibliche Büroangestellte oder Verkäuferinnen werden immer zahlreicher von der Wirtschaft angefordert. Alle diese Verschiebungen im Geschlechterverhältnis können bei Männern Ängste auslösen, die sich bis in ihre intimsten seelischen Regungen, etwa im Bereich der Sexualität auswirken. Wo Männer sich in ihrer bisherigen männlichen Identität bedroht fühlen, wächst die Angst vor der Frau, eine Angst, die zu fragwürdigen Abwehrreaktionen führen kann.

Die umfassende Krise der deutschen Gesellschaft in der Ära des Faschismus führt zu verschiedenen Angeboten der Krisenlösung. Es gibt drei wesentliche Angebote, die dabei vor allem wirksam waren: Die Orientierung an den bürgerlich-parlamentarischen Demokratien des Westens, die radikale sozialistische Alternative und schließlich die faschistische Krisenlösung.

Die Revolution von 1918 führte zur Weimarer Republik. Die sozialdemokratischen und linken oder liberalen bürgerlichen Kräfte setzten nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg auf die Abschaffung der Monarchie, die Orientierung an westlich-demokratischen Prinzipien und eine Kooperation mit den Westmächten, die die überkommenen Konflikte mit ihnen überwinden sollte. Diese Krisenlösung scheiterte 1933. Die junge parlamentarische Regierungsform ist mit extremen innen- und außenpolitischen Schwierigkeiten konfrontiert, deren sie kaum Herr zu werden vermag. Die extreme Linke und die extreme Rechte, also vor allem Kommunisten und Nationalsozialisten sind antiparlamentarisch orientiert und behindern damit das Funktionieren ihrer Institutionen. Die Zersplitterung des Parteiensystems ebenso wie die starken antidemokratischen Kräfte im Beamtenapparat und in der Justiz lähmen die Handlungsfähigkeit des neuen Staates. Das bringt es mit sich, dass viele Deutsche die Demokratie mit sozialem Chaos und mangelnder politischer Ordnung gleichsetzen. Viele sehen in den Anhängern der neuen Demokratie auch ‚undeutsche‘ Erfüllungsgehilfen der Siegermächte des Krieges, die ihr Vaterland verraten haben. Bei denen, die noch an vordemokratische Zustände

der Vergangenheit fixiert sind und sich deshalb den neuen demokratischen Freiheiten nicht gewachsen fühlen, wächst der Drang zu einem autoritären Regime, das endlich Ordnung schaffen soll. Das Ende der Weimarer Republik besiegelte eine zunehmende autoritäre Transformation ihrer staatlichen Institutionen und ihre mangelnde Unterstützung durch die Bevölkerung, die zu wenig bereit war, sie entschieden zu verteidigen. Der neuen Demokratie mangelte es aufgrund von in Deutschland wenig entwickelten demokratischen Traditionen in Krisenzeiten vor allem an engagierten Demokraten.

Neben der Orientierung an einer bürgerlich-parlamentarischen Ordnung und am Vorbild des Westens wirkt in der Krise auch das Angebot einer sozialistischen Alternative zu den bestehenden Produktions- und Herrschaftsverhältnissen und den mit ihr verbundenen kulturellen Traditionen. Die radikale Linke wollte es auf revolutionäre Art mit Hilfe einer Räterepublik politisch durchsetzen, die sozialdemokratisch orientierte Linke strebte hingegen an, es mit Hilfe des Parlamentarismus Gestalt werden zu lassen. Die permanenten Konflikte zwischen der radikalen und der gemäßigten Fraktion der sozialistischen Arbeiterbewegung haben die antikapitalistische Linke entscheidend geschwächt. Sie erlitt ihre entscheidende Niederlage wahrscheinlich schon mit der Revolution des Jahres 1918, als es weder der radikalen Linken gelang, den Ansätzen zu einer Räterepublik zu mehr Macht zu verhelfen, noch die reformistisch eingestellte Linke dazu in der Lage war, die Energien, die die Revolution freigesetzt hatte, zu einem entschiedenen Reformschub in Richtung auf mehr Demokratie zu nutzen. Durch ihre Koalitionen mit dem bürgerlichen Lager büßte die sozialdemokratische Linke während der Weimarer Republik immer mehr ihren sozialistischen Charakter ein. Die radikale Linke, die in der KPD organisiert war, orientierte sich hingegen immer stärker am Modell der siegreichen Oktoberrevolution in der Sowjetunion und verlor damit die Fähigkeit, ihr politisches Handeln auf die spezifischen gesellschaftlichen und kulturellen Traditionen Westeuropas auszurichten. Die Fixierung an die zum Stalinismus tendierende Sowjetunion höhle ihre demokratische Substanz aus und verhinderte eine Politik, die in der Lage gewesen wäre, sich auf die besondere soziale Realität in Deutschland zu beziehen. In der Propaganda der extremen Rechten wirkte der Hinweis auf eine mögliche Machtübernahme der sozialistischen Linken als sehr wichtige Drohkulisse für ihre eigenen politischen Bestrebungen, aber diese hatte kaum jemals die wirkliche Macht, grundlegende Veränderungen zu erzwingen. Durch ihre Niederlagen und Zwistigkeiten gelähmt, hatte die sozialistische Linke der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 wenig entgegenzusetzen.

Nachdem die radikale Linke ihre Vorstellungen von einer anderen Gesellschaft nach dem Ende des Weltkrieges nicht mit Hilfe einer Revolution durchsetzen konnte und nachdem in den Augen von vielen die bürgerlich-parlamentarische Demokratie als ordnungsstiftende Macht versagt hatte, gewinnt das Versprechen einer faschistischen Lösung der Krise immer mehr an Bedeutung. Es bietet an, die gesellschaftlichen Übelstände von oben, mit Hilfe einer autoritären Strategie der Krisenlösung zu bewältigen, die zugleich auf die Zustimmung und das Engagement vieler setzen kann.

Das Versprechen einer autoritären Konfliktlösung kann an die Misere der deutschen Geschichte anknüpfen. In ihr erlitten Volksbewegungen, die zur Bewältigung sozialer Krisensituationen mehr Rechte und Beteiligungsmöglichkeiten für alle forderten, fast immer Niederlagen, während autoritäre Ordnungsmächte sich meist durchsetzen konnten. Während der sozialen Krisen am Ende des Mittelalters scheiterten die aufständischen Bauern, die mehr Gerechtigkeit für den ‚gemeinen Mann‘ forderten, die Territorialfürsten konnten hingegen ihre Macht stabilisieren. Das Chaos des Dreißigjährigen Krieges, der ‚Urkatastrophe‘ der deutschen Geschichte, wurde von oben von den Landesherren unter Kontrolle gebracht. Im 19. Jahrhundert führte nicht eine bürgerliche Revolution zur deutschen Einigung, der Adlige Bismarck hat sie als Repräsentant seines kaiserlichen Herrn durchgesetzt. Dieser „Eiserne Kanzler“ erfreute sich bei vielen Deutschen vor allem aus dem Bürgertum und Kleinbürgertum einer besonderen Beliebtheit. Die deutsche Revolution von 1918 war nur eine halbe Revolution, sie vermochte die antidemokratischen Kräfte kaum aus ihren Machtpositionen zu vertreiben. Eine spätere Niederlage der demokratischen Kräfte war damit tendenziell vorprogrammiert.

Ein Mangel an demokratischen Traditionen, der es nicht erlaubt hat, dass Menschen Zutrauen zur Sinnhaftigkeit und Notwendigkeit demokratischen Engagements entwickelt haben, hat in gesellschaftlichen Krisensituationen besonders fatale Konsequenzen. Wo sich ein breites demokratisches Engagement zur Lösung sozialer Probleme nicht entwickeln konnte, fehlt bei vielen das Vertrauen in die eigene Kraft. Die zu lange in Unmündigkeit Gehaltenen hoffen zur Bewältigung politischer Probleme auf den autoritären Staat und seinen ‚starken Mann‘. Die von Krisen Bedrohten, die sich nicht zu selbsttätigem demokratischem Engagement zu ihrer Bewältigung aufgerufen sehen, tendieren dann zu kollektiven Regressionen, in denen unbewusste infantile psychische Bindungen an Elternfiguren verfestigt oder reaktiviert werden, die von autoritären gesellschaftlichen Kräften eingefangen werden können. Der Faschismus hat davon auf entscheidende Art profitiert. Er gewinnt an Einfluss, weil Hitler für viele autoritätsgebundene Deutsche, nach dem Scheitern anderer Autoritäten, die einzige noch mögliche Macht darstellte, der sie zutrauten, die gesellschaftliche Misere zu meistern.

Was zeichnet nun das faschistische Versprechen einer Krisenlösung aus? Welchen Weg will der Nationalsozialismus aus der Krise weisen? Hitler hat in „Mein Kampf“, das Mitte der 20er Jahre veröffentlicht wurde, die zentralen Elemente der faschistischen Perspektive dargestellt. Er war mit seinen Gedanken damals keineswegs ein einsamer Prophet, ähnlich wie er dachten in den entscheidenden Punkten auf der deutschen Rechten damals viele.

Der Faschismus verspricht eine Lösung der Misere der deutschen Gesellschaft durch einen nationalistischen Imperialismus, in erster Linie mit Hilfe eines mächtigen Militärs soll Deutschlands Zukunft gestaltet werden. Der geschlossene, militärisch organisierte Machtstaat soll Deutschlands Zukunft erkämpfen. Die international verursachte ökonomische Krise soll durch einen rücksichtslosen Nationalismus bewältigt werden, der Deutschland mehr ‚Lebens-

raum‘ sichert. Er soll, zur Bewältigung der ökonomischen, politischen und sozialen Krise, die wirtschaftliche Basis Deutschlands – und damit zugleich die Machtbasis des deutschen Reiches – auf Kosten anderer Völker ausweiten. Mit Hilfe kriegerischer Unternehmungen soll die agrarische Fläche Deutschlands ausgedehnt werden, neue Rohstoffquellen und Kolonialgebiete sollen erobert werden. Durch die mit militärischen Mitteln erzwungene Ausplünderung anderer Völker soll Deutschlands Wohlstand wieder wachsen. Ein neuer Krieg soll die Niederlage im Ersten Weltkrieg wettmachen. Was am Ende des Krieges verloren wurde, soll zurückgewonnen werden. Ein siegreicher Krieg soll dafür sorgen, dass Deutschland von seinen Feinden keiner ernsthaften Bedrohung mehr ausgesetzt werden kann.

Eine derartige imperialistische Konfliktlösung verlangt eine Militarisierung der Gesellschaft: Nationalsozialismus und Militarismus gehören zusammen, „im Krieg fand der Nationalsozialismus zu sich selbst.“<sup>2</sup> Die deutsche Gesellschaft muss so umstrukturiert werden, dass sie ökonomisch, politisch und kulturell gerüstet in die entscheidenden militärischen Auseinandersetzungen eintreten kann. „Politik ist Krieg und Kriegsvorbereitung“<sup>3</sup>, sie muss sich an militärischen Prinzipien orientieren. Für Hitler gilt: „Wer politischer Führer ist, ist stets Soldat.“<sup>4</sup> Die Wirtschaft soll auf die Rüstung ausgerichtet werden, was ihr zugleich neue Wachstumsimpulse verleihen kann. Die Militarisierung der Gesellschaft verlangt die Abschaffung der Demokratie. Befehl und Gehorsam, die Organisationsprinzipien des Militärs, sollen zu zentralen Organisationsprinzipien des gesamten gesellschaftlichen Lebens werden „Der Grundsatz, der das preußische Heer seinerzeit zum wundervollsten Instrument des deutschen Volkes machte, hat in übertragenem Sinne dereinst der Grundsatz des Aufbaus unserer ganzen Staatsauffassung zu sein: Autorität eines jeden Führers nach unten und Verantwortlichkeit nach oben.“<sup>5</sup> Soldatische Tugenden vor allem sollen den Charakter und die Verhaltensweisen der Deutschen bestimmen: Der soldatische Mann soll zur sozialen Leitfigur werden. Hitler, der kleine Gefreite, der zum großen Feldherrn wird, erfüllt für das Dritte Reich eine soldatische Utopie. Die Erziehung in der Schule, in faschistischen Jugendorganisationen oder beim Arbeitsdienst soll militärisch ausgerichtet sein. Das Chaos, das die Demokratie nach Ansicht ihrer Gegner hervorgebracht hat, soll durch einen autoritären Führerstaat überwunden werden. Mit diktatorischen Mitteln soll endlich wieder Ordnung geschaffen werden. Die autoritäre Führerauslese soll die Selektion von politisch Verantwortlichen durch Wahlen ersetzen. „Immer wird der Führer von oben eingesetzt und gleichzeitig mit uneingeschränkter Vollmacht und Autorität bekleidet.“<sup>6</sup>

Mit der Militarisierung der Gesellschaft und der Abschaffung der Demokratie ist die Zerschlagung der Arbeiterbewegung verknüpft. Den arbeitenden Massen sollen die Organisationen genommen werden, mit deren Hilfe sie ihre Interessen auf demokratische Art zur Geltung

---

<sup>2</sup> Ian Kershaw: Hitler 1936-1945, Stuttgart 2000, S. 325

<sup>3</sup> Sebastian Haffner: Anmerkungen zu Hitler, München 1978, S. 100

<sup>4</sup> Tischgespräche, S. 703

<sup>5</sup> Mein Kampf, S. 501

<sup>6</sup> Mein Kampf, S. 378



bringen können. Autoritär disziplinierte Arbeitskräfte sollen im Interesse der Ordnungsvorstellungen der ökonomisch Mächtigen einsetzbar sein. Keine Streiks und keine selbstorganisierte Massenbewegung der kleinen Leute sollen, wie zum Ende des Ersten Weltkrieges, die totale Kriegsführung behindern. Mit der Zerschlagung der Arbeiterbewegung soll zugleich die linke Alternative zum Bestehenden vernichtet werden, sozialistische Positionen, die die bestehenden Produktions- und Herrschaftsverhältnisse infrage stellen, sollen ausgeschaltet werden.

Die Krise der Geschlechterordnung soll mit Hilfe einer Rekonstruktion des Patriarchats überwunden werden. Die Frauenbewegung und ihre Organisationen sollen zerschlagen werden. Spezielle Frauenorganisationen, wie im Dritten Reich die „NS-Frauenschaft“ oder den „Bund Deutscher Mädchen“ soll es nur noch geben, wenn sie eindeutig der männlichen Vorherrschaft unterworfen sind. Die Sphären der Politik, des Militärs, der Wirtschaft und der Wissenschaft sollen den Männern vorbehalten bleiben, die Frauen sollen aus diesen Bereichen verbannt werden. Die Lebenswelten und sozialen Rollen von Frauen und Männern sollen eindeutig definiert und streng getrennt werden. Die Sphäre der Frauen soll weitgehend auf die Sphäre der Familie und der Mutterschaft reduziert werden. Dort soll es nicht zuletzt ihre Aufgabe sein, ein deutsches Heldenheer mit Nachwuchs zu versorgen.

Welches sind die sozialen Kräfte, die die faschistische Krisenlösung vor allem begrüßt und unterstützt haben? Die Zustimmung zur faschistischen Krisenlösung wurzelt nicht bei allen ihren Trägern in den selben Interessen oder Wünschen. Neben überzeugten Nationalsozialisten gibt es konservative Kräfte, die mit ihrer Hilfe in die Vergangenheit zurück wollen oder Opportunisten, die glauben, den Nationalsozialismus für ihre Interessen instrumentalisieren zu können. Viele wünschen mit ihm auf verschiedene Art ihre ökonomischen und sozialen Interessen verbinden zu können oder stimmen ihm zu, weil er die Gefahr des Sozialismus zu bannen verspricht, von dem sie sich bedroht sehen. Man erhofft von ihm Arbeit, Posten, Unternehmergewinn, Einfluss, Sicherheit oder neues Ansehen.

Unterstützung findet die faschistische Krisenlösung bei großen Teilen der sozialen Oberschichten. Kreise des Bürgertums versprechen sich von ihr neue Geschäfte und hoffen auf Teilhabe am imperialistischen Gewinn. Die Zerschlagung der Arbeiterbewegung soll endlich der Bedrohung ihrer materiellen Interessen und kulturellen Privilegien ein Ende bereiten. Ehemalige Mitglieder der antidemokratisch eingestellten Machtelite des Kaiserreiches wollen mit Hilfe des Faschismus ihre traditionellen Machtpositionen zurückerobern. Adlige, Militärs oder höhere Beamte, die an die Vergangenheit fixiert sind oder in einem neuen starken Staat eine neue Rolle suchen, setzen auf die Karte des Faschismus. Vielen aus der bisherigen Führungsschicht waren Hitler und seine Anhänger zunächst zu radikal, zu plebejisch und zu unberechenbar. Das änderte sich, als sie zunehmend Einfluss gewannen. Man glaubte nun, Bündnisse gegen die Linke mit den Nationalsozialisten eingehen zu sollen und sie dabei den eigenen Interessen entsprechend funktionalisieren zu können. Die Erfolge der Nationalsozialisten sind keineswegs von diesen allein erreicht worden, sondern „mit einem sehr großen Maß an

Unterstützung aus fast allen nicht-nationalsozialistischen Elitegruppen, dem Unternehmertum, der Industrie, der Beamtschaft, vor allem aber den Streitkräften, die praktisch alle Aufgänge zur Macht außerhalb der höchsten Spitzen der nationalsozialistischen Hierarchie kontrollierten.“<sup>7</sup>

Aber nicht nur Mitglieder der bisherigen Machteliten glauben ihre Interessen und Wünsche mit einer faschistischen Krisenlösung verknüpfen zu können, auch eine nach Millionen zählende Massenbewegung verspricht sich von ihr einen Ausweg aus der bestehenden Misere. Nicht zuletzt diese Massenbewegung verleiht der faschistischen Politik ihre ungeheuren Energien, ihre Stoßkraft und ihre Dynamik. Den Faschismus verstehen, heißt die Frage beantworten können, warum Millionen Menschen eine Katastrophenpolitik unterstützt haben, die gegen ihre elementaren Interessen gerichtet war. Warum konnte der Faschismus das Destruktive in zahllosen Menschen politisch organisieren, warum konnten im Interesse der Demokratie und des gesellschaftlichen Fortschritts nicht ähnlich starke Kräfte freigesetzt werden?

Die faschistische Massenbewegung rekrutiert sich vor allem aus Mitgliedern der Mittelschichten. Nur relativ wenige Arbeiter sympathisierten vor 1933 mit den Nationalsozialisten, nach ihrer Machtergreifung haben sich allerdings sogar viele Arbeiter mit ihnen identifiziert, die sich vorher der Linken zurechneten. Vor allem kleine Geschäftsleute, Handwerker, Bauern, Beamte, Ärzte, Juristen oder Lehrer, deren materielle Existenz durch die Krise bedroht ist und die die Gefahr der Proletarisierung als tödliche Bedrohung ihrer sozialen und persönlichen Identität erfahren, suchten während der Weimarer Republik ihr Heil bei der radikalen Rechten. Hinzu kommen Soldaten, die mehr Einfluss für das Militär und Revanche für den Ersten Weltkrieg wollen oder ehemalige Soldaten, die mit der Auflösung des kaiserlichen Millionenheeres zwangsweise aus dem Militärdienst ausscheiden mussten, weil sie in der auf 100 000 Mann reduzierten Reichswehr der Weimarer Republik keine Verwendung fanden. Viele dieser ehemaligen Soldaten waren nach dem Krieg in sogenannten Freikorps im Kampf gegen die Linke oder bei der Verteidigung von Deutschlands Ostgrenzen engagiert und sorgten dann im Rahmen der Kampforganisationen des Faschismus für Schlagkraft, weil sie davon wieder eine soldatische Zukunft erhofften. Arbeitslose und sozial Entwurzelte wollen mit Hilfe des Faschismus ihre soziale Ausgrenzung überwinden. Auch viele Jugendliche aus dem breiten Lager der rechten Jugendbewegung suchen im Dritten Reich eine Heimat. Ihre antimoderne, gegen die städtische Kultur gerichtete Einstellung und ihren völkischen Nationalismus hat der Faschismus zu verwerten gewusst. Viele Studenten, vor allem an Technischen Hochschulen und den philosophischen Fakultäten der Universitäten, ebenso wie rechte oder desorientierte Intellektuelle, fühlten sich ebenfalls vom Faschismus angezogen.

Die soziale Bewegung, der der Faschismus eine Massenbasis verdankt, treibt ein diffuses Interesse an der Verbesserung ihrer materiellen Lage. Der Faschismus soll für Ordnung und ökonomische Sicherheit sorgen, durch ihn soll die Arbeitslosigkeit und die Bedrohung klein-

---

<sup>7</sup> Ian Kershaw: Hitler 1936-1945, Stuttgart 2000, S. 1079

bürgerlicher Existenzformen überwunden werden. Die Zustimmung zu einer imperialistischen Machtpolitik lässt die Teilhabe an deren Beute erhoffen. Nicht zuletzt verspricht der Nationalsozialismus auch seelische Gratifikationen: Diejenigen, die Angst davor haben müssen, als Einzelne nichts mehr zu gelten, können sich narzisstischen Gewinn von der Identifikation mit einem machtvollen politischen Regime, einem machtvollen Militär und einer machtvollen Nation erhoffen. Sie können mit den Nationalsozialisten auf die Verfolgung der Juden setzen, die auf psychisch entlastende Art als Sündenböcke für ihre soziale Misere und ihr Versagen herhalten müssen. Zugleich verspricht die ‚Arisierung‘ jüdischen Vermögens und die Ausschaltung von jüdischen Konkurrenten aus dem ökonomischen Wettbewerb handfeste Vorteile.

Die faschistische Massenbewegung vertritt nicht nur materielle Interessen, sie ist auch einer eigentümlichen Traum verfallen, in dem die bestehende Realität durch eine Wunschwelt ersetzt wird. Der Nationalsozialismus soll dazu dienen, gefährdete Interessen, Machtpositionen und Identitätsformen zu verteidigen, mit Hilfe der Verteidigung bestehender sozialer Strukturen soll die Bedrohung durch den sozialen Tod abgewehrt werden. Der Nationalsozialismus will aber nicht nur das Bestehende verteidigen, zugleich soll durch ihn paradoxerweise auch noch alles neu und anders werden. Eine „nationale Revolution“ soll eine große Zukunft ermöglichen, in der die Deutschen endlich ihre beschränkende Vergangenheit und Gegenwart hinter sich lassen können. Der Faschismus verspricht die Verteidigung des Überkommenen, das durch die umfassende Krise der Gesellschaft bedroht ist, das Bestehende soll aber eigentümlicherweise auf revolutionäre Art verteidigt werden. Der Faschismus verteidigt die bestehende kapitalistische Produktionsweise, er verteidigt bestehende Eigentumsverhältnisse und Privilegienstrukturen gegen eine Linke, die auf eine sozialistische Alternative zu ihnen setzt. Zugleich verspricht der deutsche Faschismus aber auch einen „nationalen Sozialismus“, der den bisherigen Kapitalismus mitsamt seinen Klassengegensätzen überwindet. Der Faschismus verteidigt bestehende hierarchische Ordnungen, der Gegensatz zwischen oben und unten soll keineswegs aufgehoben werden, er soll sogar in verschärfter Form mit Hilfe der politischen Entmachtung der Arbeiterschaft fortexistieren. Zugleich soll die Partei der Faschisten eine nationalsozialistische deutsche ‚Arbeiterpartei‘ sein, die verspricht, dafür zu sorgen, dass in Deutschland auch die Arbeiter etwas gelten und dass alle ‚anständigen‘ deutschen Volksgenossen ihre Anerkennung finden. Der Faschismus verspricht die resolute Verteidigung der patriarchalischen Ordnung und diskriminiert dadurch die Frauen. Zugleich verspricht er, der Frau als Mutter wieder eine neue Würde zu verleihen, sie soll endlich die Anerkennung finden, die ihr bisher versagt wurde.

Der Faschismus ist antimodern, antiwestlich, er ist gegen die moderne Aufklärung und die moderne Demokratie gerichtet. Die modernen Emanzipationsbewegungen des Bürgertums, der Arbeiterklasse oder des Feminismus sind den Faschisten verhasst. Die künstlerische Moderne wird von ihnen verteufelt. Seine Herrschaftsausübung will der Faschismus an Modelle der Vergangenheit anlehnen, er orientiert sich am Feudalismus mit seinen Treueverpflichtun-

gen von Gefolgschaften gegenüber ihren Herren. Die Ablehnung von zentralen Errungenschaften der Moderne verknüpft der Faschismus aber mit einer Begeisterung für moderne Technik und moderne Massenmedien, er entwickelt neue Techniken der Massenmobilisierung, seine Kriegsziele will er mit modernen Waffensystemen und neuartigen Techniken moderner Kriegsführung erreichen.

Der Nationalsozialismus verspricht vieles, oft völlig Gegensätzliches zugleich zu verwirklichen. Seine Politik ist auf die Verteidigung bestehender sozialer Strukturen ausgerichtet, zugleich ist sie auf reaktionäre Art rückwärtsgewandt und verspricht auch noch, wie es in einem sehr populären Propagandalied heißt: „Vor uns liegt die neue Zeit“. Die „nationale Revolution“ soll das Zukünftige mit dem Gegenwärtigen und dem Vergangenen vereinen. In einem „Tausendjährigen Reich“ soll der Bestand des Überkommenen gesichert werden, zugleich sollen dort aber auch alle Interessengegensätze zwischen Reichen und Armen, Männern und Frauen, Älteren und Jüngeren ihre bisherige Bedeutung verlieren. Derartige, völlig unvereinbare Zielvorstellungen lassen sich nicht mit einem rationalen Programm verknüpfen. Deshalb appelliert die faschistische Propaganda nicht an den Verstand, sie kämpft um die „Herzen“ der Deutschen. Hitler bemerkt in der Einleitung zu „Mein Kampf“, man sei zuerst mit dem Herzen und dann erst mit dem Kopf Nationalsozialist. Der Glaube an Deutschland soll die Macht haben, alle sozialen Probleme der Deutschen zu lösen. Dieser Glaube muss, wie Hitler immer wieder betont hat, „fanatisch“ sein. Nur dadurch vermag er Zweifel und ihm widersprechende Realitätseinsichten abzuwehren. Eine derartige Perspektive lebt von der Flucht in Phantasmen, in irrationale Glaubenswelten. Sie gehorcht der Wunschwelt des Unbewussten, die, wie Sigmund Freud aufgezeigt hat, weder die Widersprüche des kritischen Bewusstseins noch den Unterschied zwischen erträumter Illusion und der Wirklichkeit kennt.

Die faschistische Bewegung musste auf Grund ihrer irrationalen Glaubenswelten Züge einer Art religiösen Bewegung annehmen. Als solche brauchte sie einen Messias als Führer, der verspricht, alle Widersprüche der bestehenden Realität in einem Neuen Deutschen Reich aufheben zu können. Er soll die Stimme der Ordnung sein, die dem Durcheinander und dem Chaos Einhalt gebietet, er soll die Verzweiflungen ebenso kennen, wie die Mittel gegen sie. Die Sehnsucht nach einem solchen Retter lag in der in ihren Grundfesten erschütterten deutschen Gesellschaft in der Luft. Schon Anfang der 20er Jahre, als er Hitler noch nicht verfallen war, hoffte Joseph Goebbels, sein späterer Propagandaminister, verzweifelt auf das „starke Genie, das aus dem Chaos der Zeit auf neuen Wogen zu neuen Zeiten führt.“<sup>8</sup> „Der überlebensgroße Typus war nicht nur durch zahlreiche literarische Verheißungen vorgeformt, die bis in die deutsche Volkssage zurückreichten. Gleich der Mythologie zahlreicher anderer, in ihrer Geschichte unglücklicher Völker, kennt sie diese Erscheinung der zum Jahrhundert Schlaf entschwundenen, in den Bergen träumenden Führergestalten, die da einst zurückkehren, ihr Volk heimholen und die schuldige Welt züchtigen werden, und gerade das pessimistische Schrifttum hat bis in die 20er Jahre, in tausendfachen Beschwörungen, an diese Sehnsüchte

---

<sup>8</sup> Joseph Goebbels: Tagebücher Band I 1924-1929, München 1999, S. 33

angeknüpft.“<sup>9</sup> In Stefan Georges berühmten Versen hat diese Sehnsucht einen Ausdruck gefunden:

„Der sprengt die ketten, fegt auf trümmerstätten  
 Die ordnung, geißelt die verlaufenen heim  
 Ins ewige recht wo großes wiederum groß ist  
 Herr wiederum herr.  
 Zucht wiederum zucht.  
 Er heftet  
 Das wahre sinnbild an das völkische banner.  
 Er führt durch sturm und grausige signale  
 Des frührots seiner treuen schar zum werk  
 Des wachen tags und pflanzt das Neue Reich.“<sup>10</sup>

Mit religiöser Inbrunst sangen Parteifreunde Hitlers Mitte der 20er Jahre: „Hitler wird uns einst führen aus dieser Not!“<sup>11</sup> 1932 äußert eine Lehrerin nach einer Hitlerrede: „Wieviele sehen zu ihm auf in ergreifender Gläubigkeit als dem Helfer, Erretter, als dem Erlöser aus übergroßer Not. – Zu ihm, der den preußischen Prinzen, den Gelehrten, den Geistlichen, den Bauern, den Arbeiter, den Erwerbslosen aus der Partei rettet ins Volk hinein.“<sup>12</sup>

Der Faschismus verknüpfte eine Machtpolitik, mit der auf kalkulierte Art bestimmte soziale Interessen durchgesetzt werden sollen, mit der Flucht in Wunschwelten, in denen das Realitätsprinzip außer Kraft gesetzt ist, welches das Überleben in der bestehenden Welt sichert. Die umfassende Krise der Gesellschaft erzeugte bei vielen die Bereitschaft, eine faschistische Politik zu akzeptieren, die versprach, die Interessen und Wünsche des deutschen Volkes mit Hilfe einer rücksichtslosen Politik nach außen und innen durchzusetzen, obwohl sie die große Mehrheit der Bevölkerung dabei ihrer elementarsten Rechte beraubte. Sie erlangte diese breite Zustimmung nur, indem sie in durch eine umfassende soziale Krise begünstigtes, von irrationalen Wünschen verzerrtes, wahnhaftes Bewusstsein kollektiv organisieren konnte, das letztlich eine rationale politische Vertretung von Interessen unmöglich machte.

In seinem Führer Adolf Hitler hat der Nationalsozialismus einen ihm entsprechenden Repräsentanten gefunden. Er verfügte als Soldat des Ersten Weltkrieges über die militärischen Fähigkeiten, auf die eine kriegserische Politik angewiesen ist, und zeigte sich zugleich als erfolgreicher politischer Demagoge, der Massen autoritär zu führen vermochte. Er verknüpfte als Politiker in seiner Person die Fähigkeit, auf kalkulierte Art eine rücksichtslose Machtpolitik betreiben zu können, mit einem wahnhaften Weltbild, das letztlich die Fähigkeit untergrub, auf rationale Art Politik zu machen. Ein Zugang zur Sozialpsychologie des Faschismus kann

<sup>9</sup> Joachim Fest: Hitler, Frankfurt/Berlin 1973, S. 145

<sup>10</sup> zitiert nach ebd., S. 145

<sup>11</sup> berichtet in Joseph Goebbels: Tagebücher Band 1: 1924-1929, München, Zürich 1999, S. 259

<sup>12</sup> zitiert nach Kershaw: Hitler 1889-1936, S. 400

deshalb um die Person Hitlers zentriert sein, was natürlich keineswegs bedeutet, dass sie aus seiner Psyche abgeleitet werden kann. Adolf Hitler spielte im Dritten Reich eine Rolle, durch die er zum prominentesten Repräsentanten des Bösen im 20. Jahrhundert wurde. Die Beantwortung der Frage, worin diese Rolle, sozialpsychologisch betrachtet, bestand, welche psychische Verarbeitung individueller und kollektiver biografischer Erfahrungen Hitler dazu prädestiniert hat, diese Rolle zu spielen und warum ihm allzu viele, durch die soziale Krise Verstörte, verfielen, liefert eine Möglichkeit, die Epoche des deutschen Faschismus besser zu verstehen.

## Kriegstrauma und Faschismus

In der Geschichtsschreibung, besonders in der angelsächsischen, gilt der Erste Weltkrieg als „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts. Der deutsche Faschismus, der Zweite Weltkrieg und der Holocaust sind dieser Position zufolge nur zu begreifen, wenn man sie zum Ersten Weltkrieg in Beziehung setzt. Der britische Historiker Ian Kershaw schreibt in seiner großen Hitlerbiografie: „Der Krieg und die Folgen haben Hitler geschaffen.“<sup>1</sup> Hitler selbst äußert vor seinen Anhängern in Bezug auf das Deutsche Heer, das im Ersten Weltkrieg im Einsatz war: „Ohne das Heer wären wir alle nicht da, wir sind einst alle aus dieser Schule gekommen.“<sup>2</sup> Der Erste Weltkrieg war Hitlers zentrale Bildungserfahrung, er hat seine Beziehung zum Politischen und zu sich selbst entscheidend beeinflusst. „In der Armee nahm Hitlers Weltbild schließlich Gestalt an.“<sup>3</sup> Der Drang zum faschistischen Führerprinzip hat bei Hitler einen Ursprung in der Erfahrung der Autoritätsstruktur der preußisch geprägten deutschen Armee, in der er im Weltkrieg diente. In „Mein Kampf“ heißt es: „Der Grundsatz, der das preußische Heer seinerzeit zum wundervollsten Instrument des deutschen Volkes machte, hat in übertragenem Sinne dereinst der Grundsatz des Aufbaues unserer ganzen Staatsführung zu sein. Autorität jedes Führers nach unten und Verantwortlichkeit nach oben.“<sup>4</sup> Wenn die Nationalsozialisten vor ihrer Machtergreifung überhaupt eine organisatorische Vorstellung von dem hatten, was „nationaler Sozialismus“ sein sollte, dann orientierten sie sich an dem, was man im Blick auf die Organisation der deutschen Wirtschaft im Ersten Weltkrieg als „Kriegssozialismus“ bezeichnet hat. Hitlers Vorstellung von Politik als eines fanatisch zu führenden Kampfes auf Leben und Tod hat, wie er in „Mein Kampf“ ausgeführt hat, ihre Wurzeln in seinen Kriegserfahrungen. Politik ist für ihn seit dem Ersten Weltkrieg eine Art permanenter Kriegsführung, der Krieg ist für ihn von nun an „das letzte Ziel der Politik.“<sup>5</sup> Die Brutalmuster, auf die die deutschen Faschisten angewiesen waren, sind, wie im Folgenden deutlich gemacht werden soll, nicht zuletzt ein Produkt des Ersten Weltkrieges.

Verschiedene Historiker haben die These vertreten, dass in der faschistischen Gewaltpolitik Kriegstraumatisierungen aus dem Ersten Weltkrieg fortwirken. Marlies Steinert zum Beispiel formuliert: „Die Schrecken des Krieges hinterließen bei fast allen Soldaten ein tiefes Trauma; angesichts der Unmöglichkeit, das Blut, die Schreie der Verwundeten oder das Röcheln der Sterbenden zu vergessen, wurden manche zu Pazifisten, während andere versuchten, einen verborgenen Sinn darin zu entdecken, und den Tod in der Schlacht zu einem wahren Kult erhoben. Hitler zählte sicherlich zu dieser zweiten Kategorie.“<sup>6</sup> Wahrscheinlich aufgrund ihrer mangelnden psychologischen Kenntnisse haben Historiker derartige Thesen nicht genauer

---

<sup>1</sup> Ian Kershaw: Hitler 1889-1936, Stuttgart 1998, S. 126

<sup>2</sup> zitiert nach Joachim Fest: Hitler. Eine Biographie, Berlin 1973, S. 101

<sup>3</sup> Kershaw: Hitler 1889-1936, S. 147

<sup>4</sup> Mein Kampf, S. 501

<sup>5</sup> Adolf Hitler: Rede vor dem Nationalklub von 1919, zitiert nach Fest, a. a. O., S. 831

<sup>6</sup> Marlies Steinert: Hitler, München 1994, S. 90

ausgeführt. Psychoanalytiker und Psychologen, die ein Interesse an Traumatisierungen entwickelt haben, haben sich leider bisher kaum an dieses Thema herangewagt. Im Folgenden sollen Befunde vorgetragen werden, die die Annahme stützen können, dass faschistische Gewalt eng mit traumatischen Kriegserfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg verknüpft ist. Das soll aufzuzeigen versucht werden, am Beispiel Adolf Hitlers, ihres führenden Exponenten. Mit Hilfe von Einigem, was wir über seine Biografie wissen, soll darauf hingewiesen werden, dass das Zerstörerische und Wahnhafte, das sein politisches Denken und Handeln auszeichnet, nicht zuletzt in seinem Erleben des Ersten Weltkriegs wurzelt.

Adolf Hitler tritt im August 1914 als Kriegsfreiwilliger in München in ein Bayrisches Infanterieregiment und damit in das Deutsche Kriegsheer ein. Bis zu diesem Zeitpunkt hat er bereits lebensgeschichtliche Erfahrungen hinter sich, die sich auf fatale Art in seiner Psyche niedergeschlagen haben und die die Verarbeitung seiner Weltkriegserfahrungen bewusst und vor allem unbewusst mitbestimmen. Diese Kindheits- und Jugenderfahrungen und ihre Verknüpfung mit seinem Weltkriegserleben sollen im Abschnitt dieses Buches „Lebensgeschichtliches Scheitern und faschistisches Weltbild“ genauer analysiert werden. Hitlers Kindheit und Jugend haben, wie dort ausgeführt werden soll, in seiner Psyche ein destruktives Potential mit einer besonderen Affinität zum Tod verankert. Er war sicherlich schon früh stark narzisstisch gestört, schon in seiner Jugend in Linz flüchtete er – nach Berichten seines ‚Jugendfreundes‘ – vor der Realität in maßlose Größenfantasien und reagierte auf jede Kränkung seines Selbstwertgefühls mit Wutanfällen. Bereits vor dem Krieg war er zu wirklicher Liebe und Freundschaft unfähig, was, so ist anzunehmen, sicherlich in seine spätere Unmenschlichkeit eingeht. Aber es ist wichtig festzuhalten, dass Hitler vor seinem Kriegseintritt nie durch besondere Gewalttätigkeit oder Rücksichtslosigkeit gegen andere aufgefallen ist. Er wurde nie gerichtlich bestraft, er ist nie dadurch in Erscheinung getreten, dass er jemanden physisch misshandelt hat, er hat an keiner Ausschreitung gegen Minderheiten teilgenommen. Nur ein einziges Mal wurde in Österreich gegen Hitler polizeilich ermittelt und das eigentümlicherweise, weil er sich davor drücken wollte, sich zum Militärdienst zu melden. Er wurde, nachdem er in München entdeckt wurde, von einer österreichischen Musterungskommission als „waffenunfähig“ erklärt. In einem Rechtfertigungsschreiben an die österreichischen Behörden, das zu seiner Straffreiheit führte, konnte er wohl zurecht erklären: „Trotz größter Not, inmitten einer oft mehr als zweifelhaften Umgebung, habe ich meinen Namen stets anständig gehalten, bin ganz unbescholten vor dem Gesetz.“<sup>7</sup>

Hitler war bis zum Kriegsende 1918 sehr wahrscheinlich kein fanatischer Antisemit: Erst die krisenhafte Verarbeitung seiner Kriegserfahrungen hat ihn dazu gemacht. In „Mein Kampf“ hat er behauptet, dass er im Wien der Vorkriegszeit zum fanatischen Antisemiten geworden sei. Aber es gibt mancherlei Befunde, die dem widersprechen, wie besonders Brigitte Hamann in ihrem Buch „Hitlers Wien“<sup>8</sup> deutlich macht. Er ist dort sicherlich von einem antisemiti-

<sup>7</sup> Hitler. Sämtliche Aufzeichnungen 1905-1924, Hg.: Eberhard Jäckel. Stuttgart 1980, S. 55

<sup>8</sup> Brigitte Hamann: Hitlers Wien, München 1996



schen Milieu, das ihn umgab, beeinflusst worden und er hat dort auch antisemitische Schriften gelesen, deren Inhalt er später in sein Weltbild einbaute. Aber ein Jude stand ihm im Männerheim einige Zeit am Nächsten und er bevorzugte, wie Meldeakten bestätigen, Juden in seiner Umgebung. Die Reproduktionen von Postkarten, von denen er lebte, verkaufte er fast ausschließlich an jüdische Händler. Er verehrte den jüdischen Musiker Gustav Mahler als Wagner-Dirigenten. Der junge Hitler schimpfte in Wien nach Berichten von Zeitzeugen viel über Sozialisten und Jesuiten aber nicht über Juden. „Aus der Wiener Zeit sind zwar seine ständigen Schimpfereien über die ‚Roten‘ überliefert, aber keine antisemitische Aussage über einzelne Sozialdemokraten.“<sup>9</sup> Abgesehen von einem Sonderfall „ist keine antisemitische Bemerkung des jungen Hitler überliefert.“<sup>10</sup> „Bemerkenswert ist, dass Hitler bei all seinen Wiener Leidensgeschichten nie ein schlimmes Erlebnis mit einem Juden erwähnt.“<sup>11</sup> Auch während des Ersten Weltkrieges tritt Hitler nicht als Judenhasser in Erscheinung. Es gibt keinen Kriegskameraden, der von einer antisemitischen Äußerung Hitlers während der Kriegszeit berichtet. Joachimsthaler kommt nach einer gründlichen Untersuchung der historischen Dokumente, die sich auf Hitlers Weltkriegszeit beziehen, zu dem Ergebnis: „Sicher sind Hitlers Wiener deutsch-nationale Allgemeinplätze, sein Hass auf alles Fremde und auf den von Slawen durchsetzten Habsburger Staat dagewesen, doch von Hitlers späteren politischen und Rassendogmen ist in seiner Militärzeit an der Front glaubhaft nichts feststellbar.“<sup>12</sup>

Auch für den Militarismus, der untrennbar mit dem Faschismus verknüpft ist, zeigt der junge Hitler der Vorkriegszeit, im Gegensatz zu seinen Behauptungen in „Mein Kampf“, noch keine Begeisterung. Sein Jugendfreund Kubizek berichtet: „Interessant ist die Tatsache, dass der junge Hitler in jenen Jahren das Militärische scharf ablehnte. ... Als ich Adolf Hitler kennen lernte, wollte er von allem, was ‚irgendwie mit Krieg und doch mit Soldatentum zusammenhäng‘, nicht das geringste wissen. ... Schon allein die Vorstellung eines militärischen Zwanges konnte ihn empören.“<sup>13</sup> Dass Flugzeuge zu Kriegszwecken genutzt werden sollten, missbilligte der junge Hitler, wie Kubizek berichtet, entschieden. „Wie sich oftmals gerade nebensächliche Dinge besonders deutlich dem Gedächtnis einprägen, so erinnere ich mich auch eines solchen Nachtgespräches, in dem vom Flugzeug der Gebrüder Wright die Rede war. In diesem Zeitungsartikel, den mir Adolf vorlas, hieß es, dass diese weltbekannten Pioniere der Aviatik ein kleines, relativ leichtes Geschütz in ihr Flugzeug eingebaut hätten, um zu erproben, mit welcher Wirkung man von der Luft aus schießen könne. Adolf, der ausgesprochener Pazifist war, empörte sich darüber. Kaum ist eine neue Erfindung gemacht, erklärte er, wird sie schon in den Dienst des Krieges gestellt. Er war damals ein erbitterter Gegner dieses Krieges. Wer ordnet den Krieg an? fragte er. Doch nicht der kleine Mann. Weit entfernt! Den Krieg arrangieren die gekrönten und ungekrönten Herrscher, getrieben und gelenkt von der hinter ihnen stehenden Waffenindustrie. Während diese Herren gigantische Summen verdie-

---

<sup>9</sup> ebd., S. 258

<sup>10</sup> ebd., S. 498

<sup>11</sup> ebd., S. 498

<sup>12</sup> Anton Joachimsthaler: Hitlers Weg begann in München 1913-1923, München 2000, S. 157

<sup>13</sup> August Kubizek: Adolf Hitler mein Jugendfreund, Graz und Stuttgart 1995, S. 93

nen und weit vom Schusse blieben, muss der kleine Mann sein Leben einsetzen, ohne zu wissen wofür.“<sup>14</sup>

Hitler war vor dem Krieg ein schwieriger, meistens isolierter Sonderling und hat sich später auch als solchen bezeichnet. Hamann fasst die Äußerungen derjenigen, die ihn in Wien kennen lernten, folgendermaßen zusammen: „Adolf Hitler, wie sie ihn kannten, fiel im grauen Heer der Wiener Gelegenheitsarbeiter und Arbeitslosen nicht weiter auf, weder durch besondere Begabung noch durch Skrupellosigkeit, einen Hang zum Verbrecherischen oder gar Dämonischen. Der junge H. war ein körperlich schwacher Sonderling, der regelmäßiger Arbeit auswich, sich in eigentümliche Theorien über die Entstehung der Welt vertiefte und das ‚deutsche Volk‘ vergötterte, ein jähzorniger ‚Streithansel‘, der immer Recht haben wollte und seine Gesprächspartner niederredete. Auffällig war bei ihm am ehesten seine Starrheit im Denken, seine Unflexibilität und Verklemmtheit, seine Angst vor Frauen, seine Unfähigkeit zu Heiterkeit und Geselligkeit.“<sup>15</sup> Seine besondere politische Zukunft hat vor dem Krieg niemand geahnt. „Nie war in Wien die Rede davon, dass H. Politiker werden wolle, wenn auch sein Interesse an Politik übersehbar heftig war. Sein Lebensziel war es, Baumeister zu sein.“<sup>16</sup> Ein skrupelloser politischer Demagoge, ein Massenmörder und Menschheitsverbrecher wurde Hitler erst aufgrund einer spezifischen Verarbeitung seiner Kriegserfahrungen. Nur sie konnte dem, was Kindheit und Jugend in seiner Psyche verankert hatten, eine besondere schreckliche Bedeutung verleihen. Um das deutlich zu machen, sollen im Folgenden Hitlers Kriegserfahrungen zuerst weitgehend isoliert von dem betrachtet werden, was ihn vor dem Krieg lebensgeschichtlich geprägt hat. Erst in späteren Kapiteln des Buches sollen sie stärker in seine Vor- und Nachkriegsbiografie integriert werden.

### ***Der Beginn des Ersten Weltkriegs als Geburtsstunde des Traumes von der faschistischen Volksgemeinschaft***

Hitler begrüßt den Ersten Weltkrieg mit großer Begeisterung. In „Mein Kampf“ schreibt er: „Mir selber kamen die damaligen Stunden wie eine Erlösung aus den ärgerlichen Empfindungen der Jugend vor. Ich schäme mich auch heute nicht, es zu sagen, dass ich, überwältigt von stürmischer Begeisterung, in die Knie gesunken war und dem Himmel aus übervollem Herzen dankte, dass er mir das Glück geschenkt, in dieser Zeit leben zu dürfen.“<sup>17</sup> Für Hitler soll mit dem Krieg eine neue große Zeit beginnen: „So, wie wohl für jeden Deutschen, begann nun auch für mich die unvergesslichste und größte Zeit meines irdischen Lebens. Gegenüber den Ereignissen dieses gewaltigen Ringens fiel alles Vergangene in ein schales Licht zurück.“<sup>18</sup>

---

<sup>14</sup> ebd., S. 246

<sup>15</sup> ebd., S. 575

<sup>16</sup> ebd., S. 575

<sup>17</sup> Adolf Hitler: Mein Kampf, München 1936, S. 177

<sup>18</sup> Mein Kampf, S. 179

Seine Kriegsbegeisterung teilen damals viele, so wie er dachten zum Beispiel die meisten prominenten Dichter und Wissenschaftler in Deutschland. Thomas Mann schreibt zum Kriegsbeginn: „Wie hätte der Künstler, der Soldat im Künstler nicht Gott loben sollen für den Zusammenbruch einer Friedenswelt, die er so satt, so überaus satt hatte? Krieg! Es war Reinigung, Befreiung, was wir empfanden, und eine ungeheure Hoffnung. ... Es war der nie erhörte, der gewaltige und schwärmerische Zusammenschluss der Nation in der Bereitschaft zu tiefster Prüfung.“<sup>19</sup> Er bekennt in Briefen an seinen Bruder Heinrich Mann seine Dankbarkeit „so große Dinge erleben zu dürfen“ und preist den „großen, grundanständigen, ja feierlichen Volkskrieg“<sup>20</sup> Deutschlands gegen die westliche demokratische Zivilisation und den östlichen Despotismus. Ernst Jünger schreibt zu Beginn seines Kriegstagebuches: „Wir hatten Hörsäle, Schulbänke und Werkische verlassen und waren in den kurzen Ausbildungswochen zu einem großen, begeisterten Körper zusammengeschmolzen. Aufgewachsen in einem Zeitalter der Sicherheit, fühlten wir alle die Sehnsucht nach dem Ungewöhnlichen, nach der großen Gefahr. Da hatte uns der Krieg gepackt wie ein Rausch. In einem Regen von Blumen waren wir hinausgezogen, in einer trunkenen Stimmung von Rosen und Blut. Der Krieg musste es uns ja bringen, das Große, Starke, Feierliche. Er schien uns männliche Tat, ein fröhliches Schützengefecht auf blumigen, blutbetauten Wiesen. ‚Kein schönerer Tod ist auf dieser Welt‘. Ach, nur nicht zu Hause bleiben, nur mitmachen dürfen!“<sup>21</sup> Max Weber, der geniale Stammvater der Soziologie, äußert am Kriegsbeginn: „Dieser Krieg ist bei aller Scheußlichkeit doch groß und wunderbar, es lohnt sich ihn zu erleben –, noch mehr würde es sich lohnen dabei zu sein, aber leider kann man mich im Feld nicht brauchen.“<sup>22</sup> Seine Frau Marianne, eine bürgerliche Frauenrechtlerin, die Vorsitzende des „Bundes der Deutschen Frauenvereine“ schildert folgendes Erleben des Kriegsbeginns: Es ist „eine Stunde höchster Feierlichkeit – die Stunde der Entselbstung, der gemeinsamen Entrückung in das Ganze. Heiße Liebe zur Gemeinschaft zerbricht die Schranken des Ich. Sie werden eines Blutes, eines Leibes mit den anderen, zur Bruderschaft, bereit ihr Ich dienend zu vernichten. Die Erde ruht selig in ihrer Schönheit. Aber bald wird sie das Blut von Tausenden trinken.“<sup>23</sup>

Solche Äußerungen, nicht zufällig auch von Vertretern des liberalen Bürgertums, wie dem Ehepaar Weber, zeigen, dass Elias Canetti mit der Feststellung recht hat, dass dieser Kriegsbeginn die Geburtsstunde des Phantasmas der faschistischen „Volksgemeinschaft“ darstellt.<sup>24</sup> Selbst die Züge eines Verfolgungswahnes, der überall Verräter und geheime feindliche Verschwörungen ausmacht, der später mit Hilfe der faschistischen Propaganda eingefangen wurde, um die „Volksgemeinschaft“ mit Hilfe der Beschwörung von Außenfeinden zusammenzuschweißen, werden bereits sichtbar. Der Stuttgarter Polizeidirektor erlässt am 9. August 1914 den folgenden Dienstbefehl: „Schutzleute! Die Einwohnerschaft fängt an, verrückt zu werden.

<sup>19</sup> Thomas Mann: Gedanken im Kriege, zitiert nach Essays Band I, Frankfurt am Main 1993, S. 193

<sup>20</sup> zitiert nach Vorwort zu: Betrachtungen eines Unpolitischen, Frankfurt am Main 1988, S. IIf

<sup>21</sup> Ernst Jünger: In Stahlgewittern, Stuttgart 1981, S. 7

<sup>22</sup> zitiert nach Marianne Weber: Max Weber. Ein Lebensbild, München 1989, S. 530

<sup>23</sup> ebd., S. 526

<sup>24</sup> siehe hierzu Elias Canetti: Masse und Macht, Düsseldorf 1978, S. 205ff

Die Straßen sind von alten Weibern beiderlei Geschlechts erfüllt, die sich eines unwürdigen Treibens befleißigen. Jeder sieht in seinem Nebenmenschen einen russischen oder französischen Spion und meint, die Pflicht zu haben, ihn und den Schutzmann, der sich seiner annimmt, blutig zu schlagen, mindestens aber unter Verursachung eines großen Auflaufs ihn der Polizei zu übergeben. Wolken werden für Flieger, Sterne für Luftschiffe, Fahrradlenkstangen für Bomben gehalten, Telefon- und Telegrafendrähte mitten in Stuttgart sollen zerschnitten, Brücken gesprengt, Spione standrechtlich erschossen und die Wasserleitungen vergiftet worden seien. Es ist nicht abzusehen, wie sich das alles gestalten soll, wenn die Zeiten wirklich einmal schwieriger werden.“<sup>25</sup>

Das „Augusterlebnis“ des Jahres 1914 stiftet bei vielen ein Wunschen, das später dem Faschismus Glaubenskraft verlieh. Der verblendete Thomas Mann schreibt 1915: „Dieser Krieg, für den Deutschland sich vertrauensvoll und gewissenhaft bereitet hatte, den es aber nie gewollt haben würde, wenn man es nicht genötigt hätte, ihn zu wollen: warum hat Deutschland ihn begrüßt und sich zu ihm bekannt, als er hereinbrach? – Weil es den Bringer eines Dritten Reiches in ihm erkannte.“<sup>26</sup> Trotz seiner Verblendung hat Thomas Mann hellsehtig geahnt, dass die Niederlage dieses deutschen Nationalismus im Weltkrieg ihm in der Zukunft eine noch furchtbarere Gestalt verleihen würde: „Die Niederlage, die nichts beweisende und empörende Niederlage durch Hunger, nach Taten und Leistungen, wie die Welt sie noch nicht sah, würde den Nationalismus zu furchtbarer, alles ausschließender, jede Geistigkeit in Bann schlagender Macht erstarken lassen.“<sup>27</sup>

Der Krieg soll, dem Wunsch der Kriegsbegeisterten zufolge, von den Zwängen der Zivilisation befreien. Er soll auf rauschhafte Art alle Grenzen und Widersprüche, die die Deutschen trennen, zum Verschwinden bringen. Hitler will durch ihn, wie das oben angeführte Zitat zeigt, seine Vergangenheit hinter sich lassen, er will sie ungeschehen machen. Vom Krieg erhofft er sich, wie viele andere, die Erlösung vom eigenen Selbst. Für Thomas Mann soll er die Männer, die ihn austragen, auf grundlegende Art verfeinern und veredeln. „Es ist nicht Dichtereinbildung erforderlich, um ahnungsweise zu ermessen, welche seelisch-geistige, religiöse Erhöhung, Vertiefung, Veredelung die jahrelang-tägliche Nähe des Todes im Menschen hervorbringen – welche nervösen Veränderungen sie zeitigen muss oder doch kann. Das kümmerliche Weib des aus der Welt heimkehrende Kriegers wird einen anderen Mann wieder empfangen, als den, der auszog. ... Er ist durch den Krieg an Freiheit und materielle Sorglosigkeit gewöhnt, – welche den Boden ausmachen, auf dem höhere Menschlichkeit, nervöse Kultur gedeihen. Er hat ein außerordentliches Leben geführt, – das oft grauenhaft war, oft auch von abstumpfender Schwere, aber auch hochgespannt, exzentrisch, tausendfach erschütternd und bildend, luxuriöse Gefühle, hohe Kameradschaft, innige Frömmigkeit und was wissen wir noch ausbildend. Wie wird ihm das Zuhause gefallen, das eng, niedrig, kleinlich-

<sup>25</sup> zitiert nach Bernd Ulrich, Benjamin Ziemann (Hg.): Frontalltag im Ersten Weltkrieg, Frankfurt am Main 1994, S. 29

<sup>26</sup> Thomas Mann: Brief an die Zeitung „Svenska Dagbladet“, Stockholm, in: Essays Band I, a. a. O., S. 274

<sup>27</sup> Thomas Mann: An die Redaktion der „Frankfurter Zeitung“, in: Essays Band I, a. a. O., S. 292

sorgenvoll geblieben ist, und wo er nun ohne Gefahr und Luxus, mit der Bürgerlichkeit als Ideal, wieder leben soll? Was ich da andeute und manches andere, was zusammen damit angedeutet sein soll, ist gewiss bedenklich genug; aber mit Verrohung hat es durchaus nichts zu tun, sondern würde vielmehr eine Erhöhung, Steigerung, Veredelung des Menschlichen durch den Krieg bedeuten.“<sup>28</sup> Ein zutiefst deutscher „seelische Militarismus“<sup>29</sup> soll durch den Krieg zu neuer Blüte gelangen. Der Krieg verspricht einen feierlichen Initiationsritus: Die unreifen Jünglinge ziehen mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel für einige Wochen zum ritterlichen Kampf ins Feld und kehren danach als gereifte Männer zurück. Die Einzelnen sollen im kämpfenden nationalen Kollektiv ihre narzisstische Himmelfahrt erleben: Nachdem sie sich in der ‚Allmutter Deutschland‘ aufgelöst haben, sollen sie als Angehörige eines ‚Neuen Deutschen Reiches‘ wiedergeboren werden.

Um solche Wünsche, die mit Krieg und Militär verknüpft werden, zu verstehen, ist es notwendig, auf die Rolle des Militärs im Zeitalter des Nationalismus und Imperialismus hinzuweisen. Im Folgenden soll auf einige gesellschaftliche und mit ihnen verbundene sozialpsychologische Faktoren hingewiesen werden, die sie entscheidend beeinflussen.

In der Epoche des Nationalstaates repräsentiert das Militär die Einheit und Stärke der Nation. Den machtvolleren Nationen erlaubt es eine imperialistische Weltpolitik zu betreiben, die zur zivilisatorischen Mission verklärt werden kann. Die militärische Sozialisation und eine daraus resultierende Identifikation mit dem Militär soll die ‚Nationalisierung‘ der Massen im modernen Staat sichern. Erst die Männer, die gedient haben, gelten als vollwertige Staatsbürger. Der staatenlose Hitler, der die deutsche Staatsbürgerschaft anstrebt, formuliert: „Mein Staatsbürgerrecht habe ich mir auf dem Schlachtfeld erkämpft.“<sup>30</sup> Im Krieg wird aus der bürgerlichen Gesellschaft eine Nation in Waffen. Der Einsatz des nationalen Massenheeres kann den Krieg als ‚nationales Gemeinschaftsprojekt‘ erscheinen lassen. Das Gemeinwesen kann durch den Zusammenschluss seiner ansonsten als egoistische Privatleute existierenden Bürger im Heer und an der ‚Heimatfront‘ seinen Wert demonstrieren. Die Identifikation mit der Macht des Militärs, das die Nation repräsentiert, erlaubt auch sozial oft sehr ohnmächtigen Einzelnen eine narzisstische Aufwertung durch das Gefühl, Teil eines machtvollen nationalen Kollektivs zu sein. Hitler, der in lebensgeschichtlichen Krisen vielfach narzisstisch gekränkt wurde, ist auf dieses Gefühl angewiesen. In einem Brief von der Front schreibt er: „Tagsüber wurde der gewaltige Heeresapparat bewundert“<sup>31</sup>, als dessen Teil er sich fühlt.

In Deutschland kommt es zu einer besonders engen und prekären Verknüpfung von Nationalismus und Militarismus, die aus der deutschen Geschichte resultiert. Während etwa in Frankreich der Begriff der Nation mit einer von Massen getragenen siegreichen Revolution von unten verknüpft ist, die sich zur Nation vereinen, ist in Deutschland das Nationale eng mit

<sup>28</sup> Thomas Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen, Frankfurt am Main 1988, S. 452

<sup>29</sup> Thomas Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen, Frankfurt am Main 1988, S. 28

<sup>30</sup> Sämtliche Aufzeichnungen 1905-1924, a. a. O., S. 934

<sup>31</sup> ebd., S. 65

militaristischen Ordnungsvorstellungen und einer ungelösten Bindung an die Obrigkeit verknüpft. Der deutsche Nationalismus hat seine Entstehungszeit während des militärischen Kampfes gegen die napoleonische Fremdherrschaft, ein Kampf, der die adligen Mächte, deren Domäne das Militär war, und das Volk zusammenrücken lässt. Die deutsche Einheit kommt nicht aufgrund einer bürgerlichen Revolution von unten zustande, sie wird 1870/71 von oben mit Hilfe des Militärs in einem Krieg durchgesetzt. Der mit den ökonomischen Interessen des Bürgertums verknüpfte Drang zu einer im nationalen Rahmen organisierten Ökonomie, der die deutsche Kleinstaaterie aufhebt und Deutschland erlaubt, mit anderen Großmächten auf dem Weltmarkt um Einfluss zu ringen, wird von Bismarck, dem Repräsentanten der Adels-herrschaft, mit Hilfe des 70er-Krieges an sein Ziel gebracht. Hitler glaubt deshalb zu Beginn seiner politischen Karriere feststellen zu können: „Das deutsche Wirtschaftsleben ist gegründet worden auf den Schlachtfeldern des Deutschen Reiches, auf Waterloo, Königgrätz, Sedan. Das war es, was die Grundlagen schuf für die deutsche Wirtschaft, den deutschen Handel.“<sup>32</sup> Die deutsche Einheit nimmt in einem Staat Gestalt an, der entscheidend vom preußischen Militarismus geprägt ist. Nicht demokratische Traditionen, die aus siegreichen revolutionären Massenbewegungen resultieren, sondern vor allem autoritäre militaristische Ordnungsvorstellungen prägen das soziale Klima in Deutschland. Ordnung und Disziplin werden typischerweise weit höher geschätzt als Zivilcourage und eigenständiges demokratisches Engagement. Das deutsche Bürgertum, das nach der gescheiterten Revolution von 1848 weitgehend auf die politische Gestaltung Deutschlands verzichtet, konzentriert sich auf seine ökonomischen Interessen oder lenkt seine Energien auf die Entwicklung von Formen der Innerlichkeit. Es kommt zu eigentümlichen Verbindungen zwischen einer Kultur, die eine unpolitische Innerlichkeit propagiert und einem von Preußen geprägten Militarismus.<sup>33</sup> Man setzt auf das, was man als ‚machtgeschützte Innerlichkeit‘ bezeichnet hat: Außen das Militär, das die deutsche Kultur gegen fremden Aggressoren verteidigt, innen die Frauen, die Kinder und die Dichter und Denker. Hitler fühlt sich von einem deutschen Nationalismus angezogen, der ihm als ‚Künstler‘ Anerkennung verschaffen soll und an dessen Verteidigung im Krieg er sich wehrhaft beteiligen will.

Mit dem nationalistischen Militarismus ist eine bestimmte Form des Geschichtsbewusstseins verknüpft. Die Geschichte erscheint als eine Abfolge von möglichst siegreich bewältigten Kriegen. Zu Idolen werden die Heerführer und Helden früherer Kriege. Hitler schreibt in „Mein Kampf“, dass er schon als kleiner Junge unter den Einfluss eines derartigen Heroenkultes geriet: „Beim Durchstöbern der väterlichen Bibliothek war ich über verschiedene Bücher militärischen Inhalts gekommen, darunter eine Volksausgabe des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71. Es waren zwei Bände einer illustrierten Zeitschrift aus diesen Jahren, die nun meine Lieblingslektüre wurden. Nicht lange dauerte es, und der große Heldenkampf war mir zum größten inneren Erlebnis geworden. Von nun an schwärmte ich mehr und mehr für

---

<sup>32</sup> Sämtliche Aufzeichnungen 1905-1924, S. 1020

<sup>33</sup> siehe hierzu Thomas Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen, Frankfurt am Main 1988

alles, was irgendwie mit Krieg oder doch mit Soldatentum zusammenhing.“<sup>34</sup> Die Männer, die in das Militär eintreten und dann im Krieg zum Einsatz kommen, erfahren sich als Nachfolger von toten nationalen Heroen oder als Nachfolger von pflichtgetreuen einfachen Soldaten, die ihr Leben für das Vaterland geopfert haben. Das Militär repräsentiert den Wunsch, die Unsterblichkeit Wirklichkeit werden zu lassen: Wer in der Gegenwart im Krieg Heldentaten vollbringt, hat die Möglichkeit, sich unsterblichen Ruhm zu erwerben. Nach Hitlers „Mein Kampf“ soll für den Weltkrieg und damit auch für ihn gelten: „Mögen Jahrtausende vergehen, so wird man nie vom Heldentum reden und sagen dürfen, ohne des Deutschen Heeres des Weltkrieges zu gedenken.“<sup>35</sup> Im ‚Leib‘ des Militärs sind die Lebenden und die Toten vereint, die sich gemeinsam für die nationale Sache opferten bzw. zu opfern bereit sind.

Die Epoche des Nationalismus ist die Epoche des sich durchsetzenden Kapitalismus. Er soll im nationalen Rahmen mit Hilfe des Nationalstaates organisiert werden. Im Kapitalismus bestimmen Waren- und Geldbeziehungen zunehmend alle gesellschaftlichen Lebensäußerungen. Die Existenzformen sind immer mehr um das Privateigentum und die atomisierende Konkurrenz zentriert. Die moderne, um die Kapitalverwertung, um Arbeit und Industrie zentrierte Gesellschaft hat vielerlei Kritik hervorgerufen, es gibt keineswegs nur die sozialistische Kapitalismuskritik. Eine rechte, reaktionäre Gesellschaftskritik stellt den zivilen, um das Geldverdienen zentrierten Existenzformen solche früherer Epochen kritisch entgegen, die angeblich vor allem um Heldentum und Abenteuer zentriert waren. Sie setzt den kriegerischen Helden gegen den modernen Geschäftsmann oder Industriearbeiter und flüchtet damit vor den Anforderungen der Gegenwart in eine idealisierte Vergangenheit. In Verbindung mit solchen Ideologien soll der kriegerische Ruhm, der in früheren Epochen der adeligen Oberschicht vorbehalten war, in der modernen nationalen Armee gewissermaßen demokratisiert werden. Nicht mehr allein diejenigen, in deren Adern „blaues Blut“ fließt, sollen zu Helden werden können, sondern alle, die als Angehörige einer Nation als blutsverwandt gelten können. Orden, Ehrenzeichen und Ärmelstreifen, die früher einer aristokratischen Kriegerkaste vorbehalten waren, können nun auch einfachen Soldaten verliehen werden. Als der einfache Gefreite Hitler zu Beginn des Weltkrieges das Eiserne Kreuz erhält, fühlt er sich besonders erhoben: „Es war der glücklichste Tag meines Lebens“<sup>36</sup>, schreibt er in einem Kriegsbrief. Die ganze Nation kann nun in gewisser Weise durch militärischen Ruhm geadelt werden.<sup>37</sup> Hitler stellt sich in „Mein Kampf“ im Horizont einer solchen rückwärtsgewandten Kapitalismuskritik dar. Er äußert dort: „Als jungen Wildfang hatte mich in meinen ausgelassenen Jahren nichts so sehr betrübt, als gerade in einer Zeit geboren zu sein, die ersichtlich ihre Ruhmestempel nur mehr Krämern oder Staatsbeamten errichten würde. Die Wogen der geschichtlichen Ereignisse schienen sich schon so gelegt zu haben, dass wirklich nur zu dem ‚friedlichen Wettbewerb der Völker‘, das heißt also einer geruhsamen und gegenseitigen Begaunerung unter Ausschalt-

<sup>34</sup> Mein Kampf, S. 4 – Hitlers Jugendfreund Kubizek weist darauf hin, dass Hitler, im Gegensatz zu dieser Äußerung, in seiner Jugend noch keine Sympathie für das Militär hatte. Siehe hierzu Kubizek, a. a. O., S. 93

<sup>35</sup> Mein Kampf, S. 182

<sup>36</sup> Sämtliche Aufzeichnungen 1905-1924, S. 61

<sup>37</sup> siehe hierzu Barbara Ehrenreich: Blutrituale, München 1997, S. 226ff

tung gewaltsamer Methoden der Abwehr, die Zukunft zu gehören schien. Die einzelnen Staaten begannen immer mehr Unternehmen zu gleichen, die sich gegenseitig den Boden abgraben, die Kunden und Aufträge wegfangen und einander auf jede Weise zu übervorteilen zu versuchen, und dies alles unter einem ebenso großen wie harmlosen Geschrei in Szene setzen. Diese Entwicklung aber schien nicht nur anzuhalten, sondern sollte dereinst ... die ganze Welt zu einem einzigen großen Warenhaus ummodelln, in dessen Vorhallen dann die Büsten der geriebensten Schieber und harmlosesten Verwaltungsbeamten der Unsterblichkeit aufgespeichert würden. Die Kaufleute könnten dann die Engländer stellen, die Verwaltungsbeamten die Deutschen, zu Inhabern aber müssten sich wohl die Juden aufopfern, da sie nach eigenem Geständnis doch nie etwas verdienen, sondern ewig nur ‚bezahlen‘ und außerdem die meisten Sprachen sprechen. Warum konnte man denn nicht 100 Jahre früher geboren sein, etwa zur Zeit der Befreiungskriege, da der Mann wirklich, auch noch ohne ‚Geschäft‘, noch etwas wert war?!“<sup>38</sup> Solche rückwärtsgewandte Kapitalismuskritik braucht dem Kapitalismus keineswegs zu schaden. Sie kann durchaus für einen Militarismus funktionalisiert werden, der in den Dienst der imperialistischen Durchsetzung kapitalistischer Interessen tritt. Vor allem außerhalb Europas konnten die Völker häufig nur mit militärischer Gewalt unter die Dominanz des nationalen Marktes einer Kolonialmacht und damit zugleich in den Weltmarkt gezwungen werden. Dafür benötigte man Männer, die das militärische Abenteuer mehr liebten als das zivile Geschäftsleben.

Das Militär soll nicht nur Menschen hervorbringen, die sich als Teil eines nationalen Kollektivs erfahren, es soll auch den Zugang zur Männlichkeit eröffnen. Der Jüngling, der in den Militärdienst eintritt und später im Krieg zum Einsatz kommt, soll dadurch zum Mann heranreifen. In der überkommenen patriarchalischen Tradition ist Männlichkeit mit dem Militärischen verknüpft. Letztlich kann nur im Krieg der Mann wirklich zum Mann werden. Es gilt, was Schiller in seinem „Wallenstein“ sagen lässt: „Im Felde allein ist der Mann noch was wert.“ Ein Mann kann letztlich nur sein, wer sein Eigentum, seine Heimat und damit auch hilflose Frauen und Kinder gegen böse Feinde zu verteidigen vermag oder bei der Eroberung fremder Territorien mutig ‚seinen Mann steht‘. Der ‚richtige Mann‘ ist ein Krieger. Der Kriegsfreiwillige, der sein Leben für seine Nation aus freien Stücken einzusetzen bereit ist, repräsentiert zu Beginn des Weltkrieges das Ideal des potenten Mannes. Für Hitler gilt: „Die Angst unserer Zeit vor Chauvinismus ist das Zeichen ihrer Impotenz.“<sup>39</sup> Das Heer des deutschen Kaiserreiches rühmte Hitler nach dem Weltkrieg als Produktionsstätte einer Männlichkeit, die einer Tendenz zur Verweiblichung entgegenarbeitete: „Im Sumpfe einer allgemein um sich greifenden Verweichlichung und Verweibung schossen aus den Reihen des Heeres alljährlich 350.000 kraftstrotzende junge Männer heraus, die in zweijähriger Ausbildung die Weichheit der Jugend verloren und stahlharte Körper gewonnen hatten.“<sup>40</sup> In Hitlers Programm eines idealen Staates, das er Mitte der 20er Jahre in „Mein Kampf“ entwirft, hat das

---

<sup>38</sup> Mein Kampf, S. 172

<sup>39</sup> Mein Kampf, S. 475

<sup>40</sup> Mein Kampf, S. 308



Militär vor allem die Aufgabe, den Jüngling in einen Mann mit bestimmten Eigenschaften zu verwandeln. Am Ende seiner militärischen Ausbildung soll er durch zwei Dokumente als zum Staatsbürger und zum Ehemann tauglich erklärt werden. „An der Spitze der militärischen Erziehung aber hat das zu stehen, was schon im alten Heer als höchstes Verdienst angerechnet werden musste: In dieser Schule soll der Knabe zum Mann gewandelt werden; und in dieser Schule soll er nicht nur gehorchen lernen, sondern dadurch auch die Voraussetzung zum späteren Befehlen erwerben. Er soll lernen zu schweigen, nicht nur, wenn er mit Recht getadelt wird, sondern soll auch lernen, wenn nötig, Unrecht schweigend zu ertragen. ... Nach Beendigung der Heeresdienstleistung sind ihm zwei Dokumente auszustellen: sein Staatsbürgerdiplom als Rechtsurkunde, die ihm nunmehr öffentliche Betätigung gestattet, und sein Gesundheitsattest als Bestätigung körperlicher Gesundheit für die Ehe.“<sup>41</sup> In Deutschland hat sich erst nach 1945, nach dem letzten verlorenen Weltkrieg, das Männlichkeitsideal vom Militärischen weitgehend abgekoppelt. Bis dahin galt ein Offizier als idealer Mann für eine junge Frau aus den mittleren und höheren Schichten.

Die sozialistische Arbeiterbewegung propagierte vor dem Ersten Weltkrieg zivile Ideale, die gegen einen rückwärtsgewandten Militarismus gerichtet waren. Gegen einen Militarismus, der kriegerisches Heldentum glorifiziert und soziale Beziehungen auf Befehl und Gehorsam hin orientieren will, setzt sie – zumindest ihrem Anspruch nach – auf demokratische, zivile und pazifistische Einstellungen und Verhaltensweisen. Dem Nationalismus stellt sie den „proletarischen Internationalismus“ entgegen, blinden Gehorsam will sie durch demokratische Mitentscheidung ersetzen, gegen eine mit dem Militärischen verknüpfte patriarchalische Tradition propagiert sie die Gleichstellung der Geschlechter und ein anderes Geschlechterverhältnis. Der Beginn des Ersten Weltkrieges hat demonstriert, dass die linken, sozialistischen Ideale gegenüber den nationalistischen und militaristischen Idealen kaum eine Chance hatten. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges stellt in gewisser Weise einen Triumph der europäischen Armeen über die Ideale der französischen Revolution und der europäischen Linken dar. Die Ideale der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit und der Weltbürgerlichkeit erlitten mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges eine entscheidende Niederlage. Das Militär und die Organisationen der Linken wetteiferten vor dem Ersten Weltkrieg um den Einfluss auf die Massen. Die Kraft des Militärs, Menschen zu sozialisieren, erwies sich dabei als stärker: „Der freiwilligen Mitgliedschaft setzen die Armeen die Wehrpflicht entgegen; der politischen Schulung neuer Parteianghöriger begegneten die Armeen mit militärischer Indoktrination; auf die Versuche der Parteien, das ‚Bewusstsein zu stärken‘, reagierten die Armeen mit dem Appell an die Instinkte, an Kameradschaft, Loyalität und Männlichkeit. 1914 zeigte sich, dass der Wettkampf zwischen diesen beiden Wertsystemen überhaupt keiner war. Angesichts des proletarischen Militarismus und Patriotismus verzichteten sämtliche großen sozialistischen Parteien Europas einfach darauf, den um sich greifenden Krieg als „kapitalistisch“, als Konflikt zwischen Klassenbrüdern zu charakterisieren, und stellten sich bereitwillig hinter die parlamentarischen Mehrheiten aus Nationalisten, Konservativen und Liberalen, die den Krieg be-

---

<sup>41</sup> Mein Kampf, S. 459

fürworteten.“<sup>42</sup> In früheren Epochen galt es als selbstverständlich, dass einfache Leute niemals gerne in den Krieg zogen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist den europäischen Armeen die bis dahin beispiellose Leistung gelungen, den Militärdienst populär zu machen.

Zu Beginn des Weltkrieges traten Millionen junger Europäer nicht nur ohne zu klagen, sondern sogar mit Begeisterung ihren Kriegsdienst an. In Deutschland und den ihm feindlichen Nationalstaaten konnte die Bejahung des Krieges dadurch rationalisiert werden, dass der Kampf für die eigene Nation zur höchsten sozialen Tugend erklärt wurde. Wer ein ‚guter Mensch‘ sein wollte, musste im Krieg treu für sein Volk und Vaterland eintreten. Die deutschen Führungsschichten verbanden den Kriegseintritt mit imperialistischen Interessen, der Krieg sollte die Eroberung von neuen Territorien, neuen Rohstoffquellen und neuen Arbeitskräften ermöglichen.<sup>43</sup> In der nationalistischen Kriegspropaganda erschien der deutsche Kriegseintritt hingegen als ein Akt der Notwehr gegen heimtückische Feinde. Was der Kaiser in Berlin verkündete, wurde von der großen Mehrheit bereitwillig geglaubt: „Eine schwere Stunde ist über Deutschland hereingebrochen. Leider überall zwingen uns zur gerechten Verteidigung. Man drückt uns das Schwert in die Hand.“<sup>44</sup> Umgeben von einer Welt von Feinden, schien es für die meisten Deutschen eine selbstverständliche Pflicht zu sein, treu zu ihrem Vaterland zu stehen, und die Heimat, Frauen und Kinder, ebenso wie ererbtes und erworbenes Eigentum unter Einsatz des eigenen Lebens zu verteidigen. Der Krieg verwandelte die Deutschen gefühlsmäßig in eine Art Familie, in der die bisherigen Klassen- und Interessengegensätze keine Bedeutung mehr haben sollten. Im Unbewussten wurde die fortwirkende kindliche Liebe zu den Vätern auf das Vaterland und die Liebe zu den Müttern auf Heimat und Nation übertragen. Unaufgelöste infantile Bindungen an die Herkunftsfamilie, die unbewusst auf das nationale Kollektiv übertragen wurden, erlaubten ein leidenschaftliches Engagement, das von den Liebesbindungen und Ängsten der Kindheit gespeist wurde. Hitler meint: „Man stirbt nicht für ein Handelsgeschäft, man stirbt nur in dem Glauben, dem Vaterland zu dienen.“<sup>45</sup> Dieser Glaube kann einer rationalen Vertretung von Lebensinteressen sehr im Wege sein.

Von Krieg und Militär verspricht man sich insgeheim etwas, das traditionelle Gesellschaften von Initiationsriten erwarten. Den Zugang zum Sozialen und zur Männlichkeit organisieren sogenannte primitive Gesellschaften, besonders in Afrika, mit Hilfe von solchen Riten. Einen ähnlichen Zugang erhoffen sich 1914 junge Männer von einem Krieg, dessen Wesen sie verkennen. Der identische Kern dieser in sehr verschiedenen Ausprägungen vorkommenden Initiationsriten lässt sich folgendermaßen skizzieren: „Nachdem die männlichen Nachkommen während ihrer ersten Jahre ziemlich vollständig den Müttern überlassen werden, sammeln alte Männer sie, sobald die Knaben das in den betreffenden Gebieten vorverschobene Jünglingsalter erreicht haben. Meist sind es drei bis sieben Jahrgänge von Knaben, die nun

---

<sup>42</sup> John Keegan: Die Maske des Feldherrn, Reinbek 1997, S. 371f

<sup>43</sup> siehe hierzu Fritz Fischer: Der Griff nach der Weltmacht, Düsseldorf 1961

<sup>44</sup> John Keegan: Der Erste Weltkrieg. Eine europäische Tragödie, München 2000, S. 113f

<sup>45</sup> Sämtliche Aufzeichnungen 1905-1924, S. 1070

in weit abgelegene Landstriche entführt werden ... Der Alte, dem sie unterstellt sind, – oft sind es mehrere – unterrichtet die Knaben in den männlichen Beschäftigungen. Man schult sie in der Waffenhandhabung. Es werden strapazierende Märsche durchgeführt. Die Jungmannschaft muss Hunger und Durst erleiden, ertragen, die Jagdkniffe erlernen ... Die angehenden Männer werden von sexuellen Praktiken in Kenntnis gesetzt. Man tätowiert sie und schlägt ihnen Wunden, gewöhnt sie daran, den Schmerz nicht zu zeigen, tapfer zu sein. Es kommt nicht selten vor, dass einige von den jungen Leuten sterben, weil die Strapazen allzu hart sind. Die Initiationszeit dauert meist lange, oft jahrelang. Sie endet mit der Rückführung ins Dorf und einem wilden Fest. ... Hierauf wird erklärt, aus den Knaben seien nun vollberechtigte Männer geworden.“<sup>46</sup> Während der Initiationsriten sind die Jünglinge, der Interpretation ihres Stammes zufolge, dort, wo auch ihre Ahnen sind, in einem Totenreich. Das Kind in ihnen wird während der Riten symbolisch getötet, und ein junger Mann kann danach seine Auferstehung feiern: Dem rituellen Tod des Kindes folgt die Auferstehung als Mann. Während der Initiation kehren die Jugendlichen in gewisser Weise in einen mütterlichen sozialen Leib zurück, von dem sie dann neu geboren werden.

Viele Spätadoleszente, die zu Beginn des Ersten Weltkrieges begeistert aufs Schlachtfeld ziehen, gehen davon aus, dass sie unter den Belastungen des Krieges und in der Begegnung mit den Toten in Männer, und damit zugleich in neue Menschen verwandelt werden. Sie wollen in einem triumphierenden Siegesfest am Ende des Krieges endgültig mit einer neuen Identität als Helden ausgestattet werden, die ihrem Leben einen neuen Sinn verleiht. Die Initiationsriten gehören zu „kalten“ Kulturen, also zu sozialen Ordnungen, die auf die Wiederkehr des Immergleichen in einer geschichtslosen Existenz ausgerichtet sind.<sup>47</sup> Sie passen nicht zu modernen, „heißen“ Kulturen, für die ein ständiger sozialer Wandel kennzeichnend ist, der immer von neuem Anpassungsprozesse verlangt. Die Verinnerlichung sozialer Strukturen ist dort auf andere und sehr viel offenere und flexiblere Sozialisationsprozesse angewiesen. Der Erste Weltkrieg, als traumatisch wirkender ‚Initiationsritus‘, hat deshalb auf fatale Art die Wiederkehr sozialer Katastrophen vorprogrammiert. Er hat, wie noch zu zeigen sein wird, Menschen dazu gebracht, auf geschichtsblinde Art die Katastrophe des Ersten Weltkrieges auf noch schlimmere Weise im Zweiten Weltkrieg zu wiederholen. Vom Ersten Weltkrieg erwarteten viele Deutsche den Zugang zu einer neuen sozialen Identität in einem ewigen ‚Heiligen Deutschen Reich‘, aber er war vor allem die Vorschule des Dritten Reiches, in dem alle Barbarei, die die europäische Geschichte hervorgebracht hat, in anderer Gestalt wiederkehrte.

---

<sup>46</sup> Hans Zulliger: *Horde, Bande, Gemeinschaft*, München 1966, S. 57f

<sup>47</sup> siehe hierzu Mario Erdheim: *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit*, Frankfurt am Main 1982, S. 271ff

### ***Der Erste Weltkrieg als industrialisierter Vernichtungskrieg***

Hitler fiebert dem Krieg entgegen. Er schreibt in einem Brief zu Beginn des Krieges: „Abends geht es nach viertägiger Bahnfahrt an die Front, wahrscheinlich nach Belgien. Ich freue mich ungeheuer.“<sup>48</sup> Viele, vor allem freiwillige Soldaten haben Angst, nicht an die Front zu kommen, bevor der Krieg zu Ende ist, der die Befreiung aus den Zwängen des Zivillebens verspricht. Man orientiert seine Vorstellungen am 70iger Krieg gegen Frankreich, der nach sieben Wochen zur Kapitulation der französischen Hauptarmee führte. Die Realität des Krieges sieht für Hitler freilich ganz anders aus, als er erwartet hat. Der Krieg wird, wie er in „Mein Kampf“ schreibt, „mehr Hölle als Krieg“<sup>49</sup> und diese Hölle wird für ihn vier Jahre dauern: „So ging es nun weiter Jahr für Jahr; an die Stelle der Schlachtenromantik aber war das Grauen getreten. Die Begeisterung kühlte allmählich ab, und der überschwänglichste Jubel wurde erstickt von der Todesangst.“<sup>50</sup> Hitler hat diese Todesangst nie beschrieben, er war nicht in der Lage, das Grauen des Krieges sprachlich auch nur halbwegs präzise zum Ausdruck zu bringen. Er wird stattdessen später immer wieder betonen: „Ich war leidenschaftlich gern Soldat.“<sup>51</sup> Er wird sein Frontsoldatentum rühmen und den mörderischen Kampf mit dem Gegner glorifizieren. Hitler hat sicherlich in diesem Krieg nicht nur Schrecken erfahren, er verschaffte ihm auch etwas von dem, was er suchte: ein Regiment, das dem Entwurzelten Heimat wurde, die Erfahrung männlicher Nähe durch die Frontkameradschaft, die seiner latenten Homosexualität entgegenkam, das gemeinsame rauschhafte Ausleben sadistischer Gewalt. Aber Hitlers besondere Betonung seiner Kriegsbegeisterung dient wohl nicht zuletzt der Verleugnung dessen, was ihm der Krieg angetan hat. Er wehrt mit ihr die traumatischen Erfahrungen des Krieges ab. Viele Historiker haben Hitlers Bekundungen seiner Liebe zum Ersten Weltkrieg naiv als bare Münze genommen. Kershaw zum Beispiel schreibt in seiner großen Hitlerbiografie: „Im Krieg empfand Hitler bestimmt das erste Mal seit der sorglosen Kindheit als ‚Mutter-söhnchen‘ in Oberösterreich rundum Zufriedenheit.“<sup>52</sup> Solche Äußerungen verraten wenig psychologischen Verstand. Hitlers Kriegsbriefe – sie werden später in dieser Arbeit ausgewertet – verweisen durchaus auch auf ganz andere Erfahrungen, auch wenn es ihm nicht gelingt, sie in ihnen angemessen sprachlich zu fassen. Auch ein Foto von Hitler aus der Kriegszeit zeigt einen Frontsoldaten, der offensichtlich schwer vom Krieg gezeichnet ist.

Welchen Charakter hatte der Krieg, in den Hitler vier Jahre verstrickt war? Der Erste Weltkrieg war der erste industrialisierte Massenkrieg, der allenfalls einen Vorläufer im amerikanischen Bürgerkrieg hatte. In diesem Krieg treffen zum ersten Mal in der Geschichte die Millionenheere von modernen Staaten aufeinander, die mit den entwickeltsten technischen Mitteln ausgestattet sind, um sich gegenseitig zu vernichten. Niemals zuvor in der Kriegsgeschichte wurden auf so umfassende und totale Art gesellschaftliche Kräfte zum Zwecke der Zerstörung

---

<sup>48</sup> Sämtliche Aufzeichnungen 1905-1924, S. 59

<sup>49</sup> Mein Kampf, S. 209

<sup>50</sup> ebd., S. 181

<sup>51</sup> Adolf Hitler: Monologe im Führerhauptquartier, Hamburg 1980, S. 46

<sup>52</sup> Ian Kershaw: Hitler 1889-1936, Stuttgart 1998, S. 126

mobilisiert. Niemals zuvor wurden Millionen Einzelne so konsequent in Teile von riesigen militärischen Megamaschinen verwandelt. In diesem Krieg zeigten neue moderne Waffensysteme eine Zerstörungskraft, die vorher unbekannt war. Die Fernwaffen der Artillerie erlangen in diesem Krieg eine zentrale Bedeutung, Panzer, Flugzeuge und U-Boote kommen zum ersten Mal im Krieg zum Einsatz. Das Maschinengewehr potenziert die Tötungskapazität des Gewehrs, das in früheren Kriegen oft die entscheidende Waffe der Soldaten war. Mit Hilfe von Gas werden Menschen vergiftet – der schreckliche Satz ‚bis zur Vergasung‘ stammt aus dem Ersten Weltkrieg, nicht aus dem Dritten Reich – mit Hilfe von Flammenwerfern werden sie ‚ausgeräuchert‘ und verbrannt.

Das Bild und die Erfahrung des Weltkrieges ist vor allem vom Stellungskrieg im Westen geprägt. Nach anfänglichen umfassenden militärischen Bewegungen, die nicht zu einer Entscheidungsschlacht oder zu einem entscheidenden Durchbruch führten, erstarren die Fronten. Trotz des immer mehr verstärkten Einsatzes modernster Kriegstechnik und der von den Soldaten geforderten und erbrachten gesteigerten militärischen Tapferkeit gibt es über Jahre kaum Bewegungen im Frontverlauf. Die Militärs aller Kriegsparteien, die meist davon geträumt hatten, den Krieg in wenigen Monaten siegreich zu beenden, sind mit ihrem Kriegslatein am Ende. Sie verwandeln den Krieg in einen Vernichtungskrieg, in dem Millionen von Soldaten ihr Leben sinnlos opfern müssen. Der Militärhistoriker Keegan stellt fest: „Im Ersten Weltkrieg begann das fabrikmäßige Massentöten, das im Zweiten einen erbarmungslosen Höhepunkt erreicht.“<sup>53</sup> Nach dem Scheitern des militärstrategischen Denkens bleibt nur noch die Vernichtungswut, an der Front entstehen industrielle Blutmühlen und Schlachthäuser. Bei einer Großoffensive der Franzosen in der Champagne und im Artois, im Jahre 1915, verloren eine Viertelmillion Franzosen ihr Leben, bis die französischen Generäle feststellten, dass die angestrebte strategische Position nicht einzunehmen war. Am ersten Tag der Somme-Schlacht, im Jahre 1916, fielen 60.000 englische Soldaten. In der Schlacht von Verdun, die 1916 und 1917 geschlagen wurde, in der die für diesen Krieg typische Vernichtungsschlacht ihre reinste Gestalt annahm, verloren 700.000 Soldaten ihr Leben, mehr als viereinhalb Millionen Männer wurden verwundet, Hunderttausende von ihnen wurden zu Krüppeln geschossen. In das Beinhaus von Verdun sind die Knochen von 120.000 unbekannten Soldaten eingemauert. In der Kampfzone von Verdun gingen während der Schlacht rund 20 Millionen Granaten auf die Soldaten nieder.<sup>54</sup> „Auf jeden Hektar des 260 Quadratkilometer großen Gefechtsfeldes in Verdun sind im Laufes des Krieges im Durchschnitt 50 Tonnen Stahl niedergegangen – 5 Kilo auf jeden Quadratmeter. Allein die Somme-Schlacht, die große Offensive der Briten 1916, wurde auf 70 Kilometer Breite mit einem ununterbrochenem Trommelfeuer von 7 Tagen und 8 Nächten eröffnet. Schätzungsweise 4.283.550 Granaten, die 107.000 Tonnen wogen und 214 Millionen Dollar kosteten, wurden auf die deutschen Stellungen verfeuert.“<sup>55</sup>

---

<sup>53</sup> John Keegan: Der Erste Weltkrieg, a. a. O., S. 14

<sup>54</sup> siehe hierzu Keegan: Der Erste Weltkrieg, a. a. O., S. 400

<sup>55</sup> Cora Stephan: Das Handwerk des Krieges, Berlin 1998, S. 237

Der deutsche Kriegsminister Falkenhayn hat für die Schlacht von Verdun die Strategie des „Weißblutens“ entwickelt, in die die Soldaten verstrickt waren, ohne darüber informiert zu sein. Sie war nicht auf einen strategisch entscheidenden Sieg, sondern nur auf die Vernichtung von möglichst vielen gegnerischen Soldaten ausgerichtet. Unter Inkaufnahme der Vernichtung ganzer eigener Truppenteile, sollte dort eine „Vernichtungsquote“ erreicht werden, die den Gegner für den weiteren Kriegsverlauf entscheidend schwächen sollte. Welche „Ausrottungsdichte“ die Moral des Gegners entscheidend schwächt, war ein zentrales Problem dieser Strategie. Die deutsche Planung sah eine „Vernichtungsquote“ von 2 zu 5 vor, am Ende dieser militärisch sinnlosen Schlacht hatten genauso viele Deutsche wie Franzosen ihr Leben verloren. Selbst der schon zum Massenmörder gewordene faschistische Kriegsherr Hitler war noch darüber empört, wie man während der Schlacht von Verdun Soldaten „nutzlos geopfert hat.“ „Was man da im Weltkrieg gemacht hat, das war einfach toll. Die Offensive auf Verdun ist eine Wahnsinnstat gewesen. Die Kommandierenden auf beiden Seiten hätten vor ein Kriegsgericht gehört.“<sup>56</sup> Im Jahre 1916 organisierten die Völker Europas ihre Selbstvernichtung auf eine Art, die in der bisherigen Geschichte kein Beispiel kannte: Sie fügten sich Verluste von 4 Millionen Mann zu, aber damit hatte das sinnlose Töten keineswegs ein Ende. „Durchbruch und Umfang, die klassischen Vernichtungsfiguren, fanden bis zuletzt keinen Ansatz, blieb das Ermatten. Unter den Umständen des Stellungskriegs ermattet der Gegner nur durch Blutverluste. In auszubluten hieß, die eigenen Männer so unbarmherzig in seine Feuerzone zu treiben, bis die gegnerische Energie verzehrt war. Zu der Manier Falkenhayn gab es keine Alternative mehr.“<sup>57</sup> Die Generäle auf beiden Seiten verfolgten nur noch das strategische Ziel, über die Zahl der eigenen Verluste hinaus feindliche Soldaten zu töten. Nur noch unter Verwendung der Opferzahlen wird die militärische Effektivität bestimmt.

Adolf Hitler hat, unter dem Einfluss seiner Kriegserfahrungen, die Logik eines derartigen quantitativ ausgerichteten Vernichtungskrieges verinnerlicht. Schon seine Vorstellung von einer ‚Revanche‘ gegen Frankreich im Zweiten Weltkrieg lebt von ihr. Vor dem Frankreichfeldzug äußerte er 1939: „Dieser dürfte mich eine Million Mann kosten, aber den Feind ebenfalls eine Million – und der Feind kann das nicht aushalten.“<sup>58</sup> In einer Denkschrift über die deutschen Kriegsziele in diesem Feldzug formulierte er: „Es ist daher primär die Vernichtung feindlicher Streitkräfte anzustreben und erst sekundär die Besetzung feindlichen Bodens.“<sup>59</sup> In den ‚Vernichtungsschlachten‘ während des Russlandfeldzuges, deren Planung nicht zufällig zeitlich mit der Planung der industriellen Vernichtung der Juden verknüpft ist, kommt ein derartiges militärisches Denken erst wirklich zur Geltung,

Im Ersten Weltkrieg wurden Menschen zum ersten Mal millionenfach zum Material, das im industrialisierten Krieg zermahlen wurde. Der Militärhistoriker Jörg Friedrich schreibt: „Das Trommelfeuer schickte die Grabeninsassen in eine andere Welt. Der Takt der Einschläge teilte

---

<sup>56</sup> Monologe, a. a. O., S. 80

<sup>57</sup> Jörg Friedrich: Das Gesetz des Krieges, München, Zürich 1995, S. 111

<sup>58</sup> Zitiert nach Manfred Koch-Hillebrecht: Homo Hitler, München 1999, S. 129

<sup>59</sup> zitiert nach Koch-Hillebrecht, S. 336

die Zeit. Jedes Intervall bemaß erneut die Lebensfrist. Druck reißt Gewebe auseinander, das war die Arbeit dieser Industrie. In der Tat war das Trommelfeuer des Ersten Weltkrieges als Walz- und Presswerk angelegt, das die Körper teilte, zerkleinerte und mit dem Boden vermischte. Wie von Hebeln und Zangen bewegt, fielen die Grabeninsassen in den tödlichen Winkel zum Geschoss. Von der Arbeit des Artilleriehammers, den getrennten Gliedmaßen, Köpfen, Rümpfen, war der Boden nach einigen Jahren durchsetzt. Den Soldaten graute nicht sonderlich vor ihrem Endzustand. Sie hatten sich in die Dekomposition, den Schauer, den Gestank, den Schleim eingelebt, fürchterlicher war der primitive, unbeholfene Zertrümmerungsprozess.“<sup>60</sup> Im industriellen Krieg wurde nicht nur die industrielle Vernichtung von Millionen Menschen praktiziert, es wurde auch zum ersten Mal das logistische Problem gelöst, wie man diese mit Hilfe des Eisenbahnwesens zu ihrem Vernichtungsort transportieren kann. „Eisenbahnzüge prägten sich in das Gedächtnis aller ein, die 1914 in den Krieg zogen.“<sup>61</sup> Die Bewegung von Menschen und Material mit Hilfe der Eisenbahn hat den Krieg revolutioniert, man träumt vom „Krieg nach Fahrplan.“<sup>62</sup> Vor den großen Schlachten wurden in der Nähe der Front Rampen errichtet, auf denen das „Menschenmaterial“ abgeladen wurde – das Wort „Menschenmaterial“ stammt auch nicht zufällig aus der Zeit des Ersten Weltkrieges. Als der Sprachkritiker Karl Kraus dieses Wort zum ersten Mal hörte, sagte er den Ersten Weltkrieg voraus.

Die Belastungen des Krieges zerstörten nicht nur die Körper, sondern auch die Seelen der Soldaten. Selbst der deutsche Kronprinz, der die Schlacht von Verdun auf deutscher Seite geleitet hat, stellte fest: „Die Mühle an der Maas hat die Herzen der Soldaten ebenso zermalmt wie ihre Körper.“<sup>63</sup> Die Zahl der offen Kriegstraumatisierten, der „Kriegszitterer“, deren Psyche dem Kriegsgeschehen nicht mehr gewachsen war, entsprach im Weltkrieg mindestens der Zahl der körperlich Verletzten. Es gab unzählige Soldaten mit schweren Angstzuständen und psychisch bedingten körperlichen Störungen. Der Direktor der Nervenlinik Tübingen, der während des Krieges als Generaloberarzt tätig war, berichtet 1917 in einem Vortrag über die „Nervenkranken“ im Krieg: „Als im Dezember 1914 in der Champagne die großen Artilleriekämpfe begannen, als die artilleristische Überlegenheit unserer westlichen Gegner zum verheerenden Trommelfeuer answoll, brachten uns die Lazarettzüge eine große Anzahl verwundeter nervenerkrankter Offiziere und Soldaten. Von da an wuchs die Zahl in immer rascherem Tempo. ... Jetzt sind wir soweit, dass die Nervenkranken der Zahl nach weitaus die wichtigste Kategorie aller Kranken unserer Armee darstellen, dass die Nervenlazarette unseres Landes wohl die einzigen sind, die immer voll belegt sind. ... Jedenfalls sind es im ganzen mehrere Armeecorps, die heute in Deutschland als nervenkrank aus dem Front- und Garnisonsdienst herausgenommen sind. ... Die Hauptursachen sind Schreck und Angst beim Explodieren feindlicher Geschosse und Minen, beim Anblick verstümelter und getöteter Kameraden, beim Zusammenstürzen der Unterstände, bei der Wahrnehmung eigener Verwundung

---

<sup>60</sup> ebd., S. 106f

<sup>61</sup> Keegan: Der Erste Weltkrieg, a. a. O., S. 116

<sup>62</sup> ebd., S. 47

<sup>63</sup> zitiert nach German Werth: Verdun. Die Schlacht und ihr Mythos, Bergisch-Gladbach 1979, S. 53

und körperlicher Schädigung durch stumpfe Gewalt. Die Folgeerscheinungen sind die Ihnen bekannten Zustände plötzlicher Stummheit, Taubheit oder Taubstummheit, des allgemeinen Zitterns, der Unfähigkeit zu stehen und zu gehen, der Anfälle von Ohnmacht und Krämpfen.“<sup>64</sup> Die vom Kriegsgeschehen psychisch Überwältigten entzogen sich, wie der Psychoanalytiker Ernst Simmel am Kriegsende festgestellt hat, durch die Flucht in die Kriegsneurose der psychotischen Zerstörung ihrer Seele. Simmel schreibt: „Man muss die Kriegseignisse selbst oder ihre Rekapitulation in der analytisch-kathartischen Hypnose miterlebt haben, um zu verstehen, welchen Anstürmen das Seelenleben eines Menschen ausgesetzt ist, der nach mehrfacher Verwundung wieder ins Feld muss, bei wichtigen Familienereignissen von den Seinen auf unabsehbare Zeit getrennt ist, sich unrettbar dem Mordungetüm eines Tanks oder einer sich heranwälzenden feindlichen Gaswelle ausgesetzt sieht, der durch Granatvolltreffer verschüttet und verwundet, oft stunden- und tagelang unter blutigen, zerrissenen Freundesleichen liegt und nicht zuletzt der, dessen Selbstgefühl schwer verletzt ist durch ungerechte, grausame, selbst komplexbeherrschte Vorgesetzte, und der doch still sein, sich selbst stumm niederdrücken lassen muss von der Tatsache, dass er als Einzelner nichts gilt und nur ein unwesentlicher Bestandteil der Masse ist.“<sup>65</sup> Der Krieg demonstriert den Einzelnen ihre Hilflosigkeit und Nichtigkeit und hat damit traumatisierende Auswirkungen auf die Psyche.

Während des Ersten Weltkrieges wurden 9 Millionen Soldaten getötet. Ein Viertel der kriegspflichtigen Männer der kriegführenden Staaten fiel während des Krieges. „Bis 1917 erlitten die Infanterieeinheiten sämtlicher Armeen, die seit 1914 an der Front gekämpft hatten, Verluste von 100 % (wenn man Tote und Verwundete zusammenrechnet), und am Ende hatten manche Einheiten und Verbände mehr als 200 % Verluste hinnehmen müssen.“<sup>66</sup> Adolf Hitler war während des gesamten Krieges an der Westfront im Einsatz. Er wurde in zwölf große Materialschlachten verstrickt und dabei dreimal schwer verwundet. Sein erster Fronteinsatz war Teil dessen, was man als ‚Kindermord von Ypern‘ bezeichnet hat. Während dieses ‚Kindermordes‘ kamen junge Rekruten, zu denen Hitler zählte, nach einer nur zweimonatigen Ausbildung gegen englische Elitetruppen zum Einsatz, was zu grauenhaften Verlusten führte. Von Hitlers Regiment, das 3600 Mann zählte, waren nach dem 4. Tag nur noch 612 übrig. Von Hitlers Kompanie, die aus 250 Mann bestand, waren 2 Monate später noch 42 Soldaten übrig. Hitler war während des Krieges Meldegänger, was ihn besonders extremen Gefährdungen aussetzte. Seine Aufgabe war es, beim Ausfall der häufig zerstörten Telefonleitungen, vom Stab Befehle an die vorderen Linien zu überbringen und Berichte von den vorderen Linien an den Stab zu übermitteln. Um sich zwischen den Linien der Front zu bewegen, musste sich Hitler in Gräben nach vorne begeben oder das freie Feld überwinden, was besonders während des Artilleriebeschusses höchste Gefahrenstufen mit sich brachte. Bei der ersten Angriffshandlung, an der Hitler beteiligt war, wurden 3 von 8 Meldegängern getötet und einer schwer verwundet. Hitler erfährt sich als Überlebender, wie er nach seiner ersten Schlacht in einem Brief

<sup>64</sup> zitiert nach: Frontalltag im Ersten Weltkrieg, a. a. O., S. 102f

<sup>65</sup> Ernst Simmel: Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen, in: Psychoanalyse und ihre Anwendungen, Frankfurt am Main 1993, S. 23

<sup>66</sup> John Keegan: Die Maske des Feldherrn, a. a. O., S. 348



schreibt: „Von meinem ganzen Haufen bleibt nur mehr einer übrig außer mir, endlich fällt auch der.“<sup>67</sup> Nach der Schlacht wird Hitler mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Er schreibt: „Es war der glücklichste Tag meines Lebens. Freilich meine Kameraden, die es auch verdient hätten, sind fast alle tot. Es ist ein reines Wunder, dass mir gar nichts fehlt.“<sup>68</sup>

Hitler stellt nach einigen Monaten des Krieges fest: „Seitdem habe ich, so darf ich sagen, wohl jeden Tag mein Leben aufs Spiel gesetzt und dem Tod ins Auge gesehen.“<sup>69</sup> Diese Feststellung ist für viele längere Phasen während der gesamten Dauer des Krieges zutreffend. Der englische Militärhistoriker John Keegan kommt nach einer Analyse von Hitlers Kriegseinsatz im Ersten Weltkrieg zu dem Schluss: „Je länger sich der Krieg hinzog, desto sensationeller wurde Hitlers Überleben.“<sup>70</sup> Hitlers späteres Gefühl der Auserwähltheit zum faschistischen Führer und zum großen Feldherrn ist mit seinem überraschendem Überleben im Krieg verknüpft. Hitler war schicksalsgläubig, er äußert: „Tatsache ist, dass wir willenlose Geschöpfe sind, dass es eine schöpferische Kraft aber gibt.“<sup>71</sup> Der Krieg hat, wie Hitler in „Mein Kampf“ schreibt, „zu einer fast vollständigen Ausblutung des Extrems des besten Menschentums“<sup>72</sup> geführt. Er hat sich nach dem Krieg als ein überlebender Vertreter dieses „Extrems des besten Menschentums“ gefühlt, den das Schicksal zu Besonderem auserwählt hat. Hitlers Gefühl der Auserwähltheit wächst immer, wenn er eine extreme Gefahrensituation überlebt hat. Nach dem gescheiterten Münchener Putsch des Jahres 1923, dem einige seiner Genossen in seiner unmittelbaren Nähe zum Opfer fielen, fühlt sich Hitler endgültig zum großen faschistischen Führer berufen. Nach dem missglückten Attentat Stauffenbergs im Juli 1944 schreibt Hitler an Eva Braun: „Ich habe dir die Uniform des Unglückstages geschickt. Sie ist ein Beweis, dass die Vorsehung mich beschützt und wir unsere Feinde nicht mehr zu fürchten haben.“<sup>73</sup> Hitler erlebt sich nach dem Ersten Weltkrieg als Überlebenden, der stellvertretend für die Toten nach der militärischen Niederlage weiter kämpft. Er will dafür sorgen, dass diese Opfer durch einen Sieg im Zweiten Weltkrieg gerächt werden.

### ***Fronterfahrung und faschistische Wahnwelt***

Wie hat Hitler den Krieg an der Front erlebt? Wir wissen darüber nicht viel, wir kennen aus der Kriegszeit nur einige Briefe, Gedichte und Zeichnungen von ihm. Sie stammen vor allem aus der ersten Zeit des Krieges, danach verstummt er weitgehend, wie viele andere auch: Die Belastungen des Krieges haben die Erfahrungsfähigkeit und das Mitteilungsbedürfnis zerstört. Die traumatischen Erfahrungen, die der Krieg oft jahrelang mit sich gebracht hat, existieren

---

<sup>67</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, a. a. O., S. 68f

<sup>68</sup> ebd., S. 61

<sup>69</sup> ebd., S. 60

<sup>70</sup> John Keegan: Die Maske des Feldherrn, Reinbek 2000, S. 348

<sup>71</sup> Monologe, S. 105

<sup>72</sup> Mein Kampf, S. 81

<sup>73</sup> zitiert nach Anna Maria Sigmund: Die Frauen der Nazis, München 2001, S. 268

häufig nur als abgekapselte unbewusst in der Psyche weiter und sind so der sprachlichen Bearbeitung nicht zugänglich. Die noch vorhandenen Erinnerungen sind häufig entstellt oder von den mit ihnen verbundenen Affekten abgelöst. Walter Benjamin schreibt nach dem Krieg: „Hatte man nicht bei Kriegsende bemerkt, dass die Leute verstummt aus dem Felde kamen? Nicht reicher – ärmer an unmittelbarer Erfahrung. Was sich dann 10 Jahre später in der Flut der Kriegsbücher ergossen hatte, war alles andere als Erfahrung gewesen, die von Mund zu Mund geht.“<sup>74</sup> Die Kriegserfahrungen sind kaum in die bisherige Biographie integrierbar. Die Vorkriegserfahrungen und auch die Nachkriegserfahrungen lassen sich kaum mit dem verknüpfen, was während der Materialschlachten auf die Soldaten einstürmt. Der kriegsfreiwillige spätere Schriftsteller Ernst Jünger schreibt über die Schwierigkeit, das „Grausige“ des Krieges zu erfassen: „Eine lange Zeit der Ordnung und des Gesetzes, wie sie unsere Generation hinter sich hatte, bringt einen wahren Heißhunger nach dem Außergewöhnlichen hervor, der noch durch die Literatur gesteigert wird. So hat uns neben vielen anderen Fragen auch die beschäftigt: Wie sieht wohl eine Landschaft aus, in der man die Toten über der Erde lässt? Und dabei ahnten wir noch nicht einmal, dass man in diesem Krieg die Leichen oft monatelang Wind und Wetter überlassen würde, wie einst die Körper der Gehängten am Hochgericht. – Und nun beim ersten Anblick des Grausigen hatten wir das Gefühl, das sich sehr schwer beschreiben lässt. Da auch das Sehen und Erkennen von Gegenständen auf Übung beruht, lässt sich etwas ganz Unbekanntes durch das Auge nur schwer entziffern. So mussten wir immer wieder auf diese Dinge, die wir noch nie gesehen hatten, starren, ohne ihren Sinn erfassen zu können – sie waren uns eben gänzlich ungewohnt. Wie in einem Traum, in einem Garten voll seltsamer Gewächse schritten wir über diesen Boden, der überall Tote mit verrenkten Gliedern, verzerrten Gesichtern und den schrecklichen Farben der Verwesung trug. Erst später konnten wir klar erkennen, was uns umgab. Und zuletzt waren wir so an das Grausige gewohnt, dass, wenn wir hinter einer Schulterwehr oder in einem Hohlweg auf einen Toten stießen, dieses Bild in uns nur den flüchtigen Gedanken löste: ‚eine Leiche‘, wie wir sonst wohl dachten: ‚ein Stein‘ oder ‚ein Baum‘“<sup>75</sup>. Der Überwältigung durch die Kriegsmaschinerie ist die Psyche kaum emotional und intellektuell gewachsen, sie ist zu Verleugnungen gezwungen, die sie erträglicher machen sollen. Das führt nach dem Krieg zur prekären Legendenbildung. Der Militärpädagoge Erich Weniger schreibt über diese Legendenbildung in den 20er Jahren: „Von allen Seiten, von rechts und links, von oben und unten wird an solchen Legenden gearbeitet, in den Frontkämpfer- und Kriegsgegnerorganisationen, in den Erinnerungen der Generäle und Politiker. Aber auch in der persönlichen Erinnerung eines jeden von uns gibt es solche Legendenbildung schon im Zurücktretenlassen bestimmter Momente des Kriegserlebnisses, nicht bei allen die gleichen natürlich. So verschwinden die Momente der Schwäche, des Grauens, der Verzweiflung bei den Phraseuren der Kriegsverherrlichung, die des Heldentums, des Humors, der Befriedigung des soldatischen Daseins bei vielen Pazifisten. Das wird bei allen Richtungen gesteigert durch die Erscheinung der Überkompensation der erfahrenen Minderwertigkeiten. ... Das Ergebnis ist, dass in der Breite eine ‚fausse reconnais-

<sup>74</sup> Walter Benjamin: *Illuminationen*, Frankfurt am Main 1961, S. 410

<sup>75</sup> Ernst Jünger: *In Stahlgewittern*, Berlin 1924, S. 20f

sance' vorhanden ist, der gegenüber man fragen muss, ob es überhaupt eine echte Erinnerung an den Krieg gibt und wie man zu dieser gelangen kann.“<sup>76</sup> Was Hitler nach dem Weltkrieg als faschistischer Führer über diesen äußert, ist immer propagandistisch verzerrt. Er zeichnet sich sein Leben lang durch die Unfähigkeit aus, seine innere Realität genauer zu betrachten und sprachlich zum Ausdruck zu bringen. Er führte kaum eine private Korrespondenz. Seine Kriegsschilderungen, die aus der Kriegszeit überliefert sind, lehnen sich an gängige Klischees an. Trotzdem lassen sie mitunter ahnen, wie ihn die Realität des Fronterlebens gezeichnet hat.

Bevor versucht wird, Hitlers Kriegserfahrungen zu analysieren, sollen einige allgemeinere Gedanken zur Verknüpfung von innerer und äußerer Realität während des Weltkriegs vgetragen werden. Sie können helfen, sie besser zu verstehen. Im Krieg wird die Erfahrungsfähigkeit des Ichs dadurch eingeschränkt, dass das Unbewusste entscheidend an Bedeutung gewinnt. Im Kampfgeschehen werden den Soldaten zwar unter Umständen bestimmte hochentwickelte Ich-Leistungen abverlangt, die das Überleben oder den Sieg über den Gegner ermöglichen, andere Ich-Leistungen aber werden auf schwerwiegende Art geschwächt oder beschädigt. Sie verfallen der Macht des Unbewussten, was zu einer Einschränkung der sensiblen Wahrnehmung, des Erinnerungsvermögens und der Kritikfähigkeit führt. Je mehr das Denken dem Einfluss des Unbewussten verfällt, desto ausgeprägter können seine wahnhaften Züge in Erscheinung treten. Unter dem Einfluss traumatisierender Kriegserfahrungen Abgespaltenes, Verdrängtes oder Verleugnetes, wirkt im Unbewussten fort und verbindet sich dort mit unbewusst Gewordenem oder Gebliebenem aus früheren lebensgeschichtlichen Epochen. Zusammen können sie ein Bild der Welt und des eigenen Selbst erzwingen, das unter ihrem Einfluss weitgehend entstellt wird.

Die Schwächung des Ichs kann mit der Außerkraftsetzung von sozialen Normen verknüpft sein, die bisher abgewehrten asozialen Regungen mehr Einfluss gewährt. Der Staat organisiert im Krieg Formen der Gewaltsamkeit und der Unmoral, die er seinen Bürgern in Friedenszeiten untersagt. Sigmund Freud stellt zu Beginn des Ersten Weltkrieges fest: „Der einzelne Volksangehörige kann in diesem Kriege mit Schrecken feststellen, was sich ihm gelegentlich schon in Friedenszeiten aufdrängen wollte, dass der Staat dem Einzelnen den Gebrauch des Unrechts untersagt hat, nicht weil er es abschaffen, sondern weil er es monopolisieren will wie Salz und Tabak. Der kriegführende Staat gibt sich jedes Unrecht, jede Gewalttätigkeit frei, die den Einzelnen entehren würde. Er bedient sich nicht nur der erlaubten List, sondern auch der bewussten Lüge und des absichtlichen Betruges gegen den Feind, und dies zwar in einem Maße, welches das in früheren Kriegen Gebräuchliche zu übersteigen scheint. Der Staat fordert das Äußerste an Gehorsam und Aufopferung von seinen Bürgern, entmündigt sie aber dabei durch ein Übermaß an Verheimlichung und eine Zensur der Mitteilung und Meinungsäußerung, welche die Stimmung der so intellektuell Unterdrückten wehrlos macht gegen jede ungünstige Situation und jedes wüste Gerücht. Er löst sich los von Zusicherungen und Verträ-

---

<sup>76</sup> zitiert nach Bernd Ulrich und Benjamin Ziemann (Hg.): Krieg im Frieden, Frankfurt am Main 1997, S. 163

gen, durch die er sich gegen andere Staaten gebunden hatte, bekennt sich ungescheut zu seiner Habgier und seinem Machtstreben, die dann der Einzelne aus Patriotismus gutheißen soll.“<sup>77</sup>

Im Krieg werden das Tötungstabu und auch andere Tabus, auf die jedes zivilisierte Zusammenleben von Menschen angewiesen ist, vom Staat außer Kraft gesetzt. Durch diese Aufhebung von Tabus kann das Unbewusste entscheidend an Einfluss gewinnen. Der Psychoanalytiker Ernst Simmel schreibt 1919 über die Erfahrungen des Weltkrieges: „Die Kulturgemeinschaft selbst hat das Moralgebot von der Grenze zwischen Bewusstsein und Unterbewusstsein entfernt, wo es im Interesse gegenseitiger Persönlichkeitssicherung mit den Forderungen: Du sollst nicht morden, nicht stehlen, nicht ehebrechen, errichtet war. Dadurch war der Entfesselung eines jahrtausendlang verdrängten Urmenschentums der Weg wieder gebahnt, und es wird begreiflich, dass auch heute noch, nach der Beendigung des Krieges jene aus unbewussten Tiefen aufgewühlten Leidenschaften als zwanghaft aufsteigende Triebregungen den Volksorganismus beherrschen, nachdem sie alle Grenzen bewusster Vernunft und parteiprogrammatischer Logik durchbrochen haben.“<sup>78</sup> Sigmund Freud schreibt am Beginn des Weltkrieges: „So sind wir auch selbst, wenn man uns nach unseren unbewussten Wunschregungen beurteilt, wie die Urmenschen eine Rotte von Mördern.“<sup>79</sup> Im Krieg kommt es nach Freud zu kollektiven historischen Regressionen, die dies offenbar werden lassen.

Es ist mehr als fraglich, ob es den von Freud und auch von Simmel angenommenen „Urmenschen“ in früheren Epochen der Menschheitsgeschichte jemals gegeben hat. Das theoretische Konstrukt des Urmenschen ist das Produkt einer Moderne, die damit die bedrohlichen und zumeist verleugneten Kehrseiten der mit ihr verbundenen Psyche beschreiben will. Der „Urmensch“ repräsentiert die Schattenseiten des modernen Menschen. Auch der den Krieg verherrlichende Ernst Jünger benutzt das Konstrukt des Urmenschen, um auf mystifizierende Art das zu beschreiben, was im Weltkrieg zum Durchbruch kommt. „Zwar hat sich das Wilde, Brutale, die grelle Farbe der Triebe geglättet, geschliffen und gedämpft in den Jahrtausenden, in denen Gesellschaft die jähnen Begierden und Lüste gezäumt. Zwar hat zunehmende Verfeinerung in ihm geklärt und veredelt, doch immer noch schläft das Tierische auf dem Grunde seines Seins. Noch immer ist das Tier in ihm, schlummert auf den bequemen, gewirkten Teppichen einer polierten, gefeilten, geräuschlos ineinander greifenden Zivilisation, verhüllt in Gewohnheit und gefälligen Formen, doch wenn des Lebens Wellenkurve zur roten Linie des Primitiven zurückschwingt, fällt die Maskierung; nackt wie jäh bricht er hervor, der Urmensch, der Höhlensiedler in der ganzen Unbändigkeit seiner entfesselten Triebe.“<sup>80</sup>

Das Unbewusste gewinnt auch durch die Regressionen an Macht, zu denen die militärischen Machtstrukturen die Soldaten verurteilen. Der Soldat hat den Befehlen seiner Vorgesetzten zu

<sup>77</sup> Sigmund Freud: Zeitgemäßes über Krieg und Tod, GW X, S. 279

<sup>78</sup> Ernst Simmel: Psychologie der Massen, in: Psychoanalyse und ihre Anwendungen, Frankfurt am Main 1993, S. 37

<sup>79</sup> Sigmund Freud: Zeitgemäßes über Krieg und Tod, a. a. O., S. 57

<sup>80</sup> Jünger, Ernst: Der Kampf als inneres Erlebnis, Berlin 1922, S. 115

gehören, sein Verhalten wird durch ihre Anweisungen gelenkt. Er fällt damit in mancher Hinsicht auf den Status des kleinen Kindes zurück, das seinen Eltern gehorchen muss. Der amerikanische Militärpsychiater Jonathan Shay bemerkt: „Die lebensgefährliche Abhängigkeit des modernen Soldaten von der Institution Militär bei allem, was er zum Überleben benötigt, ist so groß wie die eines Kleinkindes von den Eltern.“<sup>81</sup> Armeen zeigen Züge, die mit denen von Familien verwandt sind, in denen Kinder in extreme Abhängigkeiten von ihren Eltern verstrickt sind. Shay benennt folgende Gemeinsamkeiten: „Schränken gegen Fluchtversuche. Kontrolle des Körpers und der körperlichen Funktionen. Welche Speisen sind erlaubt, und wann dürfen sie gegessen werden. Wann, wo und wie viel Schlaf ist zugelassen. Formung des Körpers (Kleidung, Gewicht, Haarschnitt). Zeitpunkt und Ort für das Urinieren und den Stuhlgang. Mangel an Privatheit bei der Ausübung körperlicher Funktionen. Langwährender, alltäglicher Kontakt mit dem Machthaber innerhalb der Gruppe. Kombination von Anreiz, Zwang, Einschüchterung. Der Machthaber als Quelle kleiner Belohnungen, Annehmlichkeiten, Anerkennung. Inkonsistente, unvorhersehbare und launenhafte Durchsetzung von Regeln. Monopolisierung von Kommunikation, Ressourcen, Kontrolle. Geheimhaltung einiger Aktivitäten und Ereignisse. Kaum Möglichkeiten, die Welt anders als durch die Augen des Machthabers zu sehen. Verlangte Wiederholung von Phrasen, Liedern, Parolen, Klischees, selbst wenn diese innerlich nicht geglaubt und zurückgewiesen werden. Man wende diese Liste auf die Beziehungen zwischen Rekruten und ihren Ausbildern, zwischen Kleinkindern und ihren Eltern an. In beiden Fällen erscheinen sie auf eine unangenehme Weise passend.“<sup>82</sup>

Der Einfluss des Unbewussten wird auch durch die Kollektivierung der Soldaten in der Armee verstärkt. Sigmund Freud analysierte 1921 die Armee als „künstliche Masse“, die massenpsychologischen Gesetzen gehorcht, die dem Unbewussten einen besonderen Einfluss gewähren.<sup>83</sup> Nach Freud sorgt die Identifikation der Soldaten mit ihren Heerführern und Vorgesetzten als Führerfiguren zugleich für eine Identifikation der Soldaten untereinander. Beides kann zu einer starken emotionalen Abhängigkeit vom militärischen Kollektiv führen, die den kritischen Verstand lähmt. Wenn die einzelnen Soldaten starke Gefühlsbindungen zu ihren Offizieren und Kameraden entwickeln, vermag das Veränderungen und Einschränkungen der Persönlichkeit unter dem Einfluss einer militärischen Massebildung nach sich zu ziehen. Freud bemerkt: „Wir brauchen von unserem Standpunkt weniger Wert auf das Auftauchen neuer Eigenschaften zu legen. Es genügt uns zu sagen, das Individuum komme in der Masse unter Bedingungen, die ihm gestatten, die Verdrängung seiner unbewussten Triebregungen abzuwerfen. Die anscheinend neuen Eigenschaften, die es dann zeigt, sind eben die Äußerungen des Unbewussten, in dem ja alles Böse der Menschenseele in der Anlage enthalten ist.“<sup>84</sup> Die emotionalen Bindungen der Soldaten untereinander reduzieren während des Fronteinsatzes die Angst und sorgen dafür, dass Aggressionen der Soldaten auf ihre Vorgesetzten und gegenüber ihren Kameraden auf den Feind verschoben werden können. Durch den gemeinsa-

<sup>81</sup> Jonathan Shay: Achill in Vietnam, Hamburg 1988, S. 35

<sup>82</sup> ebd., S. 209

<sup>83</sup> genaueres hierzu siehe Abschnitt „Massenwahn, Führerkult und faschistische Propaganda“ in diesem Buch

<sup>84</sup> Sigmund Freud: Massenpsychologie und Ich-Analyse, GW Bd. XIII, S. 79

men Kampf und vorher schon durch gemeinsames Exerzieren, Marschieren und Üben von Einsätzen kann die Truppe zu einer Einheit zusammengeschweißt werden, die sich machtvoll fühlt und die eine hochentwickelte Kampfkraft zeigen kann. Aber sie kommt dabei auch besonders leicht unter den verstärkten Einfluss von Triebregungen und Emotionen, welche die Realitätswahrnehmung verzerren und durch die Kriegspropaganda manipuliert werden können.

Das Über-Ich – verkürzt formuliert, das Gewissen – mit seinen Tabustrukturen, das Menschen im Zivilleben lenkt, muss der Soldat während des Krieges in gewisser Weise an seine Vorgesetzten abtreten, die sein Verhalten steuern und kontrollieren. Er kann durch diese Entbindung von den Zwängen seines zivilen Über-Ichs ein destruktives Verhalten zeigen, das beim normalen Funktionieren des Über-Ichs massive Schuldgefühle hervorrufen würde. Die Front wird so in mancher Hinsicht zu einer „ethisch befreiten Zone.“<sup>85</sup> Ein Soldat stellt bei einer Befragung durch ein psychologisches Institut während des Weltkriegs fest: „Der Feind ist nur ein hinderndes Objekt, das vernichtet werden muss. ... Man tötet die Feinde im Handgemenge, um eine Gefahr für sich zu beseitigen, wie man ein Raubtier töten würde, das sich uns in den Weg stellt. ... Keineswegs wird sich der Mann im Kampf bewusst, dass er mordet. ... Von Gewissen nach der Schlacht selbst bei sehr religiösen Menschen, habe ich nie etwas gesehen, der Gedanke an die Verteidigung des eigenen Lebens, an den eigenen Schutz spielt entschieden eine hervorragende Rolle.“<sup>86</sup> Das in Friedenszeiten Verbotene, Verleugnete, Verdrängte kann im Krieg entscheidend an Macht gewinnen. Kriege sind deshalb immer viel schrecklicher und grausamer als man es vor ihrem Beginn erwartet hat. Sigmund Freud bemerkt 1915: „Man darf sich auch nicht darüber verwundern, dass die Lockerung aller sittlichen Beziehungen zwischen den Grossindividuen der Menschheit eine Rückwirkung auf die Sittlichkeit der Einzelnen geäußert hat, denn unser Gewissen ist nicht der unbeugsame Richter, für den die Ethiker es ausgeben, es ist in seinem Ursprung soziale Angst und nichts anderes. Wo die Gemeinschaft den Vorwurf aufhebt, hört auch die Unterdrückung der bösen Gelüste auf, und die Menschen begehen Taten von Grausamkeit, Tücke, Verrat und Rohheit, deren Möglichkeit man mit ihrem kulturellen Niveau für unvereinbar gehalten hätte.“<sup>87</sup>

Das Unbewusste gewinnt im Krieg aber nicht zuletzt auch dadurch an Macht, dass die Realität des Krieges in gewisser Weise der archaischen Logik des Unbewussten entspricht. Die Alptraumwelt des Krieges lässt sich mit angstbesetzten unbewussten Phantasien aus der Kindheit verknüpfen, auf die die Psychoanalyse hingewiesen hat.<sup>88</sup> Phantasien vom zerstückelten Körper, von unerträglichen Geräuschen oder vom Versinken im Bodenlosen, die die Kindheit im

<sup>85</sup> Bernd Ulrich.: Der deutsche Offizier stirbt, in: Breymeier, U.; Ulrich, B. ; Wieland, K. (Hg.): Willensmenschen, Frankfurt am Main 1999, S. 19

<sup>86</sup> zitiert nach: Frontalltag, a. a. O., S. 85. Die Aufhebung des Tötungstabus gelingt freilich nach neueren Untersuchungen im Krieg viel weniger leicht als man bisher angenommen hat. Siehe hierzu Dave Grossman: On Killing, Boston, New York, London 1995

<sup>87</sup> Freud, Sigmund: Zeitgemäßes über Krieg und Tod, a. a. O., S. 39f

<sup>88</sup> zum Begriff der unbewussten Phantasie siehe zum Beispiel Hermann Beland: Die unbewusste Phantasie: Kontroversen um ein Konzept. In: Forum der Psychoanalyse 5, 1989, S. 85-98

Unbewussten hinterlassen hat, können im Krieg mit einer ihnen entsprechende Wirklichkeit zusammentreffen. Die Soldaten sind an der Front Verhältnissen ausgesetzt, die Züge einer ‚psychotischen Realität‘ zeigen. Diese ‚psychotische Realität‘ kann sich mit psychotischen Zügen des Unbewussten verknüpfen, auf die zuerst Freud hingewiesen hat. Was bedeutet das für Hitlers Erfahrungswelt? Im Folgenden soll auf die ‚psychotischen‘ Dimensionen der Kriegsrealität hingewiesen werden, in die Hitler verstrickt war. Zugleich soll diese an einigen Stellen assoziativ mit den wahnhaften Zügen verknüpfen werden, die Hitlers späteres faschistisches Weltbild kennzeichnen. An den wahnhaften Zügen dieses Weltbildes kann so eine Verwandtschaft mit den ‚wahnhaften‘ Zügen der Kriegsrealität ausgemacht werden. In Hitlers späterem politischem Denken kehrt mit Hilfe des psychischen Mechanismus der Verschiebung an zentralen Stellen immer die Alptraumwelt des Weltkriegs wieder. Mit den folgenden Textkollagen, die darauf hinweisen, sollen keine einfachen kausalen Abhängigkeiten bewiesen werden, Hitlers Weltbild hat verschiedene Quellen. Es soll mit ihrer Hilfe nur deutlich gemacht werden, dass Bilder, Eindrücke, Phantasien oder Metaphern, die mit traumatischen Fronterfahrungen verknüpft sind, später an zentralen Stellen von Hitlers Weltbild wiederkehren. Im Folgenden sollen beispielhaft einige Äußerungen von Hitler über seine Kriegserfahrungen zitiert und mit zentralen Elementen aus Kriegsschilderungen in Kriegsbriefen anderer Soldaten oder literarischen Texten verknüpft werden. Ihre Bedeutung und ihre Verbindung mit dem faschistischen Denken kann so transparenter gemacht werden. Dass die folgenden Seiten für die Leserin oder den Leser eine Zumutung darstellen können, liegt in der Natur des Dargestellten begründet. Wenn man die dem Faschismus zugrundeliegende Erfahrungswelt analysieren will, darf man sie nicht harmloser darstellen, als sie ist.

Die Entwicklung und Stabilität der Psyche ist auf den Schutz vor überwältigenden Reizen angewiesen. Besonders die noch unfertige kindliche oder in Veränderung befindliche Psyche ist auf einen solchen angewiesen. Wo dieser Reizschutz durchbrochen wird, kommt es zur Traumatisierungen, die zu einer Hypersensibilität ebenso wie zu einer die lebendige Erfahrung abtötenden Abstumpfung führen können, die ihr entgegenwirken soll. Der Krieg durchbricht immer wieder diesen Reizschutz und reaktiviert damit kindliche Erfahrungen des unerträglichen Überwältigt-Werdens durch überstarke Reize. Im Weltkrieg sind die Soldaten zum Beispiel mit einem bisher unbekannten, unerträglichen Lärm konfrontiert. Der ohrenbetäubende Lärm des Artilleriefeuers, das oft tagelang dauert, bringt die gesamte Umgebung der Soldaten zum Beben. Ein Frontsoldat berichtet: „Unter den Fußsohlen zittert die Erde wie vom Aufwuchten schwerer Hämmer.“<sup>89</sup> Während der großen Schlachten ist der Lärm der Artillerie noch in Hunderten Kilometer Entfernung zu hören. Ettighoffer schreibt über die Wirkungen des Lärms der Schlacht von Verdun: „Die Artillerie trommelt! Die Schallwellen der unzählbaren Explosionen pflanzen sich mit einer Geschwindigkeit von 330 m in der Sekunde fort. Sternförmig brüllt das Trommelfeuer seine Vernichtung in alle Himmelsrichtungen. Um 08.11 Uhr beginnt das Schießen. Genau 8 Minuten und 25 Sekunden nach der ersten Salve bei Verdun um 08.19 Uhr, klirren in Straßburg die Fensterscheiben. Sie werden noch wochenlang

---

<sup>89</sup> Paul Ettighoffer: Verdun. Das große Gericht, München 2000, S. 56

klirren, mal leiser, mal heftiger, je nach Windrichtung. Um 08.23 Uhr und 32 Sekunden schreckt man in Paris auf, weil aus nördlichster Richtung ein dumpfes, bisher nie vernommenes Rollen herandröhnt ... Und genau 3 Sekunden später, um 08 Uhr 23 Minuten und 35 Sekunden bleiben Menschen in Köln, Stuttgart, in Heidelberg und in Freiburg stehen und vernehmen ein fremdes Dröhnen, das die Ohren peinigt und in der Brust schüttert. Und dieses Dröhnen und Schütteln will kein Ende nehmen, und die Menschen verspüren kaltes Entsetzen, das sie beschleicht.“<sup>90</sup> Die Explosion einer schweren Granate bringt noch in 3 Kilometer Entfernung die Scheiben zum Zerspringen. Der Lärm der Geschütze zwingt den Soldaten – wie ein französischer Infanterist schreibt – die unerträgliche Erfahrung auf, dass ihre Köpfe wie Glocken dröhnen. Ernst Jünger schreibt in seinem Kriegstagebuch: „Zuweilen wurde das Ohr durch einen einzigen, von Flammenerscheinungen begleiteten höllischen Krach völlig betäubt. Dann erweckte wieder ein ununterbrochenes scharfes Zischen den Eindruck, dass Hunderte von Pfundstücken mit unglaublicher Geschwindigkeit hintereinander hersausten. Zuweilen fuhr mit kurzem, schwerem Stoß ein Blindgänger ein, dass rings das Erdreich wackelte. Schrapnells platzten zu Dutzenden, zierlich wie Knallbonbons, streuten ihre Kügelchen in dunklen Wolken aus, und die Hohlbläser fauchten hinter ihnen her. Wenn in der Nähe eine Granate einhieb, rasselte und rieselte der Dreck zu Boden, dazwischen zackten sich mit scharfem Einschlag die Splitter ein. Doch diese Geräusche sind leichter beschrieben als ausgestanden, denn das Gefühl verbindet jeden Einzelton des schwirrenden Eisens mit der Idee des Todes, und so hockte ich denn in meinem Erdloch, die Hand vor den Augen, während an meiner Vorstellung alle Möglichkeiten des Getroffenwerdens vorbeizogen. Ich glaube, einen Vergleich gefunden zu haben, der das besondere Gefühl dieser Lage, in der ich wie jeder andere Soldat dieses Krieges so oft gewesen bin, recht gut trifft: Man stellt sich vor, ganz fest an einen Pfahl gebunden und dabei von einem Kerl, der einen schweren Hammer schwingt, ständig bedroht zu sein.“<sup>91</sup>

Adolf Hitler schreibt in einem Brief von der Front: „Tag für Tag seit zwei Monaten zittert hier Luft und Erde unter dem Heulen und Krachen der Granaten, dem Platzen der Schrapnelle. Früh beginnt das Höllenkonzert um 9.00 Uhr und endet 1.00 Uhr Mittag, um dann zwischen 3.00 Uhr und 5.00 Uhr Nachmittag den Höhepunkt zu erreichen. 5.00 Uhr ist Schluss. Schaurig ist es, wenn dann in der Nacht auf der ganzen Front oft der Kanonen Donner zu rollen anfängt, Erst in der Ferne dann näher und näher, allmählich kommt dann noch Gewehrfeuer, nach einer halben Stunde kommt allmählich Ruhe, nur zahlreiche Leuchtkugeln strahlen noch und in weiter Ferne nach Westen sieht man die Strahlen großer Scheinwerfer und hört das ununterbrochene Rollen des Donners schwerer Schiffsgeschütze.“<sup>92</sup> Der Gewalt eines derartigen Lärms ist die Psyche nicht gewachsen. Ein Frontsoldat berichtet: „Der Luftdruck fühlt sich über weite Strecken an, wie ein Hieb.“<sup>93</sup> Hitler schreibt: „Ich bin jetzt sehr nervös. Tag für Tag liegen wir von 8.00 Uhr früh bis 5.00 Uhr nachmittags im schwersten Artilleriefeuer,

---

<sup>90</sup> ebd., S. 50

<sup>91</sup> Ernst Jünger: In Stahlgewittern, 27. Auflage, Stuttgart 1981, S. 91

<sup>92</sup> Adolf Hitler: Sämtliche Aufzeichnungen 1905-1924, (Hg.) Eberhard Jäckel., Stuttgart 1980, S. 63f

<sup>93</sup> Ettighoffer: a. a. O., S. 57



das macht mit der Zeit die stärksten Nerven kaputt.“<sup>94</sup> In der Epoche des Weltkriegs schloss die Zerstörung der „Nerven“ das ein, was man heute als Zerstörung der Psyche bezeichnen würde. Hitler fühlt sich also von der Psychose bedroht.

Der Weltkrieg legt den Soldaten an der Front extreme Versagungen auf, die mit elementaren Bedürfnissen beim Kampf ums Überleben verknüpft sind. Diese Bedürfnisse sind mit den basalen körperlichen Regungen verwandt, an die sich, der Psychoanalyse zufolge, die Entstehung und Entwicklung der Psyche anlehnt. Die Bedürfnisse zu schlafen, zu essen oder zu trinken stiften die Grundlage der Beziehung zur Welt, wie zum eigenen Selbst. Deren Befriedigung kann an der Front auf extreme Weise bedroht sein. Hitler schreibt nach seiner ersten Schlacht: „Es ist ein reines Wunder, dass mir gar nichts fehlt trotz der ungeheuren Strapazen.“<sup>95</sup> Die Entscheidungsschlachten in früheren Kriegen, wie zum Beispiel die Schlacht von Waterloo, dauerten häufig nur einen Tag, im Weltkrieg dauern die Schlachten Wochen, ohne zu einer Entscheidung zu führen. Die Soldaten im Fronteinsatz finden oft nächtelang keinen Schlaf. Hitlers Hauptmann berichtet über Hitlers erste Schlacht: „Die Mannschaft steht seit 48 Stunden im Gefecht, hat seit drei Nächten nicht mehr geruht.“<sup>96</sup> Hitler selbst schreibt: „Vor allem aber fehlt der geordnete Schlaf.“<sup>97</sup> Ohne Nachschub leiden die Soldaten in den vorderen Linien oft entsetzlichen Durst. Für die Schlacht von Verdun gilt: „Niemals ist es möglich, genügend Wasser nach vorne zu transportieren.“<sup>98</sup> Hitler leidet, wie viele andere Soldaten, besonders unter Hunger. Er schreibt in einem Brief: „Leide an Hungertyphus, da ich kein Brot beißen kann. Es ist zum Hungern.“<sup>99</sup> Ein Kriegskamerad berichtet über Hitler: „Während des Krieges war er dafür bekannt, dass er immer hungrig war.“<sup>100</sup> Sein Erscheinungsbild im Krieg weist auf die Entbehrungen hin, die er auszuhalten hatte. Ein Kriegskamerad stellt fest: „Hitler selbst war bis aufs Skelett abgemagert, seine Gesichtsfarbe fahl und bleich. In den tiefen Höhlen staken zwei durchdringende, dunkle Augen.“<sup>101</sup> Besonders schlimm wird der Hunger am Ende des Krieges im Winter 1917/18: „Zwar flauten die Kämpfe an der Front ab, doch dieser Winter 1917/18 erwies sich für das deutsche Feldheer als das Schlimmste des ganzen Krieges. Die Verpflegungssätze mussten immer wieder herabgesetzt werden, und die Soldaten ernährten sich schließlich von Katzen und Hunden. Hitlers Kameraden erinnerten sich, dass er Katzenfleisch bevorzugte.“<sup>102</sup> Nicht nur an der Front, sondern auch in den unteren Schichten der deutschen Zivilbevölkerung wurde ab Mitte des Krieges viel gehungert. Orale Regungen wurden auf vielfältige Art frustriert.

---

<sup>94</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, a. a. O., S. 108f

<sup>95</sup> ebd., S. 61

<sup>96</sup> zitiert nach Anton Joachimsthaler: Hitlers Weg begann in München 1913-1923, München 2000, S. 122

<sup>97</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 64

<sup>98</sup> German Werth (Hg.): Schlachtfeld Verdun, Berlin 1994, S. 32

<sup>99</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 78

<sup>100</sup> zitiert nach Joachimsthaler, a. a. O., S. 114

<sup>101</sup> ebd., S. 140

<sup>102</sup> zitiert nach John Toland: Adolf Hitler, Band 1, Bergisch Gladbach 1977, S. 98

Traumatische orale Versagungen können zu einer unstillbaren Gier führen, in die die Angst vor dem Verhungern eingeht. Hitler, der nicht nur im Weltkrieg, sondern schon während seiner Jugend in Wien viel gehungert hat, wird später seine politischen Bestrebungen als Kampf gegen das Verhungern darstellen und seine Gegner dem Hungertod aussetzen. Deutschlands begrenzte Anbaufläche für Nahrungsmittel bedroht für den faschistischen Führer die Deutschen mit dem Verhungern: „Unser Raummangel wird daher die Folge eines Volkstodes haben.“<sup>103</sup> Ein wachsender Hunger untergräbt in Deutschland die Vernunft und gefährdet die Existenz des Staates: „Wenn der Hunger aber dann allmählich 10 oder 20 Mio. erfasst, beginnt sich die Vernunft zu verirren. Dann regiert nicht mehr der Verstand, sondern die Leidenschaft. Dann ziehen die Massen auf die Straßen, zerschlagen den Staat, und das Deutsche Reich wäre zugrunde gegangen.“<sup>104</sup> Seinen Kampf um „Lebensraum“ im Osten wird Hitler dadurch rechtfertigen, dass er allein das deutsche Volk vor dem Verhungern bewahren kann. Der Krieg ist für ihn vor allem ein Kampf um die Nahrungsquelle. Er äußert während des Russlandfeldzuges im Führerhauptquartier: „Der Krieg ist zur Urform seines Daseins zurückgekehrt. Ursprünglich war der Krieg nichts als ein Kampf um den Futterplatz.“<sup>105</sup> Der Krieg ist die „letzte Waffe“, „mit der ein Volk um das tägliche Brot ficht.“<sup>106</sup> Die Deutschen können nur vor dem Verhungern bewahrt werden, indem ihr begrenztes Bauernland zur Erzeugung von Nahrungsmitteln durch erobertes Land im Osten erweitert wird. Die Feinde Deutschlands aber sollen in diesem Krieg um Nahrung als „unnütze Fresser“ vernichtet werden. In den Konzentrationslagern werden die Häftlinge nicht nur durch Arbeit sondern auch durch Hunger vernichtet. Die russischen Kriegsgefangenen sollen nur so viel Nahrungsmittel bekommen, dass viele von ihnen verhungern müssen. Die Völker Osteuropas sollen während des Krieges durch eine Hungerpolitik dezimiert werden. Besonders die Juden werden für die Nazis zu „Ballastexistenzen“, die nicht mehr „durchgefüttert“ werden sollen. Hitlers Generalgouverneur Hans Frank stellt 1941 schon vor der Wannsee-Konferenz, die die endgültige Vernichtung der Juden beschließt, fest: „Meine Herren, ich muss Sie bitten, sich gegen alle Mitleidserwägungen zu wappnen. Wir müssen die Juden vernichten, wo immer wir sie treffen. ... Die Juden sind auch für uns außergewöhnlich schädliche Fresser.“<sup>107</sup>

Der Krieg bringt eine besondere Beziehung zum Erdboden mit sich. Dies Verhältnis zur ‚Mutter Erde‘ kann sich mit den bewussten und unbewussten Phantasien verknüpfen, die in der Kindheit mit der Erfahrung des Mütterlichen verbunden wurden. Vor der Feuerwalze des Artilleriefeuers und den feindlichen Sturmtruppen flüchten die Soldaten in den „Bauch der Erde.“ Erich Maria Remarque schreibt in seinem Kriegsroman „Im Westen nichts Neues“: „Für niemand ist die Erde so viel wie für den Soldaten. Wenn er sich an sie presst, lange, heftig, und wenn er sich tief mit dem Gesicht und den Gliedern in sie hineinwühlt in der Todesangst des Feuers, dann ist sie sein einziger Freund, sein Bruder, seine Mutter, er stöhnt

<sup>103</sup> Hitler: Tischgespräche im Führerhauptquartier, (Hg.) H. Picker, Berlin 1997, S. 698

<sup>104</sup> ebd., S. 720

<sup>105</sup> Monologe, a. a. O., S. 76

<sup>106</sup> zitiert nach Manfred Koch-Hillebrecht: Homo Hitler, München 1999, S. 227

<sup>107</sup> zitiert nach ebd., S. 33

seine Furcht und seine Schreie in ihr Schweigen und ihre Geborgenheit, sie nimmt ihn auf und entlässt ihn wieder zu neuen 10 Sekunden Lauf und Leben, fasst ihn wieder, manchmal für immer.“<sup>108</sup> Die Soldaten suchen Schutz in Granatlöchern und sie heben Schützengräben und unterirdische Stellungen aus. „Die Soldaten begruben sich, um zu überleben.“<sup>109</sup> Sie können in der Erde auch verschüttet werden und dadurch den Tod finden.

Die „Mutter Erde“ zeigt auch feindliche Züge. Sie werden besonders spürbar, wenn der Boden, der Schutz gewähren soll, zum Morast wird, in dem die Soldaten versinken und der so das Leben aufsaugen kann. Ein französisches Soldatenblatt schreibt: „Die wirkliche Hölle ist der Matsch.“<sup>110</sup> Henri Barbusse schreibt in seinem Weltkriegsroman „Das Feuer“ über die Westfront : „Die Erde! Allmählich taucht diese Wüste, riesig und nass, aus dem grenzenlosen, bedrückenden Gau der Dämmerung. Pfützen und Trichter, deren Oberfläche in dem scharfen Morgenwind zittert; die Spuren, von marschierenden Truppen und Wagenzügen bei Nacht in die unfruchtbaren Felder gefurcht, ziehen wie Gleise hin und glänzen im fahlen Licht wie Stahlschienen. ... Wegen der Schlammبانke und der Wasserlachen könnte man meinen, riesengroßes, hier und dort überschwemmtes graues Tuch liege auf dem Meer. Es regnet nicht, aber es trieft vor Nässe wie nach einem Wolkenbruch; sogar das Licht scheint sich in Tropfen aufgelöst zu haben. In langen Gräben, netzartig angelegt, kauern die letzten Schatten der Nacht: der Schützengräben. Aus seinem glitschigen Grund löst sich bei jedem Schritt zischend der Fuß, vor den Unterständen stinkt es vom Urin der Nacht. Aus den Erdlöchern schlägt einem, wenn man sich im Vorbeigehen darüber beugt, fauliger Brodem entgegen.“<sup>111</sup> Hitler schreibt von der Front in Flandern: „Durch den ewigen Regen, die Nähe des Meeres, und die tiefe Lage des Geländes, gleichen die Wiesen und Felder grundlosen Morästen, während die Straßen mit fußtiefem Schlamm bedeckt sind. Durch diese Sümpfe ziehen sich die Schützengräben unserer Infanterie.“<sup>112</sup> Er äußert nach dem Krieg: „Um unser nacktes Leben zu retten, mussten wir in diesen Sumpf flüchten.“<sup>113</sup> Die Rettung des eigenen Lebens gelingt häufig nicht. Die Soldaten stecken oft bis zu den Knien im Schlamm, sie können sich kaum bewegen, wenn sie den Feind angreifen oder vor ihm fliehen wollen. Das Schlachtfeld ist nach dem Kampf mit Leichen übersät. Die Körper der Gefallenen liegen in Pfützen, bevor sie im Schlamm versinken, in „Schlammgräbern“, in „Schlammsärgen“. Die Front wird zum „Massengrab aus Schlamm“<sup>114</sup>. Der Kommandeur einer britischen Batterie schreibt 1917 über den Zustand der Front, an der Hitler damals kämpfte: „Der Schlamm ist einfach furchtbar, nach meiner Auffassung schlimmer als der Winter. Der Boden ist bis zu einer Tiefe von 3 Meter umgewühlt und hat die Festigkeit von Haferbrei. ... Das Innere der Granattrichter ist so weich, dass man darin völlig versinken könnte ... in ihnen müssen Hunderte von deutschen Gefalle-

---

<sup>108</sup> Erich Maria Remarque: Im Westen nichts Neues, Köln 1998, S. 45

<sup>109</sup> Cora Stephan: Das Handwerk des Krieges, Berlin 1998, S. 237

<sup>110</sup> zitiert nach Niall Ferguson: Der falsche Krieg, München 2001, S. 314

<sup>111</sup> Henri Barbusse: Das Feuer, Zürich 1979, S. 13

<sup>112</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 63

<sup>113</sup> Monologe, S. 325

<sup>114</sup> Stephan, a. a. O., S. 192

nen begraben sein, und jetzt pflügen ihre eigenen Granaten das Gelände noch einmal um und bringen sie wieder zum Vorschein.“<sup>115</sup>

Nach dem Krieg schildert Hitler in „Mein Kampf“ eine Art fiktiven Weltuntergang, eine „grausame Katastrophe“, die „der Menschheit Kultur vernichtet“. Durch diese Katastrophe entsteht „ein einziges großes, wasser- und schlammüberflutetes Leichenfeld“. Nur einige Menschen, einer „bestimmten kulturfähigen Rasse“ überleben dieses „Chaos des Grauens“ und stiften dann eine tausendjährige Ordnung<sup>116</sup>. Stellt Hitler hier, unter Nutzung seiner Kriegserfahrungen, den Untergang seiner psychischen Welt im Krieg dar, den er triumphierend überleben möchte? Für seine Nazibewegung soll in den 20er Jahren gelten: „Trotz Gleichgültigkeit und Nichterkenntnis, trotz Faulheit wird sie einst Deutschland wieder herausreißen aus seinem Sumpf und Morast.“<sup>117</sup> Hitler bekämpft nach dem Krieg die Juden, die Deutschland in den „bolschewistischen Blutsumpf“<sup>118</sup> zerren wollen. Im Kampf gegen sie beschwört er die Geister der Toten des Weltkrieges, die „stummen, schlamm- und blutbedeckten Helden als Rachegeister“<sup>119</sup> denen er sich verpflichtet fühlt. In Zukunft sollen nicht mehr die anständigen Deutschen, sondern die Juden in den Morast getrieben werden. Wahrscheinlich mit Hitlers Wissen gab es während des Russlandfeldzuges „Versuche, jüdische Frauen zu ertränken, indem man sie in die Pripjetsümpfe trieb.“<sup>120</sup> Im Führerhauptquartier äußert er im Jahre 1941: „Diese Verbrecherrasse hat die zwei Millionen Toten des Weltkriegs auf dem Gewissen, jetzt wieder Hunderttausende. Sage mir keiner: ‚Wir können sie doch nicht in den Morast schicken‘“<sup>121</sup>. Hitlers Vernichtungskrieg im Osten endet mit einer Niederlage, an der auch der Schlamm beteiligt ist. Nicht nur der extreme russische Winter hat die deutschen Soldaten zermürbt, sondern auch der Schlamm, in dem Militärfahrzeuge und Soldaten stecken bleiben, bevor der Winter beginnt und wenn er im Frühjahr zu Ende ist. Hitler stellt fest: Stalin hat „Schlammketten gefertigt, statt Straßen zu bauen.“<sup>122</sup> Der Schlamm ist für Hitler ein besonderer Feind der Deutschen, er hat sie um den Sieg gebracht. „Wäre im Oktober damals nicht der Schlamm gekommen, wir wären nach Moskau hineingerutscht wie nichts!“<sup>123</sup>

Die Erfahrung des eigenen Selbst ist immer an die Erfahrung des Körpers gebunden. Sigmund Freud stellt 1923 fest: „Das Ich ist vor allem ein körperliches.“<sup>124</sup> Das Erleben der Leiblichkeit bestimmt entscheidend die Beziehung eines Menschen zu sich und seiner Welt. Im Krieg ist der Körper auf extreme Weise der Gefahr der Vernichtung und der Verletzung ausgesetzt. Das kann die Erfahrung einer lebendigen Leiblichkeit für immer beschädigen. Schon der militärische Drill ist darauf ausgerichtet, der sensiblen Erfahrung der Sinnlichkeit durch

<sup>115</sup> zitiert nach John Keegan: Der Erste Weltkrieg, München 2000, S. 502

<sup>116</sup> Mein Kampf, S. 432

<sup>117</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 192

<sup>118</sup> Mein Kampf, S. 586

<sup>119</sup> ebd., S. 224

<sup>120</sup> Ian Kershaw: Hitler 1939-1945, Stuttgart 2000, S. 649

<sup>121</sup> Monologe, S. 106

<sup>122</sup> Monologe, S. 92

<sup>123</sup> Monologe, S. 336

<sup>124</sup> Sigmund Freud: Das Ich und das Es, Gesammelte Werke XIII, S. 353

Abstumpfungsprozesse entgegenzuwirken. Die Psychoanalyse hat sichtbar gemacht, dass die frühe Kindheit durch archaische Ängste vor der Zerstückelung und Verstümmelung des Leibes bestimmt ist, die im Unbewussten fortwirken. Diese können im Krieg dadurch reaktiviert werden, dass sie auf eine ihnen entsprechende Realität treffen.

Der französische Jesuit Paul Dubrulle notiert über die Ängste der Soldaten während der Schlacht von Verdun: „Von einer Kugel zu sterben ist gar nichts, Teile unserer Existenz bleiben intakt; doch zergliedert zu werden, in Stücke gerissen, zu Brei reduziert, das ist eine Furcht, die kein Fleisch erträgt und das Wesen des großen Leids in der Bombardierung ist.“<sup>125</sup> Der französische Dichter und Arzt Georges Duhamel, der bei Verdun ein Feldlazarett leitete, schreibt über die Wirkungen der „Zerfetzungswerkzeuge“ an menschlichen Leibern: „Alle Ärzte konnten den grausigen Erfolg feststellen, der in so kurzer Zeit durch Vervollkommen der Zerfetzungswerkzeuge erzielt worden war. ... Vielen Leuten, die bei uns ankamen, waren ein oder mehrere Glieder völlig weggerissen, und sie kamen noch lebend an. Manche hatten nicht eine, sondern bis zu 30, ja 40 und noch mehr Wunden. Wir untersuchten jeden Körper methodisch und gelangten dabei von einer traurigen Entdeckung zur anderen. Diese Körper erinnerten uns an zerschossene, überall lecke Schiffe.“<sup>126</sup> Ernst Jünger berichtet in seinem Kriegstagebuch über einen Angriff mit einem Minenwerfer: er „machte den Graben vollends zur Fleischbank. Überall lagen Blut, Hirn, und Fleischfetzen, auf denen sich Schwärme von Fliegen sammelten.“<sup>127</sup>

Der Soldat ist während und nach der Schlacht mit verstümmelten und zerstörten Körpern von Toten und Verwundeten konfrontiert. Ernst Jünger beschreibt 1916 die deutsche Frontlinie: „Der zerwühlte Kampfplatz war grauenhaft. Zwischen den lebenden Verteidigern lagen die Toten. Beim Ausgraben von Deckungslöchern bemerkten wir, dass sie in Lagen übereinander geschichtet waren. Eine Kompanie nach der anderen war dicht gedrängt im Trommelfeuer niedergemäht worden.“<sup>128</sup> Hitler stellt nach dem Krieg fest, er habe an der Front „Tausende verletzt und sterbend gesehen.“<sup>129</sup> Er schreibt in einem Kriegsbrief, er habe auf dem Weg zur Front über die Körper von toten und verwundeten Engländern steigen müssen: „Ein langer Schützengraben liegt nun vor mir, einen Augenblick später springe ich hinein ... Neben mir sind Würtenberger, unter mir tote und verwundete Engländer.“<sup>130</sup> Hitler wurde im Krieg durch einen Granatsplitter am Oberschenkel schwer verwundet, er konnte erst nach fünf Monaten das Lazarett wieder verlassen. Er schreibt über die psychische Abwehr der Schmerzempfindung: „Eigenartig, dass der Schmerz im Augenblick der Verwundung kaum fühlbar ist: man kriegt einen Schlag, man glaubt, es ist gar nichts los. Die Schmerzen kommen erst auf dem Transport.“<sup>131</sup>

<sup>125</sup> zitiert nach Jörg Friedrich: Das Gesetz des Krieges, München, Zürich 1995, S. 107f

<sup>126</sup> zitiert nach Werth, Verdun, a. a. O., S. 118

<sup>127</sup> Jünger: In Stahlgewittern, a. a. O., S. 263

<sup>128</sup> Jünger: In Stahlgewittern, zitiert nach Ferguson, a. a. O., S. 313

<sup>129</sup> Mein Kampf, S. 333

<sup>130</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 67

<sup>131</sup> zitiert nach Joachimsthaler, a. a. O., S. 163

Hitler, der die Zerstörung von Körpern im Krieg nie angeklagt hat, bekämpft später die Linke, die sie beenden wollte, als „rote Meute“, die unter dem Einfluss der Juden „zerfetzte Kadaver an Laternenpfähle gehängt hat.“<sup>132</sup>

An der Front ist die Erde während und nach der Schlacht mit Leichen und Leichenteilen übersät. Nicht nur die zerstörten Körper von Menschen, auch die von Tieren liegen zerstreut umher. Der Krieg ist auch ein Krieg gegen Tiere, die Menschen und Material zu transportieren haben und von den Truppen als Nahrungsmittel mitgeführt werden. An einem einzigen Tag der Schlacht von Verdun sollen 7000 Pferde umgekommen sein.<sup>133</sup> Über dem Schlachtfeld liegt ein süßlicher Geruch von Leichen, der die Soldaten extrem belastet. Remarque schreibt in „Im Westen nichts Neues“: „Die Tage sind heiß, und die Toten liegen unbeerdigt. Wir können sie nicht alle holen, wir wissen nicht, wohin wir mit ihnen sollen. Sie werden von den Granaten beerdigt. Bei manchen treiben die Bäuche auf wie Ballons. Sie zischen, rülpsen und bewegen sich. Das Gas rumort in ihnen. Der Himmel ist blau und ohne Wolken. Abends wird es schwül, und die Hitze steigt aus der Erde. Wenn der Wind zu uns herüberweht, bringt er den Blutdunst mit, der schwer und widerwärtig süßlich ist, diesen Totenbrodem der Trichter, der aus Chloroform und Verwesung gemischt scheint und uns Übelkeit und Erbrechen verursacht.“<sup>134</sup> Ernst Jünger schreibt: „Unverkennbar ist der Geruch des verwesenden Menschen, schwer, süßlich und widerlich haftend wie zäher Brei. Nach großen Schlachten brütet er so lastend über den Feldern, dass auch der Hungrigste das Essen vergaß.“<sup>135</sup> Um den Leichengeruch erträglicher zu machen, verdoppelt die deutsche Führung 1916 die Rauchrationen, die französische empfiehlt, Knoblauchzehen in die Nase zu stecken. Hitler schreibt in einem Brief von der Front: „Ich kann nicht schlafen. Vier Schritte von meinem Stroh Bündel liegt ein toter Gaul. Dem Äußeren nach zu schließen mindestens schon zwei Wochen. Das Vieh ist schon in halber Verwesung.“<sup>136</sup>

Nach dem Krieg sieht Hitler das, was er verabscheut, mit dem Leichenhaften verbunden. Ohne es zu wissen ist für ihn „die bürgerliche Welt vom Leichengift marxistischer Vorstellungen innerlich schon angesteckt.“<sup>137</sup> Ihre Sorge ist es nur noch, „am Leichenschmaus teilnehmen zu dürfen“, der mit der „Zerstörung des Vaterlandes“ verbunden ist.<sup>138</sup> Seine Erzfeinde, die Juden, sieht Hitler „auf ihrem Leichenfeld der internationalen Börse triumphieren.“<sup>139</sup> Der Geruch, der übel macht, ist für Hitler nach dem Krieg mit den Juden verbunden, die nicht zum soldatischen Helden taugen. „Mir wurde bei dem Geruch dieser Kaftanträger später manchmal

<sup>132</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 602

<sup>133</sup> siehe hierzu Keegan: Der Erste Weltkrieg, a. a. O., S. 395

<sup>134</sup> Remarque: Im Westen nichts Neues, a. a. O., S. 91f

<sup>135</sup> Ernst Jünger: Der Kampf als inneres Erlebnis, a. a. O., S. 13

<sup>136</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 66

<sup>137</sup> Mein Kampf, S. 361

<sup>138</sup> ebd., S. 774

<sup>139</sup> ebd., S. 350

übel. Dazu kam noch die unsaubere Kleidung und die wenig heldische Erscheinung.“<sup>140</sup> Die Juden werden von der Verwesung angezogen, sie sind „die Made im faulenden Leibe.“<sup>141</sup> Hitler, der die Juden mit Leichen in Verbindung bringt, wird später dafür sorgen, dass sie in Leichen verwandelt werden.

Im Stellungskrieg wird der Gegner unsichtbar, er wird zu einer kaum fassbaren feindlichen Macht, von der ständig eine schwer kalkulierbare Bedrohung ausgeht. Die modernen Distanzwaffen lassen den Feind aus dem Blickfeld verschwinden, der Krieg wird ein „gesichtsloses Verhängnis“<sup>142</sup>. Ernst Jünger berichtet in seinem Kriegstagebuch, dass er seine erste Schlacht erlebte, ohne einen Feind zu sehen. „Der Krieg hatte seine Krallen gezeigt und die gemütliche Maske abgeworfen. Er war so rätselhaft, so unpersönlich. Kaum dass man dabei an den Feind dachte, dieses geheimnisvolle, tückische Wesen irgendwo da hinten. Das völlig außerhalb der Erfahrung liegende Ereignis machte einen so starken Eindruck, dass es Mühe kostete, die Zusammenhänge zu begreifen.“<sup>143</sup> Bei Sturmangriffen auf den Feind werden die meisten Soldaten getötet, bevor die Überlebenden ihn zu Gesicht bekommen. In der offiziellen Darstellung der Ypernschlacht, der ersten Schlacht, an der Hitler teilnahm, heißt es: „Von rechts und links und vorn peitschten aus Heckenrändern und Erdlöchern die Gewehrschüsse und streckten einen nach dem anderen ... mit unsichtbarer Hand ins Gras.“<sup>144</sup>

Auch die eigenen Heerführer, die das Geschick der Truppen lenken, verschwinden an der Front aus dem Gesichtsfeld der Soldaten. Ebenso wie umgekehrt die Frontsoldaten für die leitenden Militärs unsichtbar werden. Der deutsche Generalstabschef Schlieffen, von dem der deutsche Angriffsplan des Weltkrieges stammt, stellt schon um die Jahrhundertwende fest: „So groß auch die Schlachtfelder sein mögen, so wenig werden sie dem Auge bieten ... Kein Napoleon, umgeben von einem glänzenden Gefolge, hält auf einer Anhöhe. Auch mit dem besten Fernglas würde er nicht viel zu sehen bekommen ... Der Feldherr befindet sich weiter zurück in einem Hause mit geräumigen Schreibstuben, wo Draht- und Funkentelegraph, Fernsprech- und Signalapparate zur Hand sind, Scharen von Kraftwagen und Motorrädern, für die weiteren Fahrten gerüstet, der Befehle harren. Dort, auf einem bequemen Stuhl vor einem breiten Tisch hat der moderne Alexander auf einer Karte das gesamte Schlachtfeld vor sich, von dort telefoniert er zündende Worte und empfängt er die Meldungen der Armee- und Korpsführer.“<sup>145</sup> In früheren Kriegen war der Feldherr auf dem „Feldherrnhügel“ sichtbar und sah seine Soldaten während des Kampfesgeschehens. Im modernen Krieg verschwindet er weit hinter der Front, es gibt die Trennung zwischen den Tötungsarbeitern an der Front und den Schreibtischtätern hinter der Front. „Niemals zuvor waren Front und Generalität, Soldaten und Führung so getrennt wie in diesem Krieg. Der einfache Soldat sah nur seinen Kompanieführer

---

<sup>140</sup> ebd., S. 61

<sup>141</sup> ebd.

<sup>142</sup> Stephan, a. a. O., S. 133

<sup>143</sup> Jünger: In Stahlgewittern, a. a. O., S. 9

<sup>144</sup> zitiert nach Keegan: Der Erste Weltkrieg, a. a. O., S. 193

<sup>145</sup> zitiert nach Eckehart Krippendorf: Staat und Krieg, Frankfurt am Main 1985, S. 196

und Bataillonschef, höchstens den Regimentkommandeur vorne, doch beim Regiment endete die Front.“<sup>146</sup> Die Heerführer verlieren damit die reale Erfahrung von Leiden, Tod und Sterben an der Front. „Die tatsächlichen Toten, das Leiden und die Vernichtung, die noch einzelne Kriegsherren im 19. Jahrhundert vorübergehend zu erschüttern vermochten, das erschien jetzt nur noch als Gefallenenzahl – und das war schließlich auch der Zweck zumindest des ersten totalen Krieges.“<sup>147</sup> Hitler bemerkt später im Führerhauptquartier: „Die Front ist oft Nerven-eindrücken ausgesetzt, von denen sich die Führung keine rechte Vorstellung macht.“<sup>148</sup>

Der Soldat kann kaum erfassen, welche Mächte seinen Einsatz lenken und was diese dabei bewegt. „Der Sinn der ganzen Unternehmung ist uns nie aufgegangen. Hätten wir doch weiter vordringen sollen, und hatte die Artillerie nicht genug vorgearbeitet? Oder war alles nur unternommen, um den Feind abzulenken?“ fragte sich ein Grenadier nach einem misslungenen Einsatz. Seine Antwort: „Der Soldat tut seine Pflicht und fragt nicht, warum!“<sup>149</sup> Hitler schreibt in einem Frontbrief über seinen ersten Kriegseinsatz: „In der dritten Nacht um 2.00 Uhr kam plötzlich Alarm und um 3.00 Uhr marschierten wir feldmäßig zum Sammelplatz ab. Bestimmtes wusste niemand.“<sup>150</sup> Er äußert im Zweiten Weltkrieg über seine beschränkte Perspektive im Ersten Weltkrieg: „Nun hatte der kleine Infanterist aus seinem Erdloch nur einen unglaublich beschränkten Horizont.“<sup>151</sup> Die Mächte, die vor und hinter der Front im Weltkrieg das Leben der Soldaten bedrohen, bleiben weitgehend unsichtbar. „Nach undurchschaubaren Regeln wurden sie von unsichtbaren Befehlshabern, die weit ab von der Front das Kriegsgeschehen per Telephon und Telegraph dirigierten, als austauschbare und beliebig verschiebbare Masse bald hierhin, bald dorthin kommandiert, ohne Informationen über strategische und taktische Ziele ihrer Einsätze zu erhalten. Was sich aus der Generalstabsperspektive als unabdingbares Gebot militärischer Geheimhaltung darstellte, bedeutete für die Mannschaften eine potenzierte Ohnmachtserfahrung.“<sup>152</sup>

Der Soldat kann leicht von unfassbaren, verfolgenden, im Geheimen wirkenden Mächten ins Verderben geschickt werden – eine paranoide Wirklichkeit. Nach dem Krieg wird Hitler überall verborgene jüdische Mächte suchen, die es auf Leben und Tod zu bekämpfen gilt. Der Feind ist „unsichtbar im Hintergrunde, der Jude als Drahtzieher.“<sup>153</sup> Er wirkt als geheimnisvolle Macht, die das Leben der deutschen Soldaten zu zerstören sucht. „Es schien, als ob ein immerwährender Giftstrom bis in die äußersten Blutgefäße dieses einstigen Heldenleibes von einer geheimnisvollen Macht getrieben würde, um nun zu immer größeren Lähmungen der gesunden Vernunft, des einfachen Selbsterhaltungstriebes zu führen.“<sup>154</sup>

<sup>146</sup> zitiert nach Werth, Verdun, a. a. O., S. 185

<sup>147</sup> Krippendorf: Staat und Krieg, a. a. O., S. 196

<sup>148</sup> Monologe, S. 73

<sup>149</sup> zitiert nach Werth, a. a. O., S. 209

<sup>150</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 65

<sup>151</sup> Monologe, S. 70

<sup>152</sup> Ulrich Bröckling: Disziplin. Soziologie und Geschichte der militärischen Gehorsamsproduktion, München 1997

<sup>153</sup> Mein Kampf, S. 553

<sup>154</sup> Mein Kampf, S. 75



In einem Bildband aus dem Jahre 1935 steht unter einem Führerbild Hitlers: „Aus den flandrischen Gräben stieg ein unbekannter Soldat, und als er hinein ging unter sein Volk, brachte er tiefer als andere das Erlebnis des Raumes mit, in dem es nur den unverwischten Gegensatz zwischen Leben und Tod gab.“<sup>155</sup> Der Weltkrieg erzeugt eine besondere Beziehung zum Raum. Den Deutschen bleibt in diesem Krieg die Erfahrung erspart, dass der Feind den Krieg in den Raum des eigenen Landes trägt. Aber der Stellungskrieg im Westen, mit seinen erstarrten Fronten, erlaubt den deutschen Soldaten über Jahre auch keine Eroberung von neuen Räumen. Mehrere Jahre findet nach der deutschen Offensive zu Kriegsbeginn nicht nur keine wirkliche Entscheidungsschlacht, sondern auch kein Raumgewinn statt, der eine Voraussetzung für ein siegreiches Kriegsende darstellt. An den verfestigten Fronten fehlt der Manövrierraum, der für entscheidende Frontdurchbrüche notwendig wäre. Alle militärischen Bewegungen sind durch Raummangel gelähmt. „Die Gegner lagen hinter dieser Linie einander gegenüber, zwischen ihnen nur die schmale, leere Zone des Niemandslandes. Ein Manövrierraum, den jede Seite gesucht hatte, um gegen die exponierte Flanke des Gegners den entscheidenden Schlag zu führen, stand nicht mehr zur Verfügung.“<sup>156</sup> Der Aktionsradius der deutschen Soldaten ist extrem eingeschränkt, sie sind an einen sehr begrenzten Raum an der Front fixiert – im Westen liegt ein für sie unerreichbarer Raum, dessen Eroberung das Ende des Krieges bedeuten würde. Der Gewinn dieses Raumes würde das Töten siegreich beenden, er würde draus folgend in der Heimat dem Leben wieder Raum schaffen. Der Stellungskrieg erzeugt das „leere Schlachtfeld“. Zwischen den Fronten liegt ein durch den Artilleriebeschuss mit Kratern übersätes und vielfach umgepflühtes Niemandsland, das einer Mondlandschaft gleicht. Es ist ein Raum, der kaum Leben zulässt. Das Niemandsland stellt eine Todeszone dar, die aufgehört hat Lebensraum zu sein. Die Soldaten sind darauf fixiert, diesen todbringenden leeren Raum überwinden zu müssen, um endlich kriegsentscheidende Raumgewinne zu erzielen. Jahrelang ist dies trotz unzähliger Opfer nicht gelungen.

Hitlers spätere faschistische Politik versteht sich vor allem als Raumpolitik, der Krieg wird für ihn vor allem zum Raumkrieg. Er äußert später im Führerhauptquartier: „An die Stelle von Völkerkriegen tritt aufs Neue der Raumkrieg.“<sup>157</sup> Nachdem Hitler im Ersten Weltkrieg auf traumatisierende Art der Raumgewinn im Westen verwehrt bleibt, will er später mit allen Mitteln Raum im Osten erobern. Aber der Lebensraum im Osten bleibt für ihn in gewisser Weise nur Ersatz für den Lebensraum im Westen. Er äußert während des Russlandfeldzuges: „Lieber gehe ich zu Fuß nach Flandern, als zu Rade nach dem Osten. Nur die Vernunft gebietet uns, nach dem Osten zu gehen.“<sup>158</sup> Hitlers Hass auf die Juden enthält einen heimlichen Neid auf sie, weil er annimmt, sie müssten nicht wie andere Völker räumliche Begrenzungen akzeptieren. „Der jüdische Staat war nie in sich räumlich begrenzt, sondern universell unbe-

<sup>155</sup> zitiert nach Claudia Schmölders: Hitlers Gesicht, München 2000, S. 141

<sup>156</sup> Keegan: Der Erste Weltkrieg, a. a. O., S. 198

<sup>157</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 76

<sup>158</sup> Tischgespräche, S. 140

grenzt auf den Raum.“<sup>159</sup> Die geschichtliche Mission des Nationalsozialismus besteht für Hitler darin: „Unser Volk und seine Kraft zu sammeln zum Vormarsch auf jene Straße, die aus der heutigen Beengtheit des Lebensraumes dieses Volkes hinausführt zu neuem Grund und Boden.“<sup>160</sup> Neue Räume im Osten sollen die schlimme Einsperrung der Deutschen beenden: „Wie froh bin ich über den Osten: endlich wird das deutsche Volk wieder Bewegungsfreiheit kriegen.“<sup>161</sup> Es soll gelten: „Der Deutsche soll das Gefühl für weite Räume bekommen.“<sup>162</sup> Hitler will eine Grenze für den Lebensraum der Deutschen nicht akzeptieren und führt deshalb einen Krieg um Lebensraum im Osten – in der grenzenlosen Weite des russischen Raumes wird er seine entscheidende Niederlage erleiden.

Der Kampf gegen den Feind verbindet sich an der Front mit dem Kampf gegen Ungeziefer, mit dem Kampf gegen Fliegen, Läuse, Wanzen, und vor allem gegen Ratten, die die Leichen fressen und die Lebenden bedrohen. Ein Frontsoldat berichtet: „Im weiten Trichterfeld hausen die gefürchteten und ekelerregenden Ratten. Es gibt auf der ganzen Welt keine entsetzlicheren Tiere als die Ratten auf dem Schlachtfeld. ... Niemals haben sie so viel Nahrung gefunden und niemals so kampflos und so sorglos gelebt wie jetzt. Mit Vorliebe benagen sie die toten Pferde der Feldküchenbespannungen und nähren sich von jeglichem Abfall. Die Soldaten aber hassen die Ratten, diese rundgefressenen, bequem gewordenen Nagetiere, deren freches Gekreisch oft wie das Zanken eines ganzen Spatzenfluges durch die unheimliche Stille der Trichternächte dringt. Man verscheucht die unheimlichen Tiere, aber sie kommen wieder, immer wieder und – Entsetzen! – sie fressen die Gefallenen an. Das ist ihr Todesurteil.“<sup>163</sup> Hitler äußert später im Führerhauptquartier: „Die Ratten: im Feld habe ich sie hassen gelernt. Man wusste, bevor man tot ist, wird man von diesen Bestien angefressen, wenn man verwundet zwischen den Linien liegt!“<sup>164</sup> Hitler hat sich im Weltkrieg einen Hund zum Begleiter gewählt. Er lernt ihn kennen, als dieser Jagd auf Ratten macht: „1915 gleich im Januar habe ich ihn erwischt. Er ist einer Ratte nach, die in unseren Graben sprang.“<sup>165</sup> Hitler gefällt am Hund Foxl besonders: „Die Rattenjagd ist für ihn die größte Freude gewesen.“<sup>166</sup> Schon in seiner frühen Jugend betreibt Hitler einen besonderen „Lieblingssport“: „Er schießt auf dem Friedhof neben dem Elternhaus mit dem Flobertgewehr auf Ratten.“<sup>167</sup>

Im Weltkrieg kam zum ersten Mal Giftgas zum Einsatz, es wurde dort jahrelang als Waffe eingesetzt. Ein Soldat vermutet nach dem ersten großen Angriff mit Giftgas im Jahre 1916: „Die Kriegstechnik ist demnach auf dem schönsten Wege, ‚unblutig‘ ganze Armeen zu ver-

---

<sup>159</sup> Mein Kampf, S. 165

<sup>160</sup> Mein Kampf, S. 732

<sup>161</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 270

<sup>162</sup> ebd., S. 64

<sup>163</sup> Ettighoffer, a. a. O., S. 133f

<sup>164</sup> Monologe, S. 11

<sup>165</sup> ebd., S. 219

<sup>166</sup> ebd., S. 220

<sup>167</sup> Brigitte Hamann: Hitlers Wien, München, Zürich 1996, S. 19

nichten, zu ersticken oder einschlafen zu lassen.“<sup>168</sup> Giftgas wurde ursprünglich erzeugt, um Ungeziefer zu vernichten. Nur ein Gasangriff vermochte die Schützengräben wenigstens während einiger Zeit vom Ungeziefer zu befreien. Für die Soldaten aber gilt, wie ein Frontsoldat berichtet: „Gas, Giftgas! Nein, nicht ersticken. Nur nicht elend ersticken wie die Ratten im Loch!“<sup>169</sup> Wo die Luft zum Atmen vergiftet ist, wird der Stoffwechsel mit der Atmosphäre zerstört, der nach der Geburt das Leben möglich machte. Das weckt die elementare Angst vor dem Ersticken.

In „Mein Kampf“ schreibt Hitler, dass ihm im Weltkrieg der Gedanke gekommen sei: „Wenn an der Front die Besten fielen, konnte man zu Hause wenigstens das Ungeziefer vernichten.“<sup>170</sup> Er empfiehlt dort die „Ratten der politischen Vergiftung“<sup>171</sup> entschieden zu bekämpfen. Schon in Wien hat er, wie er später berichtet, eine ihm besonders gefährlich erscheinende Sorte menschlicher „Ratten“ kennen gelernt: „In Wien haben vor dem Weltkrieg über 8000 Menschen in Kanälen gehaust. Das sind Ratten, die herauskriechen, wenn ein Umsturz naht.“<sup>172</sup> Eine besonders bedrohliche Sorte von Ratten sieht Hitler in den Juden: „Der Jude ist nur einig, wenn eine gemeinsame Gefahr ihn dazu zwingt oder eine gemeinsame Beute lockt; fallen beide Gründe weg, so treten die Eigenschaften eines krassesten Egoismus in ihre Rechte, und aus dem eigenen Volk wird im Handumdrehen eine sich blutig bekämpfende Rotte von Ratten.“<sup>173</sup>

Das gegen Menschen eingesetzte Gas bedroht an der Front die Soldaten mit der Vergiftung, mit dem Ersticken, mit der Erblindung. Hitler wird gegen Ende des Krieges durch einen Gasangriff schwer verwundet, er verliert längere Zeit das Augenlicht und drohte zu erblinden. Er berichtet in „Mein Kampf“: „In der Nacht vom 13. zum 14. Oktober ging das englische Gas schießen auf der Südfront von Ypern los; man verwendete dabei Gelbkreuz, das uns in der Wirkung noch unbekannt war, sobald es sich um die Erprobung am eigenen Leib handelte. Ich sollte es noch in dieser Nacht kennenlernen ... Schon gegen Mitternacht schied ein Teil von uns aus, darunter einige Kameraden gleich für immer. Gegen Morgen erfasste auch mich der Schmerz von Viertel zu Viertelstunde ärger und um 7.00 Uhr früh stolperte und schwankte ich mit brennenden Augen zurück, meine letzte Meldung im Krieg noch mitnehmend. Schon einige Stunden später waren die Augen in glühende Kohle verwandelt, es war finster um mich geworden. So kam ich in das Lazarett nach Pasewalk in Pommern, und dort musste ich – die Revolution erleben.“<sup>174</sup> Die Folgen des Gasangriffs waren bei Hitler mit einer schweren psychischen Krise verbunden, die die Weltkriegsniederlage bei ihm auslöste. Der Gedanke, Juden mit Gas zu vernichten, ist mit seinen Kriegserfahrungen verknüpft. In „Mein Kampf“, das

---

<sup>168</sup> zitiert nach Bernd Ulrich und Benjamin Ziemann.(Hg.): Frontalltag im Ersten Weltkrieg, Frankfurt am Main 1999, S. 95

<sup>169</sup> Ettighoffer, S. 215

<sup>170</sup> Mein Kampf, S. 186

<sup>171</sup> Mein Kampf, S. 32

<sup>172</sup> Monologe, S. 126

<sup>173</sup> Mein Kampf, S. 331

<sup>174</sup> Mein Kampf, S. 221

1924 erschien, steht: „Hätte man zu Kriegsbeginn und während des Krieges einmal zwölf- oder fünfzehntausend dieser hebräischen Volksverderber so unter Giftgas gehalten, wie hunderttausende unserer allerbesten deutschen Arbeiter aus allen Schichten und Berufen es im Felde erdulden mussten, dann wäre das Millionen-Opfer an der Front nicht vergeblich gewesen.“<sup>175</sup> Auf dem Balkan wurden im Ersten Weltkrieg schon mit dem Einsatz von Giftgas Methoden der Völkervernichtung ausprobiert, die die Nazis später gegen die Juden einsetzen werden. „Der deutsche Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Richard von Kühlmann, berichtet, dass ‚die Serben auf dem Verwaltungsweg erledigt werden; man bringt sie der Reinigung wegen in Entlausungsanstalten und eliminiert sie durch Gas‘.“<sup>176</sup>

Das Gas galt bei den Soldaten als besonders heimtückische Waffe, diejenigen, die es anwendeten, als besonders heimtückischer Feind. In Hitlers Antisemitismus werden die Juden später zu besonders heimtückischen Feinden, die sich besonders heimtückischer Mittel bedienen. Im Zweiten Weltkrieg planten sowohl die Deutschen als auch die Alliierten den Einsatz von Gas. Aus Angst vor dem Gas des Gegners kam es nicht zum Einsatz. Hitler wollte, dass deutsche Soldaten nicht mehr wie er Opfer von Gas werden sollten. Aber er hat dafür gesorgt, dass Millionen von jüdischen Zivilisten mit Hilfe von Gas vernichtet wurden. Den Juden, die nach Hitlers wahnhaftem Antisemitismus den Weltkrieg verursacht haben und damit auch insgeheim dafür gesorgt haben, dass Gas gegen deutsche Soldaten eingesetzt wurde – obwohl Gas in Wirklichkeit zuerst von Deutschen als Waffe benutzt wurde – soll das mit Gas zurückgezahlt werden. Der politische Kampf verlangt nach Hitlers „Mein Kampf“: „Giftgas mit Giftgas zu bekämpfen. Schwächlichen Naturen muss hierbei gesagt werden, dass es sich hierbei eben um Sein oder Nichtsein handelt.“<sup>177</sup>

Die Soldaten reagieren auf die extremen psychischen Belastungen an der Front mit Abstumpfungsprozessen. Henri Barbusse berichtet: „Die endlose Anstrengung krampft den Körper zusammen und erfüllt uns mit stumpfer Ermattung und Gleichgültigkeit.“<sup>178</sup> Für den amerikanischen Militärpsychiater Jonathan Shay ist die zunehmenden „Empfindungslosigkeit“ von Frontsoldaten „eine der grundlegenden Überlebentechniken bei einem langwährenden Schrecken, dem nicht zu entgehen ist.“<sup>179</sup> Diese „Anpassung“ an die Kriegsrealität soll eine Immunisierung gegen die Angst vor Schmerz, Verwundung und Tod bewerkstelligen helfen, die freilich in Wahrheit niemals wirklich gelingen kann. Hitler schreibt schon kurze Zeit nach Kriegsbeginn: „Man wird durch den ewigen Kampf ganz stumpf.“<sup>180</sup> Die Kriegserfahrungen beschädigen die Fähigkeit der Soldaten zum Mitleid oder zur Empörung über Grausamkeiten, ihr Interesse reduziert sich immer mehr auf das eigene Überleben und die elementarsten körperlichen Verrichtungen. Ein Soldat schreibt im Weltkrieg von der Front an seine Frau: „Ich

---

<sup>175</sup> Mein Kampf, S. 772

<sup>176</sup> zitiert nach Wolfgang Kruse (Hg.): Eine Welt von Feinden, Frankfurt am Main 1997, S. 185f

<sup>177</sup> Mein Kampf, S. 45f

<sup>178</sup> Henri Barbusse: Das Feuer, Zürich 1979, S. 88

<sup>179</sup> Jonathan Shay: Achill in Vietnam, Hamburg 1998, S. 235

<sup>180</sup> Hitler: Sämtliche Aufzeichnungen, S. 64

habe so viel Gutes, Schönes, Hässliches, Gemeines, Brutales, Entsetzliches und Grausames gesehen, dass ich wie alle ganz abgestumpft bin. Menschen sterben zu sehen, stört einem kaum noch den Genuss eines Kaffees, den man sich frohlockend in starrendem Schmutz und Geschützfeuer bereitet.“<sup>181</sup> Die Abstumpfung, die eigene Empfindungen tötet, erleichtert es auch andere zu Töten, weil diese unter ihrem Einfluss immer weniger als lebendige Wesen wahrgenommen werden. Ernst Jünger schreibt in seinem Kriegstagebuch: „Kriegführen heißt, den Gegner durch rücksichtslose Kraftentfaltung zu vernichten suchen. Der Krieg ist der Handwerke härtestes, seine Meister dürfen der Menschlichkeit nur solange das Herz öffnen, als sie nicht schaden kann. Dass diese Handlung, die die Stunde forderte, nicht schön war, tut nichts zur Sache.“<sup>182</sup>

Neben der Abstumpfung gewährt der Hass auf den Feind psychische Entlastung, der die Angst vor der eigenen Vernichtung abzuwehren erlaubt. Der Wunsch nach Rache hilft das Gefühl der Hilflosigkeit abzuwehren. Der Pazifist Erich Maria Remarque lässt in seinem Buch „Im Westen nichts Neues“ seinen Helden äußern: „Aus uns sind gefährliche Tiere geworden. Wir kämpfen nicht, wir verteidigen uns vor der Vernichtung. Wir schleudern die Granaten nicht gegen Menschen, was wissen wir im Augenblick davon, dort hetzt mit Händen und Helm der Tod hinter uns her, wir können ihm seit drei Tagen zum ersten Mal ins Gesicht sehen, wir können uns seit drei Tagen zum ersten Male wehren gegen ihn, wir haben eine wahnsinnige Wut, wir liegen nicht mehr ohnmächtig wartend auf dem Schafott, wir können zerstören und töten, um uns zu retten und zu rächen.“<sup>183</sup> Im hasserfüllten Tötungsrausch kann die Angst vor der eigenen Zerstörung überwunden werden. Der Wunsch, es dem Feind heimzuzahlen, bestimmt Hitlers Realitätsbezug im Krieg auf entscheidende Weise. In der Rache sucht Hitler Entlastung von erlebter Überwältigung. Er schreibt in einem Kriegsbrief: „Jedenfalls aber wäre es mir persönlich lieber, es ginge wieder drauf. Man wird sonst nervenkrank.“<sup>184</sup> In einem anderen Brief heißt es: „Jeder von uns hat nur den einen Wunsch, dass es bald zur endgültigen Abrechnung mit der Bande kommen möge, zum Draufgehen koste es was es wolle.“<sup>185</sup> Über die letzte Großoffensive des Deutschen Heeres im Jahre 1918 schreibt Hitler in „Mein Kampf“: „Ein Aufatmen ging durch die Gräben und Stollen des Deutschen Heeres, als endlich nach mehr als dreijährigem Ausharren in der feindlichen Hölle der Tag der Vergeltung kam.“<sup>186</sup> Der Tag der Vergeltung kam für Hitler nicht, der Krieg endete mit einer deutschen Niederlage.

Der Wunsch nach Rache aber hat Hitler nie mehr verlassen. Die Machtergreifung der Nationalsozialisten soll sie möglich machen: „Neben der kommenden Erhebung fühlte ich die Göttin der unerbittlichen Rache schreiten“<sup>187</sup>, schreibt er in einem Bericht über eine Kundgebung,

<sup>181</sup> zitiert nach Klaus Vondong (Hg.): Kriegserlebnis, Göttingen 1980, S. 62

<sup>182</sup> Ernst Jünger: In Stahlgewittern, Leipzig 1924, S. 115

<sup>183</sup> Remarque, a. a. O., S. 83

<sup>184</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 62

<sup>185</sup> ebd., S. 69

<sup>186</sup> Mein Kampf, S. 217

<sup>187</sup> ebd., S. 406

auf der er Anfang der 20er Jahre auftrat. Die Rache an den „Novemberverbrechern“ – so nennt er die Revolutionäre von 1918, denen er die Schuld an der deutschen Niederlage zuschreibt – soll Deutschlands Wiederaufstieg ermöglichen. Am zehnten Jahrestag der Revolution verkündet er vor seinen ‚alten Kämpfern‘: „Millionen in Deutschland ... reden vom Wiederaufstieg, reden von der Hoffnung auf den Wiederaufstieg, reden von dem Glauben an die Zukunft und haben doch alle eines nicht begriffen, dass es nämlich auf dieser Welt auch ein Gesetz gibt, das heißt: ‚Aug um Aug und Zahn um Zahn‘ und dass dies das primitivste Gesetz, die primitivste Rechtsauffassung ist, dass ein Volk, dass an einem solchen Verbrechen, wie die Revolution des Jahres 1918 es darstellt, zugrunde geht, nicht auf Wiederaufstieg hoffen darf, wenn nicht dieses Verbrechen gesühnt erscheint. Es gibt auch hier ein höheres Recht, als der Mensch sich es vorstellt. Glauben sie mir, wenn jemand fragt, wann wird Deutschland auferstehen, so kann ich ihm die Antwort geben: Nicht eher, als bis der 9. November 1918 gerächt ist ... Ich glaube an die Wiederauferstehung meines Volkes, ich glaube an den Tag, der die Verbrecher des November 1918 so oder so zur Rechenschaft zieht, und nur eine Bitte an den Himmel habe ich, er möge dann diese Bewegung Rächerin sein lassen des Deutschen Volkes.“<sup>188</sup>

Hitler suchte einen neuen Krieg, der die Rache mit allen Mitteln möglich machen sollte. In Verbindung mit ihm haben besonders die Juden Hitlers Rachsucht zu spüren bekommen. Der Kampf gegen den „jüdischen Bolschewismus“ im Zweiten Weltkrieg ist für Hitler zugleich ein Rachefeldzug gegen die Juden, die er für Deutschlands Niederlage im Ersten Weltkrieg verantwortlich macht. An den Juden sollen alle Grausamkeiten gerächt werden, welche die Deutschen erleiden mussten. In einem Appell, formuliert von Generalfeldmarschall Walter von Reichenau, den Hitler als vorbildlich an alle Kampfeinheiten im Osten verbreiten ließ, heißt es: „Der Soldat ist im Ostraum nicht nur ein Kämpfer nach den Regeln der Kriegskunst, sondern auch Träger einer unerbittlichen völkischen Idee und der Rächer für alle Bestialitäten, die deutschem und artverwandtem Volkstum zugefügt wurden. Deshalb muss der Soldat für die Notwendigkeit der harten, aber gerechten Sühne am jüdischen Untermenschen volles Verständnis haben.“<sup>189</sup>

### ***Krieg und Männerliebe***

Der Krieg kann Männer, die gemeinsam ums Überleben kämpfen, einander sehr nahe bringen, er kann als sehr wichtig erlebte Freundschaften zwischen Männern stiften. Ernst Jünger schildert in seinem Kriegstagebuch: „Unser Verkehr war sehr kameradschaftlich. Hier knüpfte ich eine enge Freundschaft, die sich auf vielen Schlachtfeldern befestigen sollte, mit so manchem hervorragendem Menschen an.“<sup>190</sup> Die Front ist immer auch ein Ort der Männerliebe, die sehr

<sup>188</sup> zitiert nach Rudolph Binion „... dass ihr mich gefunden habt“, Stuttgart 1978, S. 45

<sup>189</sup> zitiert nach Matussek u. a., a. a. O., S. 257

<sup>190</sup> Ernst Jünger: In Stahlgewittern, a. a. O., S. 21

intensiv sein kann. Remarque schreibt in „Im Westen nichts Neues“: „So sitzen wir uns gegenüber, Kat und ich, zwei Soldaten in abgeschabten Röcken, die eine Gans braten, mitten in der Nacht. Wir reden nicht viel, aber wir sind voll zarterer Rücksicht miteinander, als ich mir denke, dass Liebende es sein können. Wir sind zwei Menschen, zwei winzige Funken Leben, draußen ist die Nacht und der Kreis des Todes.“<sup>191</sup>

Die Isolierung von Frauen und Familien drängt Männer beim Militär zu oft sehr engen Beziehungen untereinander. Im Kampf gegen den Feind, der mit dem Kampf ums eigene Überleben verknüpft ist, sind die Männer in besonderer Weise aufeinander angewiesen. Die oft extremen psychischen Belastungen, denen sie ausgesetzt sind, drängen sie dazu, die Nähe anderer Männer zu suchen, um besser mit ihnen fertig zu werden. Im gemeinsamen Kampf gegen tödliche Bedrohungen, ebenso wie in Verbindung mit der oft schwierigen Organisation des Frontalltags, können sich eigentümliche Formen intensiver Fürsorglichkeit entwickeln. In der Kampfeinheit können sich Beziehungen herstellen, die an frühe Mutter-Kindbeziehungen angelehnt sind. Der amerikanische Militärpsychiater Shay bemerkt: „Der Kampf weckt eine Leidenschaft für gegenseitige Fürsorge unter den gemeinsamen Kampfgefährten, die nur mit den frühesten und tiefsten familiären Bindungen zu vergleichen ist.“<sup>192</sup> In der Gruppe, die gemeinsam kämpft, können sehr intensive Wir-Gefühle entstehen, sie kann als eine Art gemeinsamer Körper erlebt werden. Remarque schildert die Bedeutung, die die Stimmen von Kriegskameraden annehmen können: „Eine ungemeine Wärme durchflutet mich mit einem Mal. Diese Stimmen, diese wenigen, leisen Worte, diese Schritte im Graben hinter mir reißen mich mit einem Ruck aus der furchterlichen Vereinsamung der Todesangst, der ich beinahe verfallen wäre. Sie sind mehr als mein Leben, diese Stimmen, sie sind mehr als Mütterlichkeit und Angst, sie sind das Stärkste und Schönste, was es überhaupt gibt: es sind die Stimmen meiner Kameraden. Ich bin nicht mehr ein zitterndes Stück Dasein allein im Dunkel – ich gehöre zu ihnen und sie zu mir, wir haben alle die gleiche Angst und das gleiche Leben, wir sind verbunden auf die einfache und schwere Art. Ich möchte mein Gesicht in sie hineindrücken, in die Stimmen, diese paar Worte, die mich gerettet haben und die mir beistehen werden.“<sup>193</sup> Die Soldaten brauchen einander nicht nur, um physisch, sondern auch psychisch zu überleben. Das hat einen entscheidenden Einfluss auf die Kampf motivation der Männer. Shay bemerkt: „Soldaten kämpfen in erster Linie für ihre Kameraden.“<sup>194</sup> Wenn die Soldaten in Todesgefahr an der Front im Einsatz sind, verengt sich ihr sozialer Horizont sehr stark auf den kleinen Kreis der Kameraden, denen eine nahezu ‚mütterliche‘ Fürsorglichkeit gelten kann.

---

<sup>191</sup> Erich Maria Remarque: Im Westen nichts Neues, a. a. O., S. 72

<sup>192</sup> Jonathan Shay: Achill in Vietnam, a. a. O., S. 78

<sup>193</sup> Remarque: Im Westen nichts Neues, a. a. O., S. 145

<sup>194</sup> Shay, a. a. O., S. 58

Adolf Hitler hat im Ersten Weltkrieg Gedichte geschrieben, die auf eine derartige enge Beziehung zu seinen Kameraden verweisen.<sup>195</sup> 1916, mitten im Krieg, schreibt Hitler ein Gedicht, das er seinem Kameraden Max Amann zur Erinnerung widmet:

#### Der Kamerad

Wenn einer von uns müde wird,  
Der andere für ihn wacht.  
Wenn einer von uns zweifeln will,  
Der andere plötzlich lacht.  
Wenn einer von uns fallen sollt!  
Der andere steht für zwei;  
Denn jedem Kämpfer gibt ein Gott  
Den Kameraden bei.<sup>196</sup>

1917 schreibt Hitler das folgende Gedicht an der Front in Flandern:

#### Auf Funkwache

Die Nacht ist schwarz, der Wind streicht leis und lind  
Durch das Geäst, ringsum herrscht tiefe Ruh!  
Von fern nur wimmern drohend die Granaten  
Und hämmern die MG den Takt dazu.

Die Kameraden schlafen nebenan im Zelt  
Und träumen von den Lieben wohl zu Haus,  
Nur ich allein sitz wachend am Gerät  
Und lausche in Kampfesraum hinaus.

So sitze ich die ganze Nacht und warte  
Und fühle anderntags ein tiefes Glück,  
Wenn mir der Spähtrupp auf dem Meldeweg meldet,  
Er sei von Feindfahrt unversehrt zurück.<sup>197</sup>

Am Ende des Krieges schreibt Hitler ein Gedicht, in dem er seine unauflösbare Bindung an die toten Kameraden auszudrücken versucht. Sie sollen ewig mit ihm weiterleben. Er benutzt in diesem Gedicht abgegriffene Klischees, die darauf hinweisen, dass die Trauerarbeit, die das Gedicht zu leisten vorgibt, in Wahrheit misslingt. Die Toten können ihre Macht über Lebende behalten, das gilt besonders für Adolf Hitler. Das Gedicht lautet:

---

<sup>195</sup> Hitler hat die Kontakte zu seinen überlebenden Kameraden auch nach dem Krieg weiter gepflegt. Die meisten von ihnen sind später Mitglied der NSDAP geworden.

<sup>196</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, a. a. O., S. 76

<sup>197</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 80f



Waldehrenfriedhof in Pasewalk

Ihr habt's um uns verdient,  
 Dass wir Euch dort bestatten,  
 Wo deutsche Eichen Euer Grab beschatten.  
 Sie, das Symbol für Freiheit, Kraft und Leben  
 Sein als der schönste Schmuck  
 Um euer Grab gegeben.  
 Im deutschen Wald, wo wohnt der deutsche Geist,  
 Im stillen Hain, in dem Ihr friedlich ruht,  
 Ihn werden Tausende in tausend Jahren ehren,  
 Gehen wir hinein in tiefe Waldesgründ,  
 Kommn wir dahin, wo eure Gräber sind,  
 Dann hemmen wir den Schritt,  
 Denn Ihr sprecht zu uns allen.  
 So lebt Ihr ewig fort, wenn längst der Leib verfallen.<sup>198</sup>

Die oft sehr engen Bindungen an die Kriegskameraden haben zur Folge, dass der Tod eines dieser Kameraden extreme psychische Erschütterungen mit sich bringen kann. Kriegstraumatisierungen sind nahezu immer mit dem sehr schmerzlichen Verlust von Kameraden verknüpft.<sup>199</sup> Der Hass auf den Feind wird nicht nur durch die Bedrohungen gespeist, die von ihm ausgehen, er hat seine Wurzeln nicht zuletzt in Rachegefühlen, die der Tod von Kameraden auslöst. Ernst Jünger berichtet: „Der Landsturmman Diner stieg auf einen Vorsprung der Grabenwand, um Erde über Deckung zu schaufeln. Kaum war er oben, als ein aus der Saape abgefeuertes Geschoss quer durch seinen Schädel schlug und ihn tot auf die Grabensohle warf. Er war verheiratet und Vater von vier Kindern. Seine Kameraden lauerten noch lange Zeit hinter den Schießscharten, um Blutrache zu nehmen. Sie weinten vor Wut. Sie schienen in dem Engländer, der das tödliche Geschoss abgefeuert hatte, einen persönlichen Feind zu sehen.“<sup>200</sup> Soldaten, die ihre Feinde töten, sind dazu nicht nur motiviert, weil sie sie unschädlich machen wollen, sie handeln dabei häufig auch gewissermaßen im Auftrag der toten Kameraden, die sie rächen wollen, um ihren Schmerz abzuwehren. Es gibt einen Zusammenhang zwischen Leidabwehr und Morden. Der Militärpsychiater Shay bemerkt: „Der Mord macht einfach den Leidensschmerz erträglicher.“<sup>201</sup> Der Soldat kann, wenn ein ihm nahestehender Kamerad gefallen ist, in eine Berserkerwut geraten, die insgeheim vom Wunsch gespeist wird, den Toten wieder zum Leben zu erwecken. Shay stellt fest: „Auf einer tieferen kulturellen und psychologischen Ebene bedeutet das Vergießen des Blutes des Feindes einen Versuch, den Toten zum Leben zurückzurufen. ... Während die Berserkerwut anhält, ist der Freund am Leben; als der Zorn nachlässt, stirbt er. Doch die Rache erweckt nicht nur die Toten wieder

<sup>198</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 84

<sup>199</sup> siehe hierzu Shay und Chaim F. Shatan: Militarisierte Trauer und Rachezeremoniell in Peter Passett, Emilio Modena (Hg.): Krieg und Frieden aus psychoanalytischer Sicht, München 1987

<sup>200</sup> Ernst Jünger: In Stahlgewittern, a. a. O., S. 61f

<sup>201</sup> Shay, a. a. O., S. 94

zum Leben, sie überwindet auch die Hilflosigkeit, bekräftigt auch die Treue zu den Toten und bestätigt, dass es auf der Welt immer noch Gerechtigkeit gibt, selbst wenn diese nur in der ziellosen Rache des Überlebenden existiert.“<sup>202</sup> Der während des Zweiten Weltkrieges am höchsten dekorierte amerikanische Soldat, der an der Front besonders tollkühn seine Feinde vernichtete, gab auf die Frage, was sein Tun motivierte, zur Antwort: „Sie haben meine Freunde getötet.“<sup>203</sup>

Auch Hitler wird vom Verlust eines von ihm geliebten Soldaten seiner Einheit schwer erschüttert. Zu Beginn des Weltkrieges zeigt er sich von der schweren Verwundung eines von ihm besonders verehrten Vorgesetzten sehr betroffen. Er schreibt in einem Brief von der Front: „Wir waren kaum 5 Minuten draußen, als eine Granate in das Zelt schlug, den Herrn Oberstleutnant Engelhard schwer verwundete und den gesamten sonstigen Stab teils tötete, teils verwundete. Es war der furchtbarste Anblick meines Lebens. Oberstleutnant Engelhard wurde von uns vergöttert.“<sup>204</sup> Nach dieser Äußerung von großer Betroffenheit, formuliert Hitler im selben Brief Rachegedanken in einer Art, in der zum ersten Mal der spätere Faschist Hitler aufscheint. In den überlieferten schriftlichen Äußerungen Hitlers, die vor diesem Brief niedergeschrieben wurden, finden sich derartige Einstellungen noch nicht. Er schreibt: „Jeder von uns hat nur den einen Wunsch, dass es bald zur entgeltigen Abrechnung mit der Bande kommen möge, zum Daraufgehen, koste es was es wolle, und dass die, die von uns das Glück besitzen werden, die Heimat wiederzusehen, sie reiner und von der Fremdländerei gereinigter finden werden. dass durch die Opfer und die Leiden, die nun täglich so viele Hunderttausende von uns bringen. dass durch den Strom von Blut, der hier Tag für Tag fließt, gegen eine internationale Welt von Feinden, nicht nur Deutschlands Feinde im Äußeren zerschmettert werden, sondern auch unser innerer Internationalismus zerbricht. das wäre mehr wert, als aller Ländergewinn.“<sup>205</sup>

### ***Blut und Eros***

Tod und Verletzung auf dem Schlachtfeld lassen das Blut der Opfer fließen. Der Schriftsteller William Faulkner sieht im Ersten Weltkrieg den „Kadaver der Erde, getränkt von Pulver, Blut und menschlicher Qual.“<sup>206</sup> Ein Frontsoldat schreibt: „Die mageren, steinigen Äcker der armseligen Dörfer nördlich von Verdun werden mit Menschenblut gedüngt.“<sup>207</sup> Im Vernichtungskrieg kommt eine „Ausblutungsstrategie“ zur Anwendung. Worte wie „Weißbluten“ oder „Blutabzapfen“ gehören zum allgemein verbreiteten deutschen Generalsdeutsch. Französische

---

<sup>202</sup> ebd., S. 134f

<sup>203</sup> Dave Grossman: On Killing, Boston, New York, London 1996, S. 155

<sup>204</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 68

<sup>205</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 69

<sup>206</sup> zitiert nach German Werth: Schlachtfeld Verdun, Berlin 1994, S. 45

<sup>207</sup> Paul Ettighoffer: Verdun: Das große Gericht, Augsburg 2000, S. 190

Soldaten bezeichnen ihre Generale als „Blutsäuer“. In Ernst Jüngers Kriegstagebuch hingegen gewinnt das vergossene Blut eine positive Bedeutung bei der Festigung der Kriegskameradschaft. Dort steht im Vorwort: „Wir sind durch Blut und Erinnerung verbunden. Und schon wächst in unsere Lücken eine neue kühnere Jugend hinein.“<sup>208</sup> Adolf Hitler weist in seinen Kriegsbriefen immer wieder auf klischeehafte Art auf dem Schlachtfeld vergossenes Blut hin. In der ersten Schlacht „gelang unserem Regiment unter Strömen von Blut der Sturm.“<sup>209</sup> „Der furchtbare ununterbrochene Kampf kostet uns schwere Blutopfer.“<sup>210</sup> In kriegesischen Zweikämpfen fließt Blut: „Wir kommen blitzschnell über die Felder vor, und nach stellenweise blutigem Zweikampf werfen wir die Burschen aus einem Graben nach dem anderen heraus.“<sup>211</sup> Ein Gedicht, das Hitler zu Beginn des Jahres 1915 schreibt, rühmt die Blutopfer der Kameraden. Es enthält die Zeilen:

„Sie gaben ihr Alles, ihr Leben, ihr Blut,  
sie gaben es hin mit heiligem Mut –  
für uns!“<sup>212</sup>

Auch nach dem Krieg wird von Hitler in „Mein Kampf“ das Blutopfer der gefallenen Kameraden geheiligt: „Im Oktober und November 1914 hatten wir dort die Feuertaufe erhalten. Vaterlandsliebe im Herzen und Lieder auf den Lippen war unser junges Regiment in die Schlacht gegangen wie in den Tanz. Teuerstes Blut gab sich da freudig hin im Glauben, dem Vaterland so seine Unabhängigkeit und Freiheit zu bewahren.“<sup>213</sup> Für den zum Faschisten Gewordenen gilt: „Alles Leben muss mit Blut erkämpft werden.“<sup>214</sup> Das deutsche Volk hat für ihn ein Recht auf einen ihm angemessenen Boden und die Pflicht, Blut dafür zu vergießen: „Vergesst nie, dass das heiligste Recht das Recht auf Erde ist, und das heiligste Opfer das Blut, das man für diese Erde vergießt.“<sup>215</sup> Die Liebe des Soldaten zu einem Land ist immer mit dem Blut verknüpft, das er für dieses vergossen hat. „Der Soldat hängt grenzenlos an dem, was mit seinem Blut getränkt ist.“<sup>216</sup>

Dass im Weltkrieg Blut fließen musste, ist Hitler zufolge vor allem dem jüdischen ‚Blutsauger‘ zu verdanken: „Die jüdische Spinne begann dem Volke langsam das Blut aus den Poren zu saugen. Auf dem Umweg über die Kriegsgesellschaft hatte sie das Instrument gefunden, um den nationalen und freien Wirtschaften nach und nach den Garaus zu machen.“<sup>217</sup> Dass nach dem Weltkrieg von neuem Blut vergossen werden muss, verlangt vor allem der Kampf gegen die Juden, welche die Völker erneut ins blutige Unglück stürzen wollen. Die Juden sind

<sup>208</sup> Ernst Jünger: In Stahlgewittern, Berlin 1924, S. XIV

<sup>209</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 63

<sup>210</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 64

<sup>211</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 67

<sup>212</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 69

<sup>213</sup> Mein Kampf, S. 219

<sup>214</sup> Monologe, S. 242

<sup>215</sup> Mein Kampf, S. 754f

<sup>216</sup> Monologe, S. 324

<sup>217</sup> Mein Kampf, S. 212

„ewige Blutegele“<sup>218</sup>, sie stecken hinter der „Partei des blutigen Terrors“<sup>219</sup>, die unter Blutopfern bekämpft werden muss. Hitler beklagt nicht, dass der Weltkrieg Blutopfer gefordert hat und ein neuer Krieg wieder solche fordern wird, er ruft vielmehr zum blutigen Kampf gegen die Juden auf, die ihm als Ursache dieses Übels erscheinen.

Blut steht in der Geisteswelt, an der Hitler Teil hat, nicht nur für Tod und Verwundung auf dem Schlachtfeld, wo es fließt, es steht auch für das Leben. Es steht für das Leben des Einzelnen, wie für das Leben eines Volkes. Leben und Blutopfer sind in einem solchen Denken verschränkt. Einzelne müssen immer wieder Blutopfer bringen, damit das Volk als nationaler Blutsverband überleben kann. Blut steht einem kalten Verstand entgegen und stiftet die letztlich entscheidenden Bindungen und Gegensätze zwischen Menschen. Ernst Jünger schreibt, bezogen auf den Ersten Weltkrieg: „Nur aus dem Blute empfangen die großen Begriffe: Geschichte, Ehre, Treue, Männlichkeit, Vaterland, die in der wechselnden Beleuchtung des Verstandes kalt und seelenlos erscheinen, ihre lebendige Kraft. Nur hier ruht das tiefe Zusammengehörigkeitsgefühl eines Volkes und das unerschütterliche Bewusstsein des guten Rechtes, mit dem der Soldat die Waffe für sein Land ergreift, aus welchem Grunde es auch immer sei.“<sup>220</sup> Eine derartige Beschwörung von Blutsbanden verweist auf die Fixierung an die mit Blutsbanden verbundene eigene Herkunftsfamilie, die dafür sorgt, dass frühere familiäre Beziehungserfahrungen unbewusst auf das soziale Kollektiv übertragen werden, dem man sich nun zugehörig fühlt. Der Soldat, der für Deutschland als völkischem Blutsverband zu kämpfen glaubt, kämpft unbewusst auch mit infantilen Leidenschaften für seine Herkunftsfamilie. Im Krieg kommt keineswegs nur Aggression zur Geltung, diese ist immer, zumindest unbewusst, mit Liebesregungen verknüpft. Die Soldaten rechtfertigen ihre zerstörerischen Handlungen mit der Liebe zum Vaterland, zu ihrem Volk, zu ihrer Heimat. Sie kämpfen aus Liebe zu ihren Kameraden und um Frauen und Kinder zu Hause vor dem Zugriff fremder Eroberer zu beschützen. Alle diese Liebesregungen haben ihre psychische Wurzel in der kindlichen Liebe zu Vater, Mutter und Geschwistern. Die oft extremen nationalen Leidenschaften verdanken ihre Intensität kindlichen Gemütsregungen.

Blut kann in der soldatischen Vorstellungswelt neben zerstörerischen Mächten auch die libidinösen psychischen Mächte repräsentieren, die im Krieg bewusst und vor allem unbewusst zur Geltung kommen. Das Symbol des Blutes verweist auf mögliche Verbindungen zwischen Destruktivität und Eros. Mit seiner Hilfe können Gewalt und Sexualität auf vielfältige Art zueinander in Beziehung gesetzt werden. Blut fließt auf dem Schlachtfeld und ist so mit Tod und Verwundung assoziiert, aber es tropft auch auf symbolische Art aus einer Wunde am Herzen, wenn Amors Pfeil getroffen hat. Das ‚Herzblut‘ lässt sich mit einer sehr intensiven Liebe assoziieren und das Blut aus der weiblichen Vagina zeigt die Fähigkeit der Frau an, nach einem Liebesakt Leben gebären zu können.

---

<sup>218</sup> Mein Kampf, S. 339

<sup>219</sup> Mein Kampf, S. 351

<sup>220</sup> zitiert nach Martin Meyer: Ernst Jünger, München 1993, S. 86f

Militärische Existenzformen sorgen für bestimmte Arten der Verknüpfung von Sexualität und Gewalt. Das Leben an der Front legt den Soldaten sexuelle Nöte auf. In der soldatischen Männerwelt, aus der Frauen weitgehend ausgeschlossen sind, kann die Heterosexualität nicht ihre normalen Ausdruckformen finden. Die ständige körperliche Nähe anderer Männer provoziert homosexuelle Regungen, diese sind aber zugleich beim Militär auf extreme Weise tabuisiert. Das enge Zusammenleben ist mit Formen sozialer Kontrolle verknüpft, die oft kaum die Abfuhr sexueller Spannungen mit Hilfe der Onanie erlauben, die im Zivilleben Männern in einer sexuellen Notsituation offen steht. Die ständige Bedrohung des Körpers durch Tod und Verwundung löst notwendig auch Ängste um die sexuelle Potenz aus, die für die Psyche die Lebendigkeit und Funktionstüchtigkeit des Leibes repräsentiert. Zugleich haben die Männer Schwierigkeiten, sich und anderen ihre noch vorhandene sexuelle Potenz zu beweisen. Häufig gelingt dies nur mit Hilfe des gemeinsamen Bordellbesuches. Den Männern, die dabei Frauen teilen, erlaubt dieser zugleich, ihre latenten homosexuellen Regungen auszuleben, die durch die ständige Nähe anderer Männer provoziert werden. Die Männer, die mit den selben Frauen sexuell verkehren, nehmen dabei nämlich auch insgeheim sexuelle Kontakte zu ihren Kameraden auf. Hitler, der vor und während des Krieges keinerlei nachgewiesene offene heterosexuelle oder homosexuelle Kontakte hatte, zeigt sich als entschiedener Gegner solcher Bordellbesuche. Über Hitler, der seinen Kameraden auffiel, weil er Frauen und Bordelle mied, berichtet ein Kriegskamerad: „Am Vormittag hatte es eine ausgiebige Löhnung gegeben. ‚Wie wär’s, wenn ma uns heut um a Mamsell umschau’n taten?’ sagte einer der Telefonisten, als eben ein ähnliches Thema angeschnitten wurde. ‚I tät mi z’ Tod schäma bei einer Französin a Liab z’ sucha’, fiel Hitler erregt in dessen Rede. Die Wirkung war vorerst ein homerisches Gelächter. ‚Jetzt schau den Klosterbruda o!’ rief ein anderer. Hitlers Gesicht war ernst geworden. ‚Habt Ihr überhaupt koa deutsch Ehrgeühl mehr in Euch?’ begann wieder Hitler ... In dieser Hinsicht war Hitler unerbittlich korrekt und hart. Es leben heute noch Zeugen genug, die mir das erhärten können.“<sup>221</sup> Hitler gibt diesem Bericht zufolge patriotische Gründe für seine sexuelle Abstinenz an, es spricht aber einiges dafür, dass sie eher in seinen sexuellen Ängsten wurzelt.

Die Sexualität, der beim Militär ihre normalen Ausdrucksformen genommen sind, kann dort in die Lust an der Gewalt eingehen. Es kann zu einer Sexualisierung aggressiver Regungen kommen, sie nehmen dadurch sadistische Züge an. Das sexuelle Begehren geht dann unerschwellig in den Drang ein, andere Männer zu unterwerfen, zu misshandeln oder zu vernichten oder es äußert sich im Wunsch, Frauen des Feindes sexuelle Gewalt anzutun. In einer rauschhaften Lust an der Gewaltausübung, die zugleich der Abwehr von Angst dient, kann sich auch ein geheimes sexuelles Begehren Geltung verschaffen. Bereits die militärische Ausbildung kann dazu dienen, jungen Männern in der Adoleszenz die Möglichkeit zu einer normalen sexuellen Befriedigung zu nehmen und dadurch die Sexualität mit der Ausübung von Gewalt zu verknüpfen. Der amerikanische Psychiater Chaim Shatan trifft über die Kampf-

---

<sup>221</sup> zitiert nach Anton Joachimsthaler: Hitlers Weg begann in München 1913-1923, München 2000, S. 160

grundausbildung in den USA am Ende des 20. Jahrhunderts Feststellungen, die zumindest partiell auch für die militärische Sozialisation zu dessen Beginn, zur Zeit des Ersten Weltkrieges gelten. „Treibende sexuelle Kräfte und Interessen sind zur Zeit der Kampfgrundausbildung abzulenken, damit sie weder das Training noch später den Kampf selbst stören. Eine angewendete Methode stellt die totale Trennung vom weiblichen Geschlecht dar; diese macht die ungerichteten sexuellen Triebkräfte der Jugendlichen nutzbar für das Ziel des Tötens und kanalisiert sie zu einer künstlichen Gruppenmännlichkeit. ... In der Kampfgrundausbildung nützt legitimierte Gewalt sadomasochistische und onanistische Vorstellungen aus; diese drehen sich vor allem um Eroberung und um Verschleuderung von Manneskraft. Zentral sind dabei reflexartiges Handeln und Handeln ohne Gnade. Erotisierung der Gewalt fördert die Kampf-Süchtigkeit. Der Drillinstructor wird auf seine Waffe, dann auf seine Genitalien zeigen, um feierlich folgendes zum Besten zu geben: ‚Meine Waffe ist dies / Mein Gewehr ist das / Das ist zum Killen / Und das macht Spaß.‘ Die übernatürliche Zerstörungskraft der Waffe erhöht die libidinöse Lust an ihrem Besitz.“<sup>222</sup> Ernst Jünger hat in seinen auf den Ersten Weltkrieg bezogenen Texten, in einer freilich oft mystifizierenden Art, auf die Verbindung von Eros und Gewalt hingewiesen, die der Krieg zur Geltung bringt. „Der Kampf als inneres Erlebnis“ hat für Jünger mit „Wallungen“ des Blutes zu tun, die den Eros mit der Lust am Töten vereinen. In einer Sprache, die den Schrecken mit Hilfe der Ästhetisierungen abwehrt, äußert er: „Oh, Leben du! Noch einmal, einmal noch, vielleicht das letzte! Raubbau treiben, prassen, vergeuden, das ganze Feuerwerk in tausend Sonnen und kreisenden Flammenrädern verspritzen, die gespeicherte Kraft verbrennen vorm Gang in die eisige Wüste. Hinein in die Brandung des Fleisches, tausend Gurgeln haben, dem Phallus schimmernde Tempel errichten.“<sup>223</sup> Die „Feuertaufe“, die den Zugang zur Sphäre männlicher Gewalt öffnet, stiftet für Jünger höchstes Glück: „Die Feuertaufe! Da war die Luft so von überströmender Männlichkeit geladen, dass jeder Atemzug berauschte, dass man hätte weinen mögen ohne zu wissen warum. O, Männerherzen, die das empfinden können!“<sup>224</sup>

Der „Blutdurst“, der nach Jünger die Kämpfer im Weltkrieg antreibt, verleiht dem Aufeinandertreffen von „Stoßtruppführern“ einen eigentümlich wollüstigen Charakter. Jünger schreibt: „Der Anblick des Gegners bringt neben letztem Grauen auch Erlösung von schwerem, unerträglichem Druck. Das ist die Wollust des Blutes, die über dem Kriege hängt wie ein rotes Sturmsegel über schwarzer Galeere, an grenzenlosem Schwunge nur der Liebe verwandt.“<sup>225</sup> Der Kontakt der feindlichen Männer vor und während dem Massaker an der Front erzeugt besondere rauschhafte Intensitäten. „Auch das moderne Gefecht hat seine großen Augenblicke. Man hört so oft die irrige Ansicht, dass der Infanteriekampf zu einer uninteressanten Massenschlächtereierie herabgesunken ist. Im Gegenteil, heute mehr denn je entscheidet der einzelne. Das weiß jeder, der es in ihrem Reich gesehen hat, die Fürsten des Grabens mit den harten, entschlossenen Gesichtern, tollkühn, so sehnig, geschmeidig vor- und zurücksprin-

<sup>222</sup> Chaim F. Shatan: Militarisierte Trauer und Rachezeremoniell, a. a. O., S. 226

<sup>223</sup> Ernst Jünger: Der Kampf als inneres Erlebnis, Berlin 1922, S. 31

<sup>224</sup> Ernst Jünger: Der Kampf als inneres Erlebnis, a. a. O., S. 11

<sup>225</sup> ebd., S. 8

gend, mit scharfen, blutdürstigen Augen, Helden die kein Bericht nennt. Der Grabenkampf ist der blutigste, wildeste, brutalste von allen, doch auch er hat seine Männer gehabt, Männer, die ihrer Stunde gewachsen waren, unbekannte, verwegene Kämpfer. Unter allen nervenerregenden Momenten des Krieges ist keiner so stark, wie die Begegnung zweier Stoßtruppführer zwischen den engen Lehmwänden des Grabens. Da gibt es kein Zurück und kein Erbarmen. Blut klingt aus dem schrillen Erkennungsschrei, der sich wie Alpdruck von der Brust ringt.“<sup>226</sup> Der Kampf, bei dem Männer ihren Gegnern das Bajonett in den Leib rennen wollen, gewinnt nahezu orgiastische Züge: „Der Kämpfer, dem während des Anlaufs ein blutiger Schleier vor den Augen wallt, will nicht gefangen nehmen, er will töten. Er hat jedes Ziel aus den Augen verloren und steht im Banne gewaltiger Urtriebe. Erst wenn Blut geflossen ist, weichen die Nebel aus seinem Hirn; er sieht sich um wie aus einem schweren Traum erwachend. Erst dann ist er wieder ein moderner Soldat, imstande, eine neue taktische Aufgabe zu lösen.“<sup>227</sup>

In Hitlers Äußerungen kommen rauschhafte sexualisierte Züge der Lust an der kriegerischen Gewalt kaum offen zum Ausdruck. Die Sexualität ist bei ihm mit einem „kalten“ Sadismus verknüpft, der sie nur so zum Ausdruck kommen lässt, dass er sie zugleich verhüllt. Aber auch bei ihm, dem die Möglichkeit des Auslebens seiner genitalen sexuellen Regungen aufgrund äußerer und innerer Zwänge versperrt ist, lassen sich Züge einer Sexualisierung des militärischen Kämpfens feststellen. In einem Kriegsbrief äußert er sich fasziniert von „blutigem Zweikampf.“<sup>228</sup> Hitlers Ausbilder in München schildert Eindrücke von dem Rekruten Hitler, die darauf hinweisen, dass er sein Gewehr auf narzisstische Art sexualisiert hat. Er berichtet: Sein erstes Gewehr betrachtete er „mit einer Wonne, wie eine Frau ihren Schmuck, worüber ich heimlich lachen musste.“<sup>229</sup> Im militärischen Jargon ist das Gewehr, sein erstes und oft wichtigstes Tötungsinstrument, die ‚Braut des Soldaten‘. Die erste Erfahrung des Kampfes mit dem Gegner, die „Feuertaufe“ des soldatischen Mannes, hat Hitler mit dem ersten sexuellen Erlebnis der Frau verglichen. „Was für das Mädchen die Begegnung mit dem Mann, das ist für ihn der Krieg. Wenige Tage genügen, aus dem Knaben einen Mann zu machen.“<sup>230</sup> Hitlers Schilderung des Kriegsbeginns in „Mein Kampf“ offenbart eine sexualisierte Schwüle, die sich orgiastisch in Gewalt entlädt. „Schon während meiner Wiener Zeit lag über dem Balkan jene fahle Schwüle, die den Orkan anzuzeigen pflegte, und schon zuckte manchmal auch ein hellerer Lichtschein auf, um jedoch rasch in das unheimliche Dunkel sich wieder zurückzuverlieren. Dann aber kam der Balkankrieg, und mit ihm fegte der erste Windstoß über das nervös gewordene Europa hinweg. Die nun kommende Zeit lag wie ein schwerer Alpdruck auf den Menschen, brütend wie fiebrige Tropenglut, so dass das Gefühl der heran nahenden Katastrophe infolge der ewigen Sorge endlich zur Sehnsucht wurde: der Himmel möge endlich dem Schicksal, das nicht mehr zu hemmen war, den freien Lauf gewähren. Da fuhr denn auch schon der gewaltige Blitzstrahl auf die Erde nieder: das Wetter brach los, und

<sup>226</sup> Ernst Jünger: In Stahlgewittern, Berlin 1924, S. 210f

<sup>227</sup> Ernst Jünger: In Stahlgewittern, Berlin 1929, S. 234

<sup>228</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 67

<sup>229</sup> zitiert nach John Toland: Adolf Hitler, Bd. 1, Bergisch Gladbach 1977, S. 86

<sup>230</sup> It. Monologe, S. 71

in den Donner des Himmels mengte sich das Dröhnen der Batterien des Weltkriegs.“<sup>231</sup> Als der Zweite Weltkrieg sich immer mehr in ein erbarmungsloses Massenschlachten durch die deutschen Soldaten verwandelt, beschäftigt Hitler im Führerhauptquartier wiederholt die Frage, was mit „Sittlichkeitsverbrechern“ zu geschehen habe, „die beim Lustmord enden.“<sup>232</sup> Dieses zeitliche Zusammentreffen ist kaum Zufall. Auf diese „Außenseiter“, die Hitler zufolge aus der nationalen Gemeinschaft ausgestoßen werden sollen, lassen sich tabuisierte eigene Regungen verschieben. Den „Lustmördern“ ist Hitler insgeheim sehr nahe, gilt doch für ihn: „Die Mordlust bringt die Männer zusammen.“<sup>233</sup> Hitler bezieht diese Äußerung unmittelbar auf Jäger, die Tiere jagen, aber das Gespräch, in dem sie fällt, bezieht sie mittelbar auch auf die Jagd nach Partisanen und den Abschuss gegnerischer Flugzeuge.

Verschiedene Autoren haben auf Hitlers ausgeprägte latente Homosexualität hingewiesen.<sup>234</sup> Schon seit seiner Jugend im Wiener Männerheim hatte er eine Vorliebe für männliche Lebenszusammenhänge, in denen Frauen allenfalls eine untergeordnete Rolle spielten. Wo der Zugang zu Frauen so erschwert ist, wie in der Männerwelt an der Front, werden solche homosexuellen Regungen automatisch verstärkt. Der Psychoanalytiker Kurt Eissler bemerkt: „Wie nicht anders zu erwarten, dringen in der Armeesituationen jedenfalls unbewusste Wünsche, sich auf körperliche Aktivitäten mit dem gleichen Geschlecht einzulassen, an die Oberfläche. Eine einheitliche Form der Abwehr ist nicht zu erkennen, aber die Auswirkungen dieser neuen Gefühlskomplikationen, die das Ich bewältigen muss, sind unübersehbar.“<sup>235</sup> Wo eine ausgeprägte latente Homosexualität vorhanden ist, die zugleich aufgrund äußerer Zwänge und verinnerlichter Verbote massiv abgewehrt werden muss, kann sie, wie Sigmund Freud aufgezeigt hat, in Gestalt eines paranoiden Wahns wiederkehren.<sup>236</sup> Das Individuum, das seine sexuellen Regungen auf rigide Weise bekämpfen muss, muss sich insgeheim von ihnen verfolgt fühlen. Die verfolgenden inneren Mächte können verleugnet und nach außen projiziert werden und damit die Gestalt von äußeren Verfolgern annehmen. Der der Paranoia Verfallene, der überall Agenten des Bösen sieht, die ihn verfolgen, wird Freud zufolge insgeheim von seiner verdrängten Homosexualität und den sie provozierenden potentiellen männlichen Liebesobjekten bedroht. Die überall in der militärischen Männerwelt lauenden homoerotischen Versuchungen können derartige wahnhaftige Realitätsbezüge begünstigen. Die Verfolgungsängste, die von der tabuisierten Homosexualität ausgehen, können durch die Ängste überdeckt werden, die die vom militärischen Feind ausgehende umfassende Bedrohung auslöst. Die realen Bedrohungen, die der Feind erzeugt, können dadurch helfen, die paranoiden Züge des Feindbildes rationalisierend zu verschleiern. Die Angst vor den verpönten eigenen Triebregungen kann zu einer übersteigerten Angst vor verdeckten Verschwörungen, geheimem Verrat und hinterrücks

---

<sup>231</sup> Mein Kampf, S. 173

<sup>232</sup> Monologe, S. 140. Zum selben Thema auch ebd., S. 60

<sup>233</sup> Monologe, S. 112

<sup>234</sup> Genauerer hierzu im Abschnitt „Homosexualität und Männlichkeitswahn“ dieses Buches

<sup>235</sup> Kurt Eissler: Die Seele des Rekruten, in: Kursbuch 67, Reinbek 1982, S. 20

<sup>236</sup> siehe hierzu Sigmund Freud: Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiografisch beschriebenen Fall von Paranoia, GW Bd. VIII. Genauerer zum Verhältnis von Homosexualität und Wahn im Abschnitt „Homosexualität und Männlichkeitswahn“ dieses Buches



wirksamen dunklen Machenschaften führen. Bedrohliche Mächte, die den Gegner angeblich insgeheim lenken, und angenommene dunkle Mächte im eigenen Heer und hinter der Front vereinigen sich im paranoiden Denken im Bild einer umfassenden Verschwörung. Hitlers Phantasma des Juden, der überall Verschwörungen gegen die anständigen Deutschen anzettelt, entspricht einer derartigen paranoiden Logik. Die sexuelle Triebhaftigkeit, vor der Hitler flieht, weil er sie nicht leben kann und darf, kehrt nicht zuletzt im Bild des Juden wieder, von dem eine allgegenwärtig Bedrohung ausgeht, solange es nicht gelingt, ihn durch seine Beseitigung unschädlich zu machen.

### ***Der Sinn des sinnlosen Opfers***

Der Vernichtungskrieg fordert sinnlose Opfer an Menschenleben und körperlicher und seelischer Gesundheit. Der französische Schriftsteller Romain Rolland schreibt über die Schlacht von Verdun: „Seit einem Monat verbluten Frankreichs und Deutschlands Armeen in wilden Kämpfen vor Verdun. Berge von Leichen, so gewaltig, wie die Welt sie vielleicht noch nie gesehen hat, türmen sich an beiden Ufern der Maas, und anscheinend ohne dass irgendetwas erreicht wurde.“<sup>237</sup> Eine Gesellschaft, die von ihren jungen Männern derartige Opfer verlangt, muss sie mit einem Sinn verknüpfen, der von möglichst vielen Mitgliedern eines propagierten nationalen Kollektivs akzeptiert wird. Dass die Opfer nicht vergeblich sind, dass sie einer historischen und persönlichen Notwendigkeit gehorchen, muss mit Hilfe von kulturellen Mustern und propagandistischen Inszenierungen glaubhaft gemacht werden. Das erleichtert es sie zu erbringen oder hinzunehmen. Hitler meint bezogen auf die Opferbereitschaft von Soldaten im Ersten Weltkrieg: „Man stirbt nicht für Geschäfte, sondern für Ideale.“<sup>238</sup> Die Soldaten sind eher zum Sterben bereit, wenn sie ihren Tod als notwendigen Tod für das Vaterland oder als rühmenswertes Opfer für die Nation interpretieren können.

Hitler lässt im Weltkrieg und auch später bei sich keinen Zweifel an der Sinnhaftigkeit des Sterbens auf dem Schlachtfeld zu. Für ihn haben die gefallenen Kameraden ein zu ehrendes Opfer für Deutschland erbracht. Er bringt in einem Brief von der Front den Wunsch zum Ausdruck, dass die deutschen Opfer des Krieges die ‚Nationalisierung‘ der Deutschen fördern werden. „Dass durch die Opfer und Leiden, die nun täglich so viele Hunderttausende von uns bringen, dass durch den Strom von Blut, der hier Tag für Tag fließt gegen eine internationale Welt von Feinden, nicht nur Deutschlands Feinde im Äußeren zerschmettert werden, sondern dass auch unser innerer Internationalismus zerbricht. Das wäre mehr wert, als aller Ländergewinn.“<sup>239</sup> In einem Kriegsgedicht aus dem Jahre 1915 dankt Hitler den gefallenen Soldaten für die Opfer, die sie für ihn und seine Kameraden und damit zugleich für alle Deutschen gebracht haben.

---

<sup>237</sup> zitiert nach German Werth: Schlachtfeld Verdun, Berlin 1994, S. 62

<sup>238</sup> Mein Kampf, S. 167f

<sup>239</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, a a.O., S. 69

„Für uns !“

Fern, fern von Westen, da gähnt ein Grab;  
da senkt man zu Tausend die Toten hinab -  
für uns!

Im Westen, da ragt manch Kreuz schlicht und klein;  
da liegen sie stumm in langen Reihen -  
für uns!

Und wo im Winde rauscht das Meer,  
da gaben sie freudig ihr Leben her -  
für uns!

Sie opferten Zukunft und Jugendglück -  
Sie kehren nie wieder zur Heimat zurück -  
für uns!

Sie gaben ihr alles, ihr Leben, ihr Blut,  
sie gaben es hin mit heiligem Mut –  
für uns!

Und wir?  
Wir können nur weinen und beten für sie,  
die da liegen, bleich, blutig zertreten -  
für uns!

Denn es gibt kein Wort,  
für das Opfer zu danken,  
und es gibt keinen Dank für sie,  
die da sanken -  
für uns!<sup>240</sup>

Im Zeitalter des Nationalismus erscheint das Opfer der Soldaten als Opfer, das für den Erhalt des nationalen Gemeinwesens erbracht werden muss, dessen Existenz von bösen Feinden bedroht wird. „Je größer die Zahl der Opfer, desto heiliger das Ziel, das sie rechtfertigen muss. Der Krieg befeuert die Gefühle, die ihn entzündet haben. Im Glauben, dass es um die Existenz ginge, zogen 1914 Millionen ins Feld. Und was sie dort erlebten, bestärkte sie in diesem Ge-

---

<sup>240</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 69

fühl. Nichts konnte solche Opfer rechtfertigen, wenn es nicht die Existenz des Gemeinwesens war.“<sup>241</sup>

Das Opfer an Leben und Gesundheit auf dem Schlachtfeld muss, um akzeptiert werden zu können, eine religiöse oder quasireligiöse Aufladung erfahren. In der christlichen Tradition Europas werden Opfer, die den Menschen abverlangt werden, mit Hilfe der Jesusfigur rationalisiert. Jesus opfert sein Leben, seinen lebendigen Leib am Kreuz aus Liebe zu seinem Vater, der das Gesetz ist, ebenso wie aus Liebe zu seinen Mitmenschen. Er überwindet damit den Tod des Leibes und stiftet durch sein Opfer sozialen Zusammenhalt unter denen, die an ihn glauben. Beim Abendmahl werden Christen zur Gemeinde, zum Teil einer Kirche, indem sie Jesu Opferleib in sich aufnehmen. Die christliche Opferlogik ist mit psychischen Opfern an Triebregungen und Wünschen verbunden, die von den Menschen verlangt werden, damit sie zu Subjekten und sozialen Wesen werden können.<sup>242</sup> Sie hat aber auch eine Beziehung zu den Menschenopfern, die zur Aufrechterhaltung von Herrschafts- und Machtverhältnissen in der westlichen Gesellschaft erbracht werden müssen. In der christlichen Opferreligion spiegeln sich auch weltliche Gewaltverhältnisse, die durch sie metaphysisch überhöht werden. Der christlichen Lehre zufolge kommt das Heil in die Welt, indem ein göttlicher Vater seinen Sohn opfert. Man kann darin nicht nur ein Erlösungsgeschehen, sondern auch eine Spiegelung und mythische Verklärung grausamer irdischer Herrschaftsausübung sehen. Die europäische Unheilsgeschichte zeichnet sich dadurch aus, dass mächtige ‚Väter‘ als Herren ihrer Länder, ihnen als ‚Söhne‘ anvertraute junge Männer als Opfer an die Front schicken, angeblich mit dem Zweck, dadurch Großes zustande bringen. Immer wieder haben mächtige ältere Herren junge Männer unter dem Vorwand auf die Schlachtbank führen lassen, diese könnten dadurch die Welt endgültig von einem bösen Feind befreien. Und allzu viele gläubige Kinder haben an die angeblich befreiende Kraft des Opfertodes geglaubt, zu dem sie von der älteren Generation verurteilt wurden. Wer macht sich die unfassbare Grausamkeit einer Kreuzigung bewusst, die Jesus von seinem himmlischen Vater auferlegt wird? Warum ist der Vatergott nicht selbst bereit sich zu opfern, um der Welt einen letzten Gefallen zu tun? Die Unterwerfung unter die Gesetze, die die Herren dieser Welt den ihnen Untergebenen in der europäischen Geschichte auferlegten, war für letztere mit vielerlei Leiden verbunden. Eine Geschichte, die voll von Leiden und Opfern ist, bedurfte einer Religion, die um die erlösende Kraft des Leidens und des Opfers zentriert ist. Wenn man in einer Gesellschaft nur überleben kann, indem man auch überflüssiges Leiden annimmt, das die Macht auferlegt, kann eine solche Religion psychische Entlastung gewähren, die dem Leiden, das aus der Unterwerfung unter eine Allmacht resultiert, einen höchsten Sinn verleiht. Nach Nietzsche gilt: „Was eigentlich gegen das Leiden empört, ist nicht das Leiden an sich, sondern das Sinnlose des Leidens.“<sup>243</sup> Diejenigen, die sich als gläubige Christen mit einem leidenden Jesus identifizieren und in seiner Nachfolge

<sup>241</sup> Cora Stephan: Das Handwerk des Krieges, Berlin 1988, S. 217

<sup>242</sup> siehe hierzu Gerhard Vinnai: Jesus und Ödipus, Frankfurt am Main 1999

<sup>243</sup> Friedrich Nietzsche: Zur Genealogie der Moral. In: Werke in 3 Bänden (Hg.) K. Schlechta, Darmstadt 1994, S. 809

Opfer auf sich nehmen wollen, können dadurch ein sinnstiftendes Verhältnis zu dem Leiden gewinnen, das die Gesellschaft ihnen auferlegt.

Im Ersten Weltkrieg waren noch sehr viele Soldaten gläubige Christen oder waren zumindest noch stark von der christlichen Tradition beeinflusst. Die Opfer, die der Krieg auferlegte, wurden von vielen von ihnen als göttliche Fügung akzeptiert. Leiden und Tod, die im Krieg allgegenwärtig sind, versuchten sie in der Nachfolge Christi zu akzeptieren.<sup>244</sup> Liberale Theologen wie Otto Baumgarten beschworen die Pflicht der Deutschen zum „Jesus-Patriotismus.“<sup>245</sup> In der Kriegslyrik zum Beispiel, die besonders zu Beginn des Weltkrieges blühte, wird der Krieg für die Deutschen zur „Heiligen Sache“ zum „Heiligen Deutschen Krieg“, es wird in diesem Krieg von Deutschen „Heiliges Blut“ vergossen und der Kriegsdienst wird zur „Heiligen Pflicht“. Diese Sakralisierung entspricht der Überzeugung, Gott sei in diesem Krieg mit Deutschland ein besonderes Bündnis eingegangen.<sup>246</sup> Im Zeitalter des Nationalismus verschiebt sich der Glaube an Gott in vieler Hinsicht in den Glauben an das Vaterland und die Nation, die zu heiligen Gütern erklärt werden. Der Gott aller Menschen verwandelt sich, vor allem im Krieg, in einen nationalen Gott.

Freud hat aufgezeigt, dass sich hinter dem patriarchalischen Gottesbild der christlichen Tradition unbewusst der Wunschwater der Kindheit verbirgt, dessen Imago in der Kindheit in der Psyche verankert wurde. Die Liebe zu Gott und der Gehorsam ihm gegenüber haben demnach ihre Wurzeln in der Beziehung des Kindes zur idealisierten väterlichen Autorität. Auch da, wo Vaterland und Nation als Schicksalsmächte gläubig verehrt werden, lassen sich dahinter fortwirkende Beziehungen zu den Schicksalsmächten der Kindheit ausmachen. Die Liebe zum Vaterland – zum Land des Vaters – und der Gehorsam gegenüber seinen Autoritäten, kann unbewusst mit einer infantilen Bindung an die väterliche Macht verknüpft sein. In die emotionalisierte Beziehung zu Heimat und Nation können unbewusst gewordene infantile Regungen der Mutter gegenüber eingehen. Wilhelm Reich schreibt in seiner in den 30er Jahren verfassten „Massenpsychologie des Faschismus“: „Im Kern der Familienbindung wirkt die Mutterbindung. Die Vorstellungen von Heimat und Nation sind in ihrem subjektiv-gefühlsmäßigen Kern Vorstellungen von Mutter und Familie. Die Mutter ist die Heimat des Kindes im Bürgertum, wie die Familie seine ‚Nation im Kleinen‘ ist.“<sup>247</sup> Die ungeheuren Leidenschaften, die im Einsatz für Vaterland und Nation zur Geltung kommen können, sind nur verstehbar, wenn man sie zu den besonderen Leidenschaften der Kindheit in Beziehung setzt und zur Kenntnis nimmt, dass hier eine gläubige Beziehung zu Eltern und Familie unbewusst auf ein soziales Kollektiv übertragen wird. Im Krieg kommt es, wie oben dargestellt wurde, leicht zu kollektiven Regressionen, die das besonders begünstigen.

<sup>244</sup> siehe hierzu zum Beispiel Philip Witkop (Hg.): *Kriegsbriefe gefallener Studenten*, München 1916

<sup>245</sup> siehe hierzu Niall Ferguson: *Der falsche Krieg*, München 2001, S. 52

<sup>246</sup> siehe hierzu Klaus Vondung: *Die Apokalypse in Deutschland*, München 1998

<sup>247</sup> Wilhelm Reich: *Massenpsychologie des Faschismus*, Kopenhagen, Prag, Zürich 1933, S. 90

Am Ende des Weltkrieges muss Hitler im Angesicht der deutschen Niederlage zur Kenntnis nehmen, dass all die Opfer, die die deutschen Soldaten erbracht haben, umsonst waren. „Es war also alles umsonst gewesen. Umsonst all die Opfer und Entbehrungen, umsonst all der Hunger und Durst von manchmal endlosen Monaten, vergeblich die Stunden, in denen wir, von Todesangst umkreist, dennoch unsere Pflicht taten, und vergeblich der Tod von 2 Millionen, die dabei starben.“<sup>248</sup> Aber auch im Angesicht der Sinnlosigkeit der deutschen Opfer ist Hitler nicht fähig, die den Vernichtungskrieg bestimmende Opferlogik in Frage zu stellen. Anstatt die Irrationalität dieser Logik wahrzunehmen, die auf sinnlose Art andere zerstört und ihn selbst beschädigt hat, hält er verbissen an ihr fest. Der Tod auf dem Schlachtfeld als Opfer für Vaterland und Nation behält für Hitler eine positive Bedeutung, mit deren Hilfe er dem sinnlosen Leiden und Sterben einen Sinn verleihen will. Da aber auch er aufgrund seiner Kriegserfahrungen insgeheim an diesem Sinn zweifeln muss, verteidigt er ihn später besonders fanatisch. Fanatismus dient immer auch der Abwehr von Zweifeln und Unsicherheiten. 1923 äußert Hitler in einer Rede: „Wir sind Nationalisten von fanatischer Einstellung und keine Seiltänzer der sogenannten mittleren Linie. Für uns sind die drei Worte, die viele gedankenlos aussprechen, mehr als Schlagworte: die Worte Liebe, Glaube und Hoffnung. Wir Nationalsozialisten wollen unser Vaterland lieben und lieben lernen, eifersüchtig lieben lernen, allein, und keine anderen Götzen neben ihm dulden. Wir kennen nur ein Interesse, und das ist das unseres Volkes. Wir sind fanatisch in Liebe eingestellt zu unserem Volk. ... Wir können treu wie die Hunde mit denen gehen, denen dabei ernst ist, können aber mit fanatischem Hass den verfolgen, der glaubt, mit unserer Liebe Schindluder treiben zu können.“<sup>249</sup>

Hitler beharrt auf der Sinnhaftigkeit der sinnlosen Weltkriegsopfer und glaubt, damit verbunden, nur an eine Zukunft, die durch neue Blutopfer hervorgebracht wird. Auf sadistische Art hält Hitler verbissen an einer Leidenschaft fest, die es erlaubt, Mitmenschen zu opfern, auf masochistische Art predigt er zugleich sich und seinen Anhängern eine Leidenschaft zu selbstzerstörerischer Härte. „Mein Kampf“ ist von der Glorifizierung von Menschopfern erfüllt, die für die ‚nationale Sache‘ erbracht wurden, es propagiert die entschiedene Fortsetzung einer rücksichtslosen Opferlogik. Der Text ist den „Blutzeugen“ der nationalsozialistischen Bewegung gewidmet, die Opfer des Putsches von 1923 wurden. Zu Beginn des Textes sieht er seine Heimatstadt Braunau in früheren Zeiten „von den Strahlen deutschen Märtyrertums vergoldet.“<sup>250</sup> Edles Menschentum, das Hitler im „Arier“ verkörpert sieht, zeichnet sich vor allem durch Opferbereitschaft aus. „Je größer dann die Bereitwilligkeit des Zurückstellens rein persönlicher Interessen wird, um so mehr steigt auch die Fähigkeit zur Errichtung umfassender Gemeinwesen. Dieser Aufopferungswille zum Einsatz der persönlichen Arbeit und, wenn nötig, des eigenen Lebens für andere, ist am stärksten beim Arier ausgebildet. Der Arier ist nicht in seinen geistigen Eigenschaften an sich am größten, sondern im Ausmaße der Be-

---

<sup>248</sup> Mein Kampf, S. 223f

<sup>249</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 920

<sup>250</sup> Mein Kampf, S. 2

reitwilligkeit, alle Fähigkeiten in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen. Der Selbsterhaltungstrieb hat bei ihm die edelste Form erreicht, indem er das eigene Ich dem Leben der Gesamtheit willig unterordnet und, wenn es die Stunde erfordert, auch zum Opfer bringt.“<sup>251</sup> Für den wirklichen Arier gilt die Maxime: „In der Hingabe des eigenen Lebens für die Existenz der Gemeinschaft liegt die Krönung alles Opfersinnes.“<sup>252</sup> Die Juden hingegen, die andere ins Unglück stürzen und die Völker zu einem Kampf auf Leben und Tod um ihre Existenz zwingen, sind zu wirklichen Opfern nicht bereit. „Der Aufopferungswille im jüdischen Volke geht über den nackten Selbsterhaltungstrieb des einzelnen nicht hinaus.“<sup>253</sup> Für den Juden gilt: „Sein Aufopferungssinn ist nur ein scheinbarer. Er besteht nur so lange, als die Existenz jedes einzelnen dies unbedingt erforderlich macht. Sobald jedoch der gemeinsame Feind besiegt, die allen drohende Gefahr beseitigt, der Raub geborgen ist, hört die scheinbare Harmonie der Juden untereinander auf, um den ursächlich vorhandenen Anlagen wieder Platz zu machen. Der Jude ist nur enig, wenn eine gemeinsame Gefahr ihn dazu zwingt oder eine gemeinsame Beute lockt.“<sup>254</sup> Jüdischer Einfluss sorgt nach dem Krieg in der Weimarer Republik dafür, dass demokratischer Geist einen Opfersinn untergräbt, von dem für Hitler Deutschlands Zukunft abhängt. Er sieht aber Anzeichen dafür, dass auch dort die Opferbereitschaft, die der Krieg gezeigt hat, unterschwellig weiterwirkt. „Allein auch in dieser Zeit sind die guten Grundelemente unseres Volkes nicht ganz verlorengegangen, sie schlummern nur unerweckt in der Tiefe, und manches Mal konnte man wie Wetterleuchten am schwarzbehangenen Firmament Tugenden aufstrahlen sehen, deren sich das spätere Deutschland als erste Anzeichen einer beginnenden Genesung einst erinnern wird. Öfter als einmal haben sich Tausende und Tausende junge Deutsche gefunden mit dem opferbereiten Entschluss, jugendliche Leben so wie 1914 wieder freiwillig und freudig auf dem Altar des geliebten Vaterlandes zum Opfer zu bringen.“<sup>255</sup> Hitlers Feststellung war leider nicht falsch; im Zweiten Weltkrieg feierte ein Opferwille, der von Überlebenden des Ersten Weltkrieges propagiert wurde, neue Triumphe. Diejenigen, die verleugnen wollten oder mussten, dass sie im Ersten Weltkrieg Opfer einer militaristischen Politik geworden waren, sorgten während des Zweiten Weltkrieges für den erneuten Triumph einer opfersüchtigen Vernichtungslogik. Ernst Jünger, der an die Fronterfahrungen des Ersten Weltkrieges fixierte Schriftsteller, dessen Bemühen nach dem Krieg darin bestand, dem Sinnlosen des Krieges einen Sinn zu verleihen, schreibt im Jahre 1924 in einem Vorwort zu seinem wiederaufgelegten Kriegstagebuch: „Uns aber leite über alles Niederträchtige hinweg unsere große, klare und verbindende Idee: das Vaterland, in seinem weitesten Sinn gefasst. Dafür sind wir bereit alle zu sterben. Das haben wir voraus, vor allem, was jetzt die Zeit erfüllt: wir sind zum Opfer gewillt. Eine Zeit von einer Brutalität, von der wir uns noch gar keine Vorstellungen machen können, zieht herauf, ja wir sind schon mitten darin. Vor dem Ereignis wird jede Debatte zu Schaum, über den ganzen Wust von Redensarten, die uns fruchtlos ermüden, über Krämer, Literaten und Schwächlinge wird die Aufforde-

---

<sup>251</sup> Mein Kampf, S. 326

<sup>252</sup> Mein Kampf, S. 327

<sup>253</sup> Mein Kampf, S. 330

<sup>254</sup> Mein Kampf, S. 330f

<sup>255</sup> Mein Kampf, S. 713

rung zur Tat in das neue Europa fegen, eine reißende Flutwelle mit blutrotem Kamm. Denn der Friede weilt nicht beim Feiglinge, sondern beim Schwert. Noch sind nicht alle Furchtlosen verschüttet unter den Ruinen, die Deutschland begraben. Tragen wir in unsere neuen Aufgaben das alte, eisengewohnte Tempo hinein!“<sup>256</sup> Das alte, eisengewohnte Tempo aber führte in die erneute Katastrophe.

## **Krieg ohne Ende**

### **I**

Das Gesetz, das den Vernichtungskrieg regiert, entspricht dem einer archaischen psychologischen Logik. Entweder werde ich vernichtet oder der Andere, es gibt nur den Kampf auf Leben und Tod. Adolf Hitler ist lebenslang seelisch an dieses Gesetz des Krieges fixiert geblieben, ihm ist die psychische Abrüstung nie gelungen. Für den Faschisten Hitler gilt: „Es gibt nur zwei Möglichkeiten: Wir werden Opferlamm oder Sieger.“<sup>257</sup> Der Krieg hat für ihn gelehrt, „dass das Leben ein dauernder grausamer Kampf ist.“<sup>258</sup> Deshalb gilt für seine faschistische Bewegung: „Unsere Parole heißt nur Kampf.“<sup>259</sup> Hitler wird seinen Krieg bis zu seinem Lebensende fortführen: als rücksichtslosen politischen Kampf ebenso wie als ‚Rassenkrieg‘ in Gestalt des Zweiten Weltkrieges. Die Verbrechen des nationalsozialistischen Systems lassen sich ohne ihre Beziehung zum Ersten Weltkrieg nicht wirklich begreifen. Der führende britische Militärhistoriker John Keegan stellt fest: „Im Ersten Weltkrieg begann das fabrikmäßige Massentöten, das im Zweiten seinen erbarmungslosen Höhepunkt erreichte.“<sup>260</sup> Auch in den Vernichtungsaktionen gegen die Juden findet der Erste Weltkrieg eine Fortsetzung. Keegan kommt in einer Analyse der Kriegsbiografie Hitlers während des Ersten und des Zweiten Weltkrieges zu dem Schluss: „Wie alle Infanteriesoldaten des Ersten Weltkrieges hatte Hitler aus den Schützengräben Erinnerungen mitgebracht, zu denen in früheren Zeiten kaum jemand verdammt war: Erinnerungen an Leichen, die wie Holzscheite auf dem Schlachtfeld verstreut waren oder in Massengräbern aufgeschichtet beerdigt wurden. Das menschliche Bindeglied zwischen dem Holocaust des Ersten Weltkrieges und dem der Konzentrationslager muss jedem, der zur Betrachtung der augenscheinlichen Gewissheit fähig ist, unleugbar erscheinen; wie hätte man ohne die vorherige Konditionierung in den Schützengräben, wo die Männer mit der physischen Tatsache der industrialisierten Tötung vertraut gemacht wurden, genug Personal zur Überwachung der Ausrottungsverfahren finden können?“<sup>261</sup>

Der Krieg hat das Leben oder die körperliche und seelische Gesundheit von vielen zerstört. Er hat Lebensperspektiven, Träume und Ideale ausgelöscht. Die deutsche Weltkriegsniederlage

<sup>256</sup> Ernst Jünger: In Stahlgewittern, Berlin 1924, Vorwort, S. XVI

<sup>257</sup> zitiert nach Rudolph Binion: „... dass ihr mich gefunden habt“, Stuttgart 1978, S. 47

<sup>258</sup> Monologe, S. 71

<sup>259</sup> Sämtliche Aufzeichnungen 1905-1924, S. 110

<sup>260</sup> John Keegan: Der Erste Weltkrieg, Reinbek 2000, S. 14

<sup>261</sup> John Keegan: Die Maske des Feldherrn, Reinbek 2000, S. 445

macht es den deutschen Soldaten besonders schwer, solchen im Krieg erbrachten Opfern einen Sinn zu verleihen, der ihre Verarbeitung erleichtert. Die Sieger haben es da einfacher, sie werden durch einen narzisstischen Triumph über den Gegner entschädigt, sie können sich als ruhmreiche Helden und Retter des Vaterlandes feiern lassen. Hitler hingegen, der zu den Geschlagenen gehört, steht als Mann ohne Beruf, Familie und Freunde im Zivilleben am Ende des Krieges vor dem Nichts. Seine Wünsche nach Erneuerung und Veränderung, die er mit dem freiwilligen Kriegseintritt verband, sind mit der Niederlage gescheitert.

Nach der militärischen Niederlage Deutschlands stehen Hitler und viele andere deutsche Soldaten auch deshalb psychisch und sozial am Rande eines Abgrundes, weil niemand sie und die Bevölkerung insgesamt auf die Kapitulation vorbereitet hatte. Die Kriegspropaganda verbreitete noch kurz vor dem Kriegsende Siegesgewissheit, die Soldaten standen noch im Feindesland, sie fühlten sich als ‚im Felde unbesiegt‘. Der sozialdemokratische Reichspräsident Ebert begrüßte sie nach ihrer Heimkehr aus dem Felde mit der politisch verheerenden Parole: „Kein Feind hat euch überwunden.“<sup>262</sup> Die militärische und politische Führung des Kaiserreiches sah sich 1918, nach einer gescheiterten letzten deutschen Großoffensive, unter realistischer Einschätzung der Kriegslage dazu gezwungen, zu akzeptieren, dass der Krieg für Deutschland nicht mehr zu gewinnen war und deshalb um einen Waffenstillstand nachzusuchen. Den nach dem Krieg an die Macht gekommenen Politikern der Weimarer Republik aber blieb die Aufgabe, die Niederlage auf sich zu nehmen und den für Deutschland sehr belastenden Friedensvertrag von Versailles zu unterschreiben. Das erleichterte es der militaristischen Rechten, die Schuld an der Niederlage und dem ‚schmählichem‘ Frieden den Kriegsgegnern und Demokraten zuzuschreiben. Der Mythos vom unbesiegbaren Heer, das nur durch einen ‚Dolchstoß‘ in den Rücken zur Niederlage verurteilt worden war, fand so bei denen, die an ihn glauben wollten, weil sie die Kränkung der Niederlage nicht ertrugen, leichte Verbreitung.

Um die Opfer und Traumata des Krieges bewältigen zu können, suchen die Deutschen nach Sinnzusammenhängen, in die sie sie stellen können, um sie zu bearbeiten. Bezogen auf die entscheidenden politischen Lager ergeben sich dabei drei wesentliche Sinnkonstruktionen, die das Denken und Handeln bestimmen. Die radikale Linke setzt, unter Führung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, auf eine Revolution, die zu einer Gesellschaft führen soll, die den Krieg als Mittel der Politik überwunden hat. Die grausame Kriegserfahrung gewinnt für sie einen Sinn durch den Kampf um die Überwindung der Gesellschaftsordnung, die sie hervorgebracht hat. Sie will den Kampf in einer anderen Gestalt fortführen, indem sie ihn in einen Kampf um die soziale Revolution zu transformieren sucht. Das liberale Bürgertum und die Sozialdemokraten wollen den Kriegserfahrungen durch die Überwindung der politischen Strukturen, die sie möglich gemacht haben, Sinn verleihen. Sie drängen auf den Sturz der militaristischen Adelsherrschaft und setzen auf eine bürgerliche Demokratie nach westlichem Muster, die den friedlichen Ausgleich mit den Westmächten zulassen soll. Die nationalis-

---

<sup>262</sup> zitiert nach Bernd Ulrich, Benjamin Ziemann: Frontalltag im Ersten Weltkrieg, Frankfurt am Main 1994, S. 12



sche Rechte hingegen bearbeitet die für sie unerträgliche Kränkung der deutsche Niederlage mit Hilfe der Weigerung, sie zu akzeptieren. Sie will das Scheitern ihrer militaristischen Ideale nicht hinnehmen. Sie setzt den Krieg in Gestalt des Kampfes gegen diejenigen fort, denen sie die Schuld an der Niederlage zuschreibt. Ihr Hass gilt den Linken, den Demokraten und den Juden, die sie verursacht haben sollen. Die im Krieg erbrachten Opfer gewinnen für sie nur dadurch einen Sinn, dass ein neuer siegreich beendeter Krieg die Weltkriegsniederlage wettmacht und durch ihn die deutschen Opfer gerächt werden. Ein gewonnener Krieg soll die ‚Schande‘ der Niederlage auslöschen, er soll die beschämende narzisstische Kränkung aufheben, die sie mit sich gebracht hat.

Auch Hitler will in diesem Sinn seinen Krieg nicht beenden. Er begreift sein politisches Engagement in der Nachkriegszeit als Fortsetzung des Kampfes im Weltkrieg. „Der Weltkrieg, pflegte Hitler unablässig zu wiederholen, habe für ihn nie aufgehört.“<sup>263</sup> Hitlers Lieblingsthema, selbst im privaten Kreis, war der Weltkrieg. Nach seiner Rückkehr aus den Schützengräben richtet sich sein Denken, Schreiben und Handeln vor allem auf eines: Den Weltkrieg noch einmal zu führen und diesmal einen deutschen Sieg zu erkämpfen. Der Putsch von 1923, den er zusammen mit Erich Ludendorff, dem mächtigsten deutschen Heerführer in der zweiten Hälfte des Weltkrieges, durchführen wollte, sollte ein erster Schritt in dieser Richtung sein. In seiner Verteidigungsrede im Hochverratsprozess, der diesem Putschversuch folgte, bezeichnet Hitler die Weimarer Politiker als Hochverräter, die mit Hilfe der Revolution von 1919 verhindert, dass der Krieg fortgesetzt und siegreich beendet werden konnte. Er hingegen stellt sich dort als jemand dar, der als loyaler Kämpfer der kaiserlichen Armee weiter für Deutschland kämpft. Seine Politik interpretiert er als Fortsetzung des deutschen Kriegseinsatzes mit anderen Mitteln. Seine frühen Kampfgenossen sind vor allem Frontsoldaten des Weltkrieges. Die Organisationsformen des politischen Kampfes, die die Nationalsozialisten wählen, lehnen sich an die militärischen Organisationsformen des deutschen Weltkriegsheeres an. In den von soldatischen Prinzipien geprägten Organisationen der faschistischen Bewegung findet Hitler eine Heimat und eine Identität, die ihn vor einer zivilen Existenz bewahrt, der er nicht gewachsen ist. In die faschistische Bewegung und ihr Weltbild kann er das destruktive psychische Potential einbringen, das der Weltkrieg in ihm freigesetzt hat und von dem er sich am Ende des Krieges nicht mehr lösen konnte.

Der amerikanische Psychoanalytiker Chaim Shatan hat aufgezeigt, dass die misslingende Verarbeitung von Kriegstraumata bei Soldaten zu dem führen kann, was er als „militarisierte Trauer“ bezeichnet.<sup>264</sup> Die Unfähigkeit, die inneren Spannungen, die der Krieg aufgebaut hat, wieder abzubauen und die Opfer, die er einem selbst und anderen auferlegt hat, angemessen zu betrauern, führt nach Shatan dazu, dass Menschen so an die Kriegsrealität fixiert bleiben, dass sie den Krieg in anderer Gestalt fortsetzen müssen. Die nicht vergossenen Tränen um die

---

<sup>263</sup> Fest: Hitler, a. a. O., S. 832

<sup>264</sup> Chaim F. Shatan: Militarisierte Trauer und Rachezeremoniell, in: Krieg und Frieden aus psychoanalytischer Sicht, Hg. Peter Passett, Emilio Modena, München/Zürich 1987, S. 220ff

Opfer drängen dazu, statt ihrer neues Blut fließen zu lassen. Wo die psychische Fesselung an das Kriegsgeschehen durch die Bearbeitung der Traumatisierungen, die es verursacht hat, nicht gelockert werden kann, verfällt der Soldat leicht auf fatale Art einem Wiederholungszwang. Das trifft sicherlich für Hitler zu. Hitler zeigt bestimmte Züge, die immer wieder in Untersuchungen seines Lebens auftauchen: Sein Denken zeigt paranoide Einstellungen, es ist gekennzeichnet durch die Abspaltung von Gefühlen oder Erinnerungslücken, die sich auf schlimme Kriegserfahrungen beziehen. Ihn charakterisiert eine ‚Pseudomännlichkeit‘. Er zeigt Angst vor Nähe und Intimität, besonders in der Beziehung zu Frauen. Er ist meist ruhelos und neigt zu schweren Schlafstörungen. Auf Kränkungen reagiert er mit abrupten Wutausbrüchen. Er neigt zu Magen-Darmerkrankungen. Mit Tod und Sterben, mit denen er im Ersten Weltkrieg auf extreme Art konfrontiert war, will er sich im Zweiten Weltkrieg auf keinen Fall mehr unmittelbar auseinandersetzen. Diese Dispositionen lassen sich, wie im nächsten Hauptteil dieses Buches aufgezeigt werden soll, aus seiner Biografie, und dabei besonders aus seinen Kindheitserfahrungen ableiten. Aber sie tauchen in der Literatur auch als Symptome von posttraumatischen Störungen auf, die mit Kriegserfahrungen verknüpft sein können.<sup>265</sup> Es wäre notwendig, gründlicher darüber nachzudenken, ob sie bei Hitler nicht auch – zumindest teilweise – aus Kriegstraumatisierungen resultieren.

## II

Um präziser erfassen zu können, was die Weltkriegsniederlage Deutschlands speziell für Hitler bedeutet, muss noch genauer sichtbar gemacht werden, welche Bedeutung die deutsche Armee und ihr Kriegseinsatz für ihn hatte. Nur dadurch wird noch besser verständlich, warum ihm die Loslösung vom Krieg misslingen musste.

Bevor Hitler am Kriegsbeginn in das Militär eintrat, war es ihm nicht gelungen, eine stabile Identität als Zivilist zu erlangen. Er ist als Mann ohne abgeschlossene Ausbildung, ohne Beruf, ohne Frau, ohne Familie und ohne wirkliche Freunde in seinem Zivilleben gescheitert. Vom freiwilligen Eintritt in die Armee erhofft er sich eine neue Identität und einen neuen Lebenssinn. Er will als Soldat seinem bisherigen krisenhaften Leben entkommen, das ihn in eine Sackgasse geführt hat. Der Mann ohne Zukunft träumt von einer Zukunft als soldatischer Held, die ihm im nationalen Kollektiv der Deutschen einen besonderen Platz sichern soll.

Mit seinem Eintritt in die Armee unterwirft sich Hitler zum ersten Mal seit seiner Schulzeit der verfestigten Ordnung einer staatlichen Institution und er wird zum ersten Mal Teil einer größeren sozialen Gruppe, mit der er sich eng verbunden weiß. Dem sozial Entwurzelten wird sein Regiment zu einer Art Heimat. Der Adjutant von Hitlers Regiment berichtet: „Er hatte keine Familie, und, wenn man so will auch keine Heimat. Für den Gefreiten Hitler war das

---

<sup>265</sup> siehe hierzu zum Beispiel Shatan, Shay oder Gottfried Fischer, Peter Riedesser: Lehrbuch der Psycho-Traumatologie, München/Basel 1999

Regiment List Heimat.“<sup>266</sup> Das Regiment wird für ihn zu einer Art versorgenden mütterlichen Instanz, mit der er sich vereint fühlt. Später im Führerhauptquartier des Zweiten Weltkrieges stellt Hitler – freilich die Vergangenheit sehr idealisierend – fest: „Eine einzige Zeit gab es, in der ich keine Sorgen hatte: die 6 Jahre beim Militär; da hat man das nicht so ernst genommen, den Anzug – und wenn er nicht so gut war, war er doch ehrenhaft – bekam man geliefert, das Essen auch, desgleichen das Quartier oder die Erlaubnis, sich hinzulegen, wo man wollte.“<sup>267</sup> Der britische Historiker Ian Kershaw konstatiert in seiner Hitlerbiografie: „Im Alter von 25 Jahren war Hitler noch immer ohne Karriereaussichten, ohne Qualifikationen und eine Möglichkeit sie erwerben zu können, ohne die Fähigkeit, enge und dauerhafte Freundschaften zu schließen und ohne jede reale Hoffnung, mit sich selbst oder einer Gesellschaft zurecht zu kommen, die er aufgrund eigener Fehlschläge verachtete. Der Krieg bot ihm einen Ausweg. Zum ersten Mal in seinem Leben hatte Hitler ein Anliegen, erfuhr Kameradschaft, äußere Disziplin, regelmäßige Beschäftigung, so etwas wie Wohlbefinden und sogar ein Gefühl der Zugehörigkeit.“<sup>268</sup> Als er im Jahre 1916 schwer verwundet wurde, weckte das in ihm nicht den Wunsch, dem Militär zu entkommen, er sagte vielmehr zu seinen militärischen Vorgesetzten: „Es ist nicht so schlimm ... gelt, ich bleibe bei euch, bleibe beim Regiment.“<sup>269</sup>

Sobald sich Hitler mit seinem Regiment verbunden fühlt, versucht er auch noch seine letzten spärlichen Kontakte mit seiner früheren zivilen Existenz abzuberechen. Er empfängt nach Kriegsbeginn kaum Post von früheren Bekannten oder Verwandten und bricht dann von sich aus diese letzten Verbindungen ab. Sein früherer Vermieter berichtet: „Der schrieb uns, er danke für das Paket, aber er bäte, ihm auf keinen Fall noch etwas zu schicken.“<sup>270</sup> Auch Hitlers Kriegskameraden bestätigen, dass Hitler ab 1915 keine Post und keine Pakete mehr aus der Heimat bekam. Einer davon stellt fest: „Trotz meines langen Beisammenseins mit ihm weiß ich nie, dass Hitler jemals ein Paket oder überhaupt Post empfing. Und da fragte ich ihn oft neugierig, ob er denn niemand in der Heimat hätte? Die Antwort war immer: Nein!“<sup>271</sup> Hitler drängt es nicht einmal mehr nach Urlaub von der Front. Ein Kriegskamerad berichtet: „Da Hitler in Deutschland keine Verwandten hatte und auf keinen Fall nach Österreich wollte, als ob er dort etwas ausgefressen hätte, so drängte es ihn nicht nach Urlaub.“<sup>272</sup> Er betont stattdessen: „Seine jetzige Heimat sei sein Regiment ‚List‘.“<sup>273</sup> Er scheint nur noch an seiner soldatischen Existenz interessiert zu sein, er will mit seiner früheren zivilen Existenz nichts mehr zu tun haben. Als er nach zwei Jahren Krieg aufgrund einer Verwundung in ein Lazarett in der Heimat kommt, macht er, wie er in „Mein Kampf“ schreibt, die Erfahrung: „Es waren nun zwei Jahre verflossen, seit ich die Heimat nicht mehr gesehen hatte, eine unter solchen

<sup>266</sup> zitiert nach Anton Joachimsthaler: Hitlers Weg begann in München 1913-1923, München 2000, S. 164

<sup>267</sup> Monologe, S. 79

<sup>268</sup> Ian Kershaw: Hitler 1889-1936, Stuttgart 1998, S. 126

<sup>269</sup> zitiert nach John Toland: Adolf Hitler, Bergisch-Gladbach 1981, S. 95

<sup>270</sup> zitiert nach Joachimsthaler, a. a. O., S. 131

<sup>271</sup> zitiert nach Joachimsthaler, S. 155

<sup>272</sup> zitiert nach ebd., S. 156

<sup>273</sup> zitiert nach ebd., S. 150

Verhältnissen fast endlose Zeit. Ich konnte mir kaum mehr vorstellen, wie Deutsche aussehen, die nicht in Uniform stecken.“<sup>274</sup>

Hitler, der vor dem Krieg als isolierter Sonderling unter einem Mangel an Anerkennung gelitten hat, bemüht sich in seinem Regiment intensiv um die Anerkennung seiner Vorgesetzten und Kameraden, die er auch erhält. Verschiedene Berichte von Soldaten, mit denen er an der Front Kontakte hatte, stellen ihn, trotz einer gewissen eigenbrötlerischen Tendenz, als nahezu idealen, tapferen Soldaten dar. Auch wenn diese Berichte von politischen Interessen und militärischer Kameraderie beeinflusst sein dürften, haben sie wohl doch einen Aussagekern, der ehrlich gemeint ist. Hitlers früherer Regimentskommandant bescheinigt ihm 1922 in einem Schreiben: „Hitler war ein äußerst fleißiger, williger, gewissenhafter und pflichtgetreuer Soldat, dabei unbedingt zuverlässig und seinen Vorgesetzten treu ergeben. Er zeigte sich geistig sehr geweckt und körperlich frisch, gewandt und ausdauernd. Besonders hervorzuheben ist sein persönlicher Schneid und der rückhaltlose Mut, mit dem er in gefährlichen Lagen im Gefecht allen Gefahren entgegengetreten ist. Niemals hat ihn seine eiserne Ruhe und Kaltblütigkeit verlassen. Wenn die Lage am gefährlichsten war, hat er sich freiwillig zu Ordonnanzgängen in die vorderste Linie gemeldet und sie mit bestem Erfolg durchgeführt.“<sup>275</sup> Hitler fügte sich scheinbar immer pflichtbewusst, ohne zu murren, den Anordnungen seiner Vorgesetzten. Einer seiner unmittelbaren Vorgesetzten stellt fest: „Einer der Zuverlässigsten war Hitler.“<sup>276</sup> „Er war ein guter und eifriger Soldat und hat sich nie vorgedrängt.“<sup>277</sup> Er hat sich so in die Rolle des einfachen Soldaten gefügt, dass er es eigentümlicherweise abgelehnt hat, befördert zu werden, also selbst Vorgesetzter zu werden. Auch von seinen Kameraden scheint er als tapferer Soldat geschätzt worden zu sein. Einer von ihnen berichtet 1922 als Zeuge in einem Prozess: „Ich kenne Hitler seit dem Ausmarsch mit dem bayerischen Reserve-Infanterie-Regiment 16. Ich habe Hitler als einen guten und tadellosen Kameraden kennen gelernt. Ich habe nie beobachtet, dass Hitler sich irgendwie vom Dienst gedrückt oder der Gefahr entzogen hätte. Ich war vom Ausmarsch bis zum Heimmarsch innerhalb der Division und ich habe später bis zum Schluss nie etwas Nachteiliges über Hitler gehört ... Ich stehe Hitler politisch vollkommen fern und gebe dieses Urteil nur ab, weil ich Hitler als Kriegskameraden hoch schätze.“<sup>278</sup> Dass er von seinen Kameraden geschätzt wurde, äußert sich später dahingehend, dass nicht wenige von ihnen als Nationalsozialisten seine Anhänger wurden.

Mit dem Eintritt in das Militär ist Hitler gezwungen, seine Psyche an die Kriegsrealität anzupassen. Er will und muss Abschied von seinem zivilen Ich und seiner zivilen Moral nehmen. Sigmund Freud hat 1918 in einem Text über Kriegsneurosen darauf hingewiesen, dass die Verwandlung des Zivilisten in einen Soldaten notwendig zu einem „Ich-Konflikt“ bei diesem führt. „Er spielt sich zwischen dem alten friedlichen und dem neuen kriegesischen Ich der

---

<sup>274</sup> Mein Kampf, S. 209

<sup>275</sup> zitiert nach Joachimsthaler, S. 159

<sup>276</sup> zitiert nach ebd., S. 125

<sup>277</sup> zitiert nach ebd., S. 126

<sup>278</sup> zitiert nach Joachimsthaler, a. a. O., S. 126f

Soldaten ab, und wird akut, sobald dem Friedens-Ich vor Augen gerückt wird, wie sehr es Gefahr läuft, durch die Wagnisse seines neugebildeten parasitischen Doppelgängers ums Leben gebracht zu werden.“<sup>279</sup> Man kann Freud zufolge feststellen, das „alte Ich“ „erwehre sich des neuen Ichs, das es als bedrohlich für sein Leben erkennt.“<sup>280</sup> In „Mein Kampf“ hat Hitler angedeutet, dass dieser Konflikt auch bei ihm auftauchte. „Es kam die Zeit, da jeder zu ringen hatte zwischen dem Trieb der Selbsterhaltung und dem Mahnen der Pflicht. Auch mir blieb dieser Kampf nicht erspart. Immer, wenn der Tod auf der Jagd war, versuchte ein unbestimmtes Etwas zu revoltieren, war bemüht, sich als Vernunft dem schwachen Körper vorzustellen und war aber doch nur die Feigheit, die unter solchen Verkleidungen den einzelnen zu umstricken versuchte. Ein schweres Ziehen und Warnen hub dann an, und nur der letzte Rest des Gewissens gab oft noch den Ausschlag. Je mehr sich aber diese Stimme, die zur Vorsicht mahnte, mühte, je lauter und eindringlicher sie lockte, um so schärfer war dann der Widerstand, bis endlich nach langem inneren Streit das Pflichtbewusstsein den Sieg davontrug. Nun erst konnte das Schicksal zu den letzten Proben schreiten, ohne dass die Nerven rissen oder der Verstand versagte. Aus dem Kriegsfreiwilligen war ein alter Soldat geworden.“<sup>281</sup> Hitler hat, diesem Bericht zufolge, versucht, den Konflikt zwischen dem friedlichen und dem kriegesischen Ich, der nach Freud die soldatische Existenz kennzeichnet, dadurch zu bewältigen, dass er sich bemühte, sein friedliches Ich abzutöten, es gewissermaßen zu liquidieren. Die richtige Einstellung zum Krieg fordert für ihn vor allem mit Pflichterfüllung verbundene Todesverachtung. Das hat Konsequenzen nicht nur für die Beziehung zur eigenen Lebendigkeit sondern vor allem auch für die zu den Lebensinteressen anderer Menschen: Es bedeutet einen Verlust von Menschlichkeit.

Ein Gedicht, das Hitler im Weltkrieg geschrieben hat, lässt ahnen, dass vielleicht auch er mitunter befürchtet hat, mit dem Ende seines „friedlichen Ichs“ auch seine Menschlichkeit einzubüßen. Dieses Gedicht bemüht sich, menschliche Regungen gegen das Zerstörerische des Krieges zu setzen und schlägt dabei Töne an, die man später bei Hitler nie mehr vernehmen wird. Dass dieses Gedicht ins Kitschige abgleitet, zum falschen Pathos tendiert und den Krieg auf fatale Art zum unerforschlichen Schicksal erklärt, braucht diese Feststellung nicht gänzlich aufzuheben. Das Gedicht aus dem Frühjahr 1916 lautet:

„Es war im Dickicht des Artoiswaldes . . .“

Nach einer wahren Begebenheit

Vom Gefreiten Adolf Hitler

Flandern – im Artois 1916

---

<sup>279</sup> Sigmund Freud: Einleitung zu: Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen. Internationale psychoanalytische Bibliothek, Leipzig und Wien 1919, S. 5

<sup>280</sup> ebd.

<sup>281</sup> Mein Kampf, S. 181

Es war im Dickicht des Artoiswaldes.  
 tief im Gehölz, auf blutgetränktem Boden,  
 lag hingestreckt ein wunder deutscher Krieger Und seine Rufe gellten in die Nacht.  
 Umsonst ... Kein Echo tönte seinem Weckruf ...  
 Sollte er verbluten frei gleich einem Wild,  
 Das weidwund in der Einsamkeit verendet?

Da plötzlich ...  
 Schwere Schritte nah'n von rechts.  
 Er hört es, wie sie in den Waldboden stampfen Und neues Hoffen keimt ihm aus der Seele.  
 Und jetzt von links ...  
 Und jetzt von beiden Seiten ...

Zwei Männer nahen seinem Schmerzenslager  
 Ein Deutscher ist's und ein Franzos.  
 Und beide betrachten sich mit argwohnscharfem Blick  
 Und halten drohend das Gewehr im Anschlag.  
 Der deutsche Krieger fragt:  
 „Was tust du hier?“  
 „Mich hat des Ärmsten Hilferuf getroffen.“  
 „Es ist dein Feind!“  
 „Es ist ein Mensch, der leidet!“

Und beide senken wortlos das Gewehr.  
 Dann flochten sie die Hände ineinander  
 Und hoben sorglich mit gestrammten Muskeln  
 Den wunden Krieger, wie auf eine Bahre,  
 Und trugen ihn selbender durch den Wald,  
 Bis sie zur deutschen Postenkette kamen.  
 „Nun ist's geschehen. Hier wird ihm treue Hut.“  
 Und der Franzose wendet sich waldeinwärts.  
 Der Deutsche aber greift nach seiner Hand,  
 Blickt ihm bewegt in sorgentrübe Augen  
 Und sagt zu ihm mit ahnungsschwerem Ernst:

„Ich weiß nicht, was das Schicksal uns bestimmt,  
 Das unerforschlich in den Sternen waltet.  
 Vielleicht fall ich, ein Opfer deiner Kugel.  
 Vielleicht streckt dich die meine in den Sand -  
 Denn wahllos ist das Ungefähr der Schlachten.  
 Doch wie's auch sei und was auch kommen mag:

Wir lebten nur in den geweihten Stunden,  
 Da sich im Menschen hat der Mensch gefunden ...  
 Und nun leb' wohl! Und Gott geleite dich!“<sup>282</sup>

Trotz solchen Bemühens um menschliche Züge zeigt Hitlers Kriegseinsatz aber typischerweise fanatische Züge. „Der Krieg weckt in Hitler den Fanatiker.“<sup>283</sup> Er setzt im Krieg auf den deutschen Sieg und verbietet sich, wie Kriegskameraden berichten, jeden Zweifel an diesem Sieg. Er glaubt bis 1918 felsenfest an den deutschen Sieg. Ein Kriegskamerad äußert später: „Unser Einwurf gegenüber Hitlers Ansicht war immer wieder, dass wir den Krieg verlören. Da ging Adolf auf, ‚Für uns kann der Weltkrieg nicht verloren sein‘, waren stets seine letzten Worte.“<sup>284</sup> Solch fanatischer Glaube an den Sieg lässt kaum ein wirkliches Bemühen um Verbrüderungen mit dem Gegner zu, was schon früh bei Hitler zum Ausdruck kommt. Ein Kriegskamerad berichtet: „Als Weihnachten 1914 viel von einer Verbrüderung mit den Engländern die Rede war, zeigte sich Adolf Hitler als erbitterter Gegner. So etwas dürfe jetzt in der Kriegszeit nicht zur Debatte stehen.“<sup>285</sup> Hitler wird auch später immer seinen fanatischen Kriegseinsatz für Deutschland rühmen.

Für Hitler zwingt der Krieg die Soldaten, ihre menschlichen Regungen zu opfern. „Das Feuer an der Front fegt einen entweder weg, man erliegt der Feigheit, oder – wenn der innere Schweinehund überwunden ist – man wird hart.“<sup>286</sup> Der Erste Weltkrieg erzeugte, wie Hitler in „Mein Kampf“ schreibt, eine Armee „alt und hart aus den ewigen Kämpfen hervorgegangen.“<sup>287</sup> In diesem Heer wird für Hitler der neue Mensch geboren, der später den Faschismus möglich macht. Die Destruktionserfahrungen des Krieges haben ihn amoralisch, kalt und für jeden Kampfeinsatz funktional gemacht. Er hat die Pflichterfüllung verinnerlicht, die Hitler besonders an den Deutschen schätzt. „Wir Deutschen haben den Gedanken der Pflichterfüllung, der anderen Völkern fehlt! Keine andere Nation kennt unser Pflichtgefühl und unser Pflichtbewusstsein, diesen wunderbaren Kraftquell.“<sup>288</sup> Einem faschistischen Mythos zufolge wurde im Weltkrieg, besonders vor Verdun, der neue Mensch geboren, der das Ideal für den SS-Mann abgibt, welcher an der Front und im Konzentrationslager „brutale Entschlossenheit“ und „rücksichtslose Gewalt“ gegen alle Feinde Deutschlands zeigt.<sup>289</sup> Er soll eine Stahlgestalt sein, deren Einsatz nicht durch Ängste, menschliche Regungen oder moralische Skrupel behindert wird. Diese Idealvorstellung entstammt nicht nur den Wünschen der militärischen Führung, die einen idealen Soldaten für den totalen Krieg sucht. Sie entspringt auch der Psy-

<sup>282</sup> Sämtliche Aufzeichnungen 1905-1924, S. 74

<sup>283</sup> Kershaw: Hitler 1889-1936, a. a. O., S. 133

<sup>284</sup> zitiert nach Joachimsthaler, a. a. O., S. 157

<sup>285</sup> zitiert nach Joachimsthaler, a. a. O., S. 132

<sup>286</sup> Monologe, S. 296

<sup>287</sup> Mein Kampf, S. 181f

<sup>288</sup> Monologe, S. 144

<sup>289</sup> siehe hierzu Bernd Hüppauf: Schlachtenmythen und die Konstruktion des „neuen Menschen“, in: Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch, Hg.: G. Hirschfeld, G. Krumeich und I. Renz, Frankfurt am Main 1996, S. 53ff

che von traumatisierten Frontsoldaten, die keine Angst, keinen Schmerz und keine Gewissensbisse mehr spüren wollen, mit denen sie im Krieg noch zu kämpfen hatten.

Hitler hat im Weltkrieg die Erfahrung gemacht, dass der militärische Sieg vom ungehemmten Willen und der rücksichtslosen Machtausübung abhängig ist. Er hat dort, damit verbunden, gelernt: „Man dürfe kein Mitleid mit Leuten haben, denen das Schicksal bestimmt habe, zugrunde zu gehen.“<sup>290</sup> Für ihn hat der Krieg die Lehre erteilt: „Die grausamsten Waffen waren dann human, wenn sie den schnelleren Sieg bedingten.“<sup>291</sup> Er zieht aus seinem Weltkriegserleben den Schluss: „Dass aber diese Welt dereinst noch schwersten Kämpfen um das Dasein der Menschheit ausgesetzt sein wird, kann niemand bezweifeln. Am Ende siegt ewig nur die Sucht der Selbsterhaltung. Unter ihr schmilzt die sogenannte Humanität als Ausdruck einer Mischung von Dummheit, Feigheit und eingebildetem Besserwissen, wie Schnee in der Märzsonne. Im ewigen Kampf ist die Menschheit groß geworden – im ewigen Frieden geht sie zugrunde.“<sup>292</sup> Für Hitler siegen in der Geschichte „die Völker des brutalen Willens,“<sup>293</sup> für die Ideale der Humanität nichts gelten. Mit dieser Einstellung hat er den Kontakt zu den humanen Dimensionen der menschlichen Realität verloren. Er hat mit ihr nicht nur die Ermordung zahlloser Menschen legitimiert, die er zu Feinden erklärt hat, er hat damit letztlich auch sich selbst und viele seiner Anhänger in die Vernichtung getrieben.

### III

Hitler will im Weltkrieg seine Vergangenheit als gescheiterter Zivilist hinter sich lassen, indem er als soldatischer Held für Deutschlands Sieg kämpft. Darin besteht für ihn seine ‚gute Sache‘, die seinem Leben neuen Sinn verleihen und ihn aus den Identitätskrisen der Vergangenheit befreien soll. Als dieser Sieg nicht zustande kommt, als der Krieg vielmehr mit Deutschlands Niederlage endet, und damit auch das Bemühen scheitert, dem er sich ganz verschrieben hat, gerät er notwendig in eine schwere existenzielle Krisensituation: er ist vom sozialen und psychischen Tod bedroht. Er verfügt am Kriegsende über keine zivile Identität, die er gegen seine im Krieg gewonnene militärische stellen könnte, um außerhalb des Militärs eine Zukunft zu finden. Es gibt für Hitler keinen zivilen sozialen Ort, an den er zurückkehren könnte. „Denn das Ende des Krieges entzog dem Gefreiten Hitler unversehens die Rolle, die er im Feld gefunden hatte, und die Heimat verlor er gerade, als er dorthin entlassen wurde. Fassungslos registrierte er, dass wie auf ein geheimes Stichwort hin die Disziplin zerfiel, die der Ruhm dieser Armee gewesen war, und die Kameraden, Nebenleute, die nur noch das Bedürfnis hatten, die plötzlich unerträglich gewordene Last von 4 Jahren abzuwerfen, Schluss zu machen, nach Hause zu kommen, die Ängste und Erniedrigungen des Soldaten-Daseins nicht

---

<sup>290</sup> Tischgespräche, S. 261

<sup>291</sup> Mein Kampf, S. 196

<sup>292</sup> Mein Kampf, S. 148f

<sup>293</sup> Mein Kampf, S. 148



mehr hinter patriotischen Formen oder Kriegerposen zu verbergen.“<sup>294</sup> Was aber soll er als Entwurzelter mit sich anfangen?

Hitler, der seine Identität an die von ihm glorifizierte Macht des Militärs gebunden hat, wird durch die deutsche Weltkriegsniederlage und die mit ihr verbundene Revolution in eine schwere psychische Krise gestürzt. Diese wird dadurch verschärft, dass er am Kriegsende nach einem Gasangriff schwer verwundet im Krankenhaus liegt und damit rechnet zu erblinden. Es ist umstritten, was Hitler während dieses Lazarettaufenthaltes genau erlebt hat. In „Mein Kampf“ verleiht er ihm jedenfalls eine ganz besondere Bedeutung, die ernst zu nehmen ist. Im Lazarett wurde ihm, dem Bericht zufolge, den er dort liefert, zur „entsetzlichsten Gewissheit meines Lebens“<sup>295</sup>, dass eine Revolution stattgefunden hatte und damit der Krieg verloren war. „Plötzlich und unvermittelt“ bricht für Hitler „das Unglück herein.“<sup>296</sup> Er teilt mit: „Ich war auf das äußerste erregt.“ Als ein Pastor von der Revolution und der Abdankung des Kaisers berichtet, „da hielt ich es nicht mehr aus. Mir wurde es unmöglich, noch länger zu bleiben. Während es mir um die Augen wieder schwarz ward, tastete und taumelte ich zum Schlafsaal zurück, warf mich auf mein Lager und grub den brennenden Kopf in Decke und Kissen. Seit dem Tage, da ich am Grabe der Mutter gestanden, hatte ich nicht mehr geweint. ... Es war also alles umsonst gewesen. Umsonst all die Opfer und Entbehrungen, umsonst der Hunger und Durst von manchmal endlosen Monaten, vergeblich die Stunden, in denen wir, von Todesangst umkrallt, dennoch unsere Pflicht taten und vergeblich der Tod von zwei Millionen, die dabei starben. ... Je mehr ich mir in dieser Stunde über das ungeheure Ereignis klar zu werden versuchte, um so mehr brannte mir die Scham der Empörung und der Schande in der Stirn. Was war der ganze Schmerz der Augen gegen diesen Jammer? Was folgte, waren entsetzliche Tage und noch bössere Nächte – ich wusste, dass alles verloren war. Auf die Gnade des Feindes zu hoffen, konnten höchstens Narren fertig bringen oder – Lügner und Verbrecher. In diesen Nächten wuchs mir der Hass, der Hass gegen die Urheber dieser Tat. Mit den Juden gibt es kein Paktieren, sondern nur das harte Entweder-Oder. Ich aber beschloss Politiker zu werden.“<sup>297</sup> In Wirklichkeit ist Hitler freilich weniger durch eigenen Entschluss, als dadurch in die Politik geraten, dass ihm die Armee die Chance gab, politische Schulungen durchzuführen, die es ihm erlaubten, seine agitatorischen Talente zu entdecken. Aber auch auf diesem Weg bringt er bereits seinen Antisemitismus entschieden zur Geltung. Am 16. 9. 1919 schrieb Hitler in einem Brief über den von ihm vertretenen Antisemitismus: „Sein letztes Ziel aber muss unverrückbar die Entfernung des Juden überhaupt sein.“<sup>298</sup> „Es ist das erste politische Schriftstück seines Lebens.“<sup>299</sup>

---

<sup>294</sup> Fest: Hitler, a. a. O., S. 116

<sup>295</sup> Mein Kampf, S. 222

<sup>296</sup> Mein Kampf, S. 221

<sup>297</sup> Mein Kampf, S. 223-225

<sup>298</sup> zitiert nach Eberhard Jäckel: Hitlers Weltanschauung, Stuttgart 1991, S. 55

<sup>299</sup> Jäckel ebd.

Die für ihn traumatische Erfahrung der deutschen Niederlage macht also Hitler, seinem Bericht zufolge, zum fanatischen Antisemiten, der auf die Eliminierung der Juden aus ist. Im Zentrum seiner rassentheoretischen Erörterungen steht deshalb die Auseinandersetzung mit der Niederlage im Ersten Weltkrieg, die seine schwere psychische Krise ausgelöst hat. „Im Mittelpunkt stand der Krieg und die wiederholt ausgesprochene Überzeugung, dass der tiefste und letzte und ausschlaggebende Grund der deutschen Niederlage von 1918 ‚das Nichterkennen des Rassenproblems und besonders der jüdischen Gefahr‘ gewesen sei.“<sup>300</sup> Für ihn haben die Juden seit dem Kriegsende die Schuld am Krieg, an der deutschen Niederlage und an allen anderen Übeln, die die Deutschen zu ertragen haben. Diese wahnhaftige Verarbeitung einer schweren psychischen und sozialen Krisensituation hat Hitler paradoxerweise eine politische Zukunft gesichert. Sein erfolgreiches politisches Engagement nach dem Krieg ist immer eng mit seinem wahnhaften Antisemitismus verknüpft, der es auf entscheidende Weise antreibt. Der Nationalsozialismus ist untrennbar mit dem Antisemitismus verbunden. Dieser Antisemitismus war, wie oben aufgezeigt wurde, vor und während des Krieges noch keine entscheidende Determinante für Hitlers Denken und Handeln. Erst die deutsche Niederlage lässt ihn bei ihm und vielen anderen explodieren.

Hitler war nicht in der Lage, die mit dem Ernüchterungsschlag des Kriegsendes verbundene schwere narzisstische Kränkung rational zu verarbeiten. Er hatte im Krieg eine Identität erworben, die an dessen Gewalt und Wahnhaftigkeit gebunden war, und die militärische Ordnung ersetzte bei ihm einen Mangel an innerer Ordnung. Ohne das Militär musste er sich ortlos, wehrlos, verlassen und ohne Lebenssinn erfahren. Der Zerfall der militärischen Ordnung, das soziale Chaos am Kriegsende und die größere Offenheit der entstehenden demokratischen Verhältnisse konfrontierte ihn mit einer Realität, der er seelisch kaum gewachsen war. Seine Psyche war mit der Gefahr ihrer Zerstörung konfrontiert, er war buchstäblich von der Psychose bedroht. Der Untergang der sozialen Welt, an die er gefesselt war, bedrohte auch seine psychische Welt mit dem Untergang. Mit Hilfe seines antisemitischen Wahns versuchte er diese Katastrophe abzuwehren. Sigmund Freud hat erkannt, dass das Erleben einer „Weltkatastrophe“, die aus der Projektion einer „innerlichen Katastrophe“ auf die soziale Welt resultieren kann, mit Hilfe eines Wahnsystems gebannt werden kann. Der Paranoide erzeugt ihm zufolge eine Welt in Gestalt seiner Wahnwelt, die die bisherige, unerträglich gewordene Welt ersetzen soll. „Der Paranoiker baut sie wieder auf, nicht prächtiger zwar, aber wenigstens so, dass er wieder in ihr leben kann. Er baut sie auf durch die Arbeit seines Wahns. Was wir für die Krankheitsproduktion halten, die Wahnbildung, ist in Wirklichkeit der Heilungsversuch, die Rekonstruktion. Diese gelingt nach der Katastrophe mehr oder weniger gut, niemals völlig.“<sup>301</sup>

---

<sup>300</sup> Jäckel, S. 69f

<sup>301</sup> Sigmund Freud: Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiografisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides) in: G.W., Bd. VIII, S. 307

Hitler konnte die individuelle psychische Katastrophe am Kriegsende nur abwehren, indem er eine antisemitische Wahnwelt erzeugen konnte, die ihm neuen seelischen Halt versprach und sich zugleich mit der kollektiven Wahnwelt vereinigen ließ, mit der viele auf den Krieg, die Niederlage und das mit ihr verbundene Ende der bisherigen sozialen Ordnung reagierten. Das Scheitern der bisherigen Autoritäten und der Werte, die sie repräsentierten, wurde keineswegs nur als befreiend erfahren, es löste bei denen, die an sie gebunden blieben, Formen der Panik aus, die der Ruf nach haltgebenden Phantasmen abwehren sollte. Die Kollektivierung seines individuellen Wahns im Rahmen einer kollektiven Wahnwelt, mit deren Hilfe die Rechte nach dem Krieg die Niederlage zu verarbeiten sucht, bewahrt Hitler vor einer mit der Ausgrenzung verbundenen psychischen Katastrophe. Seine ungeheure politische Leidenschaft entspringt nicht zuletzt seinem Kampf gegen die individuelle Psychose. Erich Fromm bemerkt im Rahmen einer Untersuchung von Hitlers Persönlichkeit: „Häufig rettet der Demagoge, der sich noch diesseits der Grenze zur Psychose befindet, sich dadurch vor dem Wahnsinn, dass er Ideen, die zunächst als ‚verrückt‘ erschienen, ‚vernünftig‘ erscheinen lässt. In seinem politischen Kampf wird er nicht nur von der Leidenschaft zur Macht angetrieben, sondern auch von der Notwendigkeit, sich vor der Verrücktheit zu retten.“<sup>302</sup> Hitler musste andere dazu bringen, die Realitätsprüfung an ihn abzutreten und seine wahnhaften Realitätsinterpretationen zu teilen. Nur dadurch konnte er seine Verrücktheit vor sich selbst und anderen verschleiern. Er war dabei schlimmerweise sehr erfolgreich! „Er war in der Lage, der eigenen Psychose zu entgehen, indem er die kollektive Psychose um so mehr anheizte.“<sup>303</sup>

## ***Antisemitismus und totaler Krieg***

### **I**

Warum sieht Hitler in seinem wahnhaften Antisemitismus ausgerechnet in den Juden die Verursacher des Weltkrieges und diejenigen, die Deutschland zu einer schmachvollen Niederlage verurteilt haben? Warum erklärt er ausgerechnet einer schwachen Minderheit einen Krieg auf Leben und Tod? Hitlers Antisemitismus nimmt den traditionellen Antisemitismus der deutschen und österreichischen Gesellschaft auf, der sich in sozialen Krisensituationen immer verschärft. Auch im preußisch-deutschen Heer hat der Antisemitismus eine lange Tradition, an die Hitlers Antisemitismus anknüpfen kann. In der Kaiserzeit waren jüdische Offiziere unerwünscht, „der Antisemitismus war im preußischen Offizierschor eine feste Größe.“<sup>304</sup> Am Beginn des Weltkrieges spielte der Antisemitismus noch keine besondere Rolle, die Juden, die sich in großer Zahl freiwillig zum Militärdienst meldeten, wurden als Teile der „Volksgemeinschaft“ akzeptiert. Je länger sich aber der Krieg hinzog und je mehr militärische Erfolge ausblieben, desto mehr wächst er aber im deutschen Heer. Im Herbst 1916 lässt das preußische Kriegsministerium eine „Juden-zählung“ durchführen, durch welche die Soldaten jüdischen Glaubens in diskriminierender Absicht systematisch erfasst werden. Sie treibt einen

<sup>302</sup> Erich Fromm: Anatomie der menschlichen Destruktivität, Stuttgart 1974, S. 355

<sup>303</sup> Helm Stierlin: Adolf Hitler, Frankfurt am Main 1995, S. 108

<sup>304</sup> Wolfgang Wette: Die Wehrmacht, Frankfurt am Main 2002, S. 43

Keil zwischen nichtjüdische und jüdische Soldaten. Je mehr die deutsche Niederlage im Krieg naht, desto mehr gewinnen antijüdische Einstellungen unter deutschen Soldaten an Gewicht: man braucht einen Sündenbock, dem man die Verantwortung für diese zuschieben kann, um sich von Gefühlen der Schuld und der Scham zu entlasten.

Hitler verleiht dem überkommenen Antisemitismus durch die Verknüpfung mit seinen Weltkriegserfahrungen eine neue, besondere Qualität. In seinen Vernichtungsantisemitismus gehen bestimmte historische Erfahrungen ein: in ihm wirkt das Zerstörerische des Weltkrieges fort. Hitler hasst die Juden, weil er in ihnen diejenigen sieht, die die Deutschen und andere Völker in den Krieg getrieben haben. Es lässt sich zeigen, dass sein Hass gegen die Juden mit dem Hass auf die den Krieg bestimmenden Mächte zu tun hat, den er auf die Juden verschiebt.

Die Juden repräsentieren in Hitlers Antisemitismus den Feind schlechthin. Man kann an diesem Feindbild eine Verdichtung der vorurteilsbeladenen Klischees ausmachen, die die deutsche Kriegspropaganda nutzte, um Hass gegen Deutschlands Weltkriegsgegner zu schüren. Der perfide Engländer, dem es im Krieg nicht um Ideale, sondern nur um das Geld geht, der schmutzige Franzose, der ernsthafte Arbeit scheut und sich heimlich seinen sexuellen Ausschweifungen hingibt, und der dumpfe, triebhafte Russe, der sich durch eine rücksichtslose Verschlagenheit auszeichnet, vereinigen sich im Bild des Juden.

Hitler hat, nicht zuletzt unter dem Einfluss sozialistischer Kriegsgegner, gesehen, dass der Weltkrieg mit kapitalistischen Interessen verknüpft war, die die Kriegsparteien entscheidend beeinflusst haben. Er wusste, dass in diesem Krieg um ökonomische Vorteile gerungen und an ihm Geld verdient wurde. Die zum Krieg drängenden kapitalistischen Interessen nehmen deshalb in seinem Antisemitismus die Gestalt des „internationalen jüdischen Kapitalisten“ an. „Der ganze Krieg“ war, wie er feststellt, „das Bestreben des internationalen Leihkapitals, die nationale Wirtschaft in Deutschland, Russland und Österreich-Ungarn gewaltsam zu zerstören.“<sup>305</sup> Herr dieses „Leihkapitals“ aber ist für Hitler der Jude. Dieser treibt zur Durchsetzung seiner Interessen die Völker in den Krieg, er macht als Kriegsgewinnler seine Geschäfte mit ihm. Alle Schattenseiten des Kapitalismus werden in seiner verschrobener Kapitalismuskritik den Juden zugerechnet.<sup>306</sup> Die Verbindung von Krieg und Kapitalismus ist deshalb für ihn eine jüdische Machenschaft.

Hitlers Hass auf die Juden beinhaltet auch eine Verschiebung seines ihm unbewussten Hasses auf die deutschen Kriegsherren, die sein Schicksal an der Front bestimmt haben. Der Psychoanalytiker Ernst Simmel hat aufgezeigt, dass im Zentrum vieler psychischer Störungen, die der Weltkrieg verursacht hat, ein unterdrückter Hass auf die militärischen Vorgesetzten wirksam war, die die Soldaten in die Hölle an der Front getrieben haben.<sup>307</sup> Dieser Hass konnte wäh-

---

<sup>305</sup> Sämtliche Aufzeichnungen 1905-1924, a. a. O., S. 237

<sup>306</sup> siehe hierzu Kapitel „Judenhass und Selbsthass“ dieses Buches

<sup>307</sup> siehe hierzu Ernst Simmel: Kriegsneurosen, a. a. O.

rend des Krieges keinen offenen Ausdruck finden, er konnte allenfalls auf den Feind verschoben werden. Am Ende des Krieges aber konnte die Aggression vieler Soldaten gegen ihre militärischen Führer in der Befehlsverweigerung einen Ausdruck finden, die die Revolution von 1918 einläutete. Hitler hingegen hat seinen militärischen Vorgesetzten nicht, wie viele seiner Kameraden am Kriegsende, durch eine Revolution den Gehorsam aufgekündigt, er hat seine Verehrung für die deutschen Kriegsherren Hindenburg und Ludendorff nach dem Krieg ebenso wie während des Krieges bekundet. Es spricht vieles dafür, dass sein Hass auf die Juden auch den verleugneten Hass auf die militärischen Mächte in sich aufnimmt, denen er unter vielen Opfern im Krieg zu gehorchen hatte, ohne danach mit einem militärischen Triumph entschädigt zu werden.

Die Juden repräsentierten in Hitlers Antisemitismus aber nicht nur die Mächte, die den Krieg verursacht haben, sie repräsentieren paradoxerweise auch das, was diesem Krieg entgegenstand, und dem man deshalb die Schuld an der Niederlage zuschreiben kann. Die Juden sind nicht nur diejenigen, die diesen Krieg den Deutschen aufgezwungen haben, sie sind auch dafür verantwortlich, dass Deutschland ihn nicht siegreich beenden konnte. Die Linken als „Judensozis“ haben als Kriegsgegner die deutsche Niederlage zu verantworten. Die Juden erscheinen – vor der Existenz des Staates Israel, die ihnen erlaubt hat, besondere militärische Fähigkeiten zu demonstrieren – als Inkarnation des Unmilitärischen. Sie stehen für den Pazifismus. Schon ihr Aussehen zeigt für Hitler „eine wenig heldische Erscheinung.“<sup>308</sup> Der Jude gilt dem Antisemiten als Verkörperung des zivilen Händlers, des Geschäftemachers, der dem Soldatentum im Krieg nichts abgewinnen kann. Der „internationale Jude“ gehört keiner Nation an, er ist deshalb ohne die nationale Gesinnung, die den deutschen Kriegshelden auszeichnet. Der „wandernde Jude“ ist ohne Heimat, ohne Land, es gibt deshalb für ihn kein Territorium, das er mit Hilfe des Militärs zu verteidigen hat. Der Jude hat keinen eigenen Staat, für dessen Existenz er bereit sein muss, sein Leben zu opfern. Der Jude ist irgendwie weibisch, kein richtiger Mann – er ist das Gegenteil eines männlichen Kriegshelden.

Der Vorurteilsjude eignet sich durch dies alles dazu, dass ihm die Rolle des Verräters zugeschoben wird, der den militärischen Anstrengungen in den Rücken fällt. Er ist den Dunkelmännern zuzurechnen, welche die Kampfmoral der Soldaten zu untergraben suchen. Er zersetzt mit seinem ‚wurzellosten Intellekt‘ die fanatische nationale Gesinnung, die für den Sieg notwendig ist. Er ist der Drückeberger, der Feigling, der nicht bereit ist, an der Front sein Leben einzusetzen. Im Dunstkreis solchen Denkens entstand die am Kriegsende sehr verbreitete antisemitische Parole: „Überall grinst ihr Gesicht, nur im Schützengraben nicht!“<sup>309</sup>

Als jemand, der die Kriegsanstrengungen sabotiert, repräsentiert der Jude auch die geheime Kriegsgegnerschaft, die geheime pazifistische Sehnsucht, die die Militaristen an sich selber verleugnen müssen – nicht zuletzt dafür werden sie von diesen gehasst. Er steht für die Wei-

---

<sup>308</sup> Mein Kampf, S. 61

<sup>309</sup> zitiert nach Wette, a. a. O., S. 49

gerung, in diesem Krieg seinen Mann stehen zu müssen, der viele gerne Ausdruck verliehen hätten, ohne sich das eingestehen zu dürfen, weil das ihrer „nationalen Gesinnung“ widersprach und ihnen lebensbedrohliche Konflikte mit denen eingetragen hätte, die im Krieg Macht über sie hatten. Die Wünsche, die nicht zu einer militaristischen Gesinnung passen, können auf die Juden projiziert werden, im Kampf gegen die Juden sollen sie abgewehrt werden.

## II

Der nationalsozialistische Kriegsherr Hitler will in einem neuen Weltkrieg über die Siegermächte des Ersten Weltkrieges triumphieren. Er will ihn als totalen „Rassenkrieg“ führen: die Juden stehen für Hitler in diesem Krieg für das, was dem Sieg entgegensteht, als äußerer und innerer Feind, den es mit allen Mitteln zu bekämpfen gilt. Sie lenken für Hitler Deutschlands Kriegsgegner und bereiten auch im Inneren einen Aufruhr wie den von 1918 vor, der eine Wiederholung der Niederlage mit sich bringen soll. „Den inneren Juden abtöten“<sup>310</sup>, ist deshalb die Aufgabe einer Politik, die mit allen Mitteln einen totalen Krieg gewinnen will. In dieser Aussage stehen die Juden aber nicht nur für einen innenpolitischen Gegner, der den militärischen Anstrengungen in den Rücken fallen könnte, sie stehen unbewusst vor allem für den inneren Feind im übertragenen Sinn, für das, was sich in der Psyche gegen den Vernichtungskrieg stellen könnte – sogar in der Psyche der Kriegstreiber. Zum Ersten Weltkrieg bemerkt Hitler: „Die Kraft, die uns selbst damals lähmte ... war eine jüdische.“<sup>311</sup> Der Jude als innerer Feind steht insgeheim vor allem für das, was sich im Seelenleben der Deutschen bewusst und vor allem unbewusst dem Krieg widersetzen könnte. An ihm wird das bekämpft, was sich im Innern der Deutschen einem entfesselten Militarismus zu verweigern droht. Ein Gewissen zum Beispiel, das an die bisherigen humanistischen oder christlichen Moralvorstellungen gebunden ist, die für den totalen Krieg nicht tauglich sind, muss deshalb als jüdische Erfindung gebrandmarkt werden, die es im Interesse einer enthemmten Kriegsführung abzuschaffen gilt.<sup>312</sup> Wenn Deutschland den kommenden Krieg gewinnen will, muss Hitler zufolge gelten: „Wir müssen das gute Gewissen zur Grausamkeit wiedergewinnen.“<sup>313</sup>

Die antisemitischen Aktivitäten der Nationalsozialisten haben immer eine Beziehung zum Krieg. Teilweise ist ihnen das bewusst, teilweise gehorchen sie bei ihrem Tun im kollektiven Unbewussten wirkenden Kräften, die die nationalsozialistische Politik entscheidend bestimmen. Wo die Nationalsozialisten, wie ihr Führer, dem Antisemitismus blind verfallen sind, können sie sein Wesen natürlich nie wirklich begreifen, sie können ihn aber zur Erreichung politischer und militärstrategischer Ziele instrumentell einsetzen. Während des Krieges zum

<sup>310</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 716

<sup>311</sup> zitiert nach Rudolph. Binion: „... daß ihr mich gefunden habt“, Stuttgart 1975, S. 43

<sup>312</sup> siehe hierzu Gunnar Heinsohn: Warum Auschwitz, Reinbek 1995

<sup>313</sup> Fest: Hitler, a. a. O., S. 477

Beispiel wurden Pogrome gegen Juden, zur Schaffung von Komplizen oder zur Einschüchterung von potentiellen Gegnern, systematisch in militärische Strategien eingebaut.<sup>314</sup>

Die Vernichtungsaktionen der Nazis gegen die Juden und andere wehrlose Minderheiten sind immer auf den Krieg bezogen. Zu der Zeit, als die endgültige Entscheidung für den Zweiten Weltkrieg fällt, organisieren die Nazis ihre „Reichskristallnacht“: Sie soll alles einschüchtern, was ihrer militaristischen Machtpolitik entgegenstehen könnte. Den Befehl zur Euthanasie, dem Massenmord an Behinderten und seelisch Kranken, den die Nazis als Vernichtung von „lebensunwertem Leben“ dargestellt haben, unterschreibt Hitler am Tag des Kriegsbeginns. Das Kriegsuntaugliche soll ausgemerzt werden, auch an der Heimatfront soll eine Radikalisierung stattfinden. Am 30. Januar 1939, als die Kriegsvorbereitungen weit genug gediehen schienen, erklärte Hitler vor dem Reichstag: „Ich will heute wieder ein Prophet sein: Wenn es dem internationalen Finanzjudentum inner- und außerhalb Europas gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa.“<sup>315</sup> Der kommende Krieg soll also, Hitlers Äußerung zufolge, mit der Judenvernichtung verbunden werden. Später hat er diese Äußerung des öfteren wiederholt und dabei bemerkenswerterweise die Behauptung aufgestellt, dass er sie zuerst am 1. September 1939, also dem Tag des Kriegsausbruchs, von sich gegeben hätte. Hitler ist also darauf aus, die Liquidierung der Juden mit seiner Kriegsführung zu verknüpfen.

Der Russlandkrieg und der industrialisierte Judenmord sind untrennbar miteinander verbunden. „Die sogenannte Endlösung der Judenfrage wurde bezeichnenderweise im selben Augenblick wie die Endlösung des außenpolitischen Konzepts, der Eroberungskrieg gegen die Sowjetunion, im Sommer 1941 eingeleitet. Die beiden Kernpunkte von Hitlers Programm wurden gleichzeitig in die Tat umgesetzt.“<sup>316</sup> Ab Mitte 1941 wurde die Kriegsführung im Osten stärker auf die Vernichtung von möglichst vielen Feinden ausgerichtet. Feldmarschall Keitel teilte dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte im Juli mit: „Der Führer wünscht ..., dass militärische Führung sich von großen operativen Einkreisungsschlachten umstellt auf taktische Vernichtungsschlachten in kleinen Räumen, in denen gestellter Feind hundertprozentig vernichtet wird.“<sup>317</sup> Im selben Monat kam es in Russland auch zu ersten massenhaften Liquidierungen von Juden. Je höher die deutschen Verluste an der Ostfront anstiegen, umso mehr kam Hitler in seinen Monologen im Führerhauptquartier auf die „Judenfrage“ zu sprechen. Als sich die deutsche Niederlage abzuzeichnen begann, nahmen die Todesfabriken, in denen die Juden systematisch vernichtet wurden, ihre Arbeit auf. Am Ende des Krieges wurden Millionen deutsche Soldaten gezwungen, das Feindesland im Marschtritt zu verlassen; zahllose mussten in die Gefangenschaft marschieren. Zugleich mussten Millionen deutsche Flüchtlinge zu Fuß ihre Heimat verlassen. Diese Märsche wurden für viele deutsche Soldaten und

<sup>314</sup> siehe hierzu Jörg Friedrich: *Das Gesetz des Krieges*, München 1995

<sup>315</sup> zitiert nach: Eberhard Jäckel: *Hitlers Weltbild*, Stuttgart 1991, S. 72

<sup>316</sup> Jäckel, a. a. O., S. 73

<sup>317</sup> zitiert nach Koch-Hillebrecht, a. a. O., S. 336

Zivilisten zu Märschen in den Tod. Parallel zu diesen verlustreichen Massenbewegungen haben die Nationalsozialisten am Ende ihrer Herrschaft die Insassen von Konzentrationslagern zu grauenvollen Todesmärschen verurteilt, bei denen ein Drittel von ihnen starben. Hitler äußert vor dem Russlandfeldzug im Führerhauptquartier: „Man kann den Tod nur mit dem Tod besiegen.“<sup>318</sup> Je mehr die Nationalsozialisten und ihre Anhänger selbst dem Tod ins Auge sehen müssen, desto mehr sind sie bemüht zu demonstrieren, dass sie noch Herr über ihn sind, indem sie ihn wehrlosen anderen millionenfach zufügen.

### III

Hitlers militanter Antisemitismus ist, wie aufgezeigt wurde, nicht zuletzt ein Produkt des Ersten Weltkrieges. Er hat, wie später in diesem Buch belegt werden soll, noch andere Quellen, aber es ist vor allem eine bestimmte Gestalt des Vernichtungskrieges, die ihm entgegenkommt. Im Zweiten Weltkrieg wiederholt sich diese Gestalt des Krieges in gewisser Weise und verschafft Hitlers Wahnwelt damit eine ihr entsprechende Massenbasis bei deutschen Soldaten. Was deutsche Frontsoldaten im Ersten ebenso wie im Zweiten Weltkrieg erlebten, treibt sie dem Antisemitismus in die Arme.

Die deutschen Militärs wollten den Zweiten Weltkrieg als Bewegungskrieg mit mobilen Panzerarmeen, Eilmärschen, beweglichen Fronten und raschen Frontdurchbrüchen führen. Der verlustreiche, traumatisierende Stellungskrieg, der den Ersten Weltkrieg ausgezeichnet hat, sollte unbedingt vermieden werden. Ab Ende 1941 gelingt das immer weniger, der Bewegungskrieg wird zum Stellungskrieg, der dem des Ersten Weltkrieges verwandt ist. „Die Front ähnelt immer mehr den Verhältnissen, die man aus dem Ersten Weltkrieg kannte, und der Krieg der Ostkämpfer bestand wieder in einem herkömmlichen Stellungskrieg und nicht in schnellen Märschen und Entscheidungsschlachten, wie man es inzwischen gewohnheitsmäßig erwartete.“<sup>319</sup> Die Infanterie wird wieder, wie im Ersten Weltkrieg, zum Rückgrat der Front, womit sich die Situation der deutschen Soldaten auf extreme Weise verschärft. „Sie verteidigte sie mit derselben Verzweiflung wie die Männer im Ersten Weltkrieg, und mit ebenso wenig Hoffnung, jemals durch irgendein technisches Hilfsmittel aus ihrer prekären Lage befreit zu werden.“<sup>320</sup> Der Krieg nimmt an der Front wieder die alptraumhaften Züge an, mit denen die Soldaten im Ersten Weltkrieg konfrontiert waren. Ein Soldat schreibt bereits im Juli 1941: „Hier wird der Krieg in ‚Reinkultur‘ betrieben, jede Spur von Menschlichkeit scheint verschwunden in Taten und in Herz und Gesinnung. Die Bilder, die man sieht, grenzen an Wahnvorstellungen und Angstträume.“<sup>321</sup>

Mit dem Ende des ‚Blitzkrieges‘ wird der Krieg nicht nur, wie von der militärischen Führung geplant, für die Völker Osteuropas zum Vernichtungskrieg, sondern auch für die Deutschen.

---

<sup>318</sup> Monologe, S. 75

<sup>319</sup> Omer Bartov: Hitlers Wehrmacht, Reinbek 1999, S. 46

<sup>320</sup> ebd., S. 36

<sup>321</sup> zitiert nach Bartov, S. 49



Er führt zu ungeheuren Verlusten bei den deutschen Kampfeinheiten; für die Soldaten wird der Krieg immer mehr nur noch ein Kampf ums eigene Überleben. Damit gilt für viele Soldaten, die ihre Erfahrungen mit Hilfe der anerzogenen faschistischen Denkmuster bearbeiteten: „Man führe einen Kampf ums Überleben, in dem alles erlaubt sei, was die Vernichtung des einzelnen Soldaten und darüber hinaus auch seiner Kameraden, seiner Einheit, seine Rasse und seines Landes verhindern könne.“<sup>322</sup> Ein Sieg des sowjetischen Gegners wurde nicht nur mit dem Ende des eigenen Lebens sondern auch mit dem Ende jeder Kultur gleichgesetzt. „Den Soldaten der Wehrmacht war beigebracht worden, dass eine Kapitulation vor der Roten Armee für den einzelnen wie auch für das Volk bedeutete, sich dem Teufel auszuliefern. Für die einzelnen, weil man sie überzeugt hatte, dass die Sowjets sie sofort umbringen würden, und für das Volk, weil ein sowjetischer Sieg mit dem Ende der Zivilisation gleichgesetzt wurde, das man sich nur als Weltuntergang vorstellen konnte.“<sup>323</sup> Parallel zu dieser Konstellation an der Front verordnet die deutsche Führung die Durchführung des Massenmordes an den Juden. Je mehr die deutschen Soldaten in Vernichtungsschlachten mit der Roten Armee verstrickt werden, die mit der Schlacht um Stalingrad die Kriegswende erzwingen, desto mehr nimmt die Judenvernichtung industrielle Ausmaße an. Je mehr der Krieg auch für die deutschen Soldaten zur Hölle wird, desto intensiver wird an der Durchführung des Holocaust gearbeitet. Wenn schon der Sieg im Weltkrieg nicht gelingen kann, soll wenigstens ein anderes Ziel der nationalsozialistischen Politik, nämlich die Vernichtung der Juden, erreicht werden. Für die Nationalsozialisten ist der Krieg gegen die Sowjetunion ein Kampf auf Leben und Tod gegen den „jüdischen Bolschewismus“. Das feindliche Sowjetsystem, das mit Hilfe des Krieges zerstört werden soll, wird, der nationalsozialistischen Weltanschauung zufolge, vom Judentum gelenkt. Deswegen erfordert der totale Krieg gegen den Bolschewismus zugleich den totalen Krieg gegen die Juden, der zu ihrer Ausrottung führen soll.

Der israelische Militärhistoriker Omer Bartov hat Briefe deutscher Soldaten von der Front in Russland analysiert. Er hat dabei aufgezeigt, dass in der Phase des Krieges, als er auch für sie zum Vernichtungskrieg wird, bei ihnen die Neigung zunimmt, ihre Aggressionen auf wehrlose Angehörige des „feindlichen Lagers“ zu lenken und der Vernichtung der Juden zuzustimmen. Die deutschen Soldaten sind mit einem zum äußersten entschlossenen militärischen Feind konfrontiert, den sie nicht besiegen können, zugleich wird ihre Disziplin von ihren Vorgesetzten mit immer drakonischeren Strafen erzwungen – auch diese treten als grausame feindliche Macht in Erscheinung. Die Zahl der zu langjährigen Haftstrafen oder zum Tod Verurteilten nimmt drastisch zu. Die Generale fürchten eine Wiederholung der für Sie demütigenden Erfahrungen am Ende des Ersten Weltkriegs, als Soldaten ihren Offizieren den Gehorsam verweigerten. Deshalb drängen sie darauf, dass die Soldaten von ihren Offizieren mit äußerster Härte zum Fronteinsatz gezwungen wurden. Nicht nur die Gegner, auch die eigenen militärischen Vorgesetzten bedrohen so die Soldaten mit der Vernichtung. Das führt zu einer Brutalisierung der Mannschaften: „Voller Furcht vor dem Vorgesetzten und außerstande, den Feind

---

<sup>322</sup> ebd., S. 49

<sup>323</sup> ebd., S. 49

zu besiegen, ließen die Soldaten ihre Frustration zunehmend an den Zivilisten und Kriegsgefangenen in den besetzten Gebieten aus.“<sup>324</sup> Die Aggressionen, die eigentlich dem erbarmungslosen Gegner ebenso wie den erbarmungslosen Vorgesetzten galten, werden zunehmend auf wehrlose Zivilisten verschoben, was die Konflikte in der Truppe entschärft und ihren Zusammenhalt verbessert. „Zum einen war es leichter, die Brutalität der Offiziere zu ertragen, wenn man andere brutal behandeln durfte, zum anderen wurde die rücksichtslose Durchsetzung des Willens immer mehr zur Regel. Und schließlich schien der Teufelskreis der Brutalität nur die nationalsozialistische Sicht des Krieges zu bestätigen – eines Krieges, dessen Charakter zunächst mit ideologischen Argumenten gerechtfertigt worden war. Dies bestärkt die Soldaten immer mehr in dem Glauben, dass es unbedingt notwendig sei, Hitlers Weltanschauungskrieg zu führen und zu gewinnen. Das Ostheer wurde also durch eine Kombination aus eiserner Disziplin im Feld und einer allgemeinen Lizenz zur barbarischen Behandlung des Feindes zusammengehalten. Dieser Mechanismus, obwohl wahrscheinlich nicht bewusst geplant, ermöglichte eindrucksvolle Leistungen an der Front und führte zu beispiellosen Zerstörungen.“<sup>325</sup>

Je hoffnungsloser die Lage der deutschen Frontsoldaten im Osten wird, desto sprunghafter steigt bei Ihnen, wie Bartov ermittelt hat, ihre Zustimmung zum Vernichtungsantisemitismus an. Bartov führt das darauf zurück, dass die Soldaten ihre wachsende Vernichtungsangst durch die Flucht in den Vernichtungshass abzuwehren suchen. Die von der Gefahr der eigenen Vernichtung psychisch Überforderten flüchten, so Bartov, in eine von der Kriegspropaganda gestützte Wahnwelt, die im Juden den grausamsten Feind und in Hitler denjenigen sieht, der allein aus der Kriegshölle einen Ausweg weiß. Wo der Soldat in der Hölle des Krieges keine Rettung mehr zu sehen vermag, erhofft er sich Rettung von dem, der ihn in diese Hölle geschickt hat. Die Identifikation mit der Macht dieses Aggressors soll helfen, die unerträgliche Angst vor der eigenen Auslöschung zu reduzieren. Der Kriegsherr tritt bei denen, die von völliger Verzweiflung bedroht sind, unbewusst an die Stelle von früheren Elternfiguren, die Kinder großer Gefahr aussetzen konnten, aber in ausweglos erscheinenden Situationen auch Rettung versprochen. Die Überwältigung durch die Realität, drängt unbewusst zur Flucht in die Erlebniswelten der Kindheit.

Viele deutsche Soldaten wurden im Zweiten Weltkrieg zu Opfern eines Militarismus, den sie selbst bejahten und unterstützten. Da sie das vor sich selbst verleugnen wollten oder mussten, machten sie die Juden zu stellvertretenden Opfern ihrer selbst. „Je länger sich der Krieg hinzog und je größer die Verbitterung der Soldaten angesichts der endlosen Kämpfe wurde, desto mehr schenkten sie der Propaganda Glauben, dass die Juden an allem Schuld seien.“<sup>326</sup> Entsprechend der Position ihres Führers wollten sie diesen Feind vernichten, um sich selbst zu retten. Je aussichtsloser die Lage wurde, desto mehr sahen sie in Hitler und seinem Denken

---

<sup>324</sup> ebd., S. 95

<sup>325</sup> ebd., S. 113

<sup>326</sup> ebd., S. 243

die einzige Hoffnung auf Rettung. Bis in die letzten Kriegsmonate hinein, zum Teil bis wenige Tage vor der Kapitulation, weigern sich viele Soldaten die Realität zu akzeptieren und vertrauten weiterhin blind auf Hitler. Mitte 1944 schreibt ein Soldat: „Wenn der Führer sagt, wir haben die Mittel und Waffen, den Feind wieder von unseren Grenzen zu vertreiben und wir werden letzten Endes den Sieg davontragen, so weiß ich sehr wohl, dass ein unbändiges Vertrauen und ein starker unbeugsamer Wille zu unserem Führer dazugehört, diese augenblicklich schwere Zeit zu überstehen. Der Glaube gibt uns die Kraft alles harte und schwere Leid zu ertragen. ... Mein Glaube an den Führer und an den Sieg ist unerschütterlich.“<sup>327</sup> Der jüdische Historiker bemerkt: „Die Flucht vor der Realität war eine ganz natürliche Reaktion auf das Grauen des Krieges.“<sup>328</sup> Hitlers Wahnwelt, die diesem aus dem Ersten Weltkrieg erwuchs, half im Zweiten Weltkrieg Realitäten zu erzeugen, die dafür sorgten, dass viele ihr verfallen mussten.

Geschlagene Soldaten des Ersten Weltkrieges wollten einen siegreichen Zweiten Weltkrieg führen, der ihre Niederlage, und damit wohl auch die Traumatisierungen durch diesen Krieg, ungeschehen machen sollte. Aber sie führten diesen Krieg so, dass er nur in einer erneuten Niederlage enden konnte. Die Logik dieses zweiten Krieges drängte zu einer Wiederholung der Niederlage im ersten. Die Psychoanalyse hat aufgezeigt, dass zu unbewältigten Kriegstraumata der Wiederholungszwang gehört. Der Militärhistoriker John Keegan bemerkt, dass Hitlers Situation am Ende des Zweiten Weltkrieges mit der verwandt ist, der er während des Ersten Weltkrieges ausgeliefert war: „In der Tat lebte Hitler kurz vor seinem Tod unter materiellen Bedingungen, die sich von jenen vier Jahren, die er als junger Mann an der Westfront verbrachte, kaum unterschieden. Für ihn hatte sich der Kreis geschlossen. Hitler war in einem unterirdischen Bunker eingekerkert, über ihm wühlten die Granaten den Boden auf, und, von einem schmalen Streifen Niemandsland getrennt, kämpften nur ein paar hundert Meter von ihm entfernt Infanterieverbände.“<sup>329</sup> Der Frontsoldat, der die Niederlage im Ersten Weltkrieg nicht ertragen konnte, musste sie sich und anderen im Zweiten Weltkrieg nochmals auferlegen.

---

<sup>327</sup> zitiert nach Bartov, S. 259

<sup>328</sup> ebd.

<sup>329</sup> John Keegan: Die Maske des Feldherrn, Reinbek 2000, S. 387

## **Lebensgeschichtliches Scheitern und faschistisches Weltbild**

Im vorherigen Teil des Buches wurde versucht, Hitlers Kriegserfahrungen und deren psychische Verarbeitung darzustellen. Es wurde angestrebt zu ermitteln, wie beides sein Denken und Erleben beeinflusst hat und später in sein Handeln als faschistischer Führer eingegangen sind. Bei dieser Darstellung wurde fast völlig darauf verzichtet zu fragen, welche ihn prägenden Erfahrungen Hitler vor dem Krieg gemacht hat und wie diese die Verarbeitung seines Soldatenschicksals mitbestimmt haben. Darauf soll im Folgenden eingegangen werden. Es soll gezeigt werden, dass Hitler in seiner Kindheit und Jugend ein Schicksal zu verarbeiten hatte, das ein zerstörerisches Potential in seiner Psyche hinterlassen hat, welches durch seine Kriegserfahrungen freigesetzt und potenziert werden konnte. Mit Hilfe von Einsichten der Psychoanalyse soll auf zentrale Determinanten von Hitlers Kindheitsschicksal hingewiesen werden, die sein Schicksal als Jugendlicher beeinflussten und später, vermittelt über seine Kriegserfahrungen, sein nationalsozialistisches Weltbild entscheidend mitbestimmt haben. Manches, was in einem der folgenden Abschnitte nur angedeutet wird, wird in einem anderen ausgiebiger behandelt.

### ***Hitler und der Tod***

Der Nationalsozialismus ist ein System des Todes. Die Nationalsozialisten haben Millionen unschuldiger Menschen auf industrielle Art in Konzentrationslagern vernichten lassen, sie haben den Zweiten Weltkrieg verursacht, dem 16 Millionen Soldaten und 20 bis 30 Millionen Zivilisten zum Opfer gefallen sind. Für Adolf Hitler, ihre Führerfigur, gilt: „Das Leben ist grausam. Werden, Sein und Vergehen, es ist immer ein Töten; alles was geboren wird, muss sterben, ob durch Krankheit, Unfall oder Krieg, es bleibt immer das gleiche.“<sup>1</sup> In dieser Perspektive ist das Leben von Einzelnen nichts wert: „Man soll das Einzelleben nicht zu hoch bewerten: Wenn sein Bestand vonnöten wäre, würde es nicht untergehen.“<sup>2</sup> Auch Millionen von Einzelleben können im Dritten Reich als nichtig erachtet werden, wenn es notwendig erscheint, sie als überflüssiges „Menschenmaterial“ auszuutilgen. Was befähigt Hitler dazu, zum führenden Repräsentanten eines solchen Systems des Todes zu werden? Welche besondere Beziehung zum Tod, die dabei auf der psychologischen Ebene eine zentrale Rolle spielt, hat sich bei ihm aufgrund seiner Lebensgeschichte herausgebildet?

Schon bevor Adolf Hitler in die Tötungsmaschinerie des Ersten Weltkrieges verstrickt wird, die für ihn zur Schule der Menschenvernichtung wird, hat sein Leben eine eigentümliche, bedrückende Beziehung zum Tod. Als seine Mutter, die spätere dritte Frau seines Vaters, mit

---

<sup>1</sup> Monologe, S. 58

<sup>2</sup> Monologe, S. 149

ihrem ersten Kind schwanger wird, liegt dessen zweite Frau, mit der noch verheiratet ist, im Sterben. Die strenggläubige Katholikin dürfte das mit Schuldgefühlen beladen haben. Die drei Kinder, die seine Mutter vor Adolf auf die Welt gebracht hat, sterben vor seiner Geburt, zwei nicht lange davor. Die Mutter ist stets in Angst, mit Adolf auch noch ihr viertes Kind zu verlieren. Hitlers Jugendfreund August Kubizek schreibt in seinem Buch „Adolf Hitler mein Jugendfreund“<sup>3</sup>: „Mit welcher Sorge mag die schwergeprüfte Mutter das Leben ihres vierten Kindes behütet haben? Einmal erzählte sie mir, dass Adolf ein sehr schwächliches Kind gewesen sei, so dass sie stets in der Sorge gelebt hatte, auch ihn zu verlieren.“<sup>4</sup> Fünf Jahre nach der Geburt von Adolf kommt ein weiterer Junge auf die Welt, er stirbt mit sechs Jahren, als Adolf elf ist. Adolf soll als Überlebender immer auch die toten Geschwister vertreten. Die Beziehung der Mutter zu Adolf ist von den toten Geschwistern überschattet. Kubizek bemerkt: „Von ihren sechs Kindern hatte Klara Hitler also vier durch frühen Tod verloren. Das Herz der Mutter mag unter diesen furchtbaren Prüfungen zerbrochen sein. Es blieb nur eines: die Sorge um die beiden noch lebenden Kinder, eine Sorge, die sie nach dem Tod ihres Mannes allein zu tragen hatte. Ein geringer Trost, dass Paula ein stilles, leicht zu führendes Kind war. Um so größer war die Sorge um den einzigen Sohn, Adolf, eine Sorge, die erst mit ihrem Tod endete.“<sup>5</sup> Hitler wird an seine toten Geschwister fixiert. August Kubizek, seinen einzigen Jugendfreund, hat er wohl deshalb eigentümlicherweise mit dem Namen seines ersten toten Bruders angeredet. Dieser berichtet: „Dass Adolf mich mitunter, sicherlich unbewusst, statt August, Gustav nannte – auch eine an mich geschriebene Karte zeigt in der Adresse diesen Vornamen, den sein erster verstorbener Bruder getragen hatte –, hing vielleicht mit der gebräuchlichen Kurzform Gustl zusammen, vielleicht aber wollte er seiner Mutter Freude machen, wenn er auf mich, der ich wie ein Sohn in der Familie Hitler aufgenommen wurde, diesen Namen übertrug.“<sup>6</sup> Als Adolf vierzehn ist, stirbt mitten in einer Adoleszenz, die von extremen Konflikten mit diesem bestimmt war, sein Vater plötzlich an einem Herzschlag. Als er mit achtzehn seine Mutter verlassen will, um in Wien sein Glück zu machen, stirbt diese an Brustkrebs. Nicht lange vor ihrem Tod hat Hitlers Mutter, nach dem Tod ihres Mannes, auch den Tod von anderen Angehörigen zu beklagen. Sie verliert ihren Vater und ihre Mutter, Adolf verliert also seine Großeltern. Adolf hat sich während ihres qualvollen Sterbens fürsorglich um seine Mutter gekümmert, ihr Tod soll ihn psychisch schwer erschüttert haben. Hitler konnte den Tod seiner ihn versorgenden und verwöhnenden Mutter kaum bewältigen. Nach diesem Tod beginnt eine Epoche seines Lebens voll von Niederlagen und Krisen – bis es ihm gelingt, den Kampf um sein deutsches „Mutterland“ aufzunehmen und dieses zu erobern.

Der Jugendfreund schreibt über Hitler als jungen Mann: Er war der „Überlebende einer sehr gefährdeten Sippe“, dem „damit eine besondere Verpflichtung zukam.“<sup>7</sup> Er stellt ihn als einen

---

<sup>3</sup> August Kubizek: Adolf Hitler mein Jugendfreund, Graz/Stuttgart 1975

<sup>4</sup> ebd., S. 43

<sup>5</sup> ebd., S. 45

<sup>6</sup> Kubizek, S. 12

<sup>7</sup> ebd., S. 12

jungen Mann voll „tödlichem“ Ernst dar. „Dieser ungeheure Ernst schien alles andere zu überschatten. Das war auch in jungen Jahren nicht anders. Mit einem geradezu tödlichem Ernst, der absolut nicht zu einem 16- oder 17-jährigen passen wollte, fasste er die Fragen an, die ihn bewegten.“<sup>8</sup> Hitler ist ein Überlebender, der an die Toten seiner Herkunftsfamilie gebunden bleibt. Auch im Ersten Weltkrieg wird Hitler ein Überlebender sein. Er wird seinen späteren politischen Kampf als Ausdruck der Erwähltheit durch das Schicksal interpretieren und seine besondere Verpflichtung gegenüber den gefallen Kameraden betonen. Der narzisstische Triumph über den Tod und die Toten, den er als an sie gebundener Überlebender genießen kann, erlaubt Hitler, sich als Auserwählten zu phantasieren, dem unsterblicher Ruhm zukommen wird. Schon früh hat er sich, wie Kubizek berichtet, als zeitloses Genie sehen wollen. Aber sein Triumph über den Tod ist ein scheinbarer: eine ungelöste Bindung an ‚seine‘ Toten aus der eigenen Familie und die aus dem Ersten Weltkrieg fesselt ihn zugleich auf besondere Weise an dessen Macht. Die Grenze zwischen den Lebenden und den Toten ist in Hitlers Psyche auf Grund seiner Biographie wenig ausgeprägt, dem kommt die Kriegserfahrung entgegen, die diese Grenze in der Realität einreißt.

Bei Hitler sind Ansätze zu intensiveren Bindungen an andere Menschen meist mit dem Tod verknüpft. Wenn Hitler Liebe und Verehrung für einzelne Menschen bekundet, gilt diese meist allein Toten oder Menschen, die in einer engen Beziehung zum Tod stehen. Joachim Fest bemerkt in seiner Hitlerbiografie: „Bezeichnenderweise galt sein stärkstes Gefühl einigen Toten. In seinem privaten Raum auf dem Obersalzberg hing je ein Porträt seiner Mutter und eines seines 1936 verstorbenen Fahrers Julius Schreck ... und auch die tote Geli Raubal stand ihm offenbar so nahe wie die Lebenden nie.“<sup>9</sup> Besonders wenn Hitler ein intensiveres Interesse an Frauen zeigt, ist fast immer der Tod im Spiel. Er hat immer wieder die Liebe zu seiner toten Mutter betont. Um seine verstorbene Nichte Geli Raubal, die Hitler als seine große Liebe bezeichnete, inszenierte er einen eigentümlichen Todeskult. Sie flüchtete, wahrscheinlich nicht zuletzt unter dem Einfluss seiner Kontrollwut, mit der er sie seinem Willen zu unterwerfen suchte, in den Selbstmord. Als seine Mutter im Sterben lag, war seine Halbschwester mit ihr schwanger. Brigitte Hamann bemerkt: „Da Klara Hitler knapp vor Weihnachten gestorben war, machte Hitler dieses Fest zu seinem jährlichen Gedenktag. Wie sein Diener Karl-Wilhelm Krause über die Jahre 1934 bis 1936 berichtet, habe Hitler keinen Weihnachtsbaum in seiner Wohnung geduldet, sich jeweils am Heiligen Abend bis zum 2. Feiertag zurückgezogen und sich Essen und Zeitungen vor die Tür stellen lassen – mit der, wahrscheinlich von Krause romantisch ausgeschmückten und ja auch nicht korrekten, Begründung: ‚An einem Weihnachtsheiligabend unter dem Lichterbaum ist meine Mutter gestorben.‘ Bemerkenswert, dass er diese einsamen Trauertage für die Mutter im Sterbezimmer seiner Nichte Geli Raubal verbrachte, die sich 1931 nach einer Auseinandersetzung mit ihm im Alter von 23 Jahren in seiner Münchener Wohnung erschossen hatte. Geli (Angelika) war jenes Kind, mit der Hitlers Halbschwester Angela Raubal beim Tod der Mutter hochschwän-

---

<sup>8</sup> ebd., S. 36

<sup>9</sup> Joachim C. Fest: Hitler, Eine Biografie, Frankfurt/Berlin/Wien 1973, S. 716

ger war und die kurz nach dem Begräbnis Klara Hitlers, am 4. Januar 1908, in Linz auf die Welt kam, kurz bevor der 18-jährige Hitler Linz verließ.“<sup>10</sup> Die tote Mutter und die tote Nichte sind durch den Tod miteinander und mit ihm verbunden.

Henriette von Schirach, die ‚Schülerin des Führers‘ und Frau seines Hitlerjugendführers stellt fest: „Ich glaube, dass es Menschen gibt, die den Tod anziehen, und ganz gewiss war Hitler einer von ihnen.“<sup>11</sup> Hitler zieht aber nicht nur den Tod an, er fühlt sich auch selbst vom Tod angezogen. Eine eigentümliche ‚platonische‘ Fernliebe weckte in seiner Jugend in Linz in Hitler den Wunsch, gemeinsam mit einer ihm persönlich unbekannten jungen Frau Selbstmord zu begehen. Kubizek berichtet: „Über das Geländer der Brücke wollte er in die Donau springen, erklärte er mir. Dann wäre alles aus und vorbei. Aber Stefanie müsse mit ihm gemeinsam in den Tod gehen. Darauf wollte er nicht verzichten.“<sup>12</sup> In den 20er Jahren zeigte Hitler zum ersten Mal in seinem Leben eine Art von erotischem Interesse an einer Frau. Deren Mutter war kurz zuvor – ebenso wie Hitlers eigene Mutter – an Krebs gestorben. „Etwa 14 Tage, bevor sie Hitler begegnete, war Maria Reiters Mutter an Krebs gestorben ... Hitler war offensichtlich angetan von der attraktiven, jungen Blondine mit ihrem naiven, jugendlichen Charme, der Koketterie, wie sie an jedem seiner Worte hing. Er schmeichelte ihr und spielte mit ihren Gefühlen. Vielleicht war sie so kurz nach dem Tod ihrer Mutter emotional verstört.“<sup>13</sup> Eva Braun, seine spätere heimliche ‚Geliebte‘, hat zwei Selbstmordversuche unternommen, mit denen sie seine Zuwendung zu erpressen suchte. Die Distanz zwischen ihm und ihr hat sie damit kaum überwinden können. An seinem Lebensende willigte Hitler in die Ehe mit ihr ein, nur um dann gemeinsam mit ihr Selbstmord zu begehen. Der gemeinsame Tod soll an die Stelle des nicht gelebten gemeinsamen Lebens treten. Hitler schreibt in seinem Testament: „Sie geht auf ihren Wunsch als meine Gattin mit mir in den Tod. Er wird uns das ersetzen, was meine Arbeit im Dienst meines Volkes uns beiden raubte.“<sup>14</sup> Zusammen mit Eva Braun hat sich Hitler unter dem Bild seiner toten Mutter umgebracht: Im Tod will er mit seiner Frau und seiner Mutter vereint sein. Für ihn, der immer an seine verstorbene Mutter gebunden blieb, ist das Weibliche mit dem Tod verbunden. Die Subjektwerdung des Menschen beginnt, wie die Psychoanalyse aufgezeigt hat, mit dem Verlassen der symbiotischen Einheit mit der Mutter. Der Tod, der die Subjektwerdung zurücknimmt, indem er das Subjekt auslöscht, kann deshalb unbewusst mit dem Wunsch verbunden werden, zur verlorenen Einheit mit der Mutter zurückzukehren.

Hitlers Jugendfreund schildert ein Photo von Hitlers Mutter, das eine vom Leben gezeichnete, depressive Frau zeigt: „Wir sehen vor uns das Bild einer jungen Frau von auffallend regelmäßigen Gesichtszügen. Doch liegt schon ein heimlicher Zug von Leid um diesen streng geschlossenen Mund, dem das Lächeln schwer ankommt. Die hellen, etwas starr blickenden

<sup>10</sup> Brigitte Hamann: Hitlers Wien, München 1996, S. 538f

<sup>11</sup> zitiert nach Guido Knopp: Hitler, Eine Bilanz, München 1997, S. 146

<sup>12</sup> Kubizek, S. 70

<sup>13</sup> Kershaw: Hitler 1936-1945, a. a. O., S. 365

<sup>14</sup> zitiert nach Fest, a. a. O., S. 1017

Augen beherrschen völlig das ernste Gesicht. Klara Hitler war zu der Zeit, da ich zu ihrer Familie Zugang fand, bereits 45 Jahre alt, seit zwei Jahren Witwe. Ihre Züge aber hatten sich, mit jener fotografischen Aufnahme verglichen, im wesentlichen nicht sehr verändert. Nur sprach das Leid jetzt noch deutlicher aus ihnen, und das Haar war grau geworden. Aber Klara Hitler blieb bis zu ihrem Tod eine schöne Frau. Das Leid verklärte diese Schönheit noch. So oft ich vor ihr stand, empfand ich immer, ich weiß nicht wieso, Mitleid und hatte das Bedürfnis, ihr etwas Gutes zu tun.“<sup>15</sup> Die depressive Mutter war wohl, vor allem aufgrund der nicht bewältigten Trauer um ihre verstorbenen Kinder, kaum in der Lage, mit wirklichem Verständnis auf Adolf, ihr überlebendes Kind, einzugehen. Sie hat Adolf auf extreme Weise verwöhnt und überfürsorglich an sich gebunden, aber auf seine frühen Ängste, Wünsche und Aggressionen konnte sie kaum angemessen eingehen, notwendige Grenzziehungen hat sie nicht eingehalten und unterstützt. Ein mit dem Tod ihrer Kinder verbundenes Verlusttrauma hat wohl für einen ‚kalten Kern‘ in der Psyche von Hitlers Mutter gesorgt, an den Adolf gefesselt wurde. Die Fixierung an die abgestorbenen, erstarrten Züge einer Mutterimago sabotierte bei ihm die Ablösung von der Mutter und die Entwicklung von Liebesfähigkeit. Der in der Psyche der Mutter machtvoll Tod hat sich gewissermaßen in Adolfs Psyche eingepflanzt. Hitlers spätere Beziehungsarmut, seine Unfähigkeit zu Nähe, zu Liebe und Freundschaft wurzeln wohl nicht zuletzt in einem mütterlichen Introjekt, welches das Versprechen von innerem Halt mit Kälte und Tod verbunden hat. Nach Erich Fromm gilt für Hitlers Beziehung zu seiner Mutter: „Zusammenfassend kann man sagen, dass Hitlers Mutter für ihn nie zu einer Person geworden ist, zu der er eine liebevolle und zärtliche Zuneigung empfand. Sie war für ihn ein Symbol der beschützenden und zu bewundernden Göttin, aber auch die Göttin des Todes und des Chaos. Gleichzeitig war sie für ihn aber auch ein Objekt seiner sadistischen Herrschsucht, und sie brachte ihn in heftige Wut, wenn sie ihm nicht völlig zu Willen war.“<sup>16</sup> Nicht nur die extreme Verwöhnung des ‚Einzigsten‘ durch die Mutter, auch die Notwendigkeit der Abwehr von Vernichtungsangst und Verzweiflung haben die schon in Hitlers Jugend auffallende Flucht in fatale Größenphantasien begünstigt, mit der er die Bedrohungen seiner Psyche abzuwehren suchte.

Hitlers Unfähigkeit, sich in tieferen menschlichen Beziehungen zu öffnen, haben viele in seiner engeren Umgebung beklagt. Etwas Totes, Erstarrtes in ihm blockierte die Fähigkeit zu lebendigen Beziehungen zu anderen Menschen, ebenso wie die Fähigkeit, sich auf lebendige Art mit sich selbst auseinander zu setzen. Seine Äußerungen über andere Menschen, wie über sich selbst, zeigen deshalb fast immer einen erstarrten, klischeehaften Charakter. Die Nähe anderer Menschen stellte für Hitler eine Bedrohung dar, auf die er mit einer von offener oder verdeckter Aggressivität gespeisten Kälte und Gleichgültigkeit reagierte. Der Jugendfreund Kubizek schreibt über den jungen Hitler: „Adolf war im Grunde genommen eine verschlossene Natur. Er hatte immer einen bestimmten Bezirk seines Wesens, in den er niemanden eindringen ließ. Immer gab es bei ihm unergründbare Geheimnisse, und in vielem blieb mir mein

---

<sup>15</sup> Kubizek, S. 38

<sup>16</sup> Erich Fromm: Anatomie der menschlichen Destruktivität, Stuttgart 1974, S. 344



Freund für immer ein Rätsel.“<sup>17</sup> Magda Goebbels, die Frau seines Propagandaministers, die oft mit Hitler zusammen war, meint zu Beginn der 30er Jahre: „In gewisser Weise ist Hitler einfach nicht menschlich – unerreichbar, unberührbar.“<sup>18</sup> Albert Speer, der für Hitler zeitweilig das verkörperte, was er als junger Mann gerne gewesen wäre, äußert nach vielen Tagen und Nächten gemeinsamen Arbeitens und Planens, um Hitlers Unfähigkeit zu engeren menschlichen Bindungen zum Ausdruck zu bringen: „Wenn Hitler überhaupt Freunde gehabt hätte, wäre ich bestimmt einer seiner Freunde gewesen.“<sup>19</sup> Speer fragte sich manchmal: „Was fehlt mir eigentlich, um Hitler als meinen Freund zu bezeichnen? Ich war ständig in seiner Umgebung, in seinem privaten Kreis fast wie zu Hause und dazu sein erster Mitarbeiter auf dem ihm liebsten Gebiet, der Architektur. Es fehlte alles. Nie in meinem Leben habe ich einen Menschen kennen gelernt, der so selten seine Gefühle sichtbar werden ließ, und wenn er es tat, sich augenblicklich wieder verschloss. In meiner Spandauer Zeit unterhielt ich mich viel mit Hess über diese Eigenart Hitlers. Unseren gemeinsamen Erfahrungen zufolge gab es wohl Momente, in denen man annehmen konnte, ihm näher gekommen zu sein. Aber das war immer eine Täuschung. Falls man seinen herzlicheren Ton vorsichtig aufnahm, baute er sogleich abwehrend eine unübersteigbare Mauer auf.“<sup>20</sup>

Mit der Unfähigkeit zu liebevollen Bindungen ist bei Hitler eine eigentümliche Starrheit verknüpft, die mit Lebenserfahrungen und den Beziehungen zu anderen Menschen verbundene Veränderungen und Reifungsprozesse verhindert. Sebastian Haffner stellt fest: „Es gibt bei Hitler keine Entwicklung und Reifung seines Charakters und seiner persönlichen Substanz. Sein Charakter ist früh festgelegt – ein besseres Wort wäre vielleicht: arretiert – und bleibt sich auf erstaunliche Weise immer gleich; nichts kommt hinzu.“<sup>21</sup> Schon sein Jugendfreund Kubizek bemerkt „jenes Sich-nicht-ändern-Können, das mir als der wesentlichste Charakterzug Hitlers erschien.“<sup>22</sup> Von der Nähe und lebendigen Berührung durch andere Menschen scheint für Hitler eine ‚tödliche‘ Bedrohung seiner Identität ausgegangen zu sein, auf die er mit Unnahbarkeit und Erstarrung reagieren musste. Er musste sie sich vom Leibe halten. Kubizek berichtet von „seiner ständigen Angst, mit fremden Menschen körperlich in Berührung zu kommen.“<sup>23</sup> Auch sein Sprechen stellt keine menschliche Nähe her. Speer bemerkt: „Die Art jedoch, in der er mit mir oder anderen sprach, wirkte unpersönlich und distanziert.“<sup>24</sup> Besonders die Nähe einer Frau bedeutet für Hitler eine massive Bedrohung seiner Selbst.<sup>25</sup> Eine Gesprächsbemerkung Hitlers versucht dieses Empfinden zu rationalisieren, also mit Hilfe einer scheinbar vernünftigen Begründung zu rechtfertigen: „Darum schreit ein Kind und wehrt sich, wenn eine Großmutter es immer wieder an sich drücken will; denn es möchte

---

<sup>17</sup> Kubizek, S. 35

<sup>18</sup> zitiert nach Fest, a. a. O., S. 716

<sup>19</sup> zitiert nach Fest, a. a. O., S. 716

<sup>20</sup> Albert Speer: Erinnerungen, Berlin 1969, S. 114

<sup>21</sup> Sebastian Haffner: Anmerkungen zu Hitler, München 1978, S. 13

<sup>22</sup> Kubizek, S. 27

<sup>23</sup> ebd., S. 181

<sup>24</sup> Speer, a. a. O., S. 308

<sup>25</sup> siehe hierzu die nächsten Abschnitte dieses Buches

seine Kräfte nicht an eine Sterbende vergeuden. Und die Großmutter nimmt ja auch das Kind nur auf die Arme, gerade weil sie die überflüssigen Kräfte des Kindes an sich reißen will – unbewusst natürlich.“<sup>26</sup>

Hitler blieb an eine erkaltete Mutterimago gefesselt. Das hat ihn als jungen Mann in Wien zu einem mit sozialer Isolierung und beruflichem Scheitern verbundenen sozialen Tod verurteilt. Seine Beziehungsunfähigkeit und Kälte haben ihn menschlich isoliert – aber sie haben in seinen späteren Jahren, als er politisch aktiv wurde, auch seine faschistische Praxis erleichtert. Er konnte Menschen als bloße Figuren in Machtspielen einsetzen oder sie auch vernichten, ohne dass ihn menschliche Anteilnahme und Skrupel dabei behinderten. Diese Disposition hat seine rücksichtslose Machtpolitik erleichtert, aber sie hat auch eine Beziehung zu spezifisch menschlichen Realitäten verhindert, was seine Politik letztlich zum Scheitern verurteilt hat. Das Fehlen lebendiger Kontakte zu anderen Menschen führte zu einem Realitätsverlust, der Niederlagen unausweichlich machte. Albert Speer schreibt über sein Erleben Hitlers kurz vor Kriegsende, nachdem dessen Politik endgültig an ihrem Realitätsverlust gescheitert war: „Er wirkte geradezu wesenlos. Vielleicht war er jedoch darin immer der gleiche geblieben. Zurückblickend frage ich mich mitunter, ob diese Unangreifbarkeit, diese Wesenlosigkeit ihn nicht von früher Jugend bis zu seinem gewaltsamen Tod gekennzeichnet hat. Umso heftiger konnte, so scheint mir dann, die Gewalttätigkeit von ihm Besitz ergreifen; denn keine menschliche Regung wirkte ihr entgegen. Niemandem konnte es gelingen, seinem Wesen nahezukommen, eben weil es tot, weil es leer war.“<sup>27</sup>

Erich Fromm hat Hitler als „Nekrophilen“ analysiert, bei dem ein maligner Narzissmus, der sich mit einer ungelösten Mutter-Kind-Symbiose verband, eine bösartige Aggression begünstigt hat, der alles Lebendige zuwider war. Für die Nekrophilie gilt nach Fromm: „Die Nekrophilie kann man im charakterologischen Sinn definieren als das leidenschaftliche Angezogenwerden von allem, was tot, vermodert, verwest und krank ist; sie ist die Leidenschaft, das, was lebendig ist, in etwas Unlebendiges umzuwandeln; zu zerstören, um der Zerstörung willen; das ausschließliche Interesse an allem, was rein mechanisch ist. Es ist die Leidenschaft, lebendige Zusammenhänge zu zerstückeln.“<sup>28</sup> Hitlers frühe Bindung an die Toten und das Tote wird durch seine Weltkriegserfahrungen auf vielfältige Weise verfestigt und gesteigert. Er ist als Soldat an der Westfront auf extreme Weise mit Zerstörung, Tod und Verwesung konfrontiert. Er hat als Teil eines auf die industrielle Menschenvernichtung ausgerichteten militärischen Zerstörungsapparates seine soziale Identität und Formen der Befriedigung gefunden.

Hitlers Vernichtungswut richtet sich tendenziell auf alles, was seinen Größenphantasien entgegensteht: er will alles beseitigen, was sich seinen maßlosen Wünschen nicht fügt. Sie richtet

---

<sup>26</sup> zitiert nach Paul Matussek, Peter Matussek, Jan Marbach: Hitler, Karriere eines Wahns, München 2000, S. 105

<sup>27</sup> Speer, a. a. O., S. 474

<sup>28</sup> Fromm, a. a. O., S. 301

sich besonders auf Häuser und Menschen. Schon als junger Mann träumte er, wie sein Freund Kubizek berichtet, davon, Häuser und ganze Stadtteile abzureißen und sie nach seinem Willen neu zu errichten.<sup>29</sup> Fromm vermutet: „Man könnte sogar soweit gehen zu sagen, dass seine Pläne zum Wiederaufbau der Städte eine Entschuldigung dafür waren, dass er sie zunächst zerstörte.“<sup>30</sup> In seinen Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg hat er die Zerstörung von Gebäuden und Städten nie beklagt. Als Führer des Dritten Reiches befahl er den hemmungslosen Abriss von Innenstädten und Wohnquartieren, um Platz für überdimensionierte Monumentalbauten zu schaffen. Während des Luftkrieges im Zweiten Weltkrieg hat er sich nie erschüttert über die Zerstörung von Wohnvierteln in deutschen Städten gezeigt, allenfalls die Vernichtung von öffentlichen Prachtbauten und dabei besonders von Theatern hat ihn bewegt. Alles sollte nach dem Krieg wieder schöner aufgebaut werden. Besonders seine Anordnung einer Strategie der „verbrannten Erde“ für Deutschland bringt seinen Drang zum Ausdruck, Städte zu vernichten. Hitlers Bau- und Rüstungsminister Speer berichtet: „Nicht nur die Industrieanlagen, die Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke, die Telefonzentralen sollten vollständig zerstört werden, sondern alles, was sonst zur Aufrechterhaltung des Lebens notwendig sei: die Unterlagen für die Lebensmittelkarten, die Akten der Standes- und Einwohnermeldeämter, die Aufstellungen der Bankkonten; ferner sollten die Lebensmittelvorräte vernichtet, die Bauernhöfe niedergebrannt und das Vieh getötet werden. Selbst von den Werken der Kunst, die die Fliegerangriffe überstanden hatten, solle nichts erhalten bleiben: die Baudenkmäler, die Schlösser, Burgen und Kirchen, die Theater und Opernhäuser waren ebenfalls zur Zerstörung vorgesehen.“<sup>31</sup> Im Kreise seiner Getreuen verkündet Hitler: „Wir überlassen den Amerikanern, den Engländern und den Russen nur eine Wüste.“<sup>32</sup> Dass damit den Deutschen die Lebensgrundlage genommen war, ließ ihn kalt. Gegenüber Speer, der das kritisierte, äußert er: „Wenn der Krieg verloren geht, wird auch das Volk verloren sein. Es ist nicht notwendig, auf die Grundlagen, die das deutsche Volk zu seinem primitivsten Weiterleben braucht, Rücksicht zu nehmen. Im Gegenteil ist es besser, selbst diese Dinge zu zerstören. Denn das Volk hat sich als das schwächere erwiesen, und dem stärkeren Ostvolk gehört ausschließlich die Zukunft. Was nach diesem Kampf übrigbleibt, sind ohnehin nur die Minderwerten, denn die Guten sind gefallen.“<sup>33</sup>

Hitlers Zerstörungswut richtet sich vor allem gegen Menschen. Schon in seiner Abwehr von engeren Beziehungen zu Menschen steckt eine aggressive Einstellung ihnen gegenüber. Im Ersten Weltkrieg hat er sich leidenschaftlich für die Vernichtung von Deutschlands Feinden eingesetzt. Nach diesem Krieg hat er rücksichtslose Härte denen gegenüber gefordert, die sich dem Tod auf dem Schlachtfeld zu entziehen trachten. „Für den kriegsfreiwilligen Helden braucht man selbstverständlich keine Kriegsartikel, wohl aber für den feigen Egoisten, der in der Stunde der Not seines Volkes sein Leben höher schätzt als das der Gesamtheit. Solch ein

<sup>29</sup> Häuser und Städte können der Psychoanalyse zufolge das Mütterliche repräsentieren.

<sup>30</sup> Fromm, S. 361

<sup>31</sup> zitiert nach Fromm, a. a. O., S. 361

<sup>32</sup> Speer: Erinnerungen, S. 434

<sup>33</sup> ebd., S. 446

charakterloser Schwächling aber kann nur durch Anwendung der härtesten Strafen abgehalten werden, seiner Feigheit nachzugehen. Wenn Männer dauernd mit dem Tod ringen und durch Wochen ruhelos in schlammgefüllten Trichtern, bei manches Mal schlechtester Verpflegung auszuharren haben, kann der unsicher werdende Kantonist nicht durch Drohung durch Gefängnis oder selbst Zuchthaus bei der Stange gehalten werden, sondern allein durch die rücksichtslose Anwendung der Todesstrafe.“<sup>34</sup> Im Zweiten Weltkrieg sind, dem entsprechend, aufgrund eines Führerbefehls viele deutsche Soldaten wegen „Feigheit vor dem Feind“ hingerichtet worden. Seine Gegner hat der Faschist Hitler immer zu „Todfeinden“ erklärt. Die Franzosen, die Engländer, die Linken, die Demokraten und vor allem die Juden erscheinen als Feinde, mit denen man einen erbarmungslosen Kampf auf Leben und Tod zu führen hat. Die faschistische Vernichtungswut gegen Menschen verbindet sich mit dem Drang zu deren industrieller Vernichtung. Die ersten Menschen, deren massenhafte Vernichtung Hitler anordnete, waren psychisch Kranke und Behinderte. Während des Weltkrieges sollten Millionen Slawen ausgerottet werden, um „Lebensraum“ für Deutsche zu schaffen. In der industriellen Vernichtung von Millionen Juden kommt die Vernichtungslogik des Nationalsozialismus am deutlichsten zum Ausdruck.

Hitlers Vernichtungswut richtet sich aber keineswegs nur gegen seine politischen und militärischen Gegner. Auch die Deutschen, die seiner nicht Wert waren, weil sie den Zweiten Weltkrieg nicht siegreich beenden konnten, sollten am Ende dieses Krieges, in Verbindung mit der militärischen Niederlage, der Vernichtung preisgegeben werden Für Hitler gilt: „Wenn mich das deutsche Volk in diesem Krieg im Stich lässt, hat es seinen Untergang verdient.“<sup>35</sup> Er wollte die Vernichtung der Deutschen ebenso „eiskalt“ akzeptieren oder bewerkstelligen helfen wie die seiner Feinde. Schon im Jahre 1941 versicherte er gegenüber Himmler: „Da bin ich auch hier eiskalt: Wenn das deutsche Volk nicht bereit ist, für seine Selbsterhaltung sich einzusetzen, ganz gut: dann soll es verschwinden.“<sup>36</sup> Während des Russlandfeldzuges stellte er fest: „Ich bin auch hier eiskalt. Wenn das deutsche Volk einmal nicht mehr stark und opferbereit genug ist, sein eigenes Blut für seine Existenz einzusetzen, so soll es vergehen und von einer anderen, stärkeren Macht vernichtet werden. ... Ich werde dann dem deutschen Volk keine Träne nachweinen.“<sup>37</sup> Im August 1944 äußerte er auf einer Gauleiter-Konferenz: „Sollte das deutsche Volk in diesem Ringen besiegt werden, dann war es zu schwach, die Prüfung der Geschichte zu bestehen, und nur der Vernichtung würdig.“<sup>38</sup>

Hitlers Leben ist auf eigentümliche Art auf den Tod ausgerichtet. Albert Speer hat bemerkt, dass Hitler schon in den 20er und 30er Jahren ständig auf sein baldiges Ende hinwies. „Im privaten Kreis wurde es zu einer stehenden Redeweise: ‚Ich werde nicht mehr lange leben.‘“<sup>39</sup>

---

<sup>34</sup> Mein Kampf, S. 587f

<sup>35</sup> zitiert nach Matussek, S. 87

<sup>36</sup> zitiert nach ebd., S. 87

<sup>37</sup> zitiert nach ebd., S. 87

<sup>38</sup> zitiert nach Matussek, a. a. O., S. 87

<sup>39</sup> Speer: Erinnerungen, S. 120

Vor seinem endgültigen Scheitern äußerte er ihm gegenüber: „Glauben Sie mir, Speer, es fällt mir leicht, mein Leben zu beenden. Ein kurzer Moment, und ich bin von allem befreit, von diesem qualvollen Dasein erlöst.“<sup>40</sup> Das Leben stellt sich Hitler als Kampf auf Leben und Tod dar. „Das Gesetz des Daseins fordert ununterbrochenes Töten, damit das Bessere lebt.“<sup>41</sup> Er hat seinen permanenten Krieg nicht nur gegen andere, sondern insgeheim auch gegen sich selbst geführt. Im Führerhauptquartier äußert er: „Wer aber Leben zerstört, setzt sich dem Tod aus.“<sup>42</sup> Sein Leben hat Hitler als Vabanquespiel auf Sieg oder Untergang gesehen und inszeniert. „Wir wollen doch aufhören *va banque* zu spielen“, sagte Göring kurz vor Kriegsbeginn zu seinem Führer. Hitler erwiderte: „Wir haben immer *va banque* gespielt, und ich werde immer *va banque* spielen.“<sup>43</sup> Seine Politik zeigt eine Tendenz zum Ausweglosen, zum verlorenen Posten, zur Katastrophe. Fest bemerkt: „Politik war, nach dem aus dem Feld bezogenen Daseinsmodell, Sturm gegen den Feind, Durchbruch durch die Linien, Zusammenprall und am Ende immer Sieg oder Untergang.“<sup>44</sup>

Hitler hat gewissermaßen das Schicksal beauftragt, in Krisen- und Extremsituationen über sein Lebensrecht zu entscheiden. Die Logik seines Handelns ähnelt der von Selbstmordkandidaten, die ihre gelingenden oder misslingenden Selbstmordversuche darüber entscheiden lassen wollen, ob das Schicksal sie, als eine Art Elterninstanz, für das Leben oder den Tod bestimmt hat. Nicht zufällig hat Hitler sein Leben durch Selbstmord beendet, nachdem er sich politisch in eine ausweglose Situation manövriert hat. Sebastian Haffner bemerkte schon 1940: „Hitler ist der potentielle Selbstmörder *par excellence*.“<sup>45</sup> „Ständige Selbstmordbereitschaft begleitete denn auch Hitlers ganze politische Laufbahn. Und am Ende steht wirklich, wie selbstverständlich ein Selbstmord.“<sup>46</sup> Der Putsch von 1923, der mit einer schmachvollen Niederlage endete, hat paradoxerweise Hitlers wirklichen Eintritt in die Politik als faschistischen Führer erlaubt. Diese Niederlage ruft bei Hitler Selbstmordabsichten hervor, die dadurch überwunden werden, dass er von nun an, durch eine Flucht in Größenfantasien, an seine Auserwähltheit als faschistischer Führer glaubt. Auch frühere und spätere Niederlagen sind bei Hitler mit Selbstmordabsichten verknüpft. Fest konstatiert in seiner Hitlerbiografie: „Es ist denn auch sicherlich mehr als nur ein Ausdruck seines melodramatischen Temperaments, dass seit dem Jahre 1905 eine Kette von Selbstmorddrohungen sein Dasein begleitet, die erst in der äußersten Herausforderung, im wiederum alternativlosen Einsatz um Weltmacht und Untergang, auf dem Sofa im Bunker der Reichskanzlei zu Ende ging.“<sup>47</sup> Die nationalsozialistische Politik endete mit einer gewissen Zwangsläufigkeit in Niederlagen und Katastrophen, sie hat auch das Leben ihres Führers zerstört, indem sie ihn zwang, sich das Leben zu nehmen. Die zerstörerischen Züge von Hitlers Politik scheinen mit einem geheimen Zwang

---

<sup>40</sup> ebd., S. 483

<sup>41</sup> Monologe, S. 76

<sup>42</sup> Tischgespräche, S. 106

<sup>43</sup> zitiert nach Knopp, a. a. O., S. 216

<sup>44</sup> Fest, a. a. O., S. 281

<sup>45</sup> zitiert nach Kershaw: Hitler 1889-1936, S. 25

<sup>46</sup> Haffner, a. a. O., S. 9

<sup>47</sup> Fest, a. a. O., S. 282

zur Liquidierung des eigenen Selbst verknüpft. Fromm vermutet: „Hitlers Niederlage und Tod hätten, wenn es nach ihm gegangen wäre, mit dem Tod all derer, die ihm nahe standen, mit dem Tod der Deutschen, mit der Zerstörung der Welt Hand in Hand gehen müssen. Die totale Vernichtung sollte den Hintergrund abgeben für seine eigene Vernichtung.“<sup>48</sup> Kershaw bemerkt über Hitlers Ende: „Es war so, als sei er von einem Todeswunsch beherrscht und das nicht nur für sich selber, sondern auch für Deutschland und sein Volk.“<sup>49</sup> Mit ihm und den Deutschen sollte zugleich die ganze Welt untergehen. Kurz vor Kriegsende äußert Hitler: „Wir kapitulieren nicht, niemals. Wir können untergehen. Aber wir werden eine Welt mitnehmen.“<sup>50</sup> Sein Ende soll das Ende der Menschheit und ihrer Welt sein, alles ist für ihn wert, dass es zu Grunde geht!

Als sich Hitlers Niederlage anbahnte, offenbarte sich sein Wesen als Zerstörer besonders deutlich. Er wollte nicht nur alle sozialen Mächte vernichten, welche die äußere Realität repräsentierten, die ihm zuwider war, sondern auch sich selbst. Man vergisst leicht, dass nicht nur Hitler, sondern auch andere fanatische Anhänger des Faschismus mit ihrer Politik nicht nur das Leben anderer, sondern auch ihr eigenes Leben zerstört haben. Die faschistische Politik ist nicht nur für ihre Gegner sondern auch für viele ihrer Anhänger eine Katastrophopolitik. Manche SS-Divisionen, die ihre Gegner besonders brutal und rücksichtslos vernichtet haben, mussten im Zweiten Weltkrieg zugleich auch ihre eigene Vernichtung in Szene setzen. Hitler schreibt 1941 über „seine Totenkopfdivision“ an Mussolini: „Überhaupt, Duce, darf ich Ihnen nur eines versichern: Die Anforderungen, die an den deutschen Soldaten gestellt werden, sind unermesslich. Ich will Ihnen nur als Beispiel eine meiner SS-Divisionen in ihrem Schicksalslauf vorführen. Die SS-Totenkopfdivision trat zu Beginn des Ostfeldzuges im Juni 1941 an in einer Stärke von rund 20 000 Mann. In ununterbrochenem Kampf rückte sie bis südlich von Leningrad vor und wurde dann endlich in die Gegend des Ilmensees gezogen, um dort eine sehr schwere Front abzustützen. Trotz zahlreicher Ergänzungsmannschaften wurde die Division unter blutigen Verlusten immer mehr aufgerieben, sie hat dann den Winter 1941 und 42 im Kessel von Demjansk mit anderen Infanteriedivisionen, von einer ungeheuren russischen Übermacht eingeschlossen, gehalten und endlich mitgeholfen, wieder die Verbindung zu anderen deutschen Verbänden herzustellen. Als dieser schmale Brückenschlag gelungen war, zählte die Division noch etwa 370 Mann an Gefechtsstärke. Sie sollte nun endlich abgelöst werden. Da der Brückenschlag aber nicht genügend breit war, musste durch weitere Angriffe eine erhöhte Sicherheit der Bindung hergestellt werden. Trotzdem bereits der Ablösungsbefehl vorlag, bekam dieser traurige Rest der Division den Befehl, wieder zum Angriff anzutreten und auch diesen letzten Kampf mitzumachen. Das Häuflein beteiligte sich daraufhin abermals in vorbildlicher Haltung erfolgreich an diesen Kämpfen und wurde dann endlich mit einer Gefechtsstärke von rund 170 Mann abgelöst.“<sup>51</sup> Unter Hitlers grausamem Befehl haben sich SS-Männer im Kampf gegen einen stärkeren Gegner in gewisser Weise auch selbst

---

<sup>48</sup> Fromm, a. a. O., S. 364

<sup>49</sup> Kershaw: Hitler 1939-1945, S. 975

<sup>50</sup> zitiert nach Kershaw: Hitler 1936-1945, a. a. O., S. 970

<sup>51</sup> zitiert nach Manfred Koch-Hillebrecht: Homo Hitler, München 1999, S. 439

vernichtet. Viele von ihnen haben, nachdem ihre mörderische Sache verloren war, ihr Leben am Ende des Krieges durch Selbstmord zunichte gemacht. Als Hitler von enormen Verlusten unter jungen Offizieren beim Fronteinsatz berichtet wurde, antwortete er trocken: „Aber dafür sind die jungen Leute doch da.“<sup>52</sup>

Den Faschismus kennzeichnet nicht nur die grausame Vernichtung seiner Feinde, sondern auch eine eigentümliche Liebe zum Tod in den eigenen Reihen. Die spanischen Faschisten hatten den Kampftruf: „Es lebe der Tod“. Im Krieg, den die soldatischen Männer rühmen, ist die Todeserfahrung allgegenwärtig, die Trennung zwischen Lebenden und Toten erscheint als tendenziell aufgehoben. In der faschistischen Volksgemeinschaft sollen die Lebenden mit den toten Helden der Vergangenheit vereint sein. Die Bindung der Lebenden an die Toten früherer Kriege soll unauflöslich sein und diesen ewigen Ruhm schaffen. Die Reichsparteitage oder Gedenktage der Nationalsozialisten erreichten mit den nächtlichen Totenfeiern ihren Höhepunkt. Fest bemerkt: „Eigentümlich für den Veranstaltungsstil des Dritten Reiches und nicht ohne Aufschluss ist, dass Hitlers Regietalent angesichts der Feier des Todes erst seine eigentlich überredende Gewalt entfaltete. Das Leben schien seine Einfallskraft zu paralysieren, und alle Versuche, es zu feiern, kamen nie über eine öde Kleinbauernfolklore hinaus. ... Dagegen gewann sein pessimistisches Temperament der Zeremonie des Todes unermüdlich neue Blendwirkungen ab, und es waren wirkliche Höhepunkte der von ihm erstmals planvoll entwickelten künstlerischen Demagogie, wenn er auf dem Königsplatz in München oder auf dem Nürnberger Parteitagsgelände bei düsterer Hintergrundmusik die breite Gasse zwischen Hunderttausenden zur Totenehrung schritt.“<sup>53</sup> Das Soldatenlied „Ich hatt' ein' Kameraden“, das den toten Kameraden preist, löst bei soldatischen Männern immer besondere Rührung aus. Hitler verband seine Vision des neuen Europa in einem großgermanischen Reich mit dem Mythos des Todes. Das Straßburger Münster sollte nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, nach der Abrechnung mit den Kirchen, in ein Ehrenmal für den Unbekannten Soldaten umgewandelt werden. An den Grenzen des neuen Imperiums sollte ein Kranz von monumentalen Totenburgen errichtet werden.<sup>54</sup>

Hitler hat seinen psychischen Drang zu Tod und Zerstörung mit Hilfe seines faschistischen Weltbildes rationalisiert. Dieses hat ihm gestattet, seine Aggressivität und Kälte auf bombastische Art zu rechtfertigen. Es hat ihm erlaubt, die mit seiner Politik verbundene Gewalt als Notwehr gegen heimtückische fremde Mächte oder unabwendbaren Kampf ums Überleben darzustellen. Zugleich hat er Abwehrmechanismen eingesetzt, die es ihm erleichtert haben, seine Destruktivität vor sich selbst zu verschleiern und der mit ihr verbundenen Schuld auszuweichen.<sup>55</sup> Er hat sich, als er faschistischer Führer war, geweigert, sich in seinem Erleben unmittelbar mit der Gewalt zu konfrontieren, für die er Verantwortung trug. Hitler hat sich nie an tätlichen Auseinandersetzungen mit politischen Gegnern beteiligt, er war nie bei einem

---

<sup>52</sup> zitiert nach Helm Stierlin: Adolf Hitler, Frankfurt am Main 1995, S. 103

<sup>53</sup> Fest, a. a. O., S. 699

<sup>54</sup> siehe hierzu Fest, a. a. O., S. 943

<sup>55</sup> siehe hierzu Fromm, a. a. O., S. 366ff

politischen Mord oder einer Hinrichtung zugegen. Hitler hat nie ein KZ besucht, er wich Frontbesuchen aus, weil er nach Ansicht einiger Militärs oder ihm Nahestehender den Anblick von Toten und Verwundeten kaum ertragen konnte. Er hat keine von alliierten Luftangriffen zerstörte Stadt aufgesucht. Auch sein zwanghaftes Reinlichkeitsbedürfnis – sein Drang, sich sehr häufig zu duschen und sich die Hände zu waschen – hat wahrscheinlich, wie Fromm meint, mit dem Wunsch zu tun, sich den Schmutz, das Blut abzuwaschen, das an seinen Händen klebte. „Dabei wird das Bewusstsein, blutbefleckt und schmutzig zu sein, verdrängt; bewusst ist nur das Bedürfnis nach ‚Sauberkeit‘. Die Weigerung, Leid zu sehen, gleicht diesem Zwang, beides dient der Leugnung der Destruktivität.“<sup>56</sup> Erst gegen Ende seines Lebens, als er seine definitive politische Niederlage ahnte, war er nicht mehr in der Lage, seine Destruktivität vor sich selbst zu verschleiern. Der Mann, der vorher den Anblick von Leichen nicht ertragen wollte, befahl, ihm den Film vorzuführen, den man von der Folterung und Exekution der Generäle gedreht hatte, die am Putsch vom Juli 1944 beteiligt waren. Er wollte sehen, wie sie in Gefängniskleidung am Fleischerhaken hingen und stellte sich eine Fotografie dieser Szene auf seinen Schreibtisch.<sup>57</sup> Auch seinen Willen, nicht nur seine Feinde, sondern auch die Deutschen zu vernichten, konnte er vor seinem endgültigen politischen und persönlichen Scheitern nicht mehr verhüllen. Am Ende des Krieges ordnete Hitler an, der Kampf hat „ohne Rücksicht auf das deutsche Volk fortgeführt zu werden.“<sup>58</sup>

In Hitler war eine seelische Kraft am Werke, die auf die Zerstörung von allem ausgerichtet war, was sich seinen maßlosen Ansprüchen widersetzte. Zugleich drängte diese Kraft auch auf seine eigene Zerstörung. Er erweckt den Eindruck, als wollte er sich letztlich selbst auslösen, um wieder mit seiner toten Mutter eins zu sein und nie geboren zu werden. Er wurde ein Agent dieses Dranges zum Tod, weil er nicht in der Lage war, seine biografisch bedingte Fixierung an den Tod in Sprache zu fassen, um sie dadurch bearbeiten und lösen zu können. Ihm fehlte vor allem der lebensfreundliche Eros, der einen ständig wirksamen Schatten des Todes hätte bannen können. Freud hat den lebensverneinenden Gegenspieler des Eros, der auf stumme Art im Subjekt auf die Auslöschung alles Lebendigen drängt, um dadurch alle unlustvollen Spannungen zu beseitigen, als Todestrieb bezeichnet. Er wirkt machtvoll in Hitler und seinen Anhängern!

### **Nachtrag: Adolf Hitler als ‚Mörder seiner Familie‘**

Diesen Abschnitt schließe ich mit einem psychoanalytischen Versuch ab, der sich auf die Ausgangsfrage zurückbezieht, welche Bedeutung für Hitlers spätere Entwicklung den zahlreichen Todesfällen unter seinen Familienmitgliedern zukommt. Dieser Versuch möchte mit anderen Argumenten darauf hinweisen, dass das Erleben des Sterbens seiner Familienmitglie-

---

<sup>56</sup> Fromm, S. 368

<sup>57</sup> siehe hierzu Fromm, a. a. O., S. 367f

<sup>58</sup> zitiert nach Gustaf Bychowski: Adolf Hitler, in: Luzifer-Amor, Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse, Heft 9, Tübingen 1992, S. 145



der Hitlers spätere Bereitschaft zu morden auf der psychologischen Ebene entscheidend mitbestimmt haben dürfte. Die folgenden Zeilen sollen ein weiteres Nachdenken anregen.<sup>59</sup>

Wie hat Hitler den Tod der Mitglieder seiner Familie erlebt, was hat er in ihm ausgelöst, wie hat er ihn verarbeitet? Aus der psychoanalytischen klinischen Forschung ist bekannt, dass Kinder den frühen Tod von Eltern und Geschwistern oft schuldhaft erleben. Es spricht vieles dafür, dass das Sterben seiner Eltern und Geschwister auch bei Hitler Phantasien ausgelöst hat, die ihm die Schuld an ihrem Tod gaben. Die nicht gelingende Bearbeitung dieser phantasierten Schuld hat – ohne dass sie ihm bewusst gewesen sein dürfte – seinen Charakter wahrscheinlich auf fatale Weise beeinflusst.

Hitlers Vater stirbt in einer Phase besonders konfliktreicher Auseinandersetzungen mit seinem Sohn, während dessen Adoleszenz. Die Psychoanalyse hat aufgezeigt, dass die Autoritätskonflikte der Adoleszenz unbewusst durch eine Wiederbelebung ödipaler Konfliktkonstellationen aus der Kindheit aufgeladen werden. Diese sind, wie Freud sichtbar gemacht hat, zwangsläufig mit Todeswünschen gegen den Vater verbunden, die während der Konflikte, welche in der Adoleszenz mit ihm ausgetragen werden, bewusst oder vor allem unbewusst reaktiviert werden. In Hitlers extreme Konflikte mit dem Vater – sie werden im nächsten Abschnitt dargestellt – gehen also sicherlich Todeswünsche diesem gegenüber ein. Es ist für einen Jungen eine tragische Erfahrung, erleben zu müssen, dass der Vater während dieser Konflikte tatsächlich zu Tode kommt und damit die aggressiven Wünsche des Sohnes gewissermaßen in Erfüllung zu gehen scheinen. Eine solche Konstellation muss schwere Schuldproblematiken bei diesem nach sich ziehen. Die Schranke zwischen Phantasie und Realität, die für die symbolische Verarbeitung von Erfahrungen erforderlich ist, wird dadurch sehr leicht angegriffen oder zerstört

Hitler macht während der Spätadoleszenz den Versuch, seine Mutter zu verlassen, an die er, wie später gezeigt werden soll, auf extreme Weise gebunden ist. Er will sich von ihr trennen, um in Wien sein Glück zu versuchen. Das bedeutet, psychoanalytisch betrachtet, dass er die bestehende Abhängigkeit von ihr aufbrechen möchte und, damit verbunden, das bisherige Mutterbild zerstören und durch ein anderes ersetzen muss. Da Hitler auf fatale Weise an seine Mutter gefesselt ist, setzt er diese Zerstörung mit der Vernichtung des mütterlichen Objekts gleich. Stierlin vermutet, dass Hitler zu den auf besondere Weise an die Mutter gebundenen Jugendlichen gehört, „die jeden – in Gedanken oder in der Tat unernommenen – Ablösungsversuch als schreckliches Verbrechen empfinden, das im letzten dem Mord an ihren Eltern gleichkommt.“<sup>60</sup> Dass Hitlers Mutter während Adolfs Ablösungsversuchs stirbt, verleiht dieser Phantasie eine besondere, schlimme Bedeutung: Die latenten Todeswünsche finden wiederum gewissermaßen eine reale Erfüllung und ziehen notwendig besonders intensive bewusste

---

<sup>59</sup> Eine Anregung zu den folgenden Gedanken verdanke ich Elfriede Löchel

<sup>60</sup> Helm Stierlin: Adolf Hitler, Frankfurt am Main 1995, S. 80

und vor allem unbewusste Schuldproblematiken nach sich, die psychisch kaum zu bewältigen sind.

Hitler hat aber wahrscheinlich nicht nur Phantasien entwickelt, die ihn zum Schuldigen am Tod seiner Eltern gemacht haben, er hat sich wohl auch als Mörder seiner Geschwister phantasiert. Ein Kind, das an die Stelle seiner toten Geschwister tritt, entwickelt nach psychoanalytischer Erfahrung nahezu zwangsläufig den Gedanken, sie beseitigt zu haben. Der Adolf nachfolgende Bruder kommt auf die Welt, als er in ödipale Konfliktkonstellationen verstrickt ist, während der ein nachfolgendes Brüderchen als hassenswerter Rivale erscheinen muss, dem ein Kind den Tod wünscht, was Schuldgefühle nach sich ziehen muss. Wenn der einstmals gehasste Rivale stirbt, kommt es leicht zu einer Reaktivierung solcher Schuldproblematiken. Auch hier öffnet sich bei Adolf eine Quelle für Schuldgefühle.

Jugendliche, die, wie der junge Hitler, mit aus verschiedenen Quellen stammenden starken Schuldgefühlen beladen sind, tendieren dazu, sich selbst zu sabotieren bzw. zu zerstören. Stierlin bemerkt über den jugendlichen Adolf: „Er sabotierte sich (mehr oder weniger unbewusst) selbst, indem er nicht nur in dem versagte, was andere von ihm erwarteten – dass er etwa in der Schule oder einer konventionellen respektablen Karriere vorankam –, sondern auch in dem, was er sich selbst (bewusst) zum Ziel gesetzt hatte: als Künstler zu Erfolg und Ruhm zu kommen. Statt dieses Ziel mit dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit zu verfolgen, vertrödelte er seine Zeit, verzettelte er seine Kräfte und bot das Bild eines emotional und intellektuell retardierten Jugendlichen.“<sup>61</sup> Die Schuld, die Hitler sicherlich eher unbewusst als bewusst in sich spürt, zwingt ihn dazu, sich selbst zu bestrafen und während seiner Jugend sein Fortkommen zu verhindern. Eine andere Möglichkeit, übermäßig belastenden Schuldgefühlen zu entkommen, besteht darin, sie anderen zuzuschieben, indem man sie zur Ursache aller Übel erklärt, in die man verstrickt ist. In seiner Jugend lud Hitler vor allem seinem Vater die Schuld auf, die er in sich spürte.

Hitler dürfte sich unbewusst als Mörder an seiner Familie gefühlt haben, er fürchtete sich damit zugleich insgeheim vor der destruktiven Energie, die er in sich spürte. Zuerst suchte er sie zu neutralisieren, indem er sie gegen sich selbst richtete. Mit seinem Eintritt in den Krieg findet er eine andere Möglichkeit, mit dem Zerstörerischen in sich umzugehen: Er kann es in seine Rolle als ‚tapferer‘ Soldat einbringen, der aufopferungsvoll für Deutschland kämpft. Als er am Ende des Krieges zum militanten Antisemiten wird, macht er die Juden zum Träger seiner Mordlust, die er zugleich ausleben kann, indem er sie an ihnen bekämpft. Die Juden werden seine ‚Intimfeinde‘, sie werden zu denjenigen, die alle Verbrechen seiner Zeit zu verantworten haben und die darauf aus sind, ihn und seinesgleichen ins Verderben zu stürzen: Die Juden repräsentieren seine eigene Destruktivität und zugleich sein mit ihr verbundenes grausames schlechtes Gewissen. Hitlers Vorurteilsjude zeigt Züge, die, wie in späteren Abschnitten dieses Buches aufgezeigt werden soll, Züge von verfolgenden väterlichen und müt-

---

<sup>61</sup> ebd., S. 80

terlichen Imagines aufweisen, die sein Leben bedrohen und gegen die er sich in einem Kampf auf Leben und Tod zur Wehr setzen muss. Sie stehen also unbewusst für die Elternfiguren, die er in seiner Phantasie vernichtet hat und sind zugleich Repräsentanten der erdrückenden Schuld, die seine zerstörerischen Phantasien bei ihm hervorgerufen haben. In Hitlers Antisemitismus tauchen die Juden darüber hinaus auch immer wieder als Ungeziefer auf, das es zu vernichten gilt. Freud hat in „Die Traumdeutung“ darauf hingewiesen, dass Geschwister, denen man feindlich gesonnen ist, in Träumen typischerweise als Ungeziefer in Erscheinung treten.<sup>62</sup>

Hitler konnte die für ihn belastende Erfahrung des Sich-schuldig-Fühlens am Tod seiner Familienangehörigen, zumal sie seinem Bewusstsein kaum zugänglich war, nie wirklich aufarbeiten und sich dadurch von ihr lösen. Dadurch blieb er psychisch an das Phantasma fixiert, ein Mörder zu sein und wurde unter einem Wiederholungszwang immer wieder zum Ausagieren dieser Phantasie in der Realität getrieben. Zugleich musste er die daraus resultierenden, ihn mit der Vernichtung bedrohenden Schuldgefühle anderen zuschieben und bekam dadurch eine Rechtfertigung für die Mordtaten, die er an ihnen verübte. Der damit sich ständig von neuem reproduzierenden Schuldproblematik konnte er nur entkommen, indem er sich mit seinem Tun letztlich auch noch selbst zerstörte. Dass sich für ihn keine anderen Möglichkeiten eröffneten, ist freilich nicht nur ihm selbst zuzuschreiben. Es ist auch in den sozialen Konstellationen begründet, unter denen sich niemand wirklich um den schwierigen jugendlichen Sonderling, der er war, kümmern wollte. Und ohne den Ersten Weltkrieg und das, was auf ihn folgte, hätte das Zerstörerische, das in Hitler wirksam war, niemals seine ganzen furchtbaren Konsequenzen zeitigen können.

### ***Vaterautorität und Führertum***

Im Zentrum der Machtstruktur des Dritten Reiches steht eine autoritäre männliche Führerfigur. Ihr Wille soll Gesetz sein, sie verlangt von den ihrer Herrschaft Unterworfenen Gefolgschaftstreue. Dem faschistischen Führer ist eine Hierarchie von Unterführern nachgeordnet. Für sie gilt als Grundsatz: „Autorität jedes Führers nach unten und Verantwortlichkeit nach oben.“<sup>63</sup> Der Faschismus zeigt eine durch und durch autoritäre Struktur. Die Macht des faschistischen Führers wurzelt nicht nur in offener Gewalt, sie beruht auch auf der Gehorsamsbereitschaft seiner Anhänger, die autoritätsgebundenen Einstellungen verfallen sind. Wie ist das Verhältnis Hitlers, des faschistischen Führers, zur Autorität unter dem Einfluss seiner lebensgeschichtlichen Erfahrungen zustande gekommen und wie bestimmt es die Art seiner Machtausübung?

---

<sup>62</sup> Sigmund Freud: Die Traumdeutung, G W II/III, S. 544

<sup>63</sup> Mein Kampf, S. 501

Die Beziehung des Sohnes zum Vater der Kindheit und Jugend hat eine zentrale Bedeutung für dessen seelische Entwicklung. In einer patriarchalisch organisierten Gesellschaft liefert der Vater ein erstes Modell für den späteren Umgang mit männlichen Machthabern in der Sphäre des Staates, der Ökonomie oder der Kultur. Er regiert in der Familie als eine Art Agent gesellschaftlicher Herrschaft, der die Unterwerfung unter ihre Regeln vorbereitet, und lebt dem Heranwachsenden unter Umständen vor, wie man es als Mann, als Vater, als Berufstätiger oder als Staatsbürger zu etwas bringen kann. In der Ära des Faschismus dient der Vater in manchen Fällen dem Sohn als Vorbild für Unabhängigkeit und kritisches Denken, sehr viel häufiger bricht seine autoritäre Machtausübung auf zerstörerische Art den Willen des Kindes.<sup>64</sup> Der Vater der Kindheit liefert für die Psyche ein Urbild männlicher Autorität, die Erfahrungen mit ihm gehen später bewusst oder unbewusst in die Beziehungen zu anderen männlichen Autoritäten ein. Das gilt auch für Adolf Hitler: Sein Verhältnis zur Autorität beim Militär im Ersten Weltkrieg und später im Rahmen seiner faschistischen Politik wird durch seine Beziehung zum Vater vorbereitet.

Hitlers Vorfahren väterlicher- wie mütterlicherseits waren Kleinbauern aus dem Waldviertel, einer damals sehr rückständigen Region Österreichs, in der sie unter sehr beschränkten Verhältnissen existieren mussten. Die Kleinbauern in den ärmlichen Dörfern des Waldviertels waren wirtschaftlich vom Adel und vom Klerus abhängig, sie mussten sich, um zu überleben, deren Herrschaft fügen. Über Jahrhunderte waren sie Leibeigene ihrer Herren oder rechtlose Untertanen in vordemokratischen Verhältnissen. Sie waren gezwungen, die von der Macht ihrer Herren ausgehenden Zwänge zu verinnerlichen und diese an nachfolgende Generationen weiterzugeben. Auch in Adolf Hitler wirkt noch diese Unterdrückungsgeschichte fort.

Hitlers Vater Alois sieht keine Existenzmöglichkeiten mehr als Bauer, er lernt den Beruf des Schusters und verlässt das Waldviertel, um in Wien eine neue Lebensgrundlage zu finden. Mit seiner Existenz als Handwerker unzufrieden, tritt Alois Hitler in den Staatsdienst ein und macht dort einen für seine Herkunft und seine Ausbildung erstaunlichen Aufstieg. Hitlers Vater tritt als beamteter Repräsentant des Habsburger Staates in gewisser Weise in den Dienst derjenigen sozialen Mächte, die seine Vorfahren Jahrhunderte lang in Abhängigkeit und Unmündigkeit gehalten haben. Die soziale Identität des Untertanen Alois Hitler entspringt nun der kaiserlichen Macht, in deren staatlichem Herrschaftsapparat er seine Pflicht erfüllt: Ihr verdankt er seine Autorität. Bei öffentlichen Anlässen tritt er gerne als Repräsentant der Obrigkeit auf und legt dabei wert darauf, mit seinem korrekten Titel angesprochen zu werden. Er ist dem österreichischen Kaiserhaus, das die Adelsherrschaft verkörpert, treu ergeben, auch wenn seine politischen Einstellungen nicht unbedingt als reaktionär gelten können. Als Anhänger einer „freien Schule“, einer Schule also, die dem Einfluss des Klerus entzogen ist, zeigte er antiklerikale Tendenzen. In einem Nachruf im „Linzer Tagblatt“ heißt es sogar: Er war ein „durch und durch fortschrittlich gesinnter Mann.“<sup>65</sup> In politischer Hinsicht war Hitlers Vater

<sup>64</sup> siehe hierzu zum Beispiel Max Horkheimer u. a.: *Autorität und Familie* Paris 1936

<sup>65</sup> zitiert nach Brigitte Hamann: *Hitlers Wien*, München 1996, S. 31

„deutschnational“ eingestellt, er war also für eine Vereinigung von Deutsch-Österreich und dem Deutschen Reich, aber er war zugleich auch ein Anhänger der Habsburger Monarchie, deren Vielvölkerstaat auch eine gewisse Toleranz gegenüber Abweichungen und Andersartigkeiten von seinen Beamten verlangte. In „Mein Kampf“ schreibt Adolf Hitler über seinen Vater, dass er zu weltbürgerlichen Einstellungen tendierte und ihm deshalb der Antisemitismus fremd war: „Es ist für mich heute schwer, wenn nicht unmöglich, zu sagen, wann mir zum ersten Mal das Wort ‚Jude‘ Anlass zu besonderen Gedanken gab. Im väterlichen Hause erinnere ich mich überhaupt nicht, zu Lebzeiten des Vaters das Wort auch nur gehört zu haben. Ich glaube, der alte Herr würde schon in der besonderen Betonung dieser Bezeichnung eine kulturelle Rückständigkeit erblickt haben. Er war im Laufe seines Lebens zu mehr oder minder weltbürgerlichen Anschauungen gelangt.“<sup>66</sup>

Hitlers Vater war „Zollamtsoberoffizial“, er erreichte die höchste Beamtenstufe, die er aufgrund seiner Vorbildung erreichen konnte. Der Dienst des Zollbeamten verlangt, nach einer Äußerung von ihm, vor allem „unbedingten Gehorsam und Pflichtbewusstsein“.<sup>67</sup> Bei Kollegen gilt er als „streng, pedantisch und korrekt“.<sup>68</sup> Kershaw schreibt in seiner Hitlerbiografie: „Alois Hitler war der Inbegriff eines provinziellen Beamten – ein Wichtigtuer, stolz auf seinen Status, streng, humorlos, sparsam, überpünktlich und pflichtbewusst“.<sup>69</sup> Diesen Zügen von Biederkeit und Strenge stehen aber andere, eher chaotische Züge entgegen: er war aufbrausend, rastlos und oft willkürlich in seinen Entschlüssen. Seine Ehebrüche, denen er in seiner Jugend zuneigte, und vor allem seine vielen Wohnungswechsel, die keineswegs nur durch seinen Dienst erzwungen wurden, zeigen ihn auch als jemand, der mit stabilen Ordnungen Probleme hatte. Hitlers Jugendfreund Kubizek berichtet: „Alois Hitler ertrug es nicht, an einer Stelle zu bleiben. Wenn ihn schon der Dienst zu einer gewissen äußeren Stabilität zwang, in seinem eigenen Bereiche musste immer Bewegung sein. Kaum hatte er sich an eine bestimmte Umgebung gewöhnt, wurde sie ihm schon überdrüssig.“<sup>70</sup> Der Anhänger und Repräsentant der Ordnung ist jemand, der sich immer auch gegen Ordnungen auflehnt und sie verletzt.

Hitlers Vater war kein Familienmensch, er konzentrierte sein Leben vor allem auf seine Arbeit und verbrachte nach Feierabend viel Zeit im Wirtshaus. Er lebte in erster Linie in der männlichen Welt des Berufes und in der Männerrunde am Stammtisch. Seiner Frau überließ er den Haushalt und die Kindererziehung. Sie war für ihn Dienstmagd, Kindermädchen und Objekt des sexuellen Begehrens. Von ihr, wie von seinen Kindern, verlangte er vor allem Unterordnung. Hitlers späterer Vormund Meyerhofer äußert über ihn: „Am Biertisch war er sehr rechthaberisch, leicht aufbrausend. ... Daheim war er streng, kein Feiner, seine Frau hat bei ihm

---

<sup>66</sup> Mein Kampf, S. 54

<sup>67</sup> zitiert nach Joachim C. Fest: Hitler, eine Biografie, Frankfurt, Berlin, Wien 1973, S. 33

<sup>68</sup> zitiert nach ebd.

<sup>69</sup> zitiert nach Ian Kershaw: Hitler 1989-1936, Stuttgart 1998, S. 39

<sup>70</sup> Kubizek, a. a. O., S. 50f

nichts zu lachen gehabt.“<sup>71</sup> Seine Beziehung zu seiner Frau war distanziert, sie hat ihn auch noch nach der Eheschließung mit „Onkel“ angeredet. Er verlangte von seinem Sohn, dass er ihn als „Herr Vater“ ansprach, eine engere, mit Liebe und Verständnis verknüpfte Beziehung zu seinem Sohn hat er nicht zustande gebracht. Seinen Sohn sah er wohl auch, aufgrund von dessen sehr enger Mutterbindung, als Konkurrenten und Eindringling in einer an sich schon relativ schwierigen Ehe an. Er fühlte sich wahrscheinlich, aufgrund der engen Beziehung seiner Frau zum Sohn Adolf, zurückgesetzt und ließ diesen das spüren. Dass Hitlers Vater nicht als guter Vater bezeichnet werden kann und mit einer den Sohn fördernden Vaterrolle besondere Schwierigkeiten hatte, ist wohl nicht zuletzt darin begründet, dass er selber als uneheliches Kind auf die Welt kam. Ihm stand kein Vater zur Verfügung, mit dem er sich in den ersten Lebensjahren identifizieren konnte. Zumindest dem jungen Alois Hitler war wohl unklar, wer sein Vater war. Ob der Verwandte, der ihn später adoptiert hat, und dem er den Namen „Hitler“ verdankt, sein leiblicher Vater war, ist ungewiss.

Berichte von Zeitgenossen über Adolf Hitlers Kindheit weisen darauf hin, dass sein Vater ihm gegenüber ein extrem strenges Regiment auszuüben suchte. Es kam regelmäßig zu schweren körperlichen Misshandlungen des Sohnes, wenn dieser sich dem väterlichen Willen widersetzte. Seiner Sekretärin erzählte Hitler, inzwischen zum faschistischen Führer geworden: „Meinen Vater habe ich nicht geliebt, dafür aber umso mehr gefürchtet. Er war jähzornig und schlug sofort zu. Meine arme Mutter hatte dann immer Angst um mich.“<sup>72</sup> Hitlers Schwester Paula erinnert sich: „Es war vor allem mein Bruder Adolf, der meinen Vater zu extremer Härte provozierte und der jeden Tag sein gehöriges Maß an Prügel bekam. Er war ein etwas unflätiger kleiner Lausbub, alle Versuche seines Vaters, ihm die Frechheit auszuprügeln. ... waren vergeblich.“<sup>73</sup> Der Elfjährige plant, vor seinem strengen, gewalttätigen Vater und dessen Misshandlungen zusammen mit anderen Jungen auf der Donau zu fliehen. Der Sohn von Adolf Hitlers Halbbruder berichtet darüber: „Die drei hatten geplant, sich ein Floß zu bauen und damit den Fluss hinuntertreiben zu lassen. Die Vorbereitungen waren bereits in Gang, als der Vater davon hörte und selbst zum Fluss hinunterging, um die Buben beim Floßbau zu überraschen. Er bekam einen Wutanfall und prügelte Adolf so heftig, dass er bei der Heimkehr fürchtete, ihn getötet zu haben, aber Adolf überlebte.“<sup>74</sup>

Die Gewaltforschung hat mit Hilfe empirischer Untersuchungen aufgezeigt, dass Kinder, die auf massive Art elterliche Gewalt erfahren haben, meist an Gewalt gefesselt bleiben.<sup>75</sup> Sie tendieren dazu, sich mit den schlagenden Eltern zu identifizieren und die Schläge, die sie selbst erhalten haben, später an Schwächere weiterzugeben. Die zerstörerische Gewalt, die sich in ihre Psyche eingeschrieben hat, kann sie unter dem Einfluss des Wiederholungszwangs beherrschen. Das gilt für Adolf Hitler. Die Prügel, die Adolf von seinem Vater bekam, haben

<sup>71</sup> zitiert nach Hamann, a. a. O., S. 31

<sup>72</sup> zitiert nach Hamann, a. a. O., S. 31

<sup>73</sup> zitiert nach Helm Stierlin: Adolf Hitler, Frankfurt am Main 1975, S. 23

<sup>74</sup> zitiert nach ebd.

<sup>75</sup> siehe hier zum Beispiel Horst Petri: Erziehungsgewalt, Frankfurt am Main 1989

ihn entscheidend geprägt. Er äußert später als faschistischer Führer über seine Erziehung: „Hätte ich all die Prügel, die ich bekommen habe, auf einmal bekommen, ich wäre draufgegangen. Es war notwendig, es wäre sonst nicht gegangen mit mir.“<sup>76</sup> Hitler hat diese Schläge nicht nur passiv erduldet, sie erzeugten in ihm auch den Drang selbst zu schlagen. Er äußert: „Der Gedanke zum Schlagen war immer in mir.“<sup>77</sup> Das Prügeln spielt eine zentrale Rolle in Hitlers Vorstellung von Strafe, Erziehung und Politik. Ein Junge braucht für ihn Schläge: „Vor allem aber, der junge gesunde Knabe soll auch Schläge ertragen lernen.“<sup>78</sup> Für den Strafvollzug verlangt Hitler die Wiedereinführung der Prügelstrafe. „Ich bin aber auch dafür, die Prügelstrafe wieder einzuführen, damit man einen laufen lassen kann, ohne dass er überhaupt in Gefahr kommt, mit Berufsverbrechern zusammen zu sein. So schändet das einen Siebzehnjährigen auch noch nicht, und mancher wird belehrt.“<sup>79</sup> Vor allem für die erste Strafe soll gelten: „Prügelstrafe wäre da wirklich viel besser als Freiheitsstrafe.“<sup>80</sup> Seine Hitlerjugend im Dritten Reich soll sich dadurch auszeichnen, dass sie Schläge einstecken kann. Während einer Parteitagsrede äußerte er 1935 vor der Hitlerjugend: „Es gab Zeiten ..., da galt als das Ideal des jungen deutschen Menschen der sogenannte bier- und trinkfeste Bursche.“ Heute sei das anders: „Denn nicht darauf kommt es an, wie viel Glas Bier er zu trinken vermag, sondern wie viel Schläge er aushalten ... kann.“<sup>81</sup> In einer „Führerhymne“ der Hitlerjugend heißt es entsprechend: „Schlag immer zu! Wir halten duldend still. Da deine strenge Hand uns formen will.“<sup>82</sup> Für seine Anhänger gilt Hitler zufolge: „Ich habe immer Leute brauchen können, die geprügelt haben.“<sup>83</sup> Für einen Gegner gilt dementsprechend: „Prügelstrafen für den Juden Erzberger.“<sup>84</sup>

Hitlers Äußerungen zeigen eine sadistische Lust am Prügeln von Jungen und Gegnern, die ihren Ursprung sicherlich nicht zuletzt in der Identifikation mit dem prügelnden Vater hat. Aber sie verweisen auch auf eine masochistische Lust am schmerzlichen Geprügelt-Werden, deren Wurzeln wohl auch in seiner Jugend gelegt wurden, als er Schläge von seinem Vater erhielt. Adolf Hitler, der vom Vater geprügelte Sohn, war sein Leben lang auf das zwanghafte, hasserfüllte Schlagen fixiert, mit dem er nicht nur viele seiner Gegner, sondern auch letztlich sich selber zerstört hat. In seiner letzten Rundfunkrede, am 30. Januar 1945, bezeichnete Hitler sich selbst als einen Mann, der „immer nur eins gekannt hat: Schlagen, Schlagen und nochmals Schlagen.“<sup>85</sup> Er hat diese Selbstcharakterisierung als Selbstlob verstanden, aber sie war in Wirklichkeit eine Selbstbeichtigung, die sein schlimmes Wesen offenbart hat.

---

<sup>76</sup> Monologe, a. a. O., S. 350

<sup>77</sup> zitiert nach Fest, a. a. O., S. 788

<sup>78</sup> Mein Kampf, S. 455

<sup>79</sup> Monologe, S. 126

<sup>80</sup> Monologe, S. 52

<sup>81</sup> zitiert nach Manfred Koch-Hillebrecht: Homo Hitler, München 1999, S. 262

<sup>82</sup> zitiert nach ebd., S. 258

<sup>83</sup> zitiert nach Guido Knopp: Hitler. Eine Bilanz, München 1998, S. 161

<sup>84</sup> Sämtliche Aufzeichnungen 1905- 1924, a. a. O., S. 92

<sup>85</sup> Sebastian Haffner: Anmerkungen zu Hitler, München 1978, S. 140

Alois Hitlers Erziehungspraxis seinem Sohn gegenüber ähnelt einer Hundeabrichtung. Ein Mitschüler Adolfs erinnert sich: „Der alte Herr Alois forderte unbedingten Gehorsam. Oft steckte er zwei Finger in den Mund, stieß einen scharfen Pfiff aus und Adolf, wo immer er gewesen sein mag, lief schnell zum Vater.“<sup>86</sup> Der pfeifende Vater erinnert an einen Hundehalter, der mit einem Pfiff seinem Tier eine adressierte Ordnung abverlangt. Adolfs Vater war auch Hundebesitzer, er hat seinen Hund regelmäßig mit Hilfe von Peitschenhieben zum Gehorsam gezwungen. Der Herr des Hauses schlug den Hund „so lange, bis er sich krümmte und den Fußboden nässte.“<sup>87</sup> Mit der Peitsche schlägt Alois Hitler auch öfter seinen Sohn. Wie sein Vater schlug auch Adolf Hitler später, wie seine Sekretärinnen berichten, seine Hunde mit der Peitsche, wenn sie nicht gehorchten.<sup>88</sup> Zu Beginn seiner politischen Karriere tritt Hitler in den 20er Jahren gerne mit einer Peitsche auf, um seine Machtansprüche gegenüber seinen Anhängern zu demonstrieren. Zeitzeugen beobachteten, „wie er seine Hundepeitsche auf den Tisch knallen ließ, Gefolgsleute anschrie, dass der Geifer flog, und seine Begleittruppe animierte, jeden mit den Fäusten zu traktieren, der die fällige Devotion vermissen ließ.“<sup>89</sup> Mit Hilfe seiner Peitsche wollte Hitler auf sadistische Art männliche Potenz gegenüber anderen Männern demonstrieren. Sie diente ihm wohl auch dazu, seine geheime Impotenz gegenüber Frauen zu verbergen, worauf die folgende Episode hinweist. Nachdem Hitler eine Gesellschaft seines Fotografen Heinrich Hoffmann verlassen hatte, kehrte er noch einmal zu dessen Wohnung zurück. Auf sein Klingeln an der Wohnungstür öffnete dessen fünfzehnjährige Tochter Henriette, die schon zu Bett gegangen war. Sie berichtet in ihren späteren Memoiren als Henriette von Schirach: „In der Tür stand Hitler: ‚Ich habe meine Peitsche vergessen.‘ Ja, da hing sie am Garderobenhaken, die kurze lederne Peitsche, die gleichzeitig Hundeleine war. Hundeleine und Talisman. Ich gab sie ihm. Er stand auf dem kleinen Vorplatz auf dem roten Teppich. ... Herr Hitler trug den englischen Trenchcoat und hielt seinen grauen Velourshut in der Hand. Und nun sagt er etwas, das gar nicht zu ihm passt; und er sagte es ganz ernst: ‚Wollen Sie mich küssen?‘ Er sagte Sie. Was für eine Vorstellung: Herrn Hitler küssen! Ich mochte ihn gern, denn er war für meine Ideen zu haben, auch half er mir, wenn ich bei Vater etwas erreichen wollte. ... Aber küssen? ‚Nein bitte, wirklich nicht, Herr Hitler, es ist mir unmöglich!‘ Er sagte gar nichts, klopfte mit der Peitsche auf seine Handfläche und ging ganz langsam die Stufen zur Eingangstür hinunter.“<sup>90</sup>

Hunde waren die Wesen, die Hitler später wohl näherstanden als alle Menschen. Hitlers Propagandaminister Goebbels schreibt im Mai 1942 in sein Tagebuch: „Er hat sich einen Schäferhund angeschafft, mit Namen ‚Blondi‘, dem sein ganzes Herz gehört. Es ist direkt rührend, als er mir erzählt, er gehe deshalb so gern mit dem Hund spazieren, weil er bei ihm allein die Gewissheit hat, dass er nicht anfangen werde, vom Krieg oder von der Politik zu sprechen.“

<sup>86</sup> zitiert nach Hamann, a. a. O., S. 20

<sup>87</sup> zitiert nach John Toland: Adolf Hitler, Band I, Bergisch-Gladbach 1977, S. 26

<sup>88</sup> siehe hierzu Knopp, a. a. O., S. 149

<sup>89</sup> Joachim Köhler: Wagners Hitler, München 1999, S. 193f

<sup>90</sup> geschildert und zitiert nach Paul Matussek, Peter Matussek, Jan Marbach: Hitler, Karriere eines Wahns, München 2000, S. 88



Man kann immer wieder feststellen, dass der Führer nach und nach anfängt, einsam zu werden. Sein Spiel mit diesem jungen Schäferhund ist geradezu rührend. Das Tier hat sich so an ihn gewöhnt, dass es ohne ihn fast keinen Schritt mehr macht. Es ist sehr schön, den Führer mit seinem Hund zu beobachten. Dieser Hund ist im Augenblick das einzige Lebewesen, das ständig um ihn ist. Er schläft nachts in seinem Bett, er wird im Sonderzug in seine Schlafkabine hineingelassen und genießt dem Führer gegenüber eine ganze Reihe von Vorrechten, die sich ein Mensch niemals herausnehmen dürfte und könnte.“<sup>91</sup> Albert Speer berichtet: „Der Schäferhund spielte im privaten Leben Hitlers vermutlich die wichtigste Rolle; er war wichtiger als selbst seine engsten Mitarbeiter. Oft nahm Hitler, wenn sich kein ihm genehmer Gast im Hauptquartier befand, seine Mahlzeiten allein, nur in Gesellschaft seines Schäferhundes ein.“<sup>92</sup> Nur „Fräulein Braun und meinen Hund“<sup>93</sup>, wollte er nach seinem Rückzug von den Staatsgeschäften um sich haben. Schon während des Ersten Weltkrieges hatte Hitler ein besonderes Verhältnis zu einem Hund. Er berichtet im Führerhauptquartier: „Er saß neben mir, wenn ich gegessen habe, sah mir mit jedem Bissen zu. Habe ich ihm beim fünften, sechsten Bissen nichts gegeben, dann legte er die Pfote rauf, schaute mich an mit einem Blick: Ich bin doch auch da! Ich habe ihn so gern gehabt! Niemand durfte mich anrühren, da ist er rabiat geworden. ... Ich habe alles mit ihm geteilt, abends hat er bei mir geschlafen.“<sup>94</sup> Der Verlust dieses Hundes hat Hitler tief getroffen. Hitler kümmerte sich fürsorglich um seine Hunde, achtete aber streng darauf, dass sie nur ihm gehorchten und sich keineswegs unter dem Einfluss anderer seinem Willen entzogen. „Mit welchen Wesen Hitler auch in Berührung kam, mit Hunden oder mit Menschen, jede Beziehung unterlag dem Gesetz der Unterordnung.“<sup>95</sup> Schon an seiner Beziehung zu Foxl, seinem Hund im Ersten Weltkrieg, ist ihm wichtig. „Nur mir hat er gefolgt.“<sup>96</sup> Hitlers Pressesprecher berichtet: „Sauerbruch wurde ins Führerhauptquartier bestellt. ... Der Mediziner musste in Hitlers Vorzimmer warten, dessen Hund sich plötzlich auf ihn stürzte. Doch es gelang dem Hundefreund, das Tier so zu beruhigen, dass es die Pfote auf seinen Schoß legte und sich streicheln ließ. In diesem Augenblick trat Hitler ins Zimmer und tobte: ‚Dieser Hund ist das einzige Geschöpf, das mir treu ist. Was haben sie mit ihm gemacht? Ich will ihn nicht mehr sehen. Nehmen Sie diesen Köter.‘“<sup>97</sup> Ein Dritter darf in seine Beziehung zu seinem Hund nicht eindringen.<sup>98</sup>

Als Hundehalter identifizierte sich Hitler wahrscheinlich mit seinem Vater, aber er identifizierte sich wohl auch mit dessen Hunden, die wie er Zuchtprodukte sein sollten. Adolf Hitlers

---

<sup>91</sup> Joseph Goebbels: Tagebücher, Band IV, München 1999, S. 1807

<sup>92</sup> Albert Speer: Erinnerungen, Frankfurt am Main 1969, S. 313

<sup>93</sup> ebd., S. 113

<sup>94</sup> Monologe, S. 219

<sup>95</sup> Kershaw: Hitler 1889-1936, S. 132

<sup>96</sup> Monologe, S. 219

<sup>97</sup> zitiert nach Koch-Hillebrecht, a. a. O., S. 78

<sup>98</sup> Das Urbild eines solchen Dritten ist der Psychoanalyse zufolge der Vater, der in die Mutter-Kind-Dyade der frühesten Kindheit eindringt, indem er Ansprüche gegenüber der Mutter geltend macht. Diesen väterlichen Dritten wollte Hitler nie akzeptieren, deshalb sind ihm alle Dritten zuwider, die seinen Monopolanspruch auf Objekte in Frage stellen. Hitlers Vater kehrt in seinem Machtanspruch gegenüber seinem Hund aber auch im ausgeschlossenen Dritten wieder, der seine, Adolfs, Ansprüche zu beschränken droht.

Hunde sollten freilich zugleich auch mehr liebevolle Zuwendung erhalten, als er von seinem Vater je meinte bekommen zu haben. Seine Hunde waren wohl Hitlers ‚Selbstobjekte‘. Er nannte seinen letzten Hund „Wolf“, er gab ihm also den Namen, mit dem er sich gerne von wenigen Auserwählten anreden ließ. Am Ende seines Lebens nahm Hitler bei seinem Selbstmord seinen Hund mit in den Tod. Der Vegetarier Hitler zeigt als faschistischer Führer gegenüber Tieren Formen des Mitleids, die er Menschen gegenüber nicht zum Ausdruck brachte. Während des Zweiten Weltkrieges, als Hitler einen Vernichtungskrieg gegen die Völker Osteuropas führen ließ, die mitleidlose Vernichtung der Juden beschloss und auch zahllose junge deutsche Männer an der Front einer rücksichtslosen Strategie opferte, äußert er im Führerhauptquartier über die Jagd auf Tiere: „Der Jäger drängt sich dazu, das Wild umzubringen, um seiner Mordlust zu frönen.“<sup>99</sup> Für Hitler gilt deshalb: „Das Anständigste bei der Jagd ist das Wild.“<sup>100</sup> An Jägern nimmt er wahr, was er an seinem mörderischen Tun nicht sehen will. Hitler, dem die Jagd auf Menschen nicht zum Gewissensproblem wurde, fordert Schuldgefühle bei der Jagd auf Tiere. Das Mitgefühl, das er verfolgten Menschen verweigerte, hat er auf Tiere verschoben.

Hitlers Vater wollte in seiner Familie anerkannte Autorität sein, aber dies misslang ihm gegenüber seinem Sohn, weil seiner äußeren Härte keine ihr entsprechende innere Autorität zugrunde lag, weil sein Verhalten, das Stärke demonstrieren sollte, insgeheim Ausdruck von Unsicherheit und Schwäche war. Die Beziehung zwischen Vater und Sohn ist durch ihr Misslingen gekennzeichnet. Hitler hat in „Mein Kampf“ dargestellt, dass seine Jugend von dem Trotz bestimmt war, nicht so werden zu wollen, wie sein Vater es von ihm verlangte. Er hat versucht, den Einfluss seinen Vaters auf sich abzuwehren und zu verleugnen, ist aber zugleich an ein grausames Phantasma willkürlicher Machtausübung gebunden geblieben, das dieser in ihm eingepflanzt hat. Dem Jungen misslingt eine versöhnende Identifikation mit dem Vater, die einen Zugang zur Männlichkeit in einer patriarchalischen Gesellschaft zu garantieren vermag. Der frühe Tod des Vaters während der extrem konflikthaften Adoleszenz hat dies sicherlich besonders erschwert und dem Sohn eine schwere Bürde aufgeladen. Hitlers Triumph über seinen Vater, der mit dessen Tod einherzugehen scheint, ist für ihn ein tragischer Triumph. In „Mein Kampf“ hat Hitler dargestellt, dass sein Vater ihn dazu zwingen wollte, wie er Beamter zu werden, während ihm eine künstlerische Existenz vorschwebte. „Es war der Stolz des Selbstgewordenen, der ihn bewog, auch seinen Sohn in die gleiche, wenn möglich natürlich höhere Lebensstellung bringen zu wollen, um so mehr, als er doch durch den Fleiß des eigenen Lebens seinem Kinde das Werden um so viel zu erleichtern vermochte. Der Gedanke einer Ablehnung dessen, was ihm einst zum Inhalt seines Lebens wurde, erschien ihm doch als unfassbar. So war der Entschluss des Vaters einfach bestimmt und klar, in seinen eigenen Augen selbstverständlich.“<sup>101</sup> Diese Einstellung will er seinem Sohn mit Gewalt aufzwingen. „Endlich wäre es seiner in dem bitteren Existenzkämpfe eines ganzen Lebens her-

---

<sup>99</sup> Monologe, S. 347

<sup>100</sup> ebd., S. 111

<sup>101</sup> Mein Kampf, S. 5

risch gewordenen Natur aber auch ganz unerträglich vorgekommen, in solchen Dingen etwa die letzte Entscheidung dem in seinen Augen unerfahrenen und damit eben noch nicht verantwortlichen Jungen selbst zu überlassen. Es würde dies auch als schlechte und verwerfliche Schwäche in der Ausübung der ihm zukommenden väterlichen Autorität und Verantwortung für das spätere Leben des Kindes unmöglich zu seiner sonstigen Auffassung von Pflichterfüllung gepasst haben.<sup>102</sup> Der Wille des Vaters aber weckt den entschiedenen Widerstand des Adoleszenten. „Zum ersten Mal in meinem Leben wurde ich, als damals noch kaum Elfjähriger, in Opposition gedrängt. So hart und entschlossen auch der Vater sein mochte in der Durchsetzung einmal ins Auge gefasster Pläne und Absichten, so verbohrt und widerspenstig war auch sein Junge in der Ablehnung eines ihm nicht oder nur wenig zusagenden Gedankens. Ich wollte nicht Beamter werden. ... Weder Zureden noch ‚ernste‘ Vorstellungen vermochten an diesem Widerstande etwas zu ändern. Ich wollte nicht Beamter werden, nein und nochmals nein. Alle Versuche, mir durch Schilderungen aus des Vaters eigenem Leben Liebe und Lust zu diesem Berufe erwecken zu wollen, schlugen in ihr Gegenteil um. Mir wurde gähnend übel bei dem Gedanken, als unfreier Mann einst in einem Büro sitzen zu dürfen; nicht Herr sein zu können der eigenen Zeit, sondern in auszufüllende Formulare den Inhalt eines ganzen Lebens zwingen zu müssen.“<sup>103</sup> Adolf lehnt aber nicht nur die Berufswünsche des Vaters ab, sein Widerwille richtet sich gegen alles, was der Vater repräsentiert. Kershaw bemerkt: „Die Auseinandersetzung lief nicht nur auf die Ablehnung der Beamtenlaufbahn hinaus, sondern Adolfs Verweigerung richtete sich auch auf alles, wofür der Vater gestanden hatte, letztlich auf den Vater selbst.“<sup>104</sup> Hitler zeigt Charakterzüge, die denen seines Vaters konträr entgegenstehen und damit aber auch an ihn gebunden bleiben: An das von ihm Verworfenste besteht eine enge Bindung. Der Vater war während der Arbeit diszipliniert und pflichtbewusst, der Sohn zeigt meist einen von Launen bestimmten chaotischen Lebensstil. Der Vater rauchte sehr viel, der Sohn war ein entschiedener Gegner des Rauchens. Der Vater trank viel Alkohol, der Sohn war Antialkoholiker. Alois Hitler zeigte eine Tendenz zum Frauenhelden, sein Sohn Adolf hingegen zeigte asketische Züge und hatte kaum erotisches Interesse an Frauen. Hitler ist durch eine ‚Gegenidentifizierung‘ an den Vater gefesselt.

Hitler hat später in Schilderungen gegenüber Vertrauten seinen Vater wiederholt als Widerling dargestellt, dessen tyrannischen Parieransprüchen er sich widersetzen musste, um zu sich selbst zu finden. Um effektiv seine Abneigung gegenüber seinem Vater zu begründen, hat er ihn gegenüber seinem Rechtsanwalt Frank als Trunksüchtigen erscheinen lassen, den er voll Scham aus rauchigen, stinkenden Kneipen zu zerren hatte, um ihn nach Hause zu bringen.<sup>105</sup> Auch Winston Churchill, seinen großen politischen Gegenspieler, hat er versucht als „Schnapssäufer“ verächtlich zu machen.<sup>106</sup> In „Mein Kampf“ schildert Hitler die Autoritätskonflikte in Arbeiterfamilien, mit denen er, nach allem, was wir über seine Biografie wissen,

---

<sup>102</sup> Mein Kampf, S. 5f

<sup>103</sup> Mein Kampf, S. 8

<sup>104</sup> Kershaw, a. a. O., S. 49

<sup>105</sup> siehe hierzu Hamann, a. a. O., S. 22

<sup>106</sup> siehe hierzu Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier, Hg.: Henry Picker, Berlin 1997, S. 457

kaum allzu vertraut war. Diese Schilderungen verraten psychologisches und soziales Verständnis. Interpreten seiner Biografie haben darauf hingewiesen, dass dieses wohl nur dadurch zustande kam, dass eigene Erfahrungen mit seinem Vater in diese eingingen.<sup>107</sup> Diese Darstellungen entsprechen sicherlich nicht genau der Realität seiner Kindheit, aber in sie gehen sehr wahrscheinlich Elemente von Kindheitserfahrungen ein, zumindest aber Phantasien, die einstmals mit ihnen verbunden waren. Was die Psychoanalyse als „sadistische Urszene“ bezeichnet, die mit den Autoritätskonflikten des Ödipuskomplexes der Kindheit verbunden sein kann, taucht wohl unbewusst hierin auf. Hitlers Schilderungen machen auch deutlich, wie Autoritätskonflikte der frühen Kindheit sich während der Adoleszenz reproduzieren können. In „Mein Kampf“ heißt es: „Übel aber endet es, wenn der Mann von Anfang an seine eigenen Wege geht und das Weib, gerade den Kindern zuliebe, dagegen auftritt. Dann gibt es Streit und Hader, und in dem Maße, in dem der Mann der Frau immer fremder wird, kommt er dem Alkohol näher. Jeden Samstag ist er nun betrunken, und im Selbsterhaltungstrieb für sich und ihre Kinder rauft sich das Weib um die wenigen Groschen, die sie ihm, noch dazu meistens auf dem Weg von der Fabrik zur Spelunke, abjagen muss. Kommt er endlich Sonntag oder Montag nachts selber nach Hause, betrunken und brutal, immer aber befreit vom letzten Heller und Pfennig, dann spielen sich oft Szenen ab, dass Gott erbarmt. An Hunderten von Beispielen habe ich dies alles miterlebt.“<sup>108</sup> Solche Szenen, denen Kinder ausgesetzt sind – es sind in der folgenden Schilderung 5, ebensoviele Kinder wie Hitlers Mutter gebar – haben nach Hitler fatale Konsequenzen für die Psyche der Heranwachsenden: „Unter den 5 Kindern auch ein Junge von, nehmen wir an 3 Jahren. Es ist dies das Alter, in dem die ersten Eindrücke einem Kind zum Bewusstsein kommen. Bei Begabten finden sich noch bis in das hohe Alter Spuren der Erinnerung an diese Zeit. Schon die Enge und Überfüllung des Raumes führt nicht zu günstigen Verhältnissen. Streit und Hader werden sehr häufig schon auf diese Weise entstehen ... Wenn aber dieser Kampf unter den Eltern selber ausgefochten wird, und zwar fast jeden Tag, in Formen, die an innerer Rohheit auch wirklich nichts zu wünschen übrig lassen, dann müssen sich, wenn auch noch so langsam, endlich die Resultate eines solchen Anschauungsunterrichtes bei den Kleinen zeigen. Welcher Art sie sein müssen, wenn dieser gegenseitige Zwist die Form roher Auseinandersetzung des Vaters gegen die Mutter annimmt, zu Misshandlungen im betrunkenem Zustand führt, kann sich der ein solches Milieu eben nicht Kennende nur schwer vorstellen. Mit 6 Jahren sah der kleine, zu bedauernde Junge Dinge, vor denen auch ein Erwachsener nur Grauen empfinden kann.“<sup>109</sup> Diese Erlebnisse während der frühen Kindheit haben nach Hitler entscheidende Konsequenzen für den Umgang mit der Autorität während der Adoleszenz. „Wenn der junge Mensch nun mit 14 Jahren aus der Schule entlassen wird, ist es schon schwer zu entscheiden, was größer ist an ihm: die unglaubliche Dummheit, sofern es sich um wirkliches Wissen und Können handelt, oder die ätzende Frechheit seines Auftretens, verbunden mit einer Unmoral schon in diesem Alter, dass einem die Haare zu Berge stehen können. Welche Stellung kann aber dieser Mensch, dem jetzt schon

---

<sup>107</sup> siehe hierzu zum Beispiel Stierlin, a. a. O., S. 23f

<sup>108</sup> Mein Kampf, S. 28

<sup>109</sup> Mein Kampf, S. 32f

kaum mehr etwas heilig ist, der eben so sehr nichts Großes kennengelernt hat, wie er umgekehrt jede Niederung des Lebens ahnt und weiß, im Leben einnehmen, in das er ja nun hinauszutreten sich anschickt? Aus dem 3jährigen Kinde ist ein 15jähriger Verächter jeder Autorität geworden.“<sup>110</sup> Der junge Hitler ist nicht der Arbeiterjunge, den er in seinem Text darstellt, aber er ist wohl psychisch insgeheim mit ihm verwandt.

Mit dem Trotz gegen den Vater geht beim jungen Hitler die Weigerung einher, auch andere männliche Autoritäten zu akzeptieren. Adolf überträgt den Widerstand gegen den Vater auf andere männliche Autoritäten, die ihm in der Nachfolge des Vaters fordernd gegenübertreten. Der junge Hitler lehnt es ab, sich den Anordnungen seiner Lehrer zu fügen, der bisher sehr gute Schüler wird deshalb zum Schulversager. Hitlers ihm wohlgesonnener Französischlehrer meint 1924 über den ehemaligen Schüler: „Er war entschieden begabt, wenn auch einseitig, hatte sich aber wenig in der Gewalt, zumindest galt er als widerborstig, eigenmächtig, rechtshaberisch und jähzornig, und es fiel ihm sichtlich schwer, sich in den Rahmen einer Schule zu fügen.“<sup>111</sup> Schon früh zeigte sich in Hitlers Verhalten eine Konstante: „Unwillen, wenn nicht gar Unfähigkeit zu regelmäßiger und intensiver Arbeit, auch Ausdruck seiner Abneigung gegen jede Form von Konvention, sofern er sie nicht selber schuf. Hitler stempelte zum Feind, wer von ihm forderte, dass er sich einfügte.“<sup>112</sup>

Hitler hat seinen Widerstand gegen Autoritäten als Ausdruck seines freien Willens dargestellt, aber er gehorcht dabei weitgehend einer psychischen Zwangslogik, die fatale Konsequenzen für seine Entwicklung als Jugendlicher hat. Die Verweigerung des vom Vater vertretenen Realitätsprinzips bestimmt entscheidend sein weiteres Leben. Er schließt keine Schulausbildung erfolgreich ab, er erlernt keinen Beruf, er geht kaum einer geregelten Arbeit nach, er wird nicht Ehemann oder Familienvater. Der Männerrolle, die die Gesellschaft vorgibt, will und kann er sich nicht fügen. Was üblicherweise männliche Erwachsenenheit auszeichnet, wird er, aufgrund einer mangelnden Identifikation mit dem Vater, nicht erreichen. Er hat keinen Vater gefunden, der ihm den Zugang zur Männlichkeit, zur Väterlichkeit und zum Sozialen eröffnet hätte. Nach dem Tod seines Vaters ist er ‚der einzige Mann im Hause‘, der sich von seiner Mutter und seinen Schwestern verwöhnen lässt. Er träumt von einer Zukunft als Künstler und ist unfähig, wirklich dafür zu arbeiten. Er flüchtet in eine von künstlerischen Größenphantasien bestimmte Phantasiewelt. In Wien scheitert er, nachdem er die Familie verlassen hat, an der Aufnahmeprüfung zur Kunstakademie. Er versucht eine Existenz als Bohémien und wird dabei zum Obdachlosen, zum Männerheimbewohner, zum Arbeitslosen, der vom Kopieren von Postkarten lebt. Er wird zum isolierten Sonderling, der über Jahre vom sozialen Tod bedroht ist.

---

<sup>110</sup> Mein Kampf, S. 33

<sup>111</sup> zitiert nach Hamann, a. a. O., S. 21

<sup>112</sup> Knopp, a. a. O., S. 98f

Die Psychoanalyse hat aufgezeigt, dass die Verleugnung des Vaters ein zentrales Element des Verfolgungswahns ausmachen kann. Der verleugnete Vater kann in Gestalt des Verfolgers wiederkehren, von dem sich der Paranoide ständig bedroht fühlt. Hitlers wahnhaftes Potential, das er später in sein faschistisches Weltbild einbringt, hat eine seiner Wurzeln in seiner prekären Beziehung zu seinem Vater. Sein Bild einer ihn verfolgenden feindlichen Macht, in Gestalt des Juden, den er auf Leben und Tod bekämpfen muss, um seine Existenz und seinen Lebensraum zu behaupten, ist immer vom Phantasma seines Vaters mitbestimmt.

Hitler hat sich als Erwachsener verächtlich über nahezu alle Repräsentanten des Staates geäußert, dem sein Vater gedient hat. Über die meisten seiner Lehrer hat er sich später voll Hohn geäußert, er verließ die Schule mit einem elementaren Hass auf sie. Sein letztes Schulzeugnis hat er, nach eigenem Bekunden volltrunken dazu benutzt, sich den Hintern abzuwischen.<sup>113</sup> In Formulierungen, die noch eine starke Fixierung an die Konflikte der Schulzeit verraten, äußert Hitler als faschistischer Führer in den 40er Jahren über die Lehrer: „Die Lehrer, ich kann sie nicht leiden.“<sup>114</sup> In ihrer österreichischen Gestalt, als „Professoren“, sind sie ihm besonders verhasst: „Die Professoren sind Steißtrommler. ... Ich habe in Deutsch schlechte Noten gehabt. Dieser Idiot von Professor hat mir die deutsche Sprache vereckelt, dieser Stümper, dieser kleine Knirps: Ich würde nie richtig einen Brief schreiben können! Stellen Sie sich das vor! Mit einem Fünfer, ausgestellt von diesem Trottel, hätte ich nie Techniker werden können.“<sup>115</sup> Wenn Hitler seinen Abscheu gegenüber Beamten zum Ausdruck bringen will, bezieht er sich gerne auf Äußerungen seines Vaters, der auf Adolfs Einwand: „Vater, denk doch mal!“ zu antworten pflegte: „Ich habe nicht zu denken, ich bin Beamter!“<sup>116</sup> Hitler hat seinen Vater wegen einer solchen Einstellung verachtet, aber er hat sie zugleich auch in seine eigene Machtausübung eingebracht. Er bekennt: „Was für ein Glück für die Regierenden, dass die Menschen nicht denken! Denken gibt es nur in der Erteilung oder im Vollzug eines Befehls, wäre es anders, so könnte die menschliche Gesellschaft nicht bestehen.“<sup>117</sup> Nicht nur Verwaltungsbeamte, auch Juristen, schlichtweg alle, die an eine staatliche Rechtsordnung gebunden sind, sind Hitler zuwider. „Was ich erlebt habe im Laufe meines Lebens an juristischem Aberwitz! Die Juristen sind für mich erledigt!“<sup>118</sup> In Erinnerung an seine Jugend gilt sein besonderer Hass auch den kirchlichen Autoritäten: „Diese Pfaffen! Wenn ich bloß so eine schwarze Minderwertigkeit daherkommen sehe! Das Hirn ist dem Menschen gegeben, um zu denken; wenn er denken will, wird er von so einer schwarzen Dreckwanze verbrannt!“<sup>119</sup> Hitler, der dem Denken der Menschen wenig zutraut, beklagt hasserfüllt seine Zerstörung durch die kirchlichen Autoritäten. Seine Abneigung gegen den Staat, den sein Vater repräsentierte, galt nicht zuletzt auch dessen höchstem Vertreter, dem österreichischen Kaiser. Er lehnt diesen in „Mein Kampf“ als schwachen Herrn eines verabscheuungswürdigen Vielvölkerstaa-

---

<sup>113</sup> siehe hierzu Monologe, S. 190

<sup>114</sup> Monologe, S. 170

<sup>115</sup> Monologe, S. 377

<sup>116</sup> Monologe, S. 167

<sup>117</sup> Monologe, S. 213

<sup>118</sup> Monologe, S. 243

<sup>119</sup> Monologe, S. 285

tes ab und sieht in ihm 1920 in einer öffentlichen Rede das Oberhaupt einer „Dynastie der Verbrecher.“<sup>120</sup>

Hitler hat mit einem gewalttätigen autoritären Vater sehr schmerzliche Erfahrungen gemacht. Das führte bei ihm zu keiner späteren politischen Hinwendung zu den Entrechteten, den Schwachen, den Unterdrückten. Er wollte den Mächtigen nie ihre Macht nehmen, er war nie ein autoritätsfeindlicher Linker: er wollte nur mehr Macht für sich selbst. Hitler zeigte stets entschiedene Distanz zu den Gleichheitsansprüchen, die die Arbeiterbewegung formulierte. Er wollte nie mit den ‚Proleten‘ in einen Topf geworfen werden, er wollte immer ‚etwas Besseres‘ sein. Kubizek berichtet über den jungen Hitler in Wien.: „Wie er Angst hatte, von dem allgemeinen moralischen Verfall der führenden Kreise angesteckt zu werden, hatte er noch eine viel größere Angst vor der Proletarisierung. Gewiss, er lebte als Prolet, aber er wollte unter keinen Umständen Proletarier sein.“<sup>121</sup>

Unter dem Druck seines Vaters hat Hitler ein Prinzip willkürlicher Machtausübung verinnerlicht, er wurde in gewisser Weise, trotz seiner Widersetzlichkeit, von seinem Vater gebrochen. Hitler zeigt Züge, die Untersuchungen der „Frankfurter Schule“ bei „autoritätsgebundenen Charakteren“ ausgemacht haben.<sup>122</sup> Diese Charaktere, die zu autoritätsfixierter Unterwerfung bereit sind und zum Totalitären tendieren, stammen, diesen Forschungen zufolge, aus Familien, in denen eine väterliche Willkürherrschaft zusammen mit einer Mütterlichkeit, die wenig Sensibilität für die Bedürfnisse des Kindes zeigt, dessen Drang nach Autonomie zerstört haben. Das soziale Denken solcher Charaktere kreist immer um das Problem der Macht, sie akzeptieren nur, was Macht hat und verachten alles, was ohnmächtig und schwach ist. Für Hitler als Führer wird später gelten: „Selbstbewusstsein hat nur, wer befehlen kann.“<sup>123</sup> Nur der Starke hat für ihn das Recht zu überleben, er verachtet die gescheiterten Rebellen und damit auch sich selbst in seiner Kindheit und Jugend. „Das Leben vergibt keine Schwäche.“<sup>124</sup> Es duldet deshalb auch kein Mitleid mit den Opfern der Geschichte und der eigenen Politik.

Die „autoritätsgebundenen Charaktere“ sind unfähig, anders als in hierarchischen Begriffen zu denken. Hitlers Vorstellungen von der Organisation des Politischen dulden keine gleichberechtigte Kooperation und verlangen keine demokratische Legitimation von unten. Sie verlangen immer nur autoritäre Über- und Unterordnung. In „Mein Kampf“ schreibt er über die Organisationsprinzipien der faschistischen Bewegung: „Die Bewegung vertritt im kleinsten wie im größten den Grundsatz der unbedingten Führerautorität, gepaart mit höchster Verantwortung. ... Der erste Vorsitzende einer Ortsgruppe wird durch den nächsthöheren Führer eingesetzt, er ist der verantwortlicher Leiter der Ortsgruppe. Sämtliche Ausschüsse unterste-

<sup>120</sup> Hitler, Sämtliche Aufzeichnungen 1905-1924, herausgegeben von Eberhard Jäckel, Stuttgart 1980, S. 118

<sup>121</sup> Kubizek a. a. O., S. 248

<sup>122</sup> siehe hierzu Theodor W. Adorno, Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt am Main 1973 oder Max Horkheimer: Autorität und Familie in der Gegenwart, in: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft, Frankfurt am Main 1967, S. 269ff

<sup>123</sup> Monologe, S. 44

<sup>124</sup> zitiert nach Fest, a. a. O., S. 1014

hen ihm, und nicht er umgekehrt einem Ausschuss. ... Die Arbeit teilt der verantwortliche Leiter, der erste Vorsitzende ein. Der gleiche Grundsatz gilt für die nächsthöhere Organisation, den Bezirk, den Kreis oder den Gau. Immer wird der Führer von oben eingesetzt und gleichzeitig mit uneingeschränkter Vollmacht und Autorität bekleidet.“<sup>125</sup> Hitler war als Politiker unfähig, menschliche Beziehungen anders als unter hierarchischen Machtaspekten zu sehen. Fest berichtet in seiner Hitlerbiografie über seine Art der Austragung eines entscheidenden Machtkampfes in der NSDAP: „Jeder Überlegung, jedem Einwand hielt er, wie in einer intellektuellen Reflexbewegung die Machtfrage entgegen: wer hat die Anordnungsgewalt, wer ist der Befehlende und wer der Unterworfene? Alles war unnachsichtig auf den Gegensatz von Herren und Knechten reduziert; es gab die rohe, ungebildete Masse und die große Persönlichkeit, deren Instrument und Manipulationsmaterial sie war.“<sup>126</sup> Der Fähigkeit, soziale Beziehungen auf reduzierte Art nur als Machtbeziehungen zu sehen, verdankt Hitler seine politischen Erfolge, der Unfähigkeit, sie auch anders zu sehen, verdankt er sein politisches Scheitern. Ohne Beziehung zu spezifisch menschlichen Realitäten verliert das Denken auch eine angemessene Beziehung zu sozialen und politischen Realitäten.

Der junge Hitler lehnte aufgrund der Erfahrung mit seinem Vater keinesfalls jede Unterwerfung unter die Autorität ab, sondern suchte vielmehr zunächst nach machtvolleren Autoritäten, denen man sich leichter unterwerfen kann. Statt eines Vaters, der nur ein kleiner Beamter war und sich als Tyrann aufspielte, sucht er kraftvollere Autoritäten, die sich leichter idealisieren ließen. Er fand sie, wie er später in „Mein Kampf“ berichtet, in Österreich in Georg Schönerer, dessen Führerkult ihm später als Vorbild diente, oder in Karl Lueger, der als Oberbürgermeister von Wien Massen mit Hilfe von sozialer Demagogie zu lenken vermochte. Den verachteten Repräsentanten des österreichischen Staates, die er in Verbindung mit der Beziehung zu seinem Vater erlebte, stellte Hitler deutsche Idealfiguren wie Friedrich den Großen, den „Eisernen Kanzler“ Bismarck und später die Heerführer des Weltkrieges, Hindenburg und Ludendorff entgegen. Den von ihm abgelehnten Habsburgerstaat konfrontierte er mit dem Deutschen Reich als einem idealisierbaren Wunschland, dessen staatliche Autoritäten Respekt verdienen. Sein Jugendfreund berichtet: „Geriet er mit einer politischen Überlegung in eine Sackgasse und wusste nicht sogleich weiter, so hieß es kurzerhand: ‚Diese Frage wird das Reich lösen.‘“<sup>127</sup>

In „Mein Kampf“ führt Hitler eine Autobiografie vor, in der er sich in gewisser Weise unter dem Zwang des Schicksals selbst erzeugt hat. Aber in die bewusste Ablehnung des Vaters gehen eine unbewusste Fixierung an ihn und die Konflikte mit ihm ein. Im Führerhauptquartier trug Hitler die Taschenuhr seines Vaters bei sich, die dessen Ordnungsvorstellungen repräsentierte, wobei er freilich des öfteren vergaß, sie aufzuziehen.<sup>128</sup> Das Phantasma des Vaters, den er verwerfen wollte, kehrt insgeheim später in seinem unbedingten Willen zur Macht

---

<sup>125</sup> Mein Kampf, S. 378

<sup>126</sup> Fest, a. a. O., S. 391

<sup>127</sup> Kubicek, a. a. O., S. 91

<sup>128</sup> siehe hierzu Tischgespräche a. a. O., S. 29



wieder. Er will selbst wie ein allmächtig erscheinende Vater der Kindheit sein, der befehlen kann und dessen Macht sich letztlich niemand entziehen kann. In seinem Führungsanspruch gegenüber Partei, Wehrmacht und Staat kehrte in gesteigerter Form etwas von der Willkürherrschaft wieder, die er in seiner Kindheit erfahren hat. Das Prinzip des Führerstaates „Gehorsam von unten nach oben und Befehlen von oben nach unten“<sup>129</sup>, entspricht der Logik des vom Vater vertretenen Regiments. Schon über den jungen Hitler berichtet ein Lehrer: Er habe „von seinen Mitschülern immer unbedingte Unterordnung“ verlangt und sich „in einer Führerrolle“ gefallen.<sup>130</sup> Der Vater verlangte Disziplin und Ordnung und war zugleich ein Choleriker und unsteter Charakter; Hitlers spätere Machtansprüche verlangen Disziplin von anderen, aber er zeigt zugleich einen chaotischen Arbeitsstil, und weigert sich, Regeln zu gehorchen, die für andere gültig sind. Hitler, der scheinbar antiautoritär gegen den Vater aufbegehrte, ähnelte ihm später insgeheim in manchem. „Hitler beschimpfte nicht nur seine Lehrer, er verwarf das ganze Schulsystem und den gesamten Habsburgerstaat gleich mit – wie er später alles verwarf, was sich ihm tatsächlich oder vermeintlich in den Weg stellte. In späteren Schilderungen wird auch der Vater immer mehr zum Widerling herabgewürdigt. An seinem Grab jedoch vergoss Hitler Tränen. ... Trotz aller Ablehnung glich Hitlers Wesen später mehr und mehr den Zügen seines Vaters: Jähzorn, Rastlosigkeit, eine Mischung von spießhafter Enge und kleinbürgerlicher Attitüde, besonders aber der Starrsinn – der eigenen Überzeugung bis zum bitteren Ende zu folgen –, das ist ein Erbteil des Zollamtsoberoffizials, den Hitler in „Mein Kampf“ zum ‚Zollamtsoffizial‘ degradierte.“<sup>131</sup> Hitler wird Züge seines Vaters annehmen, aber er wird kaum jemals wirklich väterliche Züge zeigen. Eine Vaterfigur, die Strenge mit Fürsorglichkeit verbindet und sich an allgemein anerkannte Regeln bindet, die an die Nachkommen weitergegeben werden sollen, wird er nie darstellen.

Die ersten männlichen Autoritäten, denen sich Hitler nach seiner Kinderzeit zu unterwerfen bereit ist, werden seine militärischen Vorgesetzten beim deutschen Heer sein, dem er als Kriegsfreiwilliger beitrifft. Er wird ihnen diszipliniert und fügsam zu Willen sein und stets darum bemüht, ihre Anerkennung zu erlangen. Er sucht beim Militär väterliche Autoritäten, mit denen er sich versöhnen kann. Seinen Kompanieführer hat er „vergöttert“, wie er in einem Kriegsbrief feststellt.<sup>132</sup> Den deutschen Heerführer Hindenburg hat Hitler während des Krieges bewundert. In einem Kriegsbrief heißt es: „Gestern Nachts kam Nachricht von Hindenburgsieg. ... In den Schützengräben wurde er mit dröhnenden ‚Hurrahs‘ aufgenommen. ... Jedenfalls aber soll unser großer deutscher Feldmarschall Hoch leben.“<sup>133</sup> Die auf Befehl und Gehorsam beruhenden Autoritätsstrukturen beim Militär erlauben es Hitler, an Erfahrungen anzuknüpfen, die er mit der väterlichen Disziplinarmacht in der Kindheit gemacht hat. Auf seine militärischen Vorgesetzten vermag er die Bindungen an die Vaterfigur auf ‚positive‘ Art zu übertragen. Hitlers mangelnde innere Ordnung wird beim Militär dadurch kompensiert,

<sup>129</sup> siehe hierzu Tischgespräche, a. a. O., S. 17

<sup>130</sup> zitiert nach Hamann, a. a. O., S. 21

<sup>131</sup> Knopp, a. a. O., S. 99

<sup>132</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, a. a. O., S. 71

<sup>133</sup> ebd.

dass ‚väterliche‘ Führerfiguren sie durch äußeren Zwang ergänzen. An Hitlers Biografie ist auffällig, dass er nur in Verbindung mit militärischen Existenzformen zu Ordnung und Disziplin in der Lage war. Dies zeigt sich auch in seinem späteren politischen Leben. Selbst sein gläubiger Anhänger Joseph Goebbels, der Hitler ansonsten kritiklos ergeben war, beklagt sich 1929 in seinem Tagebuch „er arbeitet zu wenig.“<sup>134</sup> Als Reichskanzler entzog sich Hitler Mitte der 30er Jahre weitgehend seinen Regierungspflichten. Sein Herrschaftsstil war willkürlich, von einem festen Tagesablauf war keine Rede. „Hitler wandte sich wieder jenem Lebensstil zu, den er als junger Mann in Linz und Wien gepflegt hatte.“<sup>135</sup> Mit dem Kriegsbeginn aber legt sich Hitler als Führer und oberster Kriegsherr ein ungeheures Arbeitspensum auf, das seine Gesundheit ruiniert hat. Die militärischen Machtstrukturen, mit denen er die vom Vater repräsentierten Ordnungsvorstellungen verknüpfen kann, gaben ihm dabei Halt. Hitler hat es im Ersten Weltkrieg eigentümlicherweise abgelehnt, zum militärischen Vorgesetzten befördert zu werden. Man kann vermuten, dass er damit nicht, wie in der Kindheit, ‚Vätern‘ ihre Autoritätsposition streitig machen wollte, er wollte ein gehorsamer ‚Sohn‘ sein. Die militärischen Ordnungsvorstellungen, mit denen er die Erziehungsprinzipien seines Vaters verknüpfen konnte, haben seine spätere Vorstellungen von Autorität und Machtausübung entscheidend geprägt. Das faschistische Führerprinzip hat nach Hitler seinen Ursprung in der Armee. Alle Anordnungen des Führers müssen wie beim Militär befolgt werden. „Wir haben daher hier den Grundsatz des absoluten Gehorsams und der absoluten Autorität. Ebenso wie die Armee – die Waffe – nicht ohne dieses Gesetz der absoluten Autorität jedes einzelnen Vorgesetzten nach unten und seiner absoluten Verantwortung nach oben bestehen kann, kann es auch nicht die politische Führung der Waffe. Denn letzten Endes, was Waffen schaffen, wird politisch verwaltet, und was die politische Verwaltung will, muss die Waffe besorgen. Auch die Volksführungen früher, die Kirchen, kannten nur dieses eine Lebensgesetz: blinder Gehorsam und absolute Autorität.“<sup>136</sup>

Der Psychoanalytiker Ernst Simmel hat nach dem Ersten Weltkrieg aufgezeigt, dass dieser Krieg bestimmten Typen von Neurotikern psychische Entlastung gewähren konnte. Sie zeichneten sich ihm zufolge durch eine besonders ambivalente Einstellung gegenüber der väterlichen Autorität der Kindheit aus, die im Unbewussten fortwirkt. Man kann Hitler zu diesem Typus von Neurotikern rechnen. „Solchen Kriegsneurotikern wird die Gelegenheit geboten, ihre ambivalenten Gefühle gegenüber dem Vater zwischen zwei Vaterbildern aufzuspalten: Der eine, der gute und zu liebende Vater ist der vorgesetzte Offizier, der andere, der schlechte und gehasste Vater, der Landesfeind.“<sup>137</sup> Hitler vermag seine militärischen Vorgesetzten anzunehmen und zu verehren, weil er auf sie seine geheimen Liebesbindungen zu seinem Vater übertragen kann. Die mit diesen Liebesbindungen zum Vater verknüpften sehr intensiven Hassregungen können zugleich von diesen Liebesbindungen abgespalten werden und auf den militärischen Feind verschoben werden, der unbewusst für den hassenswerten Teil des Vaters

<sup>134</sup> Goebbels Tagebücher, Bd. I, a. a. O., S. 428

<sup>135</sup> Kershaw, a. a. O., S. 671

<sup>136</sup> Tischgespräche, a. a. O., S. 702

<sup>137</sup> Ernst Simmel: Kriegsneurosen, in: Psychoanalyse und ihre Anwendungen, Frankfurt am Main 1993, S. 215

der Kindheit steht. Das hat für den Kriegseinsatz Konsequenzen: „Solange der Vorgesetzte, der den schlechten Vater zu töten befiehlt, selbst den guten Vater repräsentiert, ist das Ich zu allen nötigen Opfern bereit.“<sup>138</sup> Es ist auffällig, dass Hitler nach dem Bekunden seiner Kameraden und Vorgesetzten bereit war, auf Befehl seiner Offiziere auch noch die gefährlichsten Einsätze, die sein Leben auf extreme Weise bedrohten, ohne Murren auf sich zu nehmen. In der Beziehung zu seinen militärischen Vorgesetzten kann sich Hitler in gewisser Weise mit seinem Vater versöhnen, er kann die bewussten und vor allem unbewussten Schuldgefühle abtragen, die aus seinem Aufruhr gegen den Vater resultierten. Mit der militärischen Niederlage Deutschlands aber triumphiert der unbewusst mit dem Feind verknüpfte schlechte und gehasste Vater, und die Liebe zu den verehrten deutschen Autoritäten wird erschüttert. Der hassenswerte Feind und die versagenden Autoritäten im eigenen Land verschmelzen dann unbewusst zu einem neuen Feindbild. Simmel bemerkt: „Für das Unbewusste des Soldaten gibt es von da an nur noch einen Feind.“<sup>139</sup> Die Autoritäten der Weimarer Republik, denen Hitler die Schuld an Deutschlands Niederlage zuschreibt und der militärische Feind der Kriegszeit vereinigen sich im Bild einer feindlichen Macht, mit der Hitler nach dem Krieg einen Kampf auf Leben und Tod glaubt führen zu müssen. Hinter dieser Macht steht für den faschistischen Antisemiten Hitler der Jude. Er nimmt Züge des grausamen väterlichen Phantasmas an, das ihm in der Kindheit einen eigenen Lebensweg verweigert hat.

Mit der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg und der Revolution von 1918 sind die Autoritäten des Kaiserreiches gescheitert, die neuen Autoritäten der Weimarer Republik aber werden von der antidemokratischen Rechten, zu der Hitler gehört, nicht akzeptiert. In dem seinem Putsch von 1924 folgenden Hochverratsprozess bezeichnete Hitler in seiner Verteidigungsrede die Träger der Revolution von 1918 als Hochverräter gegenüber der überkommenen Autorität, deren verbrecherischen Handlungen er sich zu widersetzen hatte. Sie sind für ihn keine legitimen Autoritäten, denen man gehorchen muss. Nicht er, der Putschist, sondern die Weimarer Politiker, haben die rechtmäßige Staatsautorität in hochverräterischer Absicht angegriffen. Ihre Autorität ist eine bloß angemähte Autorität, sie sind ‚falsche Väter‘, die keine wirkliche Autorität haben. Er äußert im Prozess: „Und nun möchte ich Sie nur eines fragen: Wer hat nun die Staatsautorität zerrüttet? Stellen Sie sich, meine hohen Herren, eine Familie vor, und in dieser Familie ist die Autorität der Familie, des Oberhauptes nicht gewahrt, die Kinder folgen nicht! Wollen Sie nun hergehen und sagen, die Kinder sind schlecht, sie erkennen keine Autorität an? Fragen Sie erst, wer ist der Vater? Er hat die Autorität zu verkörpern! Und wenn die Kinder nicht gehorchen – nicht die Kinder haben die Schuld, sondern er, der Vater hat die Schuld. Der Vater der Staatsautorität von heute – er konnte nicht diese Autorität von einst bewahren, denn es ist das die Revolution des Jahres 1918. Eine Autorität, die aufgebaut ist auf der Zertrümmerung der Autorität, gibt es nicht.“<sup>140</sup> Sein Kampf gegen die ihm als falsch und schwach erscheinenden Autoritäten der Weimarer Republik

---

<sup>138</sup> ebd., S. 215

<sup>139</sup> ebd., S. 215

<sup>140</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, a. a. O., S. 1203

wurzelt ihm zufolge in der Sehnsucht nach einer wirklichen Autorität. „Nein, meine hohen Herren, wir alle haben Sehnsucht, dass einmal wieder ein Reich kommt, in der es eine Autorität gibt und in dem diese Autorität nicht durch Bajonette geschützt wird, sondern in dem sie besteht als Selbstverständlichkeit.“<sup>141</sup>

Hitler und seine Anhänger suchten nach einer machtvolleren Autorität als der demokratisch legitimierten der Weimarer Republik, mit der man seine Interessen und ungelösten Autoritätsbindungen verknüpfen kann und der man sich deshalb leichter unterwerfen kann. Bis Mitte der 20er Jahre sah sich Hitler als Trommler für eine kommende deutsche Führergestalt. 1920 äußerte er in einer öffentlichen Rede: „Wir brauchen einen Diktator, der ein Genie ist,“<sup>142</sup> und meinte damals noch keineswegs sich selbst. Als sich die neue autoritäre Vatergestalt nicht finden lässt, drängt eine faschistische ‚Bruderhorde‘, deren Anführer Hitler wird, an die Macht. Hitlers NSDAP erscheint als Partei der Jugend. Ihr Führer und seine Unterführer sind meist sehr viel jünger als die tonangebenden bürgerlichen und sozialdemokratischen Politiker. „Unter dem Zulauf der jüngeren Jahrgänge gewann die NSDAP, vor allem bevor sie zur Massenpartei wurde, geradezu den Charakter einer Jugendbewegung eigenen Stils. Im Gau Hamburg beispielsweise waren 1925 rund zwei Drittel der Parteimitglieder jünger als dreißig Jahre, in Halle sogar 86 %, und in den übrigen Gauen lauteten die Zahlen durchweg ähnlich. Im Jahre 1931 waren 70 % der Berliner SA-Leute unter dreißig, in der Gesamtpartei gehörten immerhin noch annähernd 40 % dieser Altersgruppe an, in der SPD dagegen kaum halb so viele; und während rund 10 % der SPD-Abgeordneten unter vierzig Jahre alt waren, waren es bei den Nationalsozialisten rund 60 %. Hitlers Bestreben, die jungen Menschen anzusprechen, zu stimulieren und mit Verantwortung zu betrauen, erwies sich als überaus wirksam. Goebbels wurde mit achtundzwanzig, Karl Kaufmann mit fünfundzwanzig Jahren Gauleiter, Baldur von Schirach war sechsundzwanzig, als er zum Reichsjugendführer ernannt wurde, und Himmler nur zwei Jahre älter bei der Beförderung zum Reichsführer-SS.“<sup>143</sup> Die NSDAP erreicht ihre großen Erfolge zuerst bei der Jugend. „Der wohl bemerkenswerteste Einbruch gelang der NSDAP innerhalb der Jugend. Wie keine andere politische Partei vermochte sie sich sowohl den Erwartungen der jungen Generation selber als auch die verbreiteten Hoffnungen darauf zu nutze zu machen. Naturgemäß war die Generation der Achtzehn- bis Dreißigjährigen, deren Ehrgeiz und Bewährungswille angesichts der herrschenden Massenarbeitslosigkeit ins Leere lief, von der Krise besonders betroffen. Radikal und wirklichkeitsflüchtig zugleich bildeten sie ein riesiges aggressives Potential. Sie verachteten ihre Umwelt, die Elternhäuser, Erzieher und angestammte Autoritäten, die verzweifelt immer nur die alte bürgerliche Ordnung wiederhaben wollten, über die sie längst hinaus waren.“<sup>144</sup> Hitler, die neue aufsteigende Autorität, verspricht ihnen neuen Halt zu geben. Die faschistische Propaganda stellt Hitler als Repräsentanten der Jugend, als den neuen, jungen Erlöser dar, der die alten abgewirtschafteten Autoritäten hinwegfegt.

---

<sup>141</sup> ebd., S. 1203

<sup>142</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, a. a. O., S. 126

<sup>143</sup> Fest, a. a. O., S. 387

<sup>144</sup> Fest, a. a. O., S. 385f

Als es für Hitler keine Autorität mehr gibt, die ihm Grenzen setzen kann und der er sich unterzuordnen bereit ist, will er selbst eine Autorität werden, deren Macht an kein Gesetz mehr gebunden ist: Sein Wille soll allein Gesetz sein! Er strebt nicht die Macht einer Autorität an, die noch an die überkommenen patriarchalischen Regeln gebunden ist, sondern ein Art göttlicher Allmacht. Es ist nicht nur Deutschlands, sondern auch Hitlers Unglück, dass ihm über lange Zeit keine wirkliche, ihn zur Einhaltung geltender Regeln zwingende und seine Untaten strafende Autorität entgegentrat und dass es schließlich der ungeheuren Anstrengungen der Alliierten im Zweiten Weltkrieg bedurfte, um ihn zu beseitigen.

Hitler will als faschistischer Führer die alleinige Befehlsgewalt und sein Herrschaftsstil ist auf seine eigene Unersetzlichkeit ausgerichtet. Als guter Nationalsozialist gilt in der Partei Hitlers, wer „sich für seinen Führer jederzeit totschiessen lässt“<sup>145</sup> und für den es heißt: „Unser Programm lautet in zwei Worten: Adolf Hitler.“<sup>146</sup> Eine solche Willkürherrschaft aber kann keine neuen dauerhaften Autoritäten etablieren, aus den aufrührerischen ‚Jungen‘ können nie ‚Väter‘ werden, die Ordnungen stabilisieren, indem sie sich selbst an dauerhafte Regeln halten. Die Nazis konnten ihre politischen Erfolge nicht langfristig sichern, weil ihre maßlosen Machtansprüche letztlich jede für stabile soziale Verhältnisse notwendige Ordnung untergraben haben. Hitler hat überkommene väterliche Autoritäten bekämpft und unterminiert, aber er konnte dadurch keine neue väterliche Autorität werden, die eine generationsübergreifende Entwicklung sichert. Der gescheiterte Rebell gegen den Vater musste sein eigenes Scheitern organisieren.

### ***Deutschland Mutterland***

Im 19. und 20. Jahrhundert erlangt der Nationalismus eine zentrale politische Bedeutung. Im Zeitalter des Nationalstaates, einer im nationalen Rahmen organisierten Ökonomie und des Ringens von Nationen um Weltgeltung ist das Nationale nicht nur mit ökonomischen und politischen Interessen verknüpft, sondern auch mit Wunschwelten und Träumen. Der Glaube an die Nation löst in manchem den Glauben an den christlichen Gott früherer Epochen ab, wo weiterhin an ihn geglaubt wird, wird er zunehmend zu einem nationalen Gott. Die starke emotionale Bindung an das Phantasma der Nation wurzelt, psychologisch betrachtet, in der Bindung an die Herkunftsfamilie und dabei besonders an die Imago der Mutter, die auf das nationale Kollektiv übertragen werden. Die nationalen Leidenschaften sind mit den Leidenschaften der Kindheit verwandt, die ihnen ihre besondere Intensität verleihen können. Schon in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts hat Wilhelm Reich in seiner „Massenpsychologie des Faschismus“ auf die Verbindung zwischen der emotionalen Besetzung des Nationalen und der

---

<sup>145</sup> zitiert nach Fest a. a. O., S. 341

<sup>146</sup> ebd., S. 340

Beziehung zur Mutter hingewiesen. Dort heißt es: „Die Vorstellung von Heimat und Nation sind in ihrem subjektiv-gefühlsmäßigen Kern Vorstellungen von Mutter und Familie. Die Mutter ist die Heimat des Kindes im Bürgertum, wie die Familie seine ‚Nation im kleinen‘ ist.“<sup>147</sup> In einem Aufruf zum „Mutterttag“ heißt es nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten in einer ihrer Kampfschriften: „Mutterttag. Die nationale Revolution hat alles Kleinliche weggefeigt! Ideen führen wieder und führen zusammen – Familie, Gesellschaft, Volk. Die Idee des Muttertages ist dazu angetan, das zu ehren, was die deutsche Idee versinnbildlicht: Die Deutsche Mutter! Nirgendwo fällt der Frau und Mutter diese Bedeutung zu, als im neuen Deutschland. Sie ist Wahrerin des Familienlebens, aus dem die Kräfte sprießen, die unser Volk wieder aufwärts führen sollen. Sie – die Deutsche Mutter – ist die alleinige Trägerin des Volksgedankens. Mit dem Begriff ‚Mutter‘ ist ‚Deutschsein‘ ewig verbunden – kann uns etwas enger zusammenführen, als der Gedanke gemeinsamer Mutterehrung?“<sup>148</sup>

In der Kindheit stiftet die Mutter der Herkunftsfamilie eine primäre Beziehung zum Mitmenschen und zur Welt. Sie erzeugt die psychische Basis aller späteren sozialen Beziehungen. Aus ihr entspringt ein Urmisstrauen oder ein Urvertrauen, das in alle spätere Beziehungen eingeht, in ihr verbinden sich Liebe und Hass auf eine spezifische Weise, die in späteren Beziehungen fortwirkt. Adolf Hitlers besonderes Verhältnis zu seiner Mutter hat ihn entscheidend geprägt. Nahezu alle Biografien Hitlers weisen auf die zentrale Bedeutung seiner Beziehung zu seiner Mutter für ihn hin.<sup>149</sup> Hitler betont immer wieder seine ‚fanatische Liebe‘ zu Deutschland. Wie eng diese mit der Beziehung zu seiner Mutter verknüpft ist, soll im Folgenden aufgezeigt werden.

Hitlers Mutter, eine einfache Frau vom Lande, die in einer wenig glücklichen Ehe lebte, hat ihren überlebenden Sohn Adolf auf extreme Weise an sich gebunden. Sie hat ihm kaum erlaubt, sich aus der Symbiose mit ihr zu befreien. Ein Vater, der dem Sohn hätte helfen können, sich aus der überfürsorglichen mütterlichen Umklammerung zu lösen, stand nicht zur Verfügung. Für das männliche Wesen liefert die Mutter ein Urbild für alle späteren Beziehungen zu Frauen. Die Mutter ist für den Sohn die Vorläuferin aller Frauen, die ihr nachfolgen. Auf diese werden Erfahrungen, die mit der Mutter gemacht wurden, in mehr oder weniger ausgeprägter Weise übertragen. Wenn man Hitlers spätere Beziehungen zu Frauen und zur Weiblichkeit betrachtet, muss, dieser Einsicht zufolge, die Beziehung zu seiner Mutter bei ihm fatale Wirkungen mit sich gebracht haben.

Hitler bemerkt 1942 im Führerhauptquartier, „die Charaktereigenschaften der Mutter fänden sich ja meistens beim Sohne wieder und nicht die des Vaters.“<sup>150</sup> Diese Äußerung betont einseitig den besonderen Einfluss der Mutter auf die charakterliche Entwicklung des Sohnes und

<sup>147</sup> Wilhelm Reich: Massenpsychologie des Faschismus, ohne Ortsangabe, 1933, S. 90

<sup>148</sup> zitiert nach ebd., S. 90

<sup>149</sup> siehe hier zum Beispiel Kershaw, Fromm, Hamann, Helm Stierlin: Adolf Hitler, Frankfurt am Main 1975 oder Rudolph Binion: „... dass ihr mich gefunden habt“, Stuttgart 1978

<sup>150</sup> Tischgespräche, a. a. O., S. 551

leugnet zugleich den Einfluss des Vaters auf sie. Hitler hat kein Bild eines sich liebenden Elternpaares verinnerlicht, an das er sich gebunden weis, er erfährt sich nur als an seine Mutter gebunden und ist damit auf besondere Weise psychisch von ihr abhängig. Hitlers Jugendfreund August Kubizek bemerkt über Hitlers Beziehung zu seiner Familie: „Anscheinend ließ er unter allen Erwachsenen nur einen einzigen Menschen gelten: seine Mutter!“<sup>151</sup> Während Hitler die Spuren des von ihm abgelehnten Vaters in seinem Leben eher zu verwischen suchte, führte er stets ein Foto oder ein Ölbild seiner Mutter mit sich. „Ihr zerknittertes kleines Foto trug er während des Ersten Weltkrieges in seiner Brusttasche. Später ließ er nach dieser Vorlage Portraits in Öl malen. Das Bild der Mutter war, wie alle Augenzeugen berichten, bis zum Ende in seinem jeweiligen Schlafraum das einzige persönliche Bild, das stets an prominenter Stelle hing.“<sup>152</sup> Unter diesem Bild nahm er sich am Ende seiner Herrschaft das Leben. Der engen, andere Bindungen verneinenden Beziehung des Sohnes zu seiner Mutter entspricht eine analoge Beziehung der Mutter zu ihrem Sohn. Kubizek berichtet über einen Besuch bei Adolfs schwerkranker Mutter, nachdem dieser sich von ihr getrennt hatte, um in Wien zu leben: „Frau Klara sagte mir, wie furchtbar es für sie sei, dass Adolf so weit von ihr fort wäre. Noch niemals hatte ich so deutlich wie bei diesem Besuch empfunden, wie sehr sie an ihrem Sohn hing. Was noch an Kraft und Leben in ihr war, galt der Sorge um ihn.“<sup>153</sup>

Hitler hat immer wieder die Liebe zu seiner Mutter betont, eine Einstellung, die er seinem Vater gegenüber nie bei sich entdeckt hat. In „Mein Kampf“ heißt es: „Ich hatte den Vater verehrt, die Mutter jedoch geliebt.“<sup>154</sup> Der Jugendfreund berichtet über den jungen Hitler: „Kein einziges Mal, dass er von seiner Mutter anders als in tiefer Liebe gesprochen hätte.“<sup>155</sup> In „Mein Kampf“ wird die Mutter von ihm als immer nur liebende Mutter vorgestellt: „Vor allem uns Kindern in ewig gleicher liebevoller Sorge zugetan.“<sup>156</sup> Wo die Mutter derart klišeehaft als nur ewig liebend dargestellt wird und in der Beziehung zu ihr nur Äußerungen von Liebe toleriert werden, kann man auf ein Verhältnis zu ihr schließen, das insgeheim keineswegs nur von Liebe bestimmt ist. Die Idealisierung der Mutter, und die übermäßige Betonung einer Liebe zur Mutter, die keine Kritik an ihr zulässt, verraten den geheimen Drang, aggressive Regungen gegenüber der Mutter zu verschleiern. Eine reifere liebevolle Beziehung zur Mutter würde es durchaus erlauben, auch Schattenseiten der Mutter zu benennen und widersprüchliche Gefühle ihr gegenüber einzugestehen. Hitlers Mutter erscheint in seinen Schilderungen als nur liebenswert, sein Vater hingegen taucht üblicherweise als jemand auf, der keine Liebe verdient. Solche Schilderungen lassen auf psychische Spaltungsprozesse schließen, mit denen versucht wird, schwer erträgliche Gefühlsambivalenzen, bei denen Liebe und Hass vermischt sind, vom Bewusstsein fernzuhalten.

---

<sup>151</sup> Kubizek, a. a. O., S. 20

<sup>152</sup> Hamann, a. a. O., S. 538

<sup>153</sup> Kubizek, a. a. O., S. 136

<sup>154</sup> Mein Kampf, S. 16

<sup>155</sup> Kubizek, a. a. O., S. 45

<sup>156</sup> Mein Kampf, S. 2

Die Ablösung von der Mutter verlangt es, auch aggressive Impulse ihr gegenüber bewusst erleben und ausdrücken zu können, um dadurch Distanz ihr gegenüber zu gewinnen. Hitlers Kindheit und Jugend ist durch die Unfähigkeit bestimmt, sich mit Hilfe eines aggressiven Drangs nach Unabhängigkeit, aus einer extremen Abhängigkeit von der Mutter zu lösen. Der verständnislose und oft abwesende Vater hat dabei versagt, dem Sohn bei dieser Ablösung behilflich zu sein. Als der Sohn in eine städtische Schule versetzt wird, die mehr Distanz von Haus und Mutter verlangte und die Unterordnung unter ‚väterliche‘ Autoritäten in Gestalt von Lehrern gebot, wird der Sohn zum Schulversager, der keine Ausbildung zu Ende bringt, welche die Loslösung von zu Hause erleichtert hätte. Durch den frühen Tod des Vaters wird Hitler zum ‚einzigen Mann im Hause‘, der sich von Mutter und Schwester verwöhnen lässt, die ihm erlauben, ein schmarotzerhaftes Dasein, fern von sozialen Verpflichtungen zu führen. In „Mein Kampf“ schreibt er über diese Zeit: „Es waren die glücklichsten Tage, die mir nahezu als ein schöner Traum erschienen.“<sup>157</sup> Dass Hitler während dieser Zeit an einem schweren Lungenleiden erkrankte und zu keiner produktiven Tätigkeit fähig war, lässt darauf schließen, dass er keineswegs so glücklich war, wie das er und die meisten seiner Biografen glauben machen wollten. Kershaw zum Beispiel bescheinigt in seiner großen Hitlerbiografie Hitler während dieser Zeit ein „sorgloses Leben“<sup>158</sup>, Hitlers Jugendfreund weist hingegen darauf hin, dass er in dieser Zeit ein junger Mann mit einem „tödlichen Ernst“<sup>159</sup> ganz ohne jede Leichtigkeit war. Als Hitler nach dem Tod seiner Mutter nach Wien übersiedelt, um dort die Größenphantasien zu realisieren, die nicht zuletzt der Beziehung zu seiner Mutter entsprangen, in der es zu wenig Grenzen gab, die zur Anerkennung der Realität zwangen, ist er zum Scheitern verurteilt. Gefesselt an eine von der Mutter bestimmte Vergangenheit, ist er nicht in der Lage, einen für ihn befriedigenden sozialen Ort, mit einer von ihm selbst gesicherten materiellen Basis ausfindig zu machen. Er muss extreme soziale und psychische Bedrohungen erleiden, die ihn in schwere Krisen verstricken. Erst nach seiner Übersiedelung nach Deutschland, das er als sein „Mutterland“ betrachtet, kann er wieder hoffen, mit Hilfe des Militärs eine äußere und innere Heimat zu finden.

1905, also mit 16 Jahren schreibt Adolf ein Gedicht, das er in ein Gästebuch einträgt. Es ist die erste wichtige überlieferte schriftliche Äußerung von ihm. Dieses Gedicht vermag Einblicke in das Unbewusste des jungen Hitler zu geben. Es lautet:

„Da sitzen die Menschen im luftigen Haus  
Sich labend an Weinen und Bieren  
Und essen und saufen in Saus und Braus  
Hinaus dann auf allen vieren.

---

<sup>157</sup> Mein Kampf, S. 16

<sup>158</sup> Kershaw, a. a. O., S. 52

<sup>159</sup> Kubizek, a. a. O., S. 30



Da kraxeln sie hohe Berge hinauf  
 Sie traben mit stolzem Gesichte  
 Und kugeln hinunter in purzelndem Lauf  
 Und finden kein gleiches Gewichte.

Und kommen sie traurig zu Hause an  
 Und sind dann vergessen die Stunden  
 Und kommt dann sein Weib, oh ärmlicher Mann  
 Und heilt ihm mit Prügeln die Wunden.“<sup>160</sup>

Einem Gespräch Hitlers zufolge war er damals Zeuge, wie seine Wirtin ihren Mann mitleidlos beschimpfte und ihm die Wohnung verbot. Höchstwahrscheinlich floss dieses Erlebnis in das Gedicht ein. Aber sein Ton erlaubt den Schluss, dass es auch von seinen damaligen häuslichen Erfahrungen und seiner auf sie bezogenen psychischen Befindlichkeiten mitbestimmt wurde. Es ist auffallend, dass in diesem Gedicht kein Subjekt auftritt, dass sich reflektierend zu dem verhält, was es erlebt. Diese Struktur weist darauf hin, dass das Gedicht wohl blind und distanzlos zum Ausdruck bringt, was den jungen Hitler insgeheim bewegte. Hitler äußert sich in dem Gedicht auf höhnische, aggressive Art über männliche Wesen. Er verachtet an ihnen, was er an sich selbst verleugnet.

Der erste Vers schildert die Atmosphäre in einem Landgasthaus, in dem sich die Gäste auf ausschweifende Art dem Essen und Trinken hingeben. Er lässt sich über die Freuden und Leiden aus, die mit hemmungsloser oraler Befriedigung verbunden sind. Der Inhalt dieser Strophe dürfte dem entsprechen, was sich ein oralverwöhntes Kind wünscht, das sich aber zugleich gegen die abhängig machende Verwöhnung auflehnt und deshalb sich selbst und andere auf ähnliche Weise Verwöhnte mit verhöhrender Ironie verachtet. Der zweite Vers zeigt die oral fixierten Personen, die vorher wieder wie kleine Kinder auf allen Vieren krochen, als Personen, die zugleich als Kletterer hoch hinaus wollen und dann zu Tal purzeln, weil sie kein Gleichgewicht gefunden haben. Er macht sich über die lustig, die sich übernehmen, weil sie ihre Ziele zu hoch ansetzen und dann auf lächerliche Art scheitern. Der junge Hitler projiziert hier wahrscheinlich seine eigenen, von Größenphantasien bestimmten Anforderungen an sich selbst auf die Kletterer aber auch die eigene Angst, diesen Ansprüchen gegenüber zu versagen und sich damit der Lächerlichkeit preiszugeben. Der dritte Vers äußert sich voll Schadenfreude über das traurige Los, das die gescheiterten Helden nach ihrer Heimkehr erwartet. Diese männlichen Wesen sind zu Hause von einem Weib abhängig, das ihnen mit Prügeln die Wunden heilt und sie dabei als Gescheiterte in ihrer Schwäche demütigt. Diese häusliche Herrscherin, für die der Gedichtschreiber Partei ergreift, fügt dem von ihr Unterworfenen Schmerzen zu, die aber zugleich Wunden heilen, also Befriedigung verschaffen sollen. Das dominierende Weib bindet das männliche, von ihr abhängige Wesen auf masochistische Art, indem es den durch Schläge zugefügten Schmerz zur Voraussetzung der

---

<sup>160</sup> Sämtliche Aufzeichnungen 1905-1924, S. 43. Zur Interpretation des Gedichtes siehe Stierlin, a. a. O., S. 84ff

Befreiung von Unlust macht. Man kann vermuten, dass Hitler in diesem Vers unbewusst seine masochistische Bindung an seine Mutter thematisiert, die ihn, zusammen mit ihrer Verwöhnung, die Leid zu bannen verspricht, in schmerzliche Abhängigkeit verstrickt hat. In der dargestellten masochistischen Abhängigkeit von der Mutter steckt auch eine versteckte Aggression gegen sie, die sich nicht offen äußern kann, um dadurch die Trennung von ihr zu erzwingen.

Das männlichen Wesen, das seinen frühen, mit der Mutter verbundenen oralen Leidenschaften hemmungslos verfallen ist und zugleich allzu hoch hinaus will, muss die Erfahrung machen, dass es scheitert und dann in eine schmerzliche Abhängigkeit von einer machtvollen mütterlich-weiblichen Frau verstrickt werden kann. Hitlers Jugendgedicht, in dem man zusammenfassend einen derartigen Sinn entdecken kann, erlaubt sehr wichtige Einsichten in seine damalige psychische Verfasstheit, die von seiner Abhängigkeit von seiner Mutter bestimmt ist, eine Abhängigkeit, die sein Leben, psychologisch betrachtet, entscheidend beeinflusst hat.

Die Erfahrungen, die der Beziehung zur Mutter entstammen und sich in der Psyche niederschlagen, werden später auf ihr nachfolgende Frauen übertragen. Da Hitler sich kaum aus seiner frühen Bindung an seine Mutter lösen konnte, misslingen ihm seine späteren Beziehungen zu Frauen. Da er kein Bild eines sich liebenden Elternpaares in sich trägt, findet er keinen Zugang zu einer gelingenden Paarbildung. Von unterschwelligem Ängsten bestimmt, die er mit offener oder versteckter Aggressivität abzuwehren sucht, ist es ihm unmöglich, eine intensive, gleichberechtigte Beziehung zu einer Frau zu leben, in der seine erotischen Bedürfnisse aufgehoben sind. Während seiner Jugend hatte er, nach dem Tod seiner Mutter, keinerlei enge Kontakte zu Frauen. Sein Jugendfreund Kubizek stellt fest: „Ich glaube, mit Gewissheit sagen zu können, es fehlte Adolf sowohl in Linz wie auch in Wien die tatsächliche Begegnung mit einem Mädchen.“<sup>161</sup> Nach Kubizek lebte Hitler während seiner Jugend in „selbstgewählter Askese“ und betrachtete Mädchen und Frauen „unter strenger Ausschaltung alles Persönlichen.“<sup>162</sup> Erst als er schon Mitte Dreißig war und seine Männlichkeit durch sein wachsendes Ansehen als faschistischer Führer gestärkt wurde, entwickelte er ein gewisses erotisches Interesse an Frauen. Vorher hatte er keinerlei sexuelle Kontakte zu Frauen, ob sie später zustande kamen, ist in der Forschung umstritten. Eva Braun, seine ‚heimliche Geliebte‘, hat sich beklagt: „Er braucht mich nur für bestimmte Zwecke.“<sup>163</sup> Dieser Satz dient in der Forschung der Widerlegung, der oft geäußerten Vermutung, dass Hitler zum Geschlechtsverkehr mit einer Frau überhaupt nicht fähig gewesen wäre. Aber Hitlers Sekretärin Christa Schroeder, die lange Jahre mit ihm zusammenarbeitete, stellte fest, seine „Befriedigung habe sich nur im Kopf abgespielt.“<sup>164</sup> Sicher ist jedenfalls, dass Hitler nie ein besonders ausgeprägtes sexuelles Interesse an Frauen zeigte. Im Führerhauptquartier, wo er sich die längste Zeit des Zweiten Weltkrieges aufhielt, verbat sich Hitler jeden intimen Frauenbesuch. Schon im Ersten Weltkrieg

---

<sup>161</sup> Kubizek, a. a. O., S. 230

<sup>162</sup> ebd.

<sup>163</sup> zitiert nach Anna-Maria Sigmund: Die Frauen der Nazis, München 2000, S. 247

<sup>164</sup> zitiert nach Manfred Koch-Hillebrecht: Homo Hitler, München 1999, S. 307

hat er sich, nach Berichten von Kameraden, in Frankreich entschieden dagegen gewandt, dass deutsche Soldaten sexuelle Kontakte mit französischen Frauen aufnahmen.

Hitler konnte Frauen gegenüber eine Art Wiener Charme zeigen, den manche von ihnen als einnehmend empfanden, er schmückte sich mitunter mit schönen Frauen, um seine Sekretärinnen hat er sich fürsorglich gekümmert. Aber eine wirklich nahe emotionale Beziehung zu einer Frau bedrohte seine Identität so sehr, dass er sie vermeiden musste. Seine Sexualität blieb so an inzestuöse Regungen gegenüber der Mutter gebunden, die das Inzesttabu verbietet, dass er sie nie wirklich leben konnte.<sup>165</sup> Menschliche Nähe, wenn Hitler sie überhaupt ertragen konnte, hat er allenfalls bei Männern gesucht. In die Beziehung zu seinem Jugendfreund Kubizek oder in die zu seinem Architekten Albert Speer geht über längere Zeit sehr viel mehr emotionale Intensität und gemeinsames Interesse ein als er sie, nach dem Tod seiner Mutter, gegenüber Frauen gezeigt hat. Wo Hitler sich Frauen zuwendet, müssen diese möglichst sehr viel älter oder sehr viel jünger sein als er selbst, um zu große Nähe zu verhindern. Hitler entwickelte einiges Geschick, ältere Damen dafür zu gewinnen, ihn zu verwöhnen oder auch seine politischen Bestrebungen finanziell zu unterstützen. Am Ende seiner Wiener Zeit hat er Kubizek erläutert, wie er sich seine persönliche Zukunft vorstellte, nämlich als erfolgreicher Künstler in einer selbsterbauten Villa, in der ein mütterliches Wesen nach dem Rechten sieht. „Eine feingebildete Dame steht unserem Haus vor und sieht nach dem Rechten. Es muss dies eine Dame im vorgerücktem Alter sein, damit keine Erwartungen oder Absichten entstehen, die unserer künstlerischen Berufung zuwider laufen.“<sup>166</sup> Wo sich bei Hitler Ansätze zu erotischen Wünschen gegenüber Frauen zeigen, müssen diese hingegen sehr viel jünger sein als er und dadurch ihrer bedrohlichen Verführungskraft beraubt werden, dass er sie einer möglichst vollständigen Kontrolle unterwerfen kann. Für die ungefähr gleichaltrige Winifred Wagner, die er als Herrin von Wagners Bayreuth hofierte und für die er einige Sympathie empfand, hat er, was diese bedauerte, kein erotisches Interesse entwickelt. Seine Nichte Geli Raubal hat er wahrscheinlich nicht zuletzt aufgrund seiner eifersüchtige Kontrollwut in den Tod getrieben. Er hat sie erst nach ihrem Tod zu seiner großen Liebe hochstilisiert, weil nach diesem nicht mehr die Gefahr bestand, dass ihm ihre Nähe oder ihre Wünsche hätten gefährlich werden können. Zugleich erleichterte es ihm seine Inszenierung einer Bindung an eine Tote, Frauen auf Distanz zu halten. Eva Braun, die Frau, die ihm über lange Jahre am nächsten kam, durfte nur im Verborgenen eine Beziehung zu ihm haben, was die Beziehung zu ihr sehr eingeschränkt hat. Sie litt so sehr unter der Distanz, die er zwischen sich und ihr aufgerichtete, dass sie zwei Selbstmordversuche unternahm, um ihn zu mehr Nähe zu erpressen. Eine Ehe mit ihr konnte er nur als Todgeweihter mit einer Todgeweihten eingehen. Die Frauen blieben für ihn ein Leben lang eine angstausslösende Bedrohung, gegen die er sich mit Gleichgültigkeit und Kälte, mit offener oder versteckter Aggressivität wehren musste.

---

<sup>165</sup> siehe hierzu den Abschnitt dieses Buches „Rassentheorie und Inzest“

<sup>166</sup> zitiert nach Hamann, S. 513

Hitlers Äußerungen über Frauen, die mit seiner faschistischen Weltanschauung verknüpft sind, entsprechen dem Misslingen seiner realen Beziehung zu Frauen. In ihnen kommt ein chauvinistischer Machtwahn zum Ausdruck, der massive unterschwellige Ängste abwehren soll. Aus Angst vor Frauen, die sich dem Willen der Männer entziehen oder die Männer von sich abhängig machen könnten, hängt Hitler einem Frauenbild an, das eine hilflos vom Mann abhängige Frau vorführt. Er will seine von ihm verleugnete besondere Abhängigkeit vom Mütterlich-Weiblichen umdrehen, indem er die Frauen zu völlig vom Mann abhängigen Wesen erklärt. „Die Welt des Mannes ist groß, verglichen mit der der Frau: der Mann gehört seiner Pflicht, und nur ab und zu schweift ein Gedanke zur Frau hinüber. Die Welt der Frau ist der Mann, an anderes denkt sie nur ab und zu; das ist ein großer Unterschied.“<sup>167</sup> Die Frau ist Hitler zufolge völlig vom Mann abhängig, aber er kaum von ihr. „Eine Frau, die ihren Mann liebt, geht doch ganz auf in ihm; erst wenn sie Kinder hat, erfährt sie, dass es noch etwas anderes für sie gibt; so verlangt sie vom Mann, dass er in gleicher Weise in ihr lebt! Der Mann jedoch ist der Sklave seiner Gedanken, seine Aufgaben und Pflichten beherrschen ihn, und es mag Augenblicke geben, wo er wirklich sagen muß: was schert mich Weib, was schert mich Kind!“<sup>168</sup> In ihrer Abhängigkeit soll die Frau gezwungen sein, sich einer männlichen Stärke hinzugeben, mit der Hitler sich identifizieren möchte: „Die Frauen wollen Männer haben! Irgendwie lieben die Frauen doch die wirklichen Männer. Das ist der Naturinstinkt, der im Weib liegt. Was hätte denn in der Vorzeit die Frau gemacht ohne den Helden! Bei ihm fühlte sie sich sicher. Jedes Geschöpf in der Natur wartet ab, wer Sieger bleibt, wenn zwei Männer sich um die Frau raufen. Auf Wilderer sind die Mädels ganz wild.“<sup>169</sup> Die Frau muss vom Mann abhängig sein, aber er muss dafür sorgen, dass sie auf Distanz gehalten wird, was angeblich ihren geheimen masochistischen Wünschen entspricht. „Du bist ja gar nicht bei mir!, klagt die Frau, wenn die Gedanken unversehens vom Mann Besitz ergriffen haben! Gewiss, man braucht nicht immer beisammen zu hocken! Auch der Trennungsschmerz bringt der Frau eine Art Wohlgefühl.“<sup>170</sup> Wo die Verbindung des Mannes mit einer Frau unvermeidlich wird, ist es notwendig, sie, ihrem eigenen Wunsch gemäß, nach dem Willen des Mannes zu formen. „Man muss froh sein, wenn ein Mädel etwas Nettes hat! Es gibt doch nichts Schöneres, als sich ein junges Ding zu erziehen: Ein Mädchen mit 18, 20 Jahren ist biegsam wie Wachs. Einem Mann muss es möglich sein, jedem Mädchen seinen Stempel aufzudrücken. Die Frau will auch nichts anderes!“<sup>171</sup> Hitlers Äußerungen über Frauen tragen stets einen klischeehafte Charakter, wie er in seiner Epoche weit verbreitet war, sie sind nicht mit lebendiger Erfahrungsfähigkeit und wirklichem Interesse für sie verknüpft. Sie leben von unterschweligen Ängsten, die mit der Fesselung an eine bedrohliche Mutterimago verknüpft sind, welche durch Frauenverachtung überdeckt werden sollen.

---

<sup>167</sup> Monologe, S. 316

<sup>168</sup> Monologe, S. 229

<sup>169</sup> Monologe, S. 172

<sup>170</sup> Monologe, S. 230

<sup>171</sup> Tischgespräche, a. a. O., S. 122

Dass die Frau einen Mann braucht, der sie lenkt, liegt nicht zuletzt in ihrem Mangel an Verstand begründet. Das männliche Denken, dass Hitler bei sich selbst ansiedelt, muss der bloß gefühlvollen Frau den Weg weisen. „Wenn eine Frau in den Sachen des Daseins zu denken beginnt, das ist schlimm. Ah, da können sie einem auf die Nerven gehen!“<sup>172</sup> Für Frauen anderer Nationalitäten gilt deshalb etwa: „Spanierinnen, und wenn sie noch so viele Sprachen sprechen, ich halte diese Weiber für blitzdumm.“<sup>173</sup> Besonders er als Genie kann keine Frau ertragen, die es mit dem Denken erst meint. Zu Albert Speer sagte Hitler: „Sehr intelligente Menschen sollen sich eine primitive und dumme Frau nehmen. Sehen sie, wenn ich nun noch eine Frau hätte, die mir in meine Arbeit hereinredet! In meiner freien Zeit will ich meine Ruh.“<sup>174</sup> Die Frau will bewundert werden, aber sie will nicht denken. Für den deutschen Mann gilt deshalb: „Auch dürfe er von einer schönen Frau – von Ausnahmen abgesehen – nicht Interesse für geistreiche Gespräche erwarten, sondern lediglich den brennenden Wunsch, von allen sympathischen Männern bewundert zu werden.“<sup>175</sup> Eine selbständige, gründlich nachdenkende Frau könnte die Machtstellung des Mannes gefährden, deshalb muss sie, aus einer verleugneten Angst heraus, zur Unperson erklärt werden.

Da die Nähe zur Frau dem Mann gefährlich werden kann, müssen beider Lebensbereiche streng getrennt werden. Es darf keine Grenzüberschreitungen zwischen dem Männlichen und dem Weiblichen geben, beiden Geschlechtern müssen feste Positionen zugewiesen werden, wodurch zugleich männliche Privilegien absichert werden. Dem Mann soll nicht nur das Denken vorbehalten sein, sondern auch die Politik. Für Hitler gilt: „Mir ist ein hübsches Kocherl sympathischer wie eine politisierende Dame.“<sup>176</sup> Besondern unerträglich wird es, wenn die Frau dem Mann auch noch das Monopol des Militärischen streitig macht, das den Kern seiner Männlichkeit ausmacht. „Ein Frauenzimmer, das sich in politische Sachen einmischt, ist mir ein Greuel. Völlig unerträglich wird es, wenn es sich um militärische Sachen handelt!“<sup>177</sup> Über einen Konflikt mit „politischen Weibern“ äußert Hitler: „Die Frauen wollten aufbegehren, konnten mir aber nicht mit der gleichen Waffe begegnen, als ich ihnen vorhielt: sie werden doch nicht behaupten, dass sie die Männer so gut kennen, als ich die Frauen kenne! Ein Mann, der brüllt, das ist nicht schön, aber schlimmer ist es noch bei der Frau: ihre Stimme wird umso piepsiger, je mehr sie schreit! Sie fangen an zu kratzen, oder mit Haarnadeln an zu stechen! Je galanter man einer Frau gegenüber ist, desto mehr wird man die Frau davor zurückhalten, Dinge zu versuchen, die ihr nicht liegen. Alles, was mit Kampf- und Bluteinsatz zusammenhängt ist Sache ausschließlich des Mannes, er hat die letzte Konsequenz zu tragen.“<sup>178</sup> Es soll gelten: „Was für das Mädchen die Begegnung mit dem Mann, das ist für ihn der Krieg.“<sup>179</sup>

---

<sup>172</sup> Tischgespräche, a. a. O., S. 161

<sup>173</sup> Monologe, S. 387

<sup>174</sup> Speer, a. a. O., S. 106

<sup>175</sup> Tischgespräche, S. 299

<sup>176</sup> Monologe, S. 304

<sup>177</sup> Monologe, S. 235

<sup>178</sup> Monologe, S. 235

<sup>179</sup> Monologe, S. 71

Die Frau muss Hitler zufolge vom Mann gezähmt werden, sie kann sich sonst zu einer feindlichen Macht entwickeln, der er hilflos zu verfallen droht. Hitler, der vorgibt, genau zu wissen, wie sehr Frauen vom Mann abhängig sind oder von ihm abhängig gemacht werden können, ist von einer Angst vor Frauen geplagt, weil diese Männer in Abhängigkeit bringen können. Die von ihm erfahrene Fesselung an die Mutter der Kindheit, lässt alle Frauen als potentiell gefährlich erscheinen. In einem Protokoll von Hitlers Äußerungen im Führerhauptquartier steht eine Warnung vor der „Technik raffinierter Frauen“, „die sich zunächst brav stellten, um sich ein gewisses Vertrauen beim Mann zu schaffen, dann die Zügel allmählich anzögen und sie schließlich so straff in die Hand nähmen, dass der Mann ganz nach ihren Wünschen tanzen müsse.“<sup>180</sup> Dass Hitler Frauen als Wesen mit wenig Verstand sehen will, ist nicht nur Ausdruck von männlichem Hochmut, es ist auch Ausdruck der Angst vor einem weiblichen Denken, das der Frau Autonomie und Macht über ihren Mann verleihen könnte. In einem anderen Protokoll steht: „Der Chef äußerte sich heute beim Mittagessen über den Einsatz der Frau in der Politik. Er betonte, dass viele geschichtliche Beispiele den eindeutigen Beweis dafür erbringen, dass die Frau auch wenn sie noch so intelligent sei – in der Politik Dinge des Verstandes und des Gefühls nicht auseinanderhalten könne. Am gefährlichsten sei der Hass der Frauen, wenn er sich politisch auswirke ... er verweise dabei auch auf den Einfluss der Tänzerin Lola Montez auf Ludwig I. von Bayern, der doch wirklich von Haus aus ein sehr vernünftiger und verständiger König gewesen sei. Sie habe ihn aber restlos aus der Bahn geworfen.“<sup>181</sup> Das Dämonische an der Frau kommt in der Beschreibung einer Frau zum Ausdruck, die von ihrem Verehrer als „die gescheiteste Frau“ bezeichnet wird und angeblich seinen Mentor Dietrich Eckhardt versklavt hat. „Wenn diese Gescheitheit nicht mit einer ebenso großen Fülle von Bosheit verbunden gewesen wäre, wäre mir das recht gewesen. Die rannte den Berg hinauf, es ist unbeschreiblich! Ein Skorpion war das: flachsblondes Haar, blaue Augen, Eckzähne mindestens eineinhalbmal so lang wie normale Zähne, ein englischer Typ! Dietrich Eckhardt war froh, wenn er zu Hause bleiben konnte. Allein wäre ich vermutlich auf den Jenner nicht hinaufgekommen, aber wie eine Bergziege ist die Baronin herumgesaust. Ich gebe zu, sie war sehr gescheit ... Sie hatte die ganze Welt bereist. Sie kannte nur zwei Stadien: Den Zustand totaler aufgelöstheit: Wie eine Kreuzspinne lag sie oben auf der Veranda, und alles eilte, sie zu bedienen; dann plötzlich saust dasselbe Wesen, das hier den Eindruck der Gebrechlichkeit machte, herauf und herunter mit beängstigender Schnelligkeit.“<sup>182</sup> Das Bild einer intelligenten und relativ selbstständigen Frau verbindet sich in dieser Schilderung mit dem einer Hexe. Für jemand, dem Hitler nicht vertrauen konnte, gilt nach seinen Worten: „Genau kann ich hier meine Ziele nicht sagen, weil er eine Frau hat.“<sup>183</sup> Der Einfluss der Frauen wird besonders im Krieg zur Bedrohung für die Männer. Ihre „Jammerbriefe“ gefährden die Kampfmoral der Truppe und bringen so tödliche Gefährdungen für die Soldaten mit sich. „Die Front wurde nach wie vor von diesem Gift überschwemmt, das gedankenlose Wei-

---

<sup>180</sup> Tischgespräche, S. 519

<sup>181</sup> Tischgespräche, S. 201, 203

<sup>182</sup> Monologe, S. 267

<sup>183</sup> Monologe, S. 304

ber zu Hause zusammenfabrizierten, ohne natürlich zu ahnen, dass dies das Mittel war, dem Gegner die Siegeszuversicht auf das äußerste zu stärken, also mithin die Leiden ihrer Angehörigen an der Kampffront zu verlängern und zu verschärfen. Die sinnlosen Briefe deutscher Frauen kosteten in der Folgezeit Hunderttausenden von Männern das Leben.“<sup>184</sup>

Ein weibliches Wesen entspricht im Grunde nur dann Hitlers Vorstellungen, wenn es zur Mutter wird. Letztlich bringt für ihn nur die Mutterschaft weibliche Wesenskräfte angemessen zum Ausdruck. „Die Natur will, dass die Frau ein Kind bekommt; manche Frauen werden krank, wenn sie keine Kinder kriegen.“<sup>185</sup> Es gilt: „Kriegt ein Mädel kein Kind, so wird es hysterisch oder krank.“<sup>186</sup> Die Frau erfüllt ihre Aufgabe, wenn sie Kinder bekommt, vor allem dann, wenn es Söhne sind: „Das wichtigste für die Zukunft: dass wir eine Masse Kinder haben! Die allgemeine Lehre muss die sein: Eine Familie ist erst dann gesichert, wenn sie mindestens vier Kinder hat; eigentlich sollten es vier Söhne sein!“<sup>187</sup> Der völkische Staat setzt auf Frauen, die Männer zur Welt bringen: „Nicht im ehrbaren Spießbürger oder der tugendsamen alten Jungfer sieht er sein Menschheitsideal, sondern in der trotzigem Verkörperung männlicher Kraft und in Weibern, die wieder Männer zur Welt zu bringen vermögen.“<sup>188</sup> Der Mann findet sein Wesen auf dem Schlachtfeld, die Frau in der Mutterschaft. „Was der Mann einsetzt an Heldenmut auf dem Schlachtfeld, setzt die Frau ein in ewig geduldiger Hingabe, in ewig geduldigem Leid und Ertragen. Jedes Kind, das sie zur Welt bringt, ist eine Schlacht, die sie besteht für das Sein oder Nichtsein des Volkes.“<sup>189</sup> Aus seiner Einstellung zur Mutterschaft heraus gibt Hitler dem Mutterkreuz, das im Dritten Reich an Frauen verliehen wurde, die sechs Kinder hatten, eine besondere Bedeutung: „Es gibt im Grunde genommen nur drei reelle Auszeichnungen: das Mutterkreuz, die Dienstausszeichnung und das Verwundetenabzeichen. An der Spitze steht das goldene Mutterkreuz. Das ist der schönste Orden. Ihn trägt ohne Ansehen der Person die Frau des Ministers wie die Bauersfrau. Der Mensch ist hier ganz losgelöst von allem anderen.“<sup>190</sup>

Hitler würdigt scheinbar die Frau als Mutter, – aber verachtet sie zugleich insgeheim als solche. Die von ihm akzeptierte Frau ist eine Frau, die in ihren häuslichen Pflichten aufgeht, nur für Mann und Kinder da ist, keine intellektuellen Interessen verfolgt und sich nicht in Männersachen wie Politik und Militär einmischt. Dieses Bild der Frau entspricht dem Bild, das Hitler von seiner Mutter zeichnet. Dass er von seiner Mutter auf psychisch belastende Art abhängig geblieben ist, speist eine latente Wut auf alle Frauen. In Hitlers verachtenden Äußerungen über das weibliche Geschlecht kommt die Aggression gegen seine Mutter zum Ausdruck, an die er psychisch übermäßig gefesselt ist. „Auf den Intellekt kommt es bei einer Frau gar nicht an. Verglichen mit den gebildeten intellektuellen Frauen war meine Mutter gewiss

---

<sup>184</sup> Mein Kampf, S. 208

<sup>185</sup> Monologe, S. 109

<sup>186</sup> Monologe, S. 310

<sup>187</sup> Monologe, S. 95

<sup>188</sup> Mein Kampf, S. 455

<sup>189</sup> zitiert nach Brigitte Hamann: Hitlers Wien, München 1996, S. 536

<sup>190</sup> Monologe, S. 131f

eine ganz kleine Frau, sie hat ihren Mann und uns Kindern gelebt, in der Gesellschaft unserer gebildeten Frauen würde sie sich wohl schwer getan haben, aber sie hat dem deutschen Volk einen großen Sohn geschenkt!“<sup>191</sup> Seine Mutter hat wenig gedacht, sie war nichts als Mutter und hatte nur die Aufgabe ihn, den Auserwählten, zu gebären und zu umsorgen.

Die Eltern, die die Geschicke des kleinen Kindes lenken, sind die Schicksalsmächte der Kindheit. Wer wie Hitler an seine Mutter und insgeheim auch an den von ihm verworfenen Vater gebunden bleibt, muss deswegen schicksalsgläubig werden. Er äußert im Führerhauptquartier: „Tatsache ist, dass wir willenlose Geschöpfe sind, dass es eine schöpferische Kraft aber gibt. Das leugnen zu wollen ist Dummheit.“<sup>192</sup> Vor der Machtübernahme im Jahre 1933 äußert Hitler: „Ich habe auch diese Überzeugung und das sichere Gefühl, dass mir nichts zustoßen kann, weil ich weiß, dass ich von der Vorsehung zur Erfüllung meiner Aufgabe bestimmt bin.“<sup>193</sup> Selbst am Ende der 20er Jahre, als er politisch im Schatten stand, sieht er sich als den „Mann, der von der Vorsehung ... zum Führer bestimmt ist.“<sup>194</sup> In „Mein Kampf“ beschreibt er seine Kindheit immer als auf eine besondere Weise schicksalsbestimmt. Erikson bemerkt dazu: „Sein reichsgermanisches Märchen erzählt nicht einfach, dass er in Braunau geboren sei, weil seine Eltern da lebten; nein, es war ‚das Schicksal‘, das ‚mir zum Geburtsort gerade Braunau am Inn zuwies‘. Als das geschah, war es nicht etwa der Fall, weil das der natürliche Lauf der Dinge ist, nein, es war ‚ein unverdienter Schicksalsschlag‘, dass er in einer Periode zwischen zwei Kriegen geboren wurde, in einer Zeit der Ruhe und Ordnung.“<sup>195</sup> Für Hitler gilt: „Das Leben besteht in der Überwindung von lauter Krisen.“<sup>196</sup> Dass er diese Krisen überwunden hat, ohne daran zu zerbrechen, hat er einem Schicksal zugerechnet, das ihn zu Besonderem ausersehen hat.

Ein vages aber tiefsitzendes Gefühl der Auserwähltheit verdankte Hitler der Beziehung zu seiner Mutter. Es ist auffällig, dass er das Schicksal, das ihn nach seiner Meinung lenkt, sehr häufig als weiblich etikettiert: das entspricht seiner Mutterbindung. Über seine Zeit in Wien schreibt er: „Und was damals mir als Härte des Schicksals erschien, preise ich heute als Weisheit der Vorsehung. Indem mich die Göttin der Not in ihre Arme nahm, und mich oft zu zerbrechen drohte, wuchs der Wille zum Widerstand, und endlich blieb auch der Wille Sieger. Das danke ich der damaligen Zeit, dass ich hart geworden bin und hart sein kann. Und mehr noch als dieses preise ich sie dafür, dass sie mich losriss von der Hohlheit des gemächlichen Lebens, dass sie das Muttersöhnchen aus den weichen Daunen zog und ihm Frau Sorge zur neuen Mutter gab, dass sie den Widerstrebenden hineinwarf in die Welt des Elends und der Armut und ihn so die kennen lernen ließ, für die er später kämpfen sollte.“<sup>197</sup> Alle Grausamkeiten seines Schicksals lernte er später als Weisheit der Vorsehung zu loben, denn sie stähl-

---

<sup>191</sup> Monologe, S. 316

<sup>192</sup> Monologe, S. 105

<sup>193</sup> zitiert nach Binion, a. a. O., S. 83

<sup>194</sup> ebd.

<sup>195</sup> Erikson, a. a. O., S. 332

<sup>196</sup> Monologe, S. 365

<sup>197</sup> Mein Kampf, S. 20



ten ihn für seinen „Dienst an der Natur“, als den er sein Leben sieht, einer mütterlichen Macht und „grausamen Königin aller Weisheit.“<sup>198</sup>

Als Hitler in den Ersten Weltkrieg eintritt, sieht er „die unerbittliche Hand des Schicksals“ am Werk, „die die Völker und Menschen zu wägen beginnt“.<sup>199</sup> Die Gewalt im Krieg ist für Hitler die „Mutter der Ordnung“.<sup>200</sup> Eine kalte, eiserne Mutter fordert im Krieg Blutopfer für ihre Existenz, es ist eine Mutter, die vampirhaft das Blut ihrer Söhne aufsaugt. Die deutschen Soldaten, die im Krieg gefallen sind, sind das Opfer, „das die deutsche Mutter dem Vaterlande darbrachte.“<sup>201</sup> Eine Art von mütterlicher Macht, die im Krieg wirkt, kann dafür sorgen, dass junge Männer, die als Zivilisten in den Krieg ziehen, in diesem als Helden neu geboren werden können. Der Krieg zerstört Leben aber er erzeugt auch eine neue Art des Lebens. Verdun, die „Mutter der Schlachten“ hat, einem faschistischen Mythos zufolge, einen neuen faschistischen Kämpfer als Stahlgestalt geboren. Nach dem Krieg will Hitler eine Volksbewegung anführen, die die „grausame Göttin der Not“<sup>202</sup> aufgerührt hat. Als er in den 20er Jahren vor Gericht seinen aufrührerischen Putschversuch gegen den ‚Vater Staat‘ verteidigt, tönt er: „Mögen sie uns tausendmal schuldig sprechen, die Göttin des ewigen Gerichts der Geschichte wird lächelnd den Antrag des Staatsanwaltes und das Urteil des Gerichts zerreißen; denn sie spricht uns frei.“<sup>203</sup>

In diesen Bildern von einer mütterlichen Schicksalsmacht, die freundliche aber auch sehr grausame Züge trägt, kommt die von Hitler verleugnete Ambivalenz der Beziehung zu seiner Mutter zum Tragen, eine Ambivalenz, die auch seine Beziehung zu Frauen bestimmt. Erikson bemerkt im Rahmen einer Analyse von „Mein Kampf“: „Hinter dieser Bilderwelt übermenschlicher Mütter lauert das doppelgesichtige Bild der Mütterlichkeit: einmal erscheint die Mutter spielerisch, kindlich, freigiebig, und dann wieder verräterisch, im Bund mit dunklen Mächten. Ich glaube, es handelt sich hier um eine häufige Erscheinung in den patriarchalischen Gesellschaften, wo die Frau, die in vieler Hinsicht unverantwortlich und kindlich bleibt, zu einem Zwischenläufer, zu einem Zwitterwesen werden muss. So kommt es, dass der Vater in ihr die Kinder, die ihn meiden und ihm entgleiten, hasst, und die Kinder hassen in ihr den unzugänglichen Vater. Da ‚die Mutter‘ regelmäßig zum unbewussten Modell der Welt wird und es bleibt, wurde die Ambivalenz gegen die mütterliche Frau unter Hitler zu einem der ausgesprochensten Züge des offiziellen deutschen Denkens.“<sup>204</sup>

Der muttergebundene Hitler fand kaum eine Beziehung zu einer anderen Frau, er hat sich Ehe und Familie verweigert. Er äußert im Führerhauptquartier: „Es ist ein Glück für mich, dass ich nicht geheiratet habe: das wäre eine Katastrophe geworden! Es gibt einen Punkt, wo die Frau

---

<sup>198</sup> Mein Kampf, S. 144

<sup>199</sup> Mein Kampf, S. 178

<sup>200</sup> zitiert nach Guido Knopp: Hitler Eine Bilanz, Berlin 1995, S. 236

<sup>201</sup> Mein Kampf, S. 224

<sup>202</sup> Mein Kampf, S. 116

<sup>203</sup> zitiert nach Fest, S. 278

<sup>204</sup> Erikson, S. 333

den Mann nie versteht.“<sup>205</sup> Die Ehe ist etwas, was für Hitler der Natur widerspricht: „Man muss sich vorstellen, wie wenig die Ehe die Erfüllung dessen ist, was von der Natur gewollt wurde: die Erfüllung der großen Lebenssehnsucht!“<sup>206</sup> So wenig Hitler die Ehe schätzt, so wenig kann er einer Familie etwas abgewinnen. „Von Familiengeschichte hatte ich keine Ahnung. Auf dem Gebiet bin ich der Allerbeschränkteste. Ich habe auch früher nicht gewusst, dass ich Verwandte hatte. Erst seit ich Reichskanzler bin, habe ich das erfahren. Ich bin ein vollkommen unfamiliäres Wesen, ein unsippisch veranlagtes Wesen. Das liegt mir nicht. Ich gehöre nur meiner Volksgemeinschaft.“<sup>207</sup> Nachdem seine Mutter gestorben war, entwickelte der junge Hitler eine besondere Liebe zu Deutschland. Nicht auf andere Frauen oder auch Männer richtete er seine Leidenschaft, sondern auf Deutschland. Sein Jugendfreund Kubizek berichtet: „Was bewegte ihn denn so sehr! Es war im Grunde genommen stets das gleiche: seine jedes Maß übersteigende Liebe zum Deutschtum. Mit wahrer Inbrunst hing er an dem angestammten Volke. Nichts auf dieser Erde stellte er höher als die Liebe zu allem, was Deutsch war.“<sup>208</sup> Für Hitler gilt: „Meine Geliebte ist Deutschland“.<sup>209</sup>

Hitler, der kein Interesse an Frauen, Ehe und Familie hatte, konzentrierte seine Leidenschaften auf die Politik. „Ich darf keine Frau lieben, bis ich nicht mein Werk vollendet habe.“<sup>210</sup> In Hitlers „Kampfzeit“ fiel seine kuriose öffentliche Erklärung im „Völkischen Kurier“ vom 5. März 1925: „Die Leipziger Neueste Nachrichten bringen die Meldung von meiner angeblichen Verlobung. Ich bin mit der Politik dermaßen verheiratet, dass ich nicht daran denken kann, mich auch noch zu verloben. Adolf Hitler.“<sup>211</sup> An anderer Stelle äußert er: „Meine einzige Braut ist mein Mutterland“<sup>212</sup>. Hitlers politisches Engagement verbindet sich mit dem, was ihm als seine Liebe zu Deutschland erscheint. Er hat seine Mutterbindung auf Deutschland übertragen, dem er sein Leben weihen will. Binion bemerkt: „Als Ersatz für seine tote Mutter wählte er Deutschland – nicht den deutschen Staat oder das deutsche Staatsgebiet, sondern das Deutsche Volk“<sup>213</sup>. Er fühlt sich an dieses Volk gebunden, an „das Volk als einen Körper aus Fleisch und Blut und Knochen und seelischen Kräften.“<sup>214</sup> Besonders die Besten und Größten, wie er, „sind nicht Kinder des Staates, sondern ausschließlich Kinder der Allmutter, ihres eigenen Volkstums.“<sup>215</sup> Sein Deutsches Volk bezeichnet er in „Mein Kampf“ als seine „germanische Mutter“.<sup>216</sup>

---

<sup>205</sup> Monologe, S. 229

<sup>206</sup> Monologe, S. 311

<sup>207</sup> Monologe, S. 357

<sup>208</sup> Kubizek, S. 244

<sup>209</sup> zitiert nach Koch-Hillebrecht, a. a. O., S. 375

<sup>210</sup> zitiert nach Koch-Hillebrecht, a. a. O., S. 298

<sup>211</sup> zitiert nach Koch-Hillebrecht, S. 299

<sup>212</sup> zitiert nach Binion, a. a. O., S. 41

<sup>213</sup> Binion, a. a. O., S. 39, ähnlich zum Beispiel Fromm, Stierlin und Erikson

<sup>214</sup> zitiert nach Binion, S. 201

<sup>215</sup> zitiert nach Binion, S. 201

<sup>216</sup> Mein Kampf, S. 742

Die Faschist Hitler präsentiert sich als reinen, tugendhaften Erlöser, der den Frauen, dem Fleisch, dem Alkohol und dem Rauchen abgeschworen hat, um allein Deutschland, seinem Mutterland zu dienen. Im ersten Abschnitt von „Mein Kampf“ stellt sich Hitler als jemand dar, der als Österreicher auf schmerzliche Art von seinem deutschen „Mutterland“ im deutschen Vaterhaus getrennt ist. „Nur wer selber am eigenen Leibe fühlt, was es heißt Deutscher zu sein, ohne dem lieben Vaterlande angehören zu dürfen, vermag die tiefe Sehnsucht zu ermessen, die zu allen Zeiten im Herzen der vom Mutterland getrennten Kinder brennt. Sie quält die von ihr Erfassten und verweigert ihnen Zufriedenheit und Glück solange, bis die Tore des Vaterhauses sich öffnen und im gemeinsamen Reich das gemeinsame Blut Frieden und Ruhe wiederfindet.“<sup>217</sup> Die „Wiedervereinigung“ mit diesem Mutterland erscheint „mindestens uns Jüngeren als eine mit allen Mitteln durchzuführende Lebensaufgabe“.<sup>218</sup> Diese Wiedervereinigung gebietet die Stimme des Blutes, das ans Mutterland bindet. „Nein, nein: Auch wenn diese Vereinigung wirtschaftlich gedacht, gleichgültig, ja selbst wenn sie schädlich wäre, sie müsste dennoch stattfinden. Gleiches Blut gehört in ein gemeinsames Reich.“<sup>219</sup> Wie ein Kind schreit das von Deutschland getrennte österreichische Volk, mit dem Hitler identifiziert ist, nach seiner deutschen Mutter im deutschen Vaterhaus: „Der elementare Aufschrei des deutschösterreichischen Volkes in den Tagen des Zusammenbruchs des Habsburger-Staates nach Vereinigung mit dem deutschen Mutterland war ja nur das Ergebnis eines tief im Herzen des gesamten Volkes schlummernden Gefühls der Sehnsucht nach dieser Rückkehr in das nie vergessene Vaterhaus.“<sup>220</sup> An sein Mutterland ist Hitler durch eine starke, nie erlöschende Sehnsucht gebunden: „Denn Herz und Erinnerung der Besten hören niemals auf, für das gemeinsame Mutterland zu empfinden.“<sup>221</sup>

Mit seinem Eintritt in das deutsche Heer als Kriegsfreiwilliger ist Hitler mit seinem Mutterland vereint und gewillt, ihm unter Einsatz seines Lebens zu dienen. Als er zusammen mit seinem Mutterlande am Kriegsende eine schwere Niederlage erleidet, hat er, nach eigenem Bekunden, zum ersten Mal seit dem Begräbnis seiner Mutter wieder geweint. „Seit dem Tage, da ich am Grabe der Mutter gestanden, hatte ich nicht mehr geweint.“<sup>222</sup>

Der getreue Kämpfer Hitler will auch nach Deutschlands Niederlage fest zur „Mutter Germania“ stehen. Er schreibt 1919 den folgenden Entwurf zu einem Gedicht:

---

<sup>217</sup> Mein Kampf, S. 173

<sup>218</sup> Mein Kampf, S. 1

<sup>219</sup> Mein Kampf, S. 1

<sup>220</sup> Mein Kampf, S. 11

<sup>221</sup> Mein Kampf, S. 75

<sup>222</sup> Mein Kampf, S. 223

14. Januar 1919

„Es darf nicht sein!“

Aufruf

Kameraden, dass ist Deutschlands Klagelied!

Den Kranz von Rosen legte Germania zur Erd', und streute Asche sich auf das Haupt; ihr Antlitz welket.

Ihre Locken fliegen zerstreut umher!

Was tönen für Klagelieder hoch zu den Wolken auf?

Unüberwindbar – mächtige Königin der Völker, sitztest du als Witwe nieder am Boden, und schlägst die Brust dir?

Was atm' ich länger?

Ich dein Kämpfer, der Verachtete!

14/Jänner 1919

Adolf Hitler<sup>223</sup>

Wie er als Sohn psychisch bei seiner zur Witwe gewordenen Mutter ausharrt, will er die zur Witwe gewordene Germania nie verlassen. Er will Deutschland weiterhin mit „fanatischer Liebe“ anhängen, mit einer Leidenschaft, die keine Zweifel und Ambivalenzen kennen darf. Für ihn und seine Kumpanen soll gelten: „Wir kennen nur ein Interesse und das ist das unseres Volkes. Wir sind fanatisch in der Liebe zu unserem Volk.“<sup>224</sup> Als Fanatiker fühlt sich Hitler als Agent der „Göttin der unerbittlichen Rache.“<sup>225</sup> Hitler sieht in seinem Fanatismus ein Zeichen der Stärke, aber er versteckt mit seiner Hilfe nicht zuletzt eine geheime Schwäche und Unsicherheit. Er bringt die Unfähigkeit zum Ausdruck, sich von der Fesselung an ein Phantasma der Nation zu befreien, hinter dem sich die Imago der Mutter verbirgt. Nietzsche bemerkt: „Der Fanatismus ist nämlich die einzige ‚Willensstärke‘, zu der es auch die Schwachen und Unsicheren bringen können.“<sup>226</sup>

Für Hitler bedeutet die Niederlage von 1918, dass das deutsche Mutterland von fremden Mächten „Schande und Entehrung“<sup>227</sup> erfahren hat. Den deutschen Männern wurde mit der Niederlage gewissermaßen ihre Potenz geraubt: ohne starkes Militär, ohne Waffen, ohne Achselstücke und Ehrenzeichen müssen sie sich kastriert vorkommen. Das Land, dem ihre Liebe galt, wurde durch diese Niederlage geschändet, eine Schmach, die an ihnen haften bleibt. „Was man uns aber in diesen fünf Jahren an Schande angetan hat, können wir nimmermehr aus unserer Geschichte hinausbringen. Das bleibt für immer und ewig, dass in diesen fünf Jahren alles, was groß und hoch war bei uns, geschändet und geschmäht wurde, dass man die alten Größen des Heeres und der Politik in den Staub herunterriss, in den Kot trat, dass man den rückkehrenden Kerntrouppen zum Empfang in der Heimat die Kokarde herunterriss, die

<sup>223</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, a. a. O., S. 1260

<sup>224</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, a. a. O., S. 920

<sup>225</sup> Mein Kampf, S. 406

<sup>226</sup> zitiert nach Fest, S. 59

<sup>227</sup> Mein Kampf, S. 236

alte Heldenflagge in den Schmutz hineinzertrte, dass man in diesen fünf Jahren, was früher hoch war und heilig, zur Schande erniedrigt hat, das ist nimmermehr gutzumachen, das bleibt immer und ewig.“<sup>228</sup> Als triumphierender faschistischer Führer will Hitler diese Kastration und Schändung ungeschehen machen, er will sich auf grandiose Art mit dem Deutschen Volk vereinigen und es dadurch neu und mit einer großen Zukunft zeugen. „Völker, die aus einer solchen Not überhaupt keine heroische Lösung mehr finden, kann man als impotent bezeichnen, während wir die Lebenskraft eines Volkes und die durch sie noch verbürgte Bestimmung zum Leben am schlagendsten dann bewiesen sehen, wenn ihm für die Befreiung aus einem großen Zwang, oder zur Beseitigung einer bitteren Not, oder zur Befriedigung seiner ruhelos, weil unsicher gewordenen Seele, vom Schicksal eines Tages der dafür begnadete Mann geschenkt wird, der endlich die lang ersehnte Erfüllung bringt.“<sup>229</sup> Hitlers Kampf gilt dem „deutschen Menschen, den wir wieder zusammenfügen wollen und werden zu einer unzertrennlichen Schicksalsgemeinschaft.“<sup>230</sup> In seinen Reden feiert er eine wundersame Liebesbindung zwischen sich und seinem Volk. „Es ist das Wunder unserer Zeit, dass ihr mich gefunden habt, und dass ich euch gefunden habe, es ist Deutschlands Glück.“<sup>231</sup> Durch die Vereinigung zwischen ihm und dem deutschen Volk sollen alle Grenzen aufgehoben sein, eine Art symbiotische Einheit soll erreicht sein. „Ich bin Deutschland und Deutschland ist ich.“<sup>232</sup> Alles Trennende zwischen ihm und den Deutschen soll verschwunden sein. Es gilt die Parole: „Ein Volk, ein Reich, ein Führer.“ Der Führer verkündet: „Alles, was ihr seid, seid ihr durch mich und alles, was ich bin, bin ich durch euch allein.“<sup>233</sup> Alle sozialen Probleme können in Deutschland durch die Einheit von Führer und Volk gelöst werden: „Denn das Wesentliche wird stets sein die innerliche Übereinstimmung zwischen Führer und Masse.“<sup>234</sup> Die Einheit zwischen Führer und Volk verspricht alle Begrenzungen aufzuheben, beide sollen zusammen ihre narzisstische Himmelfahrt erleben.

Hitler hat sich, wie oben dargestellt wurde, eine dem deutschen Wesen angemessene Beziehung zwischen Mann und Frau so vorgestellt, dass die Frau dem Mann völlig zu Willen ist, dass er sie nach seinem Willen zu formen in der Lage ist. Seine Vorstellung über seine Beziehung als Führer zu den deutschen Massen orientiert sich an diesem Modell. Für Hitler ist die Masse weiblich und bedarf der Unterwerfung und Prägung durch einen willensstarken Mann. „Gleich dem Weibe, dessen seelisches Empfinden weniger durch Gründe abstrakter Vernunft bestimmt wird als durch solche einer undefinierbaren, gefühlsmäßigen Sehnsucht nach ergänzender Kraft, und das sich deshalb lieber dem Starken beugt, als den Schwächling beherrscht, liebt auch die Masse mehr den Herrscher als den Bittenden und fühlt sich im Inneren mehr befriedigt durch eine Lehre, die keine andere neben sich duldet, als durch die Genehmigung liberaler Freiheit; sie weiß mit ihr nur wenig anzufangen und fühlt sich sogar leicht verlassen.

---

<sup>228</sup> Aufzeichnungen, S. 1201

<sup>229</sup> Mein Kampf, S. 570

<sup>230</sup> zitiert nach Binion, a. a. O., S. 128

<sup>231</sup> zitiert nach Stierlin, a. a. O., S. 99

<sup>232</sup> zitiert nach Stierlin, S. 99

<sup>233</sup> zitiert nach Binion, a. a. O., S. 83

<sup>234</sup> zitiert nach Binion, a. a. O., S. 152

Die Unverschämtheit ihrer geistigen Terrorisierung kommt ihr ebensowenig zum Bewusstsein wie die empörende Misshandlung ihrer menschlichen Freiheit, ahnt sie doch den inneren Irrsinn der ganzen Lehre in keiner Weise. Sie sieht nur die rücksichtslose Kraft und Brutalität ihrer zielbewussten Äußerungen, der sie sich endlich immer beugt.“<sup>235</sup> Die weibische Masse liebt es, sich einem starken Mann zu unterwerfen. „Die Masse wünscht den Mann mit den Kürassierstiefeln.“<sup>236</sup> Hitler, der sich der Ehe verweigert hat, sieht sich als lebenslanger Partner seines Volkes: „Ich habe der Masse meinen Willen eingepflegt, und nun hat sie ihren Willen ... Wir sind auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden.“<sup>237</sup> Er glaubte, das deutsche Volk auf souveräne Art seinem Wesen entsprechend prägen zu können, – aber er war insgeheim auch stark von der Zuwendung dieses Volkes abhängig. Wenn er Angst hatte, die Zustimmung seiner Anhänger zu verlieren, weil seine politischen Erfolge ausblieben, verstummte er weitgehend als Redner und mied die Öffentlichkeit.

Die rauschhafte Vereinigung zwischen Volk und Führer, zwischen ‚weiblichen‘ Massen und ‚männlichem‘ Führer ereignet sich besonders auf den Massenveranstaltungen der Nazis. Hitler bemerkt: „Gibt es etwas Beglückenderes als eine nationalsozialistische Versammlung, in der man sich einig fühlt, Redner und Zuhörer?“<sup>238</sup> Die Politik ist für Hitler eine Art Lebensersatz, in dem er alle seine Leidenschaften unterzubringen sucht. Die sexuellen Energien, die er nicht in private Beziehungen einbringen konnte, hat er auf den Massenveranstaltungen zur Geltung gebracht, bei denen er als Redner auftrat. Joachim Fest entdeckt in Hitlers Veranstaltungen einen „obszönen Kopulationscharakter“<sup>239</sup>, Hitlers früherer Auslandspressechef Ernst Hanfstaengl einen „rhetorischen Ersatz-Beischlaf“<sup>240</sup>. Als Redner, der die Massen ergreift, kann Hitler in gewisser Weise seine Potenz zeigen. Sebastian Haffner meint, man könne die Bedeutung der Entdeckung seiner rhetorischen Fähigkeit für Hitler nur verstehen, wenn man sich vorstelle, wie einem Mann zumute ist, „der Grund gehabt hat, sich für impotent zu halten, wenn er sich plötzlich imstande findet, Wunder der Potenz zu vollbringen.“<sup>241</sup> Bei Massenveranstaltungen, auf denen Hitler auftritt, vermag er eine orgiastische Hochstimmung auszulösen, wenn seine Zuhörer und er das Gefühl haben eins zu sein. Auf der Rednertribüne, über den Massen hoch aufgerichtet, scheint er eine Art göttlichen Phallus zu repräsentieren, der die ihm hörigen Massen in einen ekstatischen Zustand zu versetzen vermag. Hitler, der seine sexuelle Potenz in intimen Beziehungen zu Frauen oder auch zu Männern nicht oder kaum zur Geltung bringen kann, ist stolz darauf, bei Paraden stundenlang seinen erigierten Arm zum Hitlergruß hochhalten zu können. Wo er erscheint, werden Fahnen aufgerichtet, seine puppenhaft starren Bewegungen zeigen einen Körper, der erigierte Potenz darstellen soll.

---

<sup>235</sup> Mein Kampf, S. 44

<sup>236</sup> zitiert nach Koch-Hillebrecht, a. a. O., S. 329

<sup>237</sup> zitiert nach Koch-Hillebrecht, a. a. O., S. 324

<sup>238</sup> zitiert nach Koch-Hillebrecht, a. a. O., S. 324

<sup>239</sup> Fest, S. 448

<sup>240</sup> zitiert nach Matussek u. a., a. a. O., S. 198

<sup>241</sup> Haffner, a. a. O., S. 22f

Hitler hat seine Mutterbindung auf Deutschland übertragen. Den Geburtstag seiner Mutter, den 12. August, machte er zum „Ehrentag der Deutschen Mutter“, der öffentliche Mutterkult war ein Teil des Führerkultes. Seine Beziehung zu seiner Mutter ist so ambivalent wie seine Beziehung zum deutschen Volk. Erikson bemerkt: „Die Beziehung des Führers zu Mutterschaft und Familie bleibt ambivalent. Im Gefolge eines nationalen Phantasiebildes sah er sich als einsamen Mann, der übermenschliche Mutterfiguren bekämpft und erfreut, die einmal versuchen, ihn zu zerstören, dann wieder gezwungen sind, ihn zu segnen.“<sup>242</sup> Hitler betont einerseits seine Liebe zum Deutschen Volk: „Ich hab sie so lieb, die Menschen!“<sup>243</sup>, „Ich glaube blind an mein Volk.“<sup>244</sup> Aber zugleich drückt er andererseits in „Mein Kampf“ immer wieder seine Verachtung der deutschen Massen aus. Sie zeigen für Hitler meist eine „grandiose Dummheit“.<sup>245</sup> Dieser Widersprüchlichkeit entsprechend zeigen soziale Mächte, die Hitler mit dem Mütterlichen in Beziehung setzt, oft entgegengesetzte Züge. Um die bedrohlichen Seiten seines Mutterbildes auszuhalten, hat er es gespalten. Die sozialen Mächte, denen Hitler sich zugehörig fühlt, verbindet er mit guten mütterlichen Zügen, diejenigen, die er ablehnt, verknüpft er mit einem archaischen, zerstörerischen Mutterbild. Bei der Darstellung seiner Kindheit und Jugend in „Mein Kampf“ stellt Hitler eine dörfliche Heimat vor, die von einer ewig liebenden, fürsorglichen Mutter geprägt ist. Die Stadt Wien hingegen wird ihm zur „Verkörperung der Blutschande“<sup>246</sup>, eine mütterliche Macht, die ihn zu vernichten droht. Die österreichische Metropole entspricht der mordenden „großen Hure Babylon“ im biblischen Text der Apokalypse, „die Unzucht getrieben hat mit den Königen auf Erden“. Einer guten Mutter Deutschland stellt Hitler im Zweiten Weltkrieg während des Russlandfeldzuges eine archaische bedrohliche „Mutter Russland“<sup>247</sup> entgegen. Die Destruktivität des Russen entstammt für Hitler dem Mütterlichen. „Wie eine Hasenmutter werde die Russin ihre Kinder versorgen: Mit allem was zur Mütterlichkeit gehört, aber mehr will der Russe nicht.“<sup>248</sup> Deshalb gilt für das Verhalten des Russen, es sei „brutal und blind-grausam, wie immer die Reaktion des Weibischen.“<sup>249</sup> Nicht zuletzt verbindet Hitler auch das Jüdische, von dem für ihn eine universelle Bedrohung ausgeht, immer wieder mit den Images eines vernichtenden Mütterlichen. Das jüdische Volk ist für ihn „eine Spinne“, die darauf aus ist, dem deutschen Volke „langsam das Blut aus den Poren zu saugen.“<sup>250</sup> Die Spinne ist, wie die Psychoanalyse aufgezeigt hat, besonders geeignet, unbewusst die bedrohlichen Seiten des Mütterlich-Weiblichen zu symbolisieren.

Hitler, der vorgab, das deutsche Volk zu lieben, wollte es, weil es sich seiner nicht würdig erwiesen hatte, zugleich mit seinem Ende, am Schluss des Zweiten Weltkrieges, in die Ver-

---

<sup>242</sup> Erikson, a. a. O., S. 333

<sup>243</sup> Monologe, S. 209

<sup>244</sup> Monologe, S. 171

<sup>245</sup> Mein Kampf, S. 412

<sup>246</sup> Mein Kampf, S. 135

<sup>247</sup> Monologe, S. 64

<sup>248</sup> Monologe, S. 38

<sup>249</sup> ebd., S. 38

<sup>250</sup> Mein Kampf, S. 136

nichtung treiben. Die von ihm behauptete Liebe trug nur narzisstische Züge, sie verwandelte sich in Hass und Verachtung, sobald die Deutschen nicht mehr dazu taugten, seine Größenfantasien zu verwirklichen und aufhörten, ihm verfallen zu sein. Die mütterliche Macht sollte zusammen mit ihm zugrunde gehen. Am Ende seines Lebens hat er sich unter dem Bild seiner toten Mutter umgebracht. Zuvor hat er Eva Braun, nachdem er sie geheiratet hat, mit einem Revolver erschossen. Dies war der einzige Mord, den Hitler eigenhändig begangen hat – mit der Zustimmung einer Frau, die auf ewig mit ihm eins sein wollte. Hitlers Verbindung mit dem Weiblichen war zerstörerisch, sie hat ihm und den Frauen kein Glück gebracht.

### ***Inzest und Rassentheorie***

Hitler versteht seine Politik als Rassenpolitik, den Zweiten Weltkrieg führt er als „Rassenkrieg“. Rassistische Einstellungen, die es erlauben, andere Menschen aufgrund von angeblich biologisch verursachten Eigenschaften zu diskriminieren, sind in seiner Epoche weit verbreitet.<sup>251</sup> Der Kolonialismus des 19. und 20. Jahrhunderts wird von seinen Trägern als Mission des weißen Mannes verklärt, dem das Recht zukommt, farbige Völker zu lenken und auszu-beuten. Rassistische Interpretationen erlauben eine „Demokratisierung“ der feudalistischen Ideologie der Blutsbande, die die Fürstenherrschaft legitimierte. Ganze Völker eines gemeinsamen Blutes sollen nun als „Herrenrasse“ das Recht erlangen, über Völker anderen Blutes zu herrschen. Der völkische Nationalismus erklärt die Nation zu einer Gemeinschaft, die durch blutmäßige Abstammung verbunden ist. Diese Art des Nationalismus war besonders in Deutschland verbreitet, während sich etwa in Frankreich eine Tradition zur Legitimation des Nationalen entwickelt hat, der zufolge die Nation durch einen politischen Akt, etwa in Gestalt der Französischen Revolution, zustande kommt und alle einschließt, die an ihm teilhaben. Dem völkischen Nationalismus erscheint die Nation als eine Art Familienverband, der durch Blutsbande gestiftet wird. Alle Blutsfremden müssen ihm zufolge aus der völkischen nationalen Familie ausgeschlossen werden – Farbige, Slawen und besonders die artfremden Juden. Hitlers Weltbild lebt von derartigen rassentheoretischen Erklärungen sozialer Zusammenhänge. Er fühlt sich zum Rassendenken auf eine besondere Weise hingezogen, die nicht zuletzt in seiner Biografie verankert ist. In ihr verschaffen sich auf entscheidende Art inzestuöse Bindungen Geltung, die, ihm unbewusst, in seinem Rassismus wiederkehren. Seine geheimen Inzestwünsche und seine Rassentheorie sind bei Hitler eng miteinander verknüpft, das soll im Folgenden sichtbar gemacht werden.

Unter Hitlers Vorfahren, den Kleinbauern im Waldviertel, kam es, ebenso wie unter ihren Landesherrn im Hause Habsburg, zu Eheschließungen zwischen Verwandten, die das Inzest-tabu in Frage stellen. Die Verwandtschaftsbeziehungen in der Familie Hitlers zeigen eigen-

---

<sup>251</sup> Zur Entstehung der modernen Rassentheorie siehe Zygmunt Baumann: Die Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust, Hamburg 1992



tümliche inzestuöse Züge. Eine latente inzestuöse Ausrichtung kommt nicht nur in der sehr engen Bindung Hitlers an seine Mutter bei gleichzeitiger Ablehnung seines Vaters zum Ausdruck. Hitlers Eltern führten das, was man als „Verwandtschaftsehe“ bezeichnet hat, die erst durch päpstlichen Dispens möglich wurde. Hitlers Mutter war eine Nichte 2. Grades seines Vaters, sie hat ihn noch zu Beginn ihrer Ehe mit „Onkel Alois“ angeredet. Hitlers Vater wurde nicht im Heim des Mannes groß gezogen, der nach seinem Tod offiziell zu seinem Vater erklärt wurde, sondern im Heim von dessen Bruder, der ihn wie einen Sohn erzog. Es spricht einiges dafür, dass dieser Bruder sein wirklicher Vater war. Adolf Hitlers Abstammung wäre damit auf besondere Weise vom Inzest berührt, weil dieser Mann zugleich der Großvater seiner Mutter war. Die Beziehung von Hitlers Vater zur Ehe ist noch mit anderen prekären Grenzüberschreitungen verbunden. Kubizek berichtet: „Alois Hitler hatte noch zu Lebzeiten seiner ersten Frau ein Kind von seiner späteren zweiten Frau. Und auch als die zweite Frau schwer erkrankte und starb, erwartete Klara, die dritte Frau, bereits ein Kind von ihm. Die Frist bis zur Hochzeit reichte gerade aus, damit das Kind ehelich geboren wurde.“<sup>252</sup> In den Ehen von Hitlers Vater wird jedes Mal die Generationenschanke außer Kraft gesetzt. Kubizek bemerkt „dass Alois Hitler niemals eine altersmäßig harmonische Ehe abgeschlossen hat. Anna war 14 Jahre älter als er, Franziska 24, Klara um 23 Jahre jünger.“<sup>253</sup>

Ähnlich wie sein Vater war Hitler erotisch allenfalls an sehr viel jüngeren Frauen interessiert.<sup>254</sup> Seine ‚erste Liebe‘ Maria Reiter war 16 und er war 37, als sie sich trafen. Er nannte sie „mein liebes Kind.“<sup>255</sup> Die Altersdifferenz zwischen Hitler und seiner späteren ‚Geliebten‘ Eva Braun beträgt etwas mehr als 23 Jahre, sie ist nahezu identisch mit der zwischen seinen Eltern. Als Hitlers Mutter starb, war seine Stiefschwester mit Hitlers Nichte Geli hochschwanger. Diese Nichte, die ihn als „Onkel Alf“ anredete, wurde später, nach Hitlers Darstellung, seine große Liebe. Ihren Vater, der sich nach dem Tod seiner Eltern um ihn kümmern sollte, hat Hitler ebenso bekämpft wie seinen Vater. Er steht für das, was er auch an seinem Vater verachtete. Kubizek bemerkt: „In Raubal vereinigte sich alles, was er an einem Mann verachtete. Er saß immer im Wirtshaus, trank und rauchte ... außerdem – er war Beamter. Zu allem anderen Unheil fühlte er sich verpflichtet, die Meinung seines Schwiegervaters zu vertreten und bedrängte Adolf ebenfalls Beamter zu werden. Mehr brauchte es nicht, um diesen endgültig mit sich zu verfeinden. Wenn Adolf von Raubal sprach, bekam sein Gesicht einen ganz bestimmten drohenden Ausdruck.“<sup>256</sup> Wie Adolf seinen Vater als Dritten aus der Beziehung zur Mutter ausschließen wollte, will er auch Raubal aus der Beziehung zur Halbschwester ebenso wie zu der zu seiner Nichte ausschließen. Die Altersdifferenz zwischen Adolf und Geli beträgt 19 Jahre, sie hebt also tendenziell neben der Inzestschanke und auch die Generationsschanke auf. Nach Marlies Steiners Hitlerbiografie war Geli „die einzige Frau, die bei

<sup>252</sup> August Kubizek: Adolf Hitler mein Jugendfreund, Graz und Stuttgart 1975, S. 51

<sup>253</sup> ebd.

<sup>254</sup> Die Beziehung zur gleichaltrigen Winifred Wagner hatte zwar einige Bedeutung für Hitler, zumal sie das Erbe des von ihm verehrten Richard Wagner verwaltete. Aber Winifred war kaum ein Objekt seines sexuellen Begehrens.

<sup>255</sup> zitiert nach Kershaw: Hitler 1889-1936, Stuttgart 1998, S. 365

<sup>256</sup> Kubizek, S. 40

ihm tiefe Empfindungen ausgelöst hatte und die ihm emotional die Mutter hätte ersetzen können.“<sup>257</sup> Die Beziehung Hitlers zu Geli war demnach für Hitler mit dem Versprechen verknüpft, dass sie zur Stellvertreterin der Mutter werden sollte, die das Inzesttabu als erotisches Objekt ausschließt. Ihr früher Tod machte sie so unerreichbar wie die tote Mutter. Erst dieses gestattete Hitler die Inszenierung einer tragischen großen Liebe zu ihr.

Sigmund Freud hat in seinem Text „Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens“<sup>258</sup> aufgezeigt, dass es bei Männern mit einer starken ungelösten inzestuösen Fixierung an die Mutter zu einer Spaltung des Liebeslebens kommt. Die Verehrung gilt dann der mütterlichen Frau, die nicht sexuell begehrt wird, während sich das sexuelle Begehren auf Frauen richtet, die als tendenziell verachtenswert erfahren werden. Wenn es bei Hitler überhaupt ein erotisches Interesse an Frauen gab, ist es durch eine derartige Spaltung gekennzeichnet. Die von ihm bekundete Verehrung, die freilich eine heimliche Verachtung überdeckt, gilt seiner Mutter oder der Mütterlichkeit im Allgemeinen. Er fühlte sich in späteren Jahren, als er wohl ein gewisses sexuelles Interesse an Frauen entwickelte, allenfalls von Frauen erotisch angezogen, die er als unter ihm stehend erfährt, die ihm nicht – ähnlich wie die Mutter – nahe kommen, und die er aggressiv seinem Willen unterwerfen kann.

Das Thema des Inzests hat Hitlers Phantasie auf weitreichende Art bewusst und unbewusst beschäftigt. Hitler war schon seit seiner Jugend auf besondere Weise von den Opern Richard Wagners fasziniert. Diese Begeisterung hat sein ganzes Leben lang angehalten. Wagners Weltbild und dabei besonders Wagners Antisemitismus haben sein Denken entscheidend beeinflusst. Hitler bemerkt im Führerhauptquartier: „Wenn ich Wagner höre, ist mir, als seien das Rhythmen der Vorwelt.“<sup>259</sup> Es sind dies die Rhythmen seines inzestuös gebundenen Unbewussten, die er mit Wagners Musikdramen verknüpft. Wagners Opern sind auf entscheidende Weise offen oder im Geheimen vom Thema des Inzests bestimmt. Der Held Siegfried, in „Der Ring des Nibelungen“, ist ein Produkt der leidenschaftlichen Liebe des Geschwisterpaares Siegmund und Sieglinde. Parsival, der Held der gleichnamigen Oper, muss sich vor allem in der Auseinandersetzung mit der tückisch eingefädelten Verführung zur Blutschande bewähren. Tristan und Isolde verfallen einer zerstörerischen grenzauflösenden Erotik. Die Oper verdankt ihre Faszination der Tatsache, dass sie sich unbewusst mit ‚tödlichen‘ inzestuösen Leidenschaften verknüpfen lässt, die das Subjekt mit der Auslöschung bedrohen. „Tristan und Isolde“ war Hitlers Lieblingsoper, er hat sehr oft Aufführungen dieser Oper besucht. Der junge Wagnerverehrer Hitler hat in Wien, in Anlehnung an seinen Meister und unter paradoxer Überschätzung seiner musikalischen Möglichkeiten, versucht eine Oper zu komponieren.<sup>260</sup> Deren Held Wieland zeichnet sich dadurch aus, dass er seine Tochter vergewaltigt. Dass Wieland aus Rache seine Söhne tötet und aus Bechern trinkt, die aus den Köpfen dieser Söhne hergestellt werden, wirft auch ein Licht auf Hitlers Beziehung zu seinem Vater.

<sup>257</sup> Marlies Steinert: Hitler, München 1994, S. 252

<sup>258</sup> Sigmund Freud: Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens, GW VIII

<sup>259</sup> Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier, Hg.: Henry Picker, Berlin 1997, S. 310

<sup>260</sup> siehe hierzu Kubizek a. a. O., S. 200ff

Während der Adoleszenz, der Übergangsphase zwischen Kindheit und Erwachsenenheit, haben die Heranwachsenden bestimmte zentrale Entwicklungsaufgaben zu bewältigen, die mit der Aufhebung inzestuöser Bindungen verknüpft sind. Sie müssen sich von der Herkunftsfamilie ablösen, um Beziehungen zu Liebesobjekten außerhalb der Herkunftsfamilie aufnehmen zu können. Sie müssen eine sexuelle Identität finden, die es ihnen erlaubt, die sich mit der Pubertät verstärkenden sexuellen Regungen zu leben. Ihnen muss die Berufsfindung gelingen, die einen Zugang zur Sphäre der Erwerbsarbeit und damit zur Schaffung einer eigenen materiellen Basis erlaubt. Sie müssen sich Räume im nicht familiär gebundenen Sozialen erobern, die ihnen die Teilnahme am öffentlichen Leben erlauben. An all diesen Aufgaben ist der junge Hitler weitgehend gescheitert. Er wird zum isolierten Sonderling ohne Beziehung zu hetero- oder homosexuellen Liebesobjekten, in denen er sein sexuelles Begehren unterbringen könnte. Er wird ein junger Mann, der keine Ausbildung abschließt und keinen Beruf ergreift und damit vom sozialen Tode bedroht ist.

Die psychische Macht, die vor allem zur Loslösung von der Herkunftsfamilie treibt, ist das sexuelle Begehren. Es drängt dazu, die enge Bindung an familiäre Liebesobjekte zu lösen und sich sexuelle Objekte außerhalb der Herkunftsfamilie zu suchen. Weil bei ihm die Bindung an die Mutter zu stark war, oder weil bei ihm die von der väterlichen Drohmacht ausgelösten Kastrationsängste zu massiv ausfielen, musste der junge Hitler an der sexuellen Objektfindung außerhalb der Herkunftsfamilie scheitern, ebenso wie daran, ohne versorgende mütterliche Instanzen seinen Lebensunterhalt zu erlangen. Die Sexualität drängt bei Hitler nicht ins Freiere, sie zieht zu wenig nach draußen.

Der ‚Paarungstrieb‘ versetzt den jungen Hitler vielmehr insgeheim in Angst und Schrecken, es bleibt ihm deshalb verwehrt, sich ihm zu überlassen. In seinen Äußerungen nimmt die Sexualität fast nur eine für ihn verabscheuungswürdige Gestalt an. Das Lustvolle und Faszinierende der Erotik wird in seinen Äußerungen nie positiv gewürdigt, die Sexualität wird allenfalls als Vehikel der Kindererzeugung akzeptiert. Hitler bekämpft verbissen, was ihm als Sexualisierung der Kultur seiner Epoche vorkommt, einer Kultur, die vor dem Hintergrund unserer heutigen Erfahrung mit einer sexuell liberalisierten Gesellschaft als extrem prüde erscheint. Für ihn wird die Erotik allerorten zur „Unnatur“<sup>261</sup>, von der er sich, trotz einer kaum zu verbergenden geheimen Faszination, abgestoßen fühlt. Die Sexualität erscheint ihm vor allem in Verbindung mit Prostitution und Syphilis. Wien ist mit Hilfe der Sexualität in einen „Pfuhl des Lasters“<sup>262</sup> verwandelt worden. „Kabaretts, Bonbonnieren, Casinos und Bars und wie die sonstigen Bordelle alle heißen mögen“, verderben allerorten die Jugend. Die Darstellung von Erotik auf der Bühne zerstört die Kultur, „das Theater ist zur Brutstätte des Lasters und der Schamlosigkeit geworden.“<sup>263</sup> Von diesen Arten der Verführung muss die ihr ausgesetzte

---

<sup>261</sup> Adolf Hitler: *Mein Kampf*, München 1925, S. 65

<sup>262</sup> Hitlers *Sämtliche Aufzeichnungen 1905-1924*, a. a. O., S. 313

<sup>263</sup> ebd., S. 197

Jugend dringend befreit werden. „Wenn wir die Jugend nicht aus dem Morast ihrer heutigen Umgebung herausheben, wird sie in dem selben untersinken. Wer diese Dinge nicht sehen will, unterstützt sie und macht sich dadurch zu Mitschuldigen an der langsamen Prostituierung unserer Zukunft, die nun einmal in der werdenden Generation liegt. Dieses Reinemachen unserer Kultur hat sich auf fast alle Gebiete zu erstrecken. Theater, Kunst, Literatur, Kino, Presse, Plakat und Auslagen sind von den Erscheinungen einer verfaulenden Welt zu säubern und in den Dienst einer sittlichen Staats- und Kulturidee zu stellen. Das öffentliche Leben muss von dem erstickenden Parfum unserer modernen Erotik befreit werden.“<sup>264</sup> Hitler, dem in der Jugend der Zugang zur Sexualität verwehrt war, will die Jugend den gefährlichen Einflüssen der Sexualität entziehen. Er will „den jungen Leib stählen und hart machen, auf dass ihn dereinst auch das Leben nicht zu weich finden möge.“<sup>265</sup> Deshalb fordert er: „Gleichlaufend mit der Erziehung des Körpers hat der Kampf gegen die Vergiftung der Seele einzusetzen. Unser gesamtes öffentliches Leben gleicht heute einem Treibhaus sexueller Vorstellungen und Reize. Man betrachte doch den Speisezettel unserer Kinos, Varietés und Theater, und man kann wohl kaum leugnen, dass dies nicht die richtige Kost vor allem für die Jugend ist. In Auslagen und auf Anschlagssäulen wird mit den niedrigsten Mitteln gearbeitet, um die Aufmerksamkeit der Menge auf sich zu ziehen. Dass dies für die Jugend zu außerordentlich schweren Schädigungen führen muss, ist wohl jedem, der nicht die Fähigkeit, sich in ihre Seele hineinzudenken, verloren hat, verständlich. Diese sinnlich schwüle Atmosphäre führt zu Vorstellungen und Erregungen in einer Zeit, da der Knabe für solche Dinge noch gar kein Verständnis haben dürfte. Das Ergebnis dieser Art von Erziehung kann man an der heutigen Jugend in nicht gerade erfreulicher Weise studieren. Sie ist frühreif und damit auch vorzeitig alt geworden.“<sup>266</sup> Als Hitler die zitierten Äußerungen über die Sexualität machte, musste er sich von ihr bedroht fühlen, weil er sie nicht leben konnte. Er will sie von sich und anderen fernhalten, um sich die mit ihr verknüpften inneren und äußeren Konflikte zu ersparen.

Die Sexualität, die er abwehren muss, verbindet sich für den Antisemiten Hitler mit dem Jüdischen. Die Gefahr, die von einer gelockerten Sexualmoral ausgeht, ist für ihn nur dadurch zu bannen, dass man zur Kenntnis nimmt, dass die Juden sie zu verantworten haben. „Erst wenn man weiß, dass hinter all dem der Jude steckt, dann begreift man auch sofort, warum sich in Deutschland Menschen finden, die aus reiner Nächstenliebe – oder so etwas Ähnliches soll es sein – Gewicht und Wert darauf legen, dass unser Volk aus dem Traum der süßen Nächte nicht erwache. Wenigstens augenblicklich nicht. Das Erwachen wird schon noch kommen, der Tanz hört noch auf, nur einstweilen freut sich der gütige Jude der unschuldigen Lust des Volkes. Tausenderlei Gründe zur Entschuldigung für die Harmlosigkeit des Vergnügens, auch in der Jetztzeit, entdeckt er.“<sup>267</sup> Die Juden sorgen in Hitlers Augen aus kommerziellen Gründen für eine Sexualisierung der Kultur, sie stecken hinter Prostitution und Mädchenhandel, die Hitler überall blühen sieht. Der Jude lebt für ihn von der „Mammonisierung des Paarungstrie-

---

<sup>264</sup> Mein Kampf, S. 279

<sup>265</sup> Mein Kampf, S. 278

<sup>266</sup> Mein Kampf, S. 278

<sup>267</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 313

bes“<sup>268</sup>: „Und so wirkt der Jude weiter. Für ihn gibt es kein seelisches Empfinden, und wie sein Erzvater Abraham schon sein Weib verkuppelt, so findet er nichts daran, wenn er auch heute Mädchen verkuppelt, und wir kennen ihn überall, in Nordamerika wie in Deutschland, Österreich-Ungarn und im ganzen Orient durch die Jahrhunderte als den Händler von Menschenware, und es kann nicht weggeleugnet werden, das kann der größte Judenverteidiger nicht weglegen, dass alle diese Mädchenhändler nur Hebräer sind. Man kann hier mit Material aufwarten, das grauenhaft ist. Dem germanischen Empfinden gäbe es hier nur eine einzige Strafe: die Strafe wäre Tod: für Menschen die Schindluder mit dem treiben, als Geschäft aufzufassen, als Ware, was Millionen anderen höchstes Glück oder größtes Unglück bedeutet. Jenen aber ist die Liebe weiter nichts als ein Geschäft, mit dem sie Geld verdienen. Sie sind jederzeit bereit, das Glück irgendeiner Ehe zu zerreißen, wenn nur 30 Silberlinge herauszubringen sind.“<sup>269</sup>

Als Hitler in Wien die Juden hinter allen sexuellen Lastern erkennt, versetzt ihn das, nach seinem Bericht in „Mein Kampf“, in einen eigentümlichen Erregungszustand, der seinen rassistischen Antisemitismus anheizt. Die Bedrohung durch die Sexualität verwandelt sich in die Bedrohung durch die Juden, die sexuellen Leidenschaften werden in die Leidenschaften des Rassisten transformiert. „Das Verhältnis des Judentums zur Prostitution und noch mehr zum Mädchenhandel selber konnte man in Wien studieren wie wohl in keiner sonstigen westeuropäischen Stadt, französische Hafenorte vielleicht ausgenommen. Wenn man abends so durch die Straßen und Gassen der Leopoldstadt lief, wurde man auf Schritt und Tritt, ob man wollte oder nicht, Zeuge von Vorgängen, die dem Großteil des deutschen Volkes verborgen geblieben waren. ... Als ich zum ersten Mal den Juden in solcher Weise als dem ebenso eisigkalten wie schamlos geschäftstüchtigen Dirigenten dieses empörende Lasterbetriebs des Auswurfs der Großstadt erkannte, lief mir ein leichtes Frösteln über den Rücken. Dann aber flammte es auf. Nun wich ich der Erörterung der Judenfrage nicht mehr aus, nein, nun wollte ich sie.“<sup>270</sup>

Eine tödliche Bedrohung, die für Hitler von der Sexualität ausgeht, die er abwehren muss, wird von ihm in eine angebliche tödliche Bedrohung durch die Juden umgewandelt. Beide gefährlichen Mächte hat Hitler in der Bedrohung durch die Syphilis verknüpft, die für ihn der jüdischen Organisation des Sexuallebens entspringt. Sie bedroht auf umfassende Art Leben und Gesundheit des deutschen Volkes. Über ihre Ursachen und ihre Bekämpfung hat er sich in „Mein Kampf“ ausgiebig geäußert. Mit der für ihn jüdischen Krankheit Syphilis hat Hitler unbewusst seine Kastrationsängste, ebenso wie die Angst verknüpft, in Liebesbeziehungen durch die Nähe eines anderen Menschen vernichtet zu werden. Die Syphilis sorgt für Hitler für eine „Vergiftung des Volkskörpers“<sup>271</sup>, die es mit allen Mitteln zu bekämpfen gilt. „Der Kampf gegen die Syphilis und ihre Schrittmacherin, die Prostitution, ist eine der ungeheuersten Aufgaben der Menschheit, ungeheuer deshalb, weil es sich dabei nicht um die Lösung

---

<sup>268</sup> Mein Kampf, S. 270

<sup>269</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 198

<sup>270</sup> Mein Kampf, S. 63f

<sup>271</sup> Mein Kampf, S. 269

einer einzelnen Frage an sich handelt, sondern um die Beseitigung einer ganzen Reihe von Schäden, die eben als Folgeerscheinung zu dieser Seuche Veranlassung geben. Denn die Erkrankung des Leibes ist hier das Ergebnis einer Erkrankung der sittlichen, sozialen und rassischen Instinkte.<sup>272</sup> Der Kampf gegen die Syphilis fordert vor allem den Kampf gegen ihre angeblich jüdischen Ursachen. „Auch hier konnte nur der Kampf gegen die Ursachen in Frage kommen und nicht die Beseitigung der Erscheinungen. Die Ursache liegt aber in erster Linie in unserer Prostituierung der Liebe. Auch wenn ihr Ergebnis nicht diese fürchterliche Seuche wäre, wäre sie dennoch von tiefstem Schaden für das Volk, denn es genügen schon die moralischen Verheerungen, die diese Entartung mit sich bringt, um ein Volk langsam, aber sicher zu Grunde zu richten. Diese Verjudung unseres Seelenlebens und Mammonisierung unseres Paarungstriebes werden früher oder später unseren gesamten Nachwuchs verderben, denn anstelle kraftvoller Kinder eines natürlichen Gefühls werden nunmehr die Jammererscheinungen finanzieller Zweckmäßigkeit treten. Denn diese wird immer mehr die Grundlage und einzige Voraussetzung unserer Ehen. Die Liebe aber tobt sich woanders aus.“<sup>273</sup>

Während viele im Wien seiner Jugend nach Hitlers Meinung einer jüdisch pervertierten Sexualität anheim fielen, hält dieser sich dort allen sexuellen Verführungen fern, er trinkt abseits von den anderen seine Flasche Milch. „Ich trank meine Flasche Milch und aß mein Stück Brot irgendwo seitwärts und studierte vorsichtig meine neue Umgebung und dachte über mein elendes Los nach.“<sup>274</sup> Sein Denken, das sich von sexuellen Verführungen abgestoßen fühlt, kreist um den „Anschluss an das alte Mutterland“<sup>275</sup>, von dem sich der Gestrandete wieder neues Glück erhofft. Sein Begehren ist auf ein Mutterland gerichtet, dem eine immerwährende Liebe gilt: „Denn die Besten hören niemals auf, für das gemeinsame Mutterland zu empfinden.“<sup>276</sup> Die Milchflasche und das Mutterland lassen sich mit der Mutter der Kindheit verbinden – eine schicksalhafte Bindung an die frühe Mutter hat Hitler nie losgelassen. Er, der ‚rein‘ bleiben muss, weil ihm die Auflösung seiner inzestuösen Bindung misslang, hasst den Juden, der angeblich auf lasterhafte Art seine Sexualität auslebt.

Hitler hat sich in seiner Linzer und Wiener Jugend eine Askese auferlegt, die er als selbstgewählte darstellt, obwohl sie aus inneren Zwängen resultierte. Niemals hat er die Nähe einer jungen Frau gesucht, allenfalls mit älteren Damen pflegte er Kontakte. Kubizek berichtet: „Inmitten dieser brüchig gewordenen Umwelt, deren aufdringlich erotische Grundstimmung auf Schritt und Tritt zu fühlen war, lebte mein Freund in seiner selbstgewählten Askese, betrachtete Mädchen und Frauen mit wacher und kritischer Anteilnahme, doch unter strenger Ausschaltung alles Persönlichen. ... Es fehlte Adolf sowohl in Linz wie auch in Wien die tatsächliche Begegnung mit einem Mädchen.“<sup>277</sup> Auch das Ausleben seiner sicherlich ausge-

---

<sup>272</sup> Mein Kampf, S. 280

<sup>273</sup> Mein Kampf, S. 270

<sup>274</sup> Mein Kampf, S. 41

<sup>275</sup> Mein Kampf, S. 39

<sup>276</sup> Mein Kampf, S. 75

<sup>277</sup> Kubizek, a. a. O., S. 233

prägten latenten Homosexualität konnte er nicht zulassen. Er mied die Homosexualität ängstlich und wollte sie entschieden bekämpft sehen, was auf ihre latente Verführungskraft für ihn hinweist. Kubizek bemerkt: „Natürlich war auch daraus schon längst ein Problem für ihn geworden, das er ebenso als eine widernatürliche Erscheinung mit allen Mitteln bekämpft sehen wollte, wie er sich persönlich solche Menschen mit geradezu ängstlicher Gewissenhaftigkeit vom Leibe hielt. ... Es schien mir selbstverständlich, dass sich Adolf mit Ekel und Abscheu gegen diese und andere sexuelle Abirrungen der Großstadt wandte, dass er auch die unter Jugendlichen häufige Selbstbefriedigung ablehnte und sich auch in allen geschlechtlichen Dingen jenen strengen Lebensregeln unterwarf, die er sich und einem künftigen Staat vorschrieb.“<sup>278</sup> Der junge Hitler konnte sich anderen Menschen als erotischen Objekten nicht zuwenden. Er blieb, wie Kubizek feststellt, „ein Einzelgänger, der Einsame, der jeden Umgang mit Menschen mied.“<sup>279</sup>

Wo der Zugang zu Liebe und Erotik aufgrund ungelöster infantiler Fixierungen verbaut ist, muss auch die Hinwendung zum Anderen, zum Fremden, zum Unbekannten misslingen. Es kann nicht libidinös besetzt werden und dadurch eine Faszination erlangen. Die Psychoanalyse hat aufgezeigt, dass die psychische Basis des Umgangs mit dem Fremden schon während der frühen Kindheit gelegt wird. Während der sogenannten Achtmonatsangst<sup>280</sup>, also dem, was umgangssprachlich als Fremdeln bezeichnet wird, entwickelt das Kleinkind eine erste Fremdenangst in Gestalt der Angst vor allem was „Nicht-Mutter“ ist. In dieses Bild des Fremden werden auch für das Kind bedrohliche Aspekte seines Mutterbildes gebannt, die von seinem Bild der „guten Mutter“ abgespalten werden, deren Nähe das Kind sucht. Bei einer gelingenden Entwicklung des Kleinkindes wird diese frühe Angst dadurch reduziert, dass das Kind lernt, dass Begegnungen mit anderen Menschen lustvolle, es bereichernde Erfahrungen erlauben. Während des Ödipuskomplexes wird der Vater zum Repräsentanten des bedrohlichen Fremden, indem er die frühe Einheit des Kindes mit der Mutter dadurch aufsprengt, dass er Ansprüche der Mutter gegenüber geltend macht, die das Kind ausschließen. Diese auf den Vater bezogene Fremdenangst kann beim Sohn durch die Identifikation mit dem Vater abgebaut werden, indem der fremde Vater sozusagen in die eigene Psyche hereingenommen wird und dadurch seine Fremdheit verliert. Dies verlangt, dass zum Vater auch eine Liebesbindung aufgebaut werden kann, die ihn als Befreier aus der ursprünglichen Macht des Mütterlichen erscheinen lässt. Nach Identifikation des Sohnes mit dem Vater, die beim Sohn mit der Abwehr seiner ‚weiblichen‘ Anteile einhergeht, werden Mutter, Schwestern und damit einhergehend zugleich alle Frauen zur Inkarnation dessen, was anders ist als man selbst. Von ihrer Verführungskraft und Liebe kann sich das männliche Wesen angezogen fühlen, von ihnen kann aber auch eine ängstigende Bedrohung für das eigene Selbst ausgehen. In dieses Gefühl des Bedrohtseins durch das Weibliche können unbewusst Ängste aus allen Phasen der frühen Kindheit eingehen.

---

<sup>278</sup> ebd., S. 237

<sup>279</sup> ebd., S. 237

<sup>280</sup> siehe hierzu René Spitz: Vom Säugling zum Kleinkind, Stuttgart 1967, S. 167

Wo die Sexualität sich mit einem starken erotischen Interesse am anderen Geschlecht verbindet, kann sich auch das Interesse für das Fremde entwickeln, weil die Frau für den Mann gewissermaßen einen Prototyp dessen darstellt, was anders ist als man selbst. Männer, die keinen Zugang zu Frauen finden, finden deshalb üblicherweise auch keinen Zugang zum Fremden. Sigmund Freud hat aufgezeigt, dass die intellektuelle Neugier des Kindes, die sein Interesse an der Auseinandersetzung mit unbekannten Realitäten hervorbringt, sich vor allem in Verbindung mit der Erkundung der Geschlechterdifferenz entfaltet.<sup>281</sup> Auch später bleiben reifere Formen des Neugieverhaltens mit dem Interesse am Geschlechtlichen verknüpft. In psychologischen Selbsterfahrungsgruppen lässt sich deutlich machen, dass erst in Verbindung mit der Bearbeitung der Geschlechterdifferenz auch andere Differenzen zwischen Menschen positiv gewürdigt werden können. Untersuchungen der „Frankfurter Schule“ von „autoritätsgebundenen Charakteren“, die zu antidemokratischen Einstellungen tendieren, demonstrieren eine Verbindung von unterschwellig angstbesetzter Frauenfeindlichkeit bei Männern und „ethnozentristischen“ Einstellungen.<sup>282</sup> Die Diskriminierung des Weiblichen geht nach den Forschungen von Adorno und anderen mit der Ablehnung des Andersartigen und Fremden an anderen Menschen einher. Wo bei Männern Frauenfeindlichkeit auftritt, werden typischerweise auch Ausländer, Menschen anderer Hautfarbe, Homosexuelle oder psychisch Kranke, also ‚Abweichler‘ aller Art diskriminiert. Eine frauenfreundliche Einstellung von Männern hingegen korrespondiert diesen Untersuchungen zufolge normalerweise mit Toleranz und Offenheit dem Fremden gegenüber.

Der junge Mann, der ein Mädchen begehrt und zu lieben imstande ist, wünscht sich, mit ihr seine vertraute Umwelt zu verlassen. Es drängt ihn dazu, in die Fremde zu reisen und den Reiz des anderen Geschlechts zusammen mit dem Reiz von fremden Menschen, Ländern und Kulturen zu entdecken. Auch wo die Sexualität in die Homosexualität mündet, muss sie sich aus der anfänglichen Bindung an die Herkunftsfamilie befreien und eine neue Welt des erotischen Begehrens suchen. Auch diese Suche kann mit der Suche nach dem Reiz des noch nicht Bekannten verknüpft werden. Hitler, der keinen befreienden Zugang zur Erotik gefunden hat, kann sich deshalb auch nicht vom Fremden faszinieren lassen, er muss es als Bedrohliches abwehren. Kubizek ist schon am jungen Hitler die Ablehnung alles Fremden aufgefallen. Er bemerkt: „Ebenso heftig, wie er das Deutsche Volk ... liebte, lehnte er alles Fremde ab. Er hatte kein Bedürfnis fremde Länder kennen zu lernen, jener für junge, weltoffene Menschen typische Drang in die Ferne, war ihm völlig unbekannt. Auch die für Künstler typische Begeisterung für Italien habe ich nie an ihm bemerkt.“<sup>283</sup> Aus Deutschland soll als Konsequenz diese Einstellung – zusammen mit der Verbannung der Erotik – auch alles Fremde ausgeschlossen werden. Alle Deutschen sollen sich ähnlich sein, die Einwirkungen von Nichtdeutschem sollen verhindert werden. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges drückt Hitler in einem

---

<sup>281</sup> siehe hierzu S. Freud: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie.

<sup>282</sup> siehe hierzu Th. W. Adorno u. A.: Der autoritäre Charakter, Frankfurt am Main 1968

<sup>283</sup> Kubizek, S. 91



Kriegsbrief den Wunsch aus, dass unter der Einwirkung dieses Krieges „unser innerer Internationalismus zerbricht.“<sup>284</sup> Alle Differenzen und Fremdheiten unter den Deutschen sollen überwunden werden. Die Slawen im Habsburger Reich und später vor allem die Juden werden zur Verkörperung eines Fremden, das es auszutreiben gilt, um sich seiner bedrohlichen Verführungskraft zu entziehen.

Die Psychoanalyse, die Anthropologie und die Soziologie haben auf die zentrale Bedeutung des Inzesttabus für die Kultur hingewiesen.<sup>285</sup> Es gibt keine Gesellschaftlichkeit ohne Inzesttabu, auch wenn dessen Ausgestaltung Unterschiede zulässt. Das Inzesttabu zwingt die Heranwachsenden, die auf ihre Sexualität nicht verzichten können oder wollen, sich von der Herkunftsfamilie abzulösen und sich nach draußen zu orientieren. Unter seinem Einfluss müssen die Primärobjekte aufgegeben werden. Erst das Inzesttabu macht die Menschen zu gesellschaftlichen Wesen, die sich einem größeren Lebenskreis außerhalb der Familie zuwenden. Nur unter dem Einfluss des Inzesttabus werden Menschen zu sozialen Wesen, die bereit sind, sich Anderen, Fremden gegenüber zu öffnen und mit ihnen bereichernde Beziehungen einzugehen. Die Außerkraftsetzung des Inzesttabus untergräbt deshalb die Gesellschaftlichkeit des Menschen und muss daher von jeder Kultur bekämpft werden.

Die faschistische Rassentheorie, welche die Notwendigkeit von unaufhebbaren Blutsbanden propagiert, kehrt das Inzesttabu in gewisser Weise um: sie macht insgeheim Werbung für inzestuöse Fixierungen. Das Verbotene besteht für den Rassisten nicht in inzestuösen Regungen, er propagiert vielmehr unbewusst eine unauflösbare Bindung an sie. Bei Hitler heißt es: „Die Sünde wider Blut und Rasse ist die Erbsünde dieser Welt und das Ende einer sich ihr ergebenden Menschheit.“<sup>286</sup> Diese zerstörerische Sünde besteht für Hitler nicht darin, dass man sich – entgegen dem Inzesttabu – dem eigenen „Blut“ hingibt, sondern darin, dass man sich von diesem abwendet und fremdes „Blut“ sucht. „Die verlorene Blutsreinheit allein zerstört das Glück für immer, senkt den Menschen für ewig nieder, und die Folgen sind niemals mehr aus Körper und Geist zu beseitigen.“<sup>287</sup> Aus dieser Einsicht resultiert die Parole: „Es gibt nur ein Menschenrecht, und dieses Menschenrecht ist zugleich die heiligste Verpflichtung, nämlich: dafür zu sorgen, dass Blut rein erhalten bleibt ... Ein völkischer Staat wird damit in erster Linie die Ehe aus dem Niveau einer dauernden Rassenschande herauszuheben haben, um ihr die Weihe jener Institution zu geben, die berufen ist, Ebenbilder des Herrn zu zeugen und nicht Missgeburten zwischen Mensch und Affe.“<sup>288</sup> Das mit dem Inzestverbot verbundene Exogamiegebot wird hier in ein Exogamieverbot verwandelt. Die Verweigerung der Auflösung von unbewussten sexuellen Bindungen an die Herkunftsfamilie kehrt in der Proklamation der Unerschütterlichkeit von Blutsbanden wieder. Die

---

<sup>284</sup> Aufzeichnungen, S. 69

<sup>285</sup> siehe hierzu zum Beispiel Claude Levi-Strauss: Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft, Frankfurt am Main 1981; Talcott Parsons: Sozialstruktur und Persönlichkeit, Frankfurt am Main 1968 oder Mario Erdheim: Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit, Frankfurt am Main 1982

<sup>286</sup> Mein Kampf, S. 272

<sup>287</sup> Mein Kampf, S. 359

<sup>288</sup> Mein Kampf, S. 444

durch Blutsbande gestiftete Familie soll insgeheim das Modell für die durch Blutsbande gestiftete faschistische Volksgemeinschaft abgeben, die Blutsfremde ausschließt. Die Verbundenheit der Deutschen soll dadurch zustande kommen, dass sie eng an ein deutsches „Mutterland“ gebunden bleiben und ihrem „Vaterland“ zu dienen bereit sind. Hitler proklamiert im Führerhauptquartier: „Die Volkskraft, die im Blut unserer Menschen schlummert, zu wecken, ist die Aufgabe, der wir uns zu stellen haben.“<sup>289</sup> „Fremdes Blut“ stiftet das Unglück der Deutschen. Seine Zufuhr führt zu „jener unseligen Zersplitterung unseres inneren Wesens.“<sup>290</sup> Die Deutschen müssen eine Art in sich geschlossener familiärer Gemeinschaft bilden, die darauf aus ist, alles Fremde auszustoßen. Diese Gemeinschaft muss ein ihr angemessenes Rassenbewusstsein entwickeln. „Sie wird um so mehr dieser Verpflichtung zu genügen vermögen, je mehr sie dafür sorgt, dass das deutsche Volk rassisch zur Besinnung gelangt und sich außer der Zucht von Hunden, Pferden und Katzen auch des eigenen Blutes erbarmt.“<sup>291</sup>

Der Bibel zufolge tritt der Mensch in die Geschichte ein, indem er aus dem Paradies vertrieben wird, weil er sich einem Verbot widersetzt, das der Vatergott erlassen hat. Die psychoanalytische Interpretation kann aufzeigen, dass der Mythos von der Vertreibung aus dem Paradies das Aufbrechen der frühen Mutter-Kind-Symbiose – der paradiesischen Einheit von Mensch und ‚Mutter Natur‘ – thematisiert, das unter dem Einfluss der Macht des Vaters zustande kommt, der das Inzesttabu gegen das kindliche Begehren aufrichtet, ein Tabu, welches dem Sohn verbietet, es dem Vater als sexuelles Wesen gleich zu tun.<sup>292</sup> Das Inzesttabu verbietet demnach das Begehren des ‚eigenen Blutes‘, und erzwingt so die Loslösung von der versorgenden frühen Mutter, die den Heranwachsenden später dazu befähigt, das Realitätsprinzip zu akzeptieren, also anzuerkennen, dass er in einer Welt leben muss, in der es Leid, Arbeit und den Tod gibt. Hitler dreht den geheimen Gehalt des Mythos um: Nicht das auf das ‚eigene Blut‘ gerichtete Begehren ist ihm zufolge für die Vertreibung aus dem ursprünglichen Paradies verantwortlich, sondern ein Begehren, das auf das ‚fremde Blut‘ gerichtet ist. „Der Arier gab die Reinheit seines Blutes auf und verlor dafür den Aufenthalt im Paradies, das er sich selbst geschaffen hatte. Er sank unter in der Rassenvermischung, verlor allmählich immer mehr seine kulturelle Fähigkeit, bis er endlich nicht nur geistig, sondern auch körperlich den Unterworfenen und Ureinwohnern mehr zu gleichen begann als seine Vorfahren. Eine Zeitlang konnte er noch von den vorhandenen Kulturgütern zehren, dann aber trat Erstarrung ein, und er verfiel endlich der Vergessenheit. So brechen Kulturen und Reiche zusammen, um neuen Gebilden den Platz freizugeben. Die Blutsvermischung und das dadurch bedingte Senken des Rassenniveaus ist die alleinige Ursache des Absterbens aller Kulturen; denn die Menschen gehen nicht an verlorenen Kriegen zugrunde, sondern am Verlust ihrer Widerstandskraft, die nur dem reinen Blute zu eigen ist. Was nicht gute Rasse ist auf dieser Welt, ist Spreu.“<sup>293</sup>

---

<sup>289</sup> Mein Kampf, S. 63

<sup>290</sup> Mein Kampf, S. 430

<sup>291</sup> Mein Kampf, S. 732

<sup>292</sup> siehe hierzu Gerhard Vinnai: Jesus und Ödipus, Frankfurt am Main 1999, S. 54ff

<sup>293</sup> Mein Kampf, S. 324

Hitlers Rassendenken lässt sich aber nicht nur auf ihm unbewusste inzestuöse Wünsche beziehen, die in der kindlichen Sexualität während der infantil-genitalen Phase ihren Ursprung haben. Seine Inzestwünsche lassen sich auch früheren, präödipalen Phasen zuordnen, die die Sexualität in engeren Sinn noch nicht kennen, und dann eher den Wunsch nach der Aufrechterhaltung einer symbiotischen Einheit mit der Mutter zum Inhalt. haben Diese Einheit wird durch das Auftauchen der kindlichen Sexualität bedroht, welche das Kind mit dem Inzesttabu konfrontiert, das die Loslösung von der Mutter fordert. Interpretiert man Hitlers Rassendenken in einem solchen, eher präödipal ausgerichteten Horizont, so lebt es vor allem von der Abwehr sexueller Regungen, die zu einer Aufspaltung der frühen Einheit mit der Mutter führen könnten. Hitlers Abwehr der Rassenmischung zielt, diesem Gedanken zufolge, auf die Abwehr einer Sexualität, welche das Ende der Einheit mit der Mutter zu erzwingen droht, indem sie von ihr weg zu nicht familiären Objekten zieht. Sie ist damit Ausdruck der Weigerung und der Unfähigkeit, sich vom primären mütterlichen Objekt zu lösen, es soll und darf keine Trennung von diesem geben.

Hitlers Rassendenken ist, psychoanalytisch betrachtet, mehrfach determiniert: Es bringt infantile genitale Wünsche zum Ausdruck und Wünsche, die prägenitalen Charakter haben. Es lebt also sowohl von inzestuösen sexuellen Wünschen, die auf ein verbotenes mütterliches Objekt gerichtet sind, als auch von inzestuösen Wünschen, die an einer frühen ‚reinen‘ Einheit mit der Mutter festhalten wollen, welche durch das Auftauchen genitaler sexueller Regungen infrage gestellt werden muss.

Wo inzestuöse Bindungen nicht gelöst werden dürfen, muss auch jede „Rassenmischung“ tabuisiert werden. Am Wiener Leben, dessen sexuelle Verführungskraft Hitler bedroht, muss er das Verfallensein an die „Rassenschande“ entschieden ablehnen. „Widerwärtig war mir das ganze Rassenkonglomerat, das die Reichshauptstadt zeigte, widerwärtig dieses ganze Völkergemisch von Tschechen, Polen, Ungarn, Ruthenen, Serben und Kroaten usw., zwischen allem aber als ewiger Spaltpilz der Menschheit – Juden und wieder Juden. Mir erschien die Riesenstadt als die Verkörperung der Blutschande.“<sup>294</sup> Ein jüdischer Drang zur Rassenmischung sät für Hitler überall blutschänderische Unzucht, die sich bis zur „widernatürlichen Unzucht des Parteienstaates“<sup>295</sup> erstreckt, die das durch Blutsbande gestiftete deutsche Bedürfnis nach Einigkeit und Geschlossenheit untergräbt.

Hitler hat sein Selbsterleben eng mit dem Phantasma des „deutschen Volkskörpers“ verbunden, in dem er mit der „Mutter Deutschland“ vereint sein möchte. Er will ihn in einen „eisenharten Volkskörper“<sup>296</sup> verwandeln, der alle von fremden Eindringlingen drohenden Gefahren abzuwehren vermag. In seiner Angst vor der Zerstörung dieses Volkskörpers durch feindliche

---

<sup>294</sup> Mein Kampf, S. 135

<sup>295</sup> zitiert nach Fest, a. a. O., S. 460

<sup>296</sup> Hitler: Rede vor Düsseldorfer Industrieklub, zitiert nach Fest, a. a. O., S. 433

Mächte kommt seine Angst vor der Zerstörung seines Selbst zum Ausdruck. Diese Angst verbindet sich bei Hitler mit dem Jüdischen, von dem für ihn eine tödliche Bedrohung ausgeht. Es zerstört die Haut dieses Körpers, dringt auf unheimliche, unsichtbare Art in ihn ein und ist auf die Zerstörung seines Innern aus. Das Jüdische muss auf Leben und Tod bekämpft werden, weil es alle Grenzen auflösen will. In der Sprache von Hitlers Rassismus werden die jüdischen Todfeinde zu gefährlichen Mächten, die darauf aus sind, den deutschen Volkskörper zu infizieren, auszusaugen und zu zerstören. Bei Hitler erscheint der Jude als „schädlicher Bazillus“, als „Bazillenträger der schlimmsten Art“, als „Pestilenz, schlimmer als der schwarze Tod von einst“, als „Made im faulenden Leibe“, als „Parasit am Körper anderer Völker“, als „ewiger Blutegel“ oder als „Völkervampir.“<sup>297</sup>

Gegen die Gefahren, die von fremden Eindringlingen ausgehen, müssen sich die Deutschen mit aller Härte zur Wehr setzen, um ihren nationalen Leib zu retten. Sie müssen mit aller Macht Grenzen gegen feindliche Kräfte aufrichten, die Chaos und Zerstörung säen wollen. „Die blutsmäßigen Vergiftungen, die unseren Volkskörper, besonders seit dem Dreißigjährigen Kriege, trafen, führten nicht nur zu einer Zersetzung unseres Blutes, sondern auch zu einer solchen unserer Seele. Die offenen Grenzen unseres Vaterlandes, das Anlehnen an ungermanische Fremdkörper längs dieser Grenzgebiete, vor allem der starke laufende Zufluss fremden Blutes ins Innere des Reiches selbst, lässt infolge seiner dauernden Erneuerung keine Zeit übrig für eine absolute Verschmelzung. Es wird keine neue Rasse mehr herausgekocht, sondern die Rassebestandteile bleiben nebeneinander, mit dem Ergebnis, dass besonders in kritischen Augenblicken, in denen sich sonst die Herde zu sammeln pflegt, das deutsche Volk nach allen Richtungen auseinanderläuft.“<sup>298</sup> Wer das Fremde nicht von der Überschreitung der eigenen Grenzen abhalten kann, muss vom inneren Chaos zerstört werden. Deshalb muss es mit allen Mitteln, besonders in seiner sexuellen jüdischen Gestalt, bekämpft werden. Der Liebe unter den Menschen, die auch Fremde einander sehr nahe bringen kann, Vermischungen der Gefühle zulässt und Grenzen aufzuweichen in der Lage ist, muss der totale Krieg erklärt werden.

Auch Hitler, der es zu brechen sucht, kann sich der Macht des Inzesttabus nicht wirklich entziehen. Die Macht dieses Tabus, auch über ihn, zeigt sich daran, dass es ihm weitgehend verwehrt ist, seine Sexualität zu leben, weil sie mit verbotenen inzestuösen Regungen verknüpft ist. Sie kommt auch darin zum Ausdruck, dass Hitler den inzestuösen Charakter seines Begehrens vor sich selbst verschleiern muss – er muss ihm unbewusst bleiben. Das dergestalt Abgewehrte kehrt wieder, indem es auf die Juden projiziert wird: Das Phantasma der jüdischen Blutschande steht für sein eigenes inzestuöses Wünschen. Der Jude darf sich angeblich inzestuösen Objekten hingeben, ihm ist die verbotene „Inzucht“ erlaubt. „Durch tausendjährige Inzucht, häufig vorgenommen im engsten Kreis, hat der Jude im allgemeinen seine Rasse und

<sup>297</sup> zitiert nach Eberhard Jäckel: Hitlers Weltanschauung, Stuttgart 1991, S. 69

<sup>298</sup> Mein Kampf, S. 437

seine Eigenart schärfer bewahrt, als zahlreiche Völker unter denen er lebt.“<sup>299</sup> Das Ausleben inzestuöser Neigungen unterscheidet den Juden vom Arier. „Auch hier unterscheidet sich der Jude; denn er ist nicht rein gezüchtet, sondern er hat Inzucht getrieben, er hat sich allerdings unübertroffen vermehrt, aber nur in seinem Kreise und hier ohne jede Auswahl und so sehen wir ein Geschlecht heranwachsen, das durch diese Inzucht alle Fehler an sich trägt, die der Inzucht einmal innewohnen.“<sup>300</sup> Die Defekte, die Hitler an den Juden als Konsequenz ihrer angeblichen Unzucht ausmacht, sind mit denen verwandt, die bei ihm aus den inzestuösen Verstrickungen in seiner Familie resultieren. Die Juden sind, wie er in seinen damaligen Reden immer wieder ausführt, zur Liebe und zur disziplinierten Arbeit unfähig – das gilt besonders für ihn!

Der Vorurteilsjude, der schamlos sexuelle Regungen auslebt, die Hitler sich selbst verbieten muss, begeht seine Ausschweifungen als Rassenschänder. Über sein Tun schreibt er in „Mein Kampf“: „Der schwarzhaarige Judenjunge lauert stundenlang, satanische Freude in seinem Gesicht, auf das ahnungslose Mädchen, das er mit seinem Blute schändet und damit seinem, des Mädchens, Volke raubt. Mit allen Mitteln versucht er die rassischen Grundlagen des zu unterjochenden Volkes zu verderben. So wie er selber planmäßig Frauen und Mädchen verdirbt, so schreckt er auch nicht davor zurück, selbst im größeren Umfang die Blutschränken für andere einzureißen. Juden waren es und sind es, die den Neger an den Rhein bringen, immer mit dem gleichen Hintergedanken und klaren Ziele, durch die dadurch zwangsläufig eintretende Bastardierung die ihnen verhasste weiße Rasse zu zerstören, von ihrer kulturellen und politischen Höhe zu stürzen und selber zu ihren Herren aufzusteigen. Denn ein rassereines Volk, das sich seines Blutes bewusst ist, wird vom Juden niemals unterjocht werden können. Er wird auf dieser Welt ewig nur der Herr von Bastarden sein.“<sup>301</sup>

Der lüsterne Jude, der auf das Niederreißen aller Schranken aus ist, ist für Hitler die Inkarnation eines Fremden, den es auf Leben und Tod zu bekämpfen gilt, er wird zum Feind schlechthin. Aber insgeheim ist Hitler diesem Feind auch sehr nahe, das Unheimliche an ihm ist Hitler heimlich vertraut. Die Fremden, die durch besonders entschiedene Grenzziehung ausgeschlossen werden sollen, können dadurch besonders begehrenswert werden. Dies geschieht, indem das verbotene Liebesobjekt, in Gestalt der oder des Fremden, eine unbewusste Verbindung mit den Liebesobjekten eingeht, zu denen aufgrund der Inzestschranke eine sexuelle Beziehung ausgeschlossen werden muss. Der Psychoanalytiker Loewenstein vermutet, dass Hitlers Abwehr aller Fremden damit verbunden ist, dass sie insgeheim auch für die ihm verbotenen Liebesobjekte stehen. „Die Ausländer, vor allem, wenn sie einer unterschiedlichen Rasse angehören, sind oft ganz entschieden ausgeschlossen. Nun macht sie dieser Ausschluss selbst vom sexuellen Standpunkt aus ganz besonders begehrenswert. Man weiß, wie oft in religiös und ethnisch gemischten Nationen die Neigung besteht, Personen der fremden Gruppe

---

<sup>299</sup> zitiert nach Fest, a. a. O., S. 167

<sup>300</sup> Aufzeichnungen, S. 188

<sup>301</sup> Mein Kampf, S. 357

als verbotene Liebesobjekte zu wählen, während man die eheliche Verbindung Angehörigen der eigenen Gruppe vorbehält. Die Hinneigung zum fremden Mann und zur fremden Frau ist oft unwiderstehlich, weil sie mit dem Begehren des verbotenen Liebesobjekts zusammenhängt. Nun ersetzt paradoxerweise dieses verbotene Liebesobjekt in der psychologischen Entwicklung des Individuums die nächststehende Person aus der Familie des Kindes – von den Jungen Mutter und Schwester, von dem Mädchen Vater und Bruder. Infolge der Gefühlsübertragung vom Inzestobjekt auf den Fremden wird so der Fremde leicht zum Objekt einer heftigen Eifersucht: Objekt fesselnder Anziehung, aber auch Objekt des Widerwillens. Dieser Sachverhalt lässt sich für folgendes Beispiel illustrieren. Die sexuellen Beziehungen zwischen Juden und Deutschen wurden bekanntlich als inzestuös gebrandmarkt und von Hitler strikt verboten. Hitler hat alles unternommen, um zu beweisen, dass Juden gerade zu einer Rasse gehören, die von den Deutschen absolut verschieden war. Dieser Widerspruch ist besonders aufschlussreich, wenn man die Bedeutung kennt, die für Hitler seine unbewusste Bindung zu seiner Mutter ... gehabt hat.<sup>302</sup>

Eine infantil fixierte Sexualität muss, wie Freud sichtbar gemacht hat, perverse Züge tragen. Wo perverse Regungen am eigenen Selbst nicht toleriert werden dürfen, können sie abgespalten und auf andere projiziert werden. Das Objekt, an dem Hitler seine eigenen abgewehrten Regungen identifiziert, ist der Jude. Ihm hat er seine geheimen perversierten sexuellen Regungen unterschoben, an ihm hat er sie bekämpft. Er hat, wie die oben angeführten Zitate zeigen, den Juden die Fähigkeit abgesprochen, Liebe mit Sexualität zu verbinden, alle Formen einer anrühigen, gewalttätigen Sexualität sieht er mit ihnen verknüpft. Loewenstein bemerkt in seiner „Psychoanalyse des Antisemitismus“: „Der Jude ist in mancher antisemitischen Literatur als perverses Wesen gekennzeichnet, das sich daran weidet, ‚arische‘ Frauen zu demütigen und zu vergewaltigen oder durch seine heruntergekommenen Sitten die unschuldigen germanischen Völker willentlich zu verderben. Wir haben bei der Beschreibung der antisemitischen Reaktion im Verlauf der psychoanalytischen Behandlung gesehen, was jene Porträtierung des Juden, als eines sexuell perversierten Wesens, für den repräsentiert, der sich den Juden so vorstellt: Die Projektion schlecht unterdrückter Begierden des Antisemiten selbst auf diesen Sündenbock.“<sup>303</sup> Loewensteins Feststellung lässt sich leicht auf Hitler beziehen.

Einer vorgeblich perversierten, die Frau misshandelnden und verdinglichenden jüdischen Sexualität, die auf „Bastardisierung“ aus ist, stellt Hitler eine reine, deutsche, arische Liebe gegenüber. Sie will nicht, wie die jüdische Sexualität, Grenzen zu anderen niederreißen, sie ist allein darauf aus, die Deutschen fester aneinander zu binden. Für die arische Liebe haben sexuelle Leidenschaften wenig Bedeutung, sie zielt nicht auf das Erleben körperlicher Lust. Sie ist auf „reine“ Tugenden ausgerichtet, die von einer „unreinen“ Sexualität abgespalten sind. Die Zuwendung deutscher Männer soll auf andere deutsche Männer ausgerichtet sein, die Deutschlands Grenzen gegen fremde Eindringlinge verteidigen oder diese Grenzen so im

<sup>302</sup> Rudolph M. Loewenstein: Psychoanalyse des Antisemitismus. Frankfurt am Main 1967, S. 67f

<sup>303</sup> ebd., S. 66

Kampf verschieben, dass für alle Deutschen mehr mütterlicher Grund vorhanden ist. Sie soll tugendhaften Frauen gelten, die sich vor allem als Mütter verstehen, welche darauf ausgerichtet sind, die männliche Heldenschar, die sich für Deutschland zu opfern bereit ist, mit Nachwuchs zu versorgen.

Die heranwachsenden Jungen und Mädchen sollen nicht den Weg zur Erotik finden, sie sollen zum Dienst an Deutschland erzogen werden. „Deutscher Knabe, vergiss nicht, dass Du ein Deutscher bist!“, und „Mädchen, gedenke, dass Du eine deutsche Mutter werden sollst!“<sup>304</sup> Die jungen Frauen sollen lernen, ihre Sexualität so unter Kontrolle zu bringen, dass sie einem verführerischen jüdischen Einfluss entzogen ist und allein in den Dienst der zukünftigen Mutterschaft treten kann. „Das Ideal der weiblichen Erziehung hat unverrückbar die kommende Mutter zu sein.“<sup>305</sup> Wenn die Erziehung zur Frau auf dieses Ziel ausgerichtet sein soll, ist es falsch, ihre seelische und intellektuelle Entwicklung besonders zu fördern. Bei der Erziehung des Mädchens ist „das Hauptgewicht vor allem auf die körperliche Ausbildung zu legen, erst dann auf die Förderung der seelischen und zuletzt der geistigen Werte.“<sup>306</sup> Die Frau soll für Hitler letztlich nichts anderes sein als Mutter, die auf eine Gebärmaschine reduziert wird – Hitler konnte sich nie von der Fixierung an eine kalte, erstarrte Mutterimago der Kindheit lösen.

Hitlers negative Fixierung an den Juden, den er sich in seiner Phantasie ausmalt, ist vom geheimen Neid auf diesen bestimmt. Er ist insgeheim mit dem verabscheuten Juden identifiziert, weil dieser das kann, was heimlich er tun möchte. Der Jude lebt die Sexualität, die er nicht leben kann. Er dringt hemmungslos in Leiber ein und unterwirft sie sich, während Hitler in seiner Jugend ein verklemmter, isolierter, ohnmächtiger Niemand sein musste. Zentrales Ziel von Hitlers Politik ist die „Entfernung der Juden aus dem deutschen Volkskörper.“<sup>307</sup> Er möchte an die Stelle der Juden treten und den mütterlichen deutschen Volkskörper seiner Kontrolle unterwerfen. Der an ein sehr bedrohliches frühes Mutterobjekt und die Imago eines kastrierenden Vaters gefesselte Hitler muss davor Angst haben, dass, bei einer intimen Beziehung zu einer Frau, die „Syphilis“ sein Geschlechtsteil zerstört, er jede Kontrolle über sich verliert und die Aufhebung aller Grenzen zu seiner psychischen Vernichtung führt. Eine enge Beziehung zu einer Frau bedroht den Schizoiden mit der Auslöschung seiner Subjektivität. Hitler würde deshalb gerne das tun können, was er den Juden vorwirft, nämlich Beziehungen zu Frauen eingehen, bei denen diese dem Mann nie zu nahe kommen. Die Frauen werden in Hitlers Phantasien von liebesunfähigen Juden lieblos zum bloßen Sexualobjekt degradiert, der Jude begehrt in ihnen ohne seelisches Empfinden allein ihren Körper. Hitlers Jude vermag die Frau zu verdinglichen und sie deshalb als Objekt der Prostitution und des Mädchenhandels zu benutzen. Er braucht nicht auf die besonderen Wünsche einer Frau einzugehen, er vergewaltigt und verführt die Frauen, wann es ihm beliebt, er wird nie zum hilflosen Objekt ihrer Be-

---

<sup>304</sup> Mein Kampf, S. 10

<sup>305</sup> Mein Kampf, S. 460

<sup>306</sup> Mein Kampf, S. 459f

<sup>307</sup> Aufzeichnungen, S. 160

gierden. Der Jude steht für den Mann, für den die Liebe nie zur Gefahr werden kann, für den die Sexualität keine bedrohlichen Züge trägt, denn er ist in der Lage, aggressiv und instrumentell mit ihr umzugehen.

Als faschistischer Führer konnte Hitler sein dem Jüdischen zugerechnetes Wünschen auf verdeckte Art in seine Politik einbringen. Die nationalsozialistische Politik hat es Hitler erlaubt, die Kontrolle über Millionen lebendiger Körper zu erlangen, sie hat es ermöglicht, die Massen, denen er weibliche Eigenschaften zuspricht, zu „Menschenmaterial“ zu verdinglichen und mit kaum verborgener Lust zu unterdrücken, zu misshandeln und zu zerstören. Der Faschismus lebt unterschwellig von einer pervertierten Sexualität, die sich als sadistische Kälte Geltung verschafft. Hitler betont gerne, dass er andere „eiskalt“ demütigen und vernichten kann. Während des Russlandfeldzuges, als er zahllose Leiber nicht nur seiner Gegner sondern auch seiner Anhänger zu Leiden und Tod verdammt, hat er sich nicht zufällig besonders für die Strafverfolgung von Sittlichkeitsverbrechern interessiert, die „beim Lustmord enden.“<sup>308</sup> Es sind seine geheimen Verwandten. Für Hitler gilt: „Mordlust bringt die Männer zusammen.“<sup>309</sup> Der Faschismus lebt von einer prekären Verknüpfung von Sexualität und Gewalt. Im Ersten Weltkrieg, der es erlaubt hat, die Liebe zu Deutschland mit der Verdinglichung von Millionen Menschen in Militärapparaten, die auf die Unterwerfung und Vernichtung fremder Leiber ausgerichtet waren, zu verbinden, hat er seine Vorschule gehabt.

### ***Homosexualität und Männlichkeitswahn***

Der Nationalsozialismus verspricht die Stabilisierung einer bedrohten patriarchalischen Ordnung, indem er männliche und weibliche Lebenssphären und Geschlechterrollen strikt voneinander zu trennen sucht. Den Männern soll die Sphäre des Militärs, der Politik, der Wirtschaft und der Wissenschaft vorbehalten bleiben. Die Erziehung in den Schulen und den Jugendorganisationen des Dritten Reiches sieht eine rigide Geschlechtertrennung vor, die männliche Kinder und Jugendliche dem Einfluss von Frauen entziehen soll. Die Gesellschaft soll von Männerbünden beherrscht werden, die sich strikt vom Weiblichen abzugrenzen suchen. Eine derartige Struktur ist auf latente homosexuelle Einstellungen angewiesen, die Männer an Männer bindet und Frauen einer erotischen Verführungskraft beraubt, die sie ihren männlichen Kameraden entziehen könnte. Dass Hitlers Persönlichkeit derartigen Anforderungen entspricht, soll im Folgenden aufgezeigt werden.

Wegen seiner ungelösten Fixierung an eine ‚verschlingende‘ Mutter, was dazu zwingt, Frauen zu meiden, weil sie in der Nachfolge der Mutter als bedrohlich erscheinen müssen, und aufgrund seiner Unfähigkeit, durch die Identifikation mit dem Vater einen gelingenden Zugang

---

<sup>308</sup> Monologe, S. 140

<sup>309</sup> Monologe, S. 112



zur Männlichkeit zu finden, lässt sich in Hitlers Psyche ein starker Drang zur Homosexualität ausmachen. Hitler hat wahrscheinlich kaum jemals eine offen homosexuelle Beziehung gelebt<sup>310</sup>, aber seine Beziehungen zu Frauen und zu Männern sind sicherlich von einer ausgeprägten latenten Homosexualität beeinflusst worden.<sup>311</sup> Hitler zeigt schon in seiner Jugend eine auffallende Tendenz zu männlichen Lebenszusammenhängen. „Ob im Männerheim zu Wien, im Regiment während des Weltkrieges, in der Münchener Kaserne bis zur Entlassung oder bei den regelmäßigen Zusammenkünften im Café Neumaier oder im Café Heck während der 20er Jahre, überall überwogen die Männer in Hitlers Umgebung.“<sup>312</sup> In der faschistischen Bewegung war er vor allem Teil von ihren Männerbünden, während seines jahrelangen Aufenthaltes im Führerhauptquartier im Zweiten Weltkrieg wollte er nie Besuch von seiner ‚Geliebten‘ Eva Braun empfangen. Keine reale Beziehung zu einer Frau hat – nach dem Tod

---

<sup>310</sup> Lothar Machtan vertritt in seinem Buch „Hitlers Geheimnis“ (Berlin 2001) die These, dass Hitler ein Homosexueller war, und dass er dies, sein Geheimnis, vor anderen mit allen Mitteln zu verbergen suchte. Machtans Analyse belegt überzeugend und ausgiebig, was man schon vorher wusste, nämlich dass Hitler sich sehr viel mehr zu Männern als zu Frauen hingezogen fühlte und dass dabei homosexuelle Regungen im Spiel waren. Aber war Hitler deshalb ein Homosexueller? Machtan, der anscheinend wenig von der Psychoanalyse hält, interessiert sich nicht für den Unterschied zwischen manifester und latenter also unbewusster, verdrängter Homosexualität und es interessiert ihn auch nicht, ob jemand eine Identität als Homosexueller angenommen hat oder sich als Heterosexueller sieht, der seine homosexuellen Regungen abzuwehren sich gezwungen sieht. Solche Unterscheidungen sind aber für ein psychologisches Verständnis wesentlich.

Wo Machtan Hitler der manifesten Homosexualität überführen will, sind seine Beweise nicht schlagend. Er hat keinen Zeugen aufzubieten, der selbst homosexuelle Kontakte mit Hitler hatte. Die Äußerungen, die von solchen mit anderen Personen berichten, sind wenig zuverlässig. Sein Kronzeuge Hans Mend, der von homosexuellen Akten Hitlers im Heulager des Ersten Weltkrieges berichtet, behauptet nicht, dass er sie selbst gesehen hat. Er ist außerdem wenig glaubhaft, äußert er doch in dem Bericht, in welchem er sich über Hitlers Homosexualität auslässt, dass dieser sich als Vertreter des „klassenbewussten Proletariats“ darstellte und als Meldegänger eine Art Drückebergerexistenz hinter der Front führte, was beides, nach dem, was wir heute wissen, keineswegs der Fall war. Ein anderer von Machtans Kronzeugen, Ernst Hanfstaengl, bemerkt, dass Hitler, mit „175er Neigung“ in einem „sexuellen Niemandsland“ gelebt habe, wo es keinen gab, „der ihm hätte Erlösung bringen können“ – weder Mann noch Frau (S. 313f). Diese Äußerung, die eher darauf hinweist, dass Hitler zu keinerlei sexuellen Beziehungen in der Lage war, macht Machtan zu einem Beweis seiner Homosexualität.

In männlichen Lebenszusammenhängen, in denen Hitler vor allem lebte, kommt es ständig zu verdeckten homosexuellen Verführungen, die zu Phantasien und Gerüchten führen, in denen anderen Homosexualität unterstellt wird. Derartige Unterstellungen von homosexuellen Aktivitäten können aber keinesfalls als Beweis für homosexuelle Handlungen gelten.

Wenn Hitler bei Machtan etwas zu verbergen hat, dann ist es für diesen immer seine Homosexualität. Aber Hitler hatte auch sehr viel anderes zu verbergen. Er hat zum Beispiel aus propagandistischen Gründen in „Mein Kampf“ für sich eine Biografie konstruiert, die zu weiten Teilen aus Lügen besteht. Er hat im Dritten Reich die beschatten und verfolgen lassen, die das hätten aufdecken können. Hitler war ein Meister der Lüge, der keinerlei Skrupel hatte, sich in politischen Machtspielen mit Hilfe von Lügen Vorteile zu verschaffen. Deshalb gab es für seine Gegner immer viel Anlässe für das Bemühen, Geheimnisse und verborgene Machenschaften aufzudecken, gegen das er sich wehren musste.

Noch ein letzter entscheidender Grund, der gegen die Annahme spricht, dass Hitler ein manifest Homosexueller war: Die Annahme, dass Hitler entscheidend von einer latenten, nicht aber von einer manifesten Homosexualität beeinflusst war, lässt psychoanalytische Konstruktionen zu, die sehr viel plausibler etwas zum Verständnis der Person Hitler beitragen können, als die Annahme, er sei ein manifest Homosexueller gewesen, der homosexuelle Kontakte in seiner Jugend gelebt hat. Dieser Abschnitt des Buches kann das demonstrieren.

<sup>311</sup> siehe hierzu zum Beispiel Manfred Koch-Hillebrecht: Homo Hitler, München 1999

<sup>312</sup> Kershaw: Hitler 1889-1936, a. a. O., S. 443

seiner Mutter – bei ihm eine emotionale Intensität ausgelöst, wie die zu seinem Jugendfreund Kubizek oder seinem Architekten Albert Speer.

Bereits eine scheinbar nebensächliche, skurrile Vorliebe von Hitler verrät, dass er sich vom Zeigen und Betrachten männlicher Gliedmaßen besonders angezogen fühlte. Hitlers Monologe im Führerhauptquartier offenbaren eine Begeisterung für die „kurze Wichs“, die Lederhose, die das männliche Knie sehen lässt. Diese besondere Begeisterung muss ohne Berücksichtigung ihrer Beziehung zu einer latenten Homosexualität unverstündlich bleiben, sie lässt sich kaum nur aus einer Verbundenheit Hitlers mit seiner alpenländischen Heimat herleiten. Hitler, der in seiner Jugend gerne in kurzen Lederhosen auftrat, äußert im Führerhauptquartier: „Eine der schmerzlichsten Momente war es mir, wie ich die kurze Wichs ablegen müssen, aber: Wenn ich mit einem Mann von Coburg nördlich redete, bildete der sich ein, er brauchte mich nicht ernst zu nehmen. Jeden Tag musste ich mich dreimal umziehen wie ein Tillergirl, je nachdem, wer gekommen ist. Ich bin von Jugend auf drin aufgewachsen, habe es auch im Winter angehabt. ... Oft musste ich drei, vier, acht Wochen in Norddeutschland bleiben, da kriegt man dann weiße Knie, zieht man die kurze Wichs an, dann sieht man für die anderen wieder unmöglich aus! Irgendwie ist das traurig. Ich habe Himmler schon gesagt, zwei oder drei Standarten müssen in kurzer Wichs gehen. Warum nicht, wenn das sauber gewachsene Burschen sind, eine Truppe, die bei original Hamburger Aussprache mit braunen Knien daherkommt!“<sup>313</sup> Noch ein halbes Jahr später zeigt er, wie sehr ihn dieses Problem bewegt: „Es gibt keinen Zweifel, dass die gesündeste Kleidung, die es gibt, kurze Wichs ist mit Halbschuh und Wadenstrümpfen! Für mich war das Umziehen in eine lange Hose früher eine Qual! Ich bin noch bei acht, neun Grad unter Null mit der kurzen Wichs herumgegangen. Das Freiheitsgefühl, das man dabei hat, ist etwas Wunderbares. Eines der schwersten Opfer ist es gewesen, dass ich das aufgeben musste. Nur wegen der Norddeutschen habe ich das getan! Zwei bis fünf Grad unter Null habe ich gar nicht empfunden. Unsere Jugend heute trägt ja zum Teil den ganzen Winter die kurze Hose. Es ist nur eine Gewohnheitssache! Eine SS-Standarte Hochland wird in Zukunft kurze Wichs tragen!“<sup>314</sup> Hitler empört sich mitten im Krieg im Hauptquartier: „1911 hat im klerikalen Breslau noch ein Bayer 14 Tage Gefängnis bekommen, weil er in kurzer Wichs herumgelaufen ist: Erregung öffentlichen Ärgernisses.“<sup>315</sup> Er registriert mit Zufriedenheit eine Lockerung der Sitten unter seinem Einfluss. „Wir haben in der Wehrmacht die Kleiderordnung ja kolossal gelockert jetzt! Pioniere, die Schwimmhosen haben!“<sup>316</sup> Die Sichtbarkeit junger männlicher Körper liegt ihm sehr am Herzen.

Hitlers latente Homosexualität kommt besonders in der Beziehung zu seinem Jugendfreund August Kubizek zum Ausdruck. Dieser kann zurecht behaupten, dass er in Hitlers Jugend in Linz und Wien als „einziger und ausschließlicher Freund an der Seite Hitlers gelebt“<sup>317</sup> hat.

---

<sup>313</sup> Monologe, S. 282

<sup>314</sup> Monologe, S. 340

<sup>315</sup> Monologe, S. 284

<sup>316</sup> Monologe, S. 341

<sup>317</sup> Kubizek, a. a. O., S. 7

Mit Kubizek ist Hitler eine Verbindung eingegangen, deren Nähe und Intensität wohl keine seiner späteren Beziehungen mehr erreicht hat. Zugleich ist diese Freundschaft keine richtige Freundschaft, weil es in ihr für Hitler kein wirkliches Gegenüber gibt, sondern nur eine narzisstische Funktionalisierung des anderen. Die Qualität der Beziehung ist durch Hitlers Mutterbindung gefärbt. Kubizek soll zwar helfen, von der Bindung an die in der Psyche übermächtige Mutter loszukommen, zugleich soll er aber auch die Nachfolge der Mutter antreten. Hitler verlangt eine symbiotische Beziehung, ähnlich der in der frühesten Kindheit, in der der Freund vor allem als Verlängerung des eigenen Selbst erscheinen muss und Hitlers Narzissmus zu stabilisieren hat. Kubizek äußert: „Allerdings muss ich zugeben, dass mich Adolf unerhört in Anspruch nahm. Er verfügte völlig eigenmächtig über meine Freizeit. Da er selbst an keine feste Ordnung gebunden war, musste ich mich ganz seinen Wünschen fügen. Er forderte alles von mir.“<sup>318</sup> Der verbale Austausch zwischen beiden bestand vorwiegend darin, dass Hitler redete und Kubizek ihm zuhörte und seine Meinung unterstützte. „Er musste eben sprechen und brauchte jemand, der ihm zuhörte.“<sup>319</sup> „Von mir erwartete er dabei nur eines: Zustimmung.“<sup>320</sup> Hitler braucht Kubizek nur als willigen Zuhörer. „Naturgemäß bedeutete ich Adolf viel weniger, als er mir bedeutet hat ... Vor allem hatte mich Adolf als willigen Zuhörer schätzen gelernt. Er konnte sich gar kein besseres Publikum denken, denn ich stimmte ihm aufgrund seiner suggestiven Überredungsgabe auch in solchen Fällen zu, bei denen ich durchaus anderer Meinung war. Aber für ihn und das, was er vorhatte, blieben meine Ansichten völlig belanglos. Er brauchte mich ja bloß, um zu sich selbst sprechen zu können.“<sup>321</sup>

Von Kubizek fordert Hitler, dass er völlig auf ihn bezogen existiert und außer ihm keinen Freund hat. Sie haben „über drei Jahre in einer engen, jede andere Verbindung ausschließenden Freundschaft gelebt.“<sup>322</sup> Hitler will, dass Kubizek völlig in der Beziehung zu ihm aufgeht. Er will Kubizek sogar verbieten, dass er mit anderen redet. „Weil ich nicht leiden kann, wenn du mit anderen jungen Leuten gehst und sprichst“<sup>323</sup>, lautet seine Begründung. Hitlers Symbiosewünsche gehen so weit, dass er darauf drängt, dass sie beide, durch die gleiche Kleidung, sich auch in ihrem Aussehen angleichen. „In bezug auf die Kleidung hatte Adolf damals einen köstlichen Einfall, der mich restlos begeisterte. Wir kleiden uns beide ganz gleich, erklärte er, so dass alle Leute uns für Brüder halten! Ich glaube, dieser Einfall war für mich allein schon den Haupttreffer wert! Er zeigt, wie sehr sich unsere Theaterbekanntschaft zu einer tiefen, romantisch verklärten Freundschaft gewandelt hatte.“<sup>324</sup> Kubizeks Äußerung weist auch darauf hin, dass die Symbiosewünsche, welche die Beziehung prägten, nicht nur von Hitler ausgingen, sondern dass auch er sie geteilt hat. Auch für ihn ist es wichtig, dass Hitler „mit keinem Menschen außer mir in Verbindung stand.“<sup>325</sup> Hitler verlangt von Kubizek eine sym-

---

<sup>318</sup> ebd., S. 23

<sup>319</sup> ebd., S. 22

<sup>320</sup> ebd., S. 22

<sup>321</sup> ebd., S. 255

<sup>322</sup> ebd., S. 138

<sup>323</sup> ebd., S. 24

<sup>324</sup> ebd., S. 108

<sup>325</sup> ebd., S. 252

biotische duale Beziehung, in der kein Dritter von Einfluss sein darf. Das entspricht der Logik der Beziehung zu seiner Mutter, in der der Vater, als von ihm abgelehnter Dritter, keine Rolle spielen sollte. Kubizeks Verfallensein an Hitler ähnelt dem, was Hitler später von den Deutschen wünschte, die dadurch mit ihm eins sein sollten, dass er sie nach seinem Willen formte. Hitlers Beziehung zu ihm hörigen Massen hat ein Modell an seiner Beziehung zu Kubizek, in die die zu seiner Mutter eingeht.

Hitler zeigte, wie Kubizek berichtet, während seiner Jugend keinerlei Interesse an einer engeren Beziehung zu einer Frau. Dieser stellt fest: „Ich glaube, mit Gewissheit sagen zu können, es fehlte Adolf sowohl in Linz wie auch in Wien die tatsächliche Begegnung mit einem Mädchen.“<sup>326</sup> Hitler vermochte dem anderen Geschlecht zu imponieren, aber er hatte keinerlei Interesse daran, dies auszunutzen, um eine intime Beziehung zu einer Frau zu erlangen. Über ihre gemeinsamen Theaterbesuche in Wien berichtet Kubizek: „Trotz seiner bescheidenen Kleidung, seines zurückhaltenden und kühlen Wesens in der Gesellschaft gefiel Adolf den vorbeiprominierenden Damen so sehr, dass mitunter sogar die eine oder die andere den Kopf nach ihm umwandte, ein Verhalten, das nach der strengen, in der Hofoper geltenden Etikette als ungehörig galt. Ich wunderte mich umso mehr darüber, als Adolf in keiner Weise dieses Verhalten herausforderte, im Gegenteil, er beachtete das aufmunternde Augenspiel der Damen kaum oder er machte mir gegenüber eine unwillige Bemerkung darüber. Mir aber genügten diese Beobachtungen, um festzustellen, dass mein Freund beim anderen Geschlecht ausgesprochenes Glück hatte, ein Glück, das er allerdings zu meiner Verwunderung in keiner Weise ausnützen wollte.“<sup>327</sup> Frauen sind nicht in der Lage, Hitler auf irgend eine Art aus dem Gleichgewicht zu bringen. Kubizek erinnert sich „nicht ein einziges Mal einer Situation, in der er sich, was die Verhältnisse zum anderen Geschlecht betraf, hätte gehen lassen.“<sup>328</sup> Trotz dieses Desinteresses an Frauen, glaubt Kubizek „voll und ganz“ bestätigen zu können, „dass Adolf sowohl in körperlicher wie auch in geschlechtlicher Beziehung absolut normal war.“<sup>329</sup> Hitler war Kubizek zufolge nicht nur nicht an heterosexuellen sondern auch nicht an homosexuellen Kontakten interessiert. Er äußert diesem gegenüber seine Abscheu gegenüber der Homosexualität. „Natürlich war auch daraus schon längst ein Problem für ihn geworden, das er ebenso als eine widernatürliche Erscheinung mit allen Mitteln bekämpft sehen wollte, wie er sich persönlich solche Menschen mit geradezu ängstlicher Gewissenhaftigkeit vom Leibe hielt. ... Es schien mir selbstverständlich, dass sich Adolf mit Ekel und Abscheu gegen diese und andere sexuelle Abirrungen in der Großstadt wandte.“<sup>330</sup>

Adolfs rigide Abwehr der Homosexualität, ebenso wie Augusts entschiedene Weigerung, irgend etwas Homosexuelles an Hitler wahrzunehmen, legt die Vermutung nahe, dass die Freundschaft zwischen Hitler und Kubizek insgeheim eine homosexuelle Liebesbeziehung

---

<sup>326</sup> ebd., S. 230

<sup>327</sup> ebd., S. 228

<sup>328</sup> ebd., S. 231

<sup>329</sup> ebd., S. 231

<sup>330</sup> ebd., S. 237

darstellte, deren Charakter sie sich verschleiern mussten. Hitler hat während der Dauer ihrer Freundschaft eine eigentümliche, über Jahre dauernde Art von ‚platonischer‘ Fernliebe zu einer jungen Frau inszeniert, in der nach Kubizek „um es kurz zu sagen – ‚nichts geschehen ist‘.“<sup>331</sup> Diese junge Frau aus Linz, die er nie persönlich kennenlernte, weil er zu ihr nie eine konkrete Beziehung aufnahm, diente Hitler lange Zeit als Projektionsfläche für seine Wünsche. Er entwickelte in Bezug auf Stefanie, so ihr Name, Heiratspläne, entwarf mit ihr ein Idealleben und erwog sogar, gemeinsam mit ihr in den Tod zu gehen. Er zeichnete Skizzen für ein zukünftiges gemeinsames Heim, er schrieb Gedichte für sie und Briefe an sie, die er nie absandte. Er sah diese Frau nur von Ferne, er unternahm keinerlei Schritte, um mit ihr in einen wirklichen Kontakt zu kommen, er hat nie mit ihr ein Wort gesprochen. Kubizek berichtet: „Er behauptete immer, es genüge völlig, dass er Stefanie eines Tages gegenübertrete. Sofort würde sich dann alles klären, ohne dass nur ein einziges Wort zwischen ihnen gesprochen würde. Zwischen so ungewöhnlichen Menschen, wie er und Stefanie es seien, bedürfe es gar nicht der sonst unter Menschen üblichen sprachlichen Mitteilung. Außergewöhnliche Menschen verstünden sich gegenseitig mit Hilfe der Intuition, erklärte er mir. Wenn es sich um ein noch so weit abgelegenes Thema handelte, war Adolf stets überzeugt, dass Stefanie seinen Plan nicht nur genau kennen, sondern dafür ein ebenso immenses Interesse haben würde wie er selbst. ... Wenn ich dann einwarf, dass er Stefanie ja noch gar nichts davon erzählt habe und dass ich zweifle, ob sie sich überhaupt um derlei Dinge kümmere, geriet er in Wut und schrie mich an: ‚Das begreifst du eben nicht, weil du den Sinn einer außergewöhnlichen Liebe nicht verstehen kannst.‘ Ich fragte ihn, um ihn zu beruhigen, ob er Stefanie die Kenntnis solch detaillierter Probleme allein durch weiteres Briefwechseln vermitteln wollte. Er sagte darauf bloß: ‚Möglich! Man kann das nicht erklären. In Stefanie ist alles, was in mir ist.‘ Ich hütete mich natürlich, in diese heiklen Dinge zu weit einzugreifen.“<sup>332</sup> Das, was in Hitler ist und er seinem Freund nicht erklären kann, dem er das Unverständnis einer „außergewöhnlichen Liebe“ vorwirft, und was dieser nicht weiter zu erhellen sich getraut, ist nicht das Geheimnis der Beziehung zwischen Adolf und Stefanie, es ist das der Beziehung zwischen ihnen beiden: es ist das Geheimnis ihrer verborgenen homosexuellen Liebesbeziehung! Hinter Hitlers Inszenierung einer großen Fernliebe zu einer Frau verbirgt sich die Liebe zu der aufgrund des Inzesttabus unerreichbaren Mutter, aber es verbirgt sich hinter ihr nicht zuletzt auch die ‚Liebe‘ zu seinem Jugendfreund. Die überbetonte Liebe zur Frau dient der Verhüllung von homoerotischen Regungen. Diese Verhüllung benötigt die Verschiebung der verbotenen Liebe zu einem Mann auf eine ferne, scheinbar unerreichbare Frau.

Kubizek macht in seinen Erinnerungen an Hitler deutlich, dass eigentümlicherweise die Liebe Hitlers zu seiner ‚Traumfrau‘ sie einander besonders nahe brachte: Stefanie ist das Medium, mit dessen Hilfe ihre Beziehung besonders eng werden kann. „Das Geheimnis seiner Liebe zu Stefanie brachte mir Adolf gewiss um vieles näher; denn es schmiedet nichts eine Freund-

---

<sup>331</sup> ebd., S. 64

<sup>332</sup> ebd., S. 67

schaft so fest zusammen wie ein gemeinsames Geheimnis.“<sup>333</sup> Dass dieses Geheimnis weniger in der Liebe Hitlers zu Stefanie, als in seiner Liebe zu ihm, als dem Stellvertreter der Mutter, in einer narzisstischen Beziehung bestand, hat Kubizek freilich nicht begriffen. Hitler hat zu keinem Menschen außer zu Kubizek über seine geheime Liebe gesprochen. Das bindet sie besonders aneinander. „Nie hat mich Adolf als seinen Freund so sehr benötigt wie damals, denn da ich der einzige Mensch war, dem er sein Geheimnis anvertraut hatte, konnte er nur durch mich Nachricht über Stefanie erlangen.“<sup>334</sup> In Wien schreibt Hitler eine Karte an Stefanie, die er nicht abschickt. Sie enthält Worte „die nur der in sein Geheimnis eingeweihte Freund zu verstehen vermochte.“<sup>335</sup> Stefanie steht für einen Wunschtraum, der mit der Beziehung zwischen Adolf und August verknüpft ist. Wo diese bedroht ist, ist auch dieser Wunschtraum bedroht. Vor einer schweren Auseinandersetzung mit Kubizek äußert Hitler: „Ich werde auf Stefanie verzichten.“<sup>336</sup>

Hitler inszeniert seine grandiose Beziehung zu Stefanie verbunden mit einer leidenschaftlichen Hingabe an Richard Wagner. Kubizek stellt fest: „Die persönlichen Beziehungen Adolfs zu Stefanie stehen ganz im Banne seiner Hingabe zu Richard Wagner. Auch umgekehrt lässt sich diese Einwirkung feststellen: „Von dem Augenblick an, da ihm Stefanie begegnet war, wird seine Neigung zu Richard Wagner zu wahrer Leidenschaft.“<sup>337</sup> Es ist sicher keineswegs ein Zufall, dass Hitler diese leidenschaftliche Liebe zu Wagner vor allem mit Kubizek teilt. Kubizek gerät zu Hitler in eine ‚feminine‘ Abhängigkeit, die Züge einer schwärmerischen Liebe trägt. Sie machen zusammen eine „einsam-nächtliche Wanderung“<sup>338</sup>, während der sie gemeinsam von Wagners rauschhafter Musik schwärmen. Kubizek bemerkt dazu: „Dass Adolf meine Auffassung teilte, erfüllte mich mit Seligkeit ohne Ende.“<sup>339</sup>

Hitler siedelt vor Kubizek von Linz nach Wien über und schreibt ihm von dort: „Lieber Freund! Warte schon sehnsuchtsvoll auf Nachricht von Deinem Kommen. Schreib bald und bestimmt, damit ich alles zum feierlichen Empfange bereit mache. Ganz Wien wartet schon. Also komm bald, hole Dich natürlich ab.“ Dazu die Nachschrift: „Bitte nochmals komme bald!“<sup>340</sup> Kubizek findet es „auffallend, dass mir Adolf innerhalb von zwei Tagen dreimal schreibt.“<sup>341</sup> Nach Kubizeks Übersiedelung nach Wien beziehen sie gemeinsam ein Zimmer und Hitler überwacht Kubizek wie ein eifersüchtiger Ehemann. „Bekanntschaften machten wir keine. Adolf hätte es niemals ertragen, dass ich neben ihm noch Zeit für andere hätte. Mehr denn je fasste er unsere Freundschaft als eine Angelegenheit auf, die jede andere Beziehung ausschloss.“<sup>342</sup> Als Hitler eine Schülerin Kubizeks in ihrem gemeinsamen Zimmer an-

---

<sup>333</sup> ebd., S. 87

<sup>334</sup> ebd., S. 81

<sup>335</sup> ebd., S. 123

<sup>336</sup> ebd., S. 165

<sup>337</sup> ebd., S. 75

<sup>338</sup> ebd., S. 78

<sup>339</sup> ebd., S. 78

<sup>340</sup> ebd., S. 154

<sup>341</sup> ebd., S. 123

<sup>342</sup> ebd., S. 162

trifft – Kubizek erteilt als zukünftiger Musiker Musikunterricht – reagiert er mit einem Eifersuchtsanfall darauf. „Da trat Adolf in das Zimmer. Ich stellte ihm meine Schülerin vor: ‚Mein Freund aus Linz, Adolf Hitler!‘ Adolf schwieg. Aber kaum war das Mädchen draußen, fiel er ... wütend über mich her. Ob unsere ohnedies durch den Flügel, dieses Monstrum, verstellte Bude nun auch noch zum Rendezvous für dieses musikalische Weibsgzücht werden sollte, fragte er mich erbost. Ich hatte Mühe, ihn davon zu überzeugen, dass die Ärmste keineswegs Liebeskummer hegte, sondern nur Prüfungsschmerzen.“<sup>343</sup> Keine Frau soll in die Beziehung der beiden Männer eindringen. „Für einen oberflächlichen Flirt oder ein nur auf geschlechtliche Befriedigung gerichtetes Verhältnis zu einem Mädchen war er sich viel zu gut. Er hätte übrigens auch bei mir niemals eine solche Liebelei geduldet. Jeder Schritt in dieser Richtung hätte unweigerlich das Ende unserer Beziehung bedeutet, weil Adolf, abgesehen von der Verwerflichkeit, die er in einem solchen Verhalten sah, es niemals ertragen hätte, dass ich neben der Freundschaft zu ihm noch für andere Menschen Interesse hatte. Nach wie vor galt für ihn in dieser Hinsicht absolute Ausschließlichkeit.“<sup>344</sup> Wo ein Mann einem anderen Mann sehr nahe sein will, können Frauen nur stören. Deshalb gilt für die gemeinsamen Opernbesuche: „Frauen und Mädchen hatten im Stehparterre keinen Zutritt, ein Umstand den Adolf sehr schätzte.“<sup>345</sup> Die neue Umwelt in Wien bringt zuerst einige Schwierigkeiten mit sich, die die Liebe zu Stefanie löst, hinter der sich beider Liebe zueinander verbirgt. „Ich hatte es in diesen Wochen nicht leicht mit ihm. Aber das gemeinsam gehütete Geheimnis um Stefanie band uns unzertrennlich aneinander. Der holde Zauber, der von ihr, der Unerreichbaren, ausging, besänftigte die stürmischen Wogen.“<sup>346</sup>

Hitlers verdeckte Bindung an die Homosexualität kommt auch in der Art von Interesse zum Ausdruck, das er in seiner Wiener Zeit immer wieder der Prostitution entgegenbringt. Die Beschäftigung mit der Sexualität ist bei ihm dort immer eng mit der mit der Prostitution verknüpft. Er betrachtet diese nach außen hin voller Abscheu, aber dieser betonte Abscheu bringt auch eine geheime Faszination zum Ausdruck. „Adolf war über diese Erscheinung maßlos empört ... Ein ‚Schandmal der Zeit‘ nannte er dieses Dirnentum. Immer von neuem griff er dieses Problem auf.“<sup>347</sup> Das Interesse an diesem „Pfuhl des Lasters“<sup>348</sup> hat wohl nicht zuletzt mit dessen Beziehung zur Homosexualität zu tun. Die Frauen, die sich als Prostituierte anbieten, verkaufen sich an verschiedene Männer. Durch ihren Verkehr mit einer Prostituierten nehmen diese Männer damit auch heimlich Kontakt zu anderen Männern auf. Beim Geschlechtsverkehr mit einer Prostituierten sind insgeheim immer auch andere Männer beteiligt. Es ist deshalb kein Zufall, dass Hitler sich zusammen mit seinem „Intimfreund“ Kubizek der Realität der Prostitution zu nähern sucht, dieser ist damit in die Beschäftigung mit ihr einbezogen. Nach einem gemeinsamen Besuch von Wedekinds Theaterstück „Frühlingserwachen“,

---

<sup>343</sup> ebd., S. 163

<sup>344</sup> ebd., S. 238

<sup>345</sup> ebd., S. 193

<sup>346</sup> ebd., S. 129

<sup>347</sup> ebd., S. 235

<sup>348</sup> ebd., S. 235

in dem das Erwachen einer Sexualität dargestellt wird, die sich gesellschaftlichen Normen nicht fügen will, möchte Hitler sich gemeinsam mit diesem dem „Pfuhl des Lasters“ zuwenden. Dies nicht, um einen direkten sexuellen Kontakt mit einer Prostituierten aufzunehmen, sondern nur, um sich über die Prostitution zu erregen. „Einen Abend, den ich nicht mehr vergessen habe: Wir waren bei einer Aufführung von Wedekinds ‚Frühlingserwachen‘ gewesen, hatten uns sogar ausnahmsweise auch den letzten Akt angesehen. Das damit unvermeidlich gewordene ‚Sperrsechserl‘ lag schon im Hosensack bereit. So schlenderten wir über den Ring heimwärts und bogen in die Siebensterngasse ein. Da hingte sich Adolf in meinen Arm und sagte unvermittelt: „Komm Gustl. Einmal müssen wir uns doch den ‚Pfuhl der Laster‘ ansehen. Ich weiß nicht, was ihn dazu bewogen hatte. Aber er bog schon in die sehr schmale, sehr schlecht beleuchtete Spittelberggasse ein.“<sup>349</sup> Adolf, der sich in Kubizeks Arm hängt (!) ist erbost „über die Verführungskünste der Dirnen“<sup>350</sup>, so als wäre es seine Aufgabe, ihnen alle Männer zu entziehen. „Er ... suchte nach Lösungen, die in Zukunft jede Form ‚käuflischer Liebe‘ unmöglich machen sollten.“<sup>351</sup> Nach ihrem Abenteuer mit der Prostitution gibt sich Hitler besonders kühl. „Daheim begann Adolf über die gewonnenen Eindrücke einen Vortrag zu halten, so sachlich und kühl, als ginge es um seine Stellungnahme zur Bekämpfung der Tuberkulose oder um die Frage der Feuerbestattung. Ich staunte, wie er ohne jede innere Erregung darüber sprechen konnte.“<sup>352</sup> Gibt sich Hitler so besonders kühl, weil er etwas abwehren muss, was ihn insgeheim besonders bewegt? In anderem Zusammenhang bemerkt Kubizek „Je heftiger ihn etwas berührte, desto kühler wurde er.“<sup>353</sup>

Adolf Hitler hat eine symbiotische Bindung an seine Mutter auf August Kubizek übertragen. Die Beziehung zu Kubizek, die die zur Mutter konserviert, sollte ihm zugleich auch dabei helfen, sich von der Mutter entfernen zu können. Nach dem Tod seiner Mutter verschafft ihm Kubizek so für einige Zeit sozialen und psychischen Halt. Als die Beziehung zwischen beiden zerbricht, wird Hitler vollends zum isolierten Außenseiter. Erst in der deutschen Armee findet er bei Kameraden, zu denen er sich hingezogen fühlt, wieder einen sozialen Ort, an dem er sich ‚zu Hause‘ fühlen kann.

Der junge Hitler konnte seine femininen Anteile, die aus seiner engen Mutterbindung resultierten, noch tendenziell in sein Bemühen um eine künstlerische Existenz einbringen. ‚Weibliche‘ Weichheit und Sensibilität braucht nicht in einem Widerspruch zu männlichem Künstlertum zu stehen. Seine Versuche, den Bohemien zu spielen, verlangten noch keine Überbetonung einer fragwürdigen männlichen Robustheit, die von der Abwehr aller weiblichen Züge an der eigenen Person lebt. Der junge Hitler konnte es sich in Wien noch leisten, lange Haare zu tragen. Der ältere Hitler, der als faschistischer Führer den starken Mann spielen will und muss, ist auf sehr viel entschiedenere Grenzziehungen zum Weiblichen aus. Er bekämpft auch

---

<sup>349</sup> ebd., S. 235

<sup>350</sup> ebd., S. 235

<sup>351</sup> ebd., S. 235

<sup>352</sup> ebd., S. 236

<sup>353</sup> ebd., S. 255



an sich selbst verbissen eine nach seiner Ansicht um sich greifende Feminisierung der Kultur, die mit allen Mitteln abzuwehren ist. Im Führerhauptquartier empfindet er deshalb zum Beispiel sogar „die Gesellschaftstänze als etwas maßlos Weibisches“<sup>354</sup>, denen er einen für den Mann so schönen Tanz, wie den Schuhplattler entgegenstellt, der bekanntlich nur von Männern getanzt wird, also auf Frauen nicht angewiesen ist. Eine Aufrüstung des Männlichen verspricht sich der Faschist Hitler vor allem vom Militär, das Männer von Frauen isoliert und ihnen ‚männliche‘ Härte beibringt. In seiner Linzer und Wiener Jugend sah er noch keine Notwendigkeit, das Militärische zur Hervorbringung von Männlichkeit einzusetzen. Kubizek bemerkt: „Interessant ist die Tatsache, dass der junge Hitler in jenen Jahren das Militärische scharf ablehnte.“<sup>355</sup> In späteren Jahren, nachdem er als Mann gescheitert war, erhoffte er sich einen Zugang zur Männlichkeit fast nur noch vom Militärischen. Für ihn wird der Mann jetzt erst beim Heer zum Mann. In „Mein Kampf“ heißt es: „So erzog es dann auch das, was die neuere Zeit am nötigsten brauchte: Männer. – Im Sumpfe einer allgemein um sich greifenden Verweichlichung und Verweibung schossen aus den Reihen des Heeres alljährlich dreihundertfünfzigtausend kraftstrotzende Männer heraus, die in zweijähriger Ausbildung die Weichheit der Jugend verloren und stahlharte Körper gewonnen hatten.“<sup>356</sup> Nichts ist jetzt so geeignet, Männer hervorzubringen, wie das Militär, das junge Männer dem Einfluss von Frauen entzieht: „In dieser Schule soll der Knabe zum Mann gewandelt werden“<sup>357</sup>, eine Verwandlung, die besonders gründlich während eines Krieges geschehen kann.

Auf den ersten Blick propagieren die Nationalsozialisten eine Männlichkeit, die sich auf extreme Weise von der Weiblichkeit absetzt, um sich selbst zu bestätigen. Zugleich aber werden eigentümlicherweise Geschlechterdifferenzen im Faschismus verwischt. Hitler setzt in „Mein Kampf“ seine Anhängerschaft dem „Weibe“ gleich und schreibt der Masse, auf die die faschistische Propaganda zielt, weibliche Eigenschaften wie Gefühlsbetontheit, Angst vor Unabhängigkeit oder Anlehnungsbedürfnis zu. Der Nationalsozialismus propagiert die Bereitschaft, sich zu opfern und greift dabei, ebenso wie das SS-Motto „Meine Ehre heißt Treue“, eine traditionell weibliche Tugend auf. Ergebenheit, Unterordnungsbereitschaft, Treue, Selbstaufgabe – diese traditionell der Frau zugesprochenen Eigenschaften sollen auch den Mann als Diener der Partei und des Staates auszeichnen. Der Männlichkeitskult der Faschisten lässt sich daher als Kompensation einer Annäherung an die Weiblichkeit verstehen.<sup>358</sup> Der junge Mann, der beim Militär zum Mann herangebildet werden soll, wird dabei insgeheim einer Art Feminisierung unterzogen. Die soldatischen Männer, die als besonders männlich gelten sollen, werden während ihrer Ausbildung in gewisser Weise ihrer Männlichkeit beraubt. Erdheim bemerkt: „Hinter den Mauern der Kaserne muss der Rekrut erst einmal die Frauenrolle, so wie sie in unserer Gesellschaft üblich ist, zu spielen lernen: Er übt mit höchst-

---

<sup>354</sup> Monologe, S. 387

<sup>355</sup> Kubizek, a. a. O., S. 93

<sup>356</sup> Mein Kampf, S. 308

<sup>357</sup> Mein Kampf, S. 459

<sup>358</sup> siehe hierzu Gudrun Brockhaus: Schauder und Idylle. Faschismus als Erlebnisangebot, München 1997, S. 172ff

ter Präzision das Bettenmachen, Aufräumen und Putzen. Unversehens merkt er, dass er sich laufend in Frage stellen muss, ob er auch richtig angezogen sei, ob sein Gewand richtig sitze und der Gelegenheit entspreche oder nicht.“<sup>359</sup>

Zu den Theoretikern, die ein Geistesleben mitgeprägt haben, das den jungen Hitler in seiner Wiener Zeit beeinflusst hat, gehört auch der tragische Jude und Homosexuelle Otto Weininger. Dieser verinnerlichte den antisemitischen Judenhass und endete schon früh im Selbstmord. Weininger hat die Gegensätze Mann/Frau und Arier/Jude miteinander verknüpft. Eine vielzitierte Äußerung von ihm lautet: „Jüdisch ist der Geist der Modernität, von wo man ihn betrachte. ... Unsere Zeit, die nicht nur die jüdischste, sondern auch die weibischste aller Zeiten ist.“<sup>360</sup> Das hat nach Weininger schlimme Auswirkungen auf die Kultur, weil „dem Juden wie dem Weibe die Persönlichkeit fehlt.“<sup>361</sup> „Der echte Jude hat kein Ich und damit auch keinen Eigenwert.“<sup>362</sup> Er ist deshalb „staatsfremd“<sup>363</sup>, also unfähig, sich zum Wohl des Gemeinwesens einzusetzen. Stattdessen versucht er, sich seiner Triebhaftigkeit zu überlassen. „Der Jude ist stets lüsterner, geiler, wenn auch merkwürdigerweise, vielleicht im Zusammenhange mit seiner nicht eigentlich antimoralischen Natur, sexuell weniger potent als der arische Mann.“<sup>364</sup> Der Einfluss des Judentums untergräbt die Männlichkeit. „Was neu scheint, das ist das Verhalten der Männer. Mit unter dem Einfluss des Judentums sind sie heute nahe daran, der weiblichen Wertung ihrer selbst sich zu fügen, ja selber sie sich anzueignen.“<sup>365</sup> Sie neigen zum Beispiel dazu, sich unter jüdischem Einfluss der Kuppelei hinzugeben, die einem wirklich männlichen Wesen widerspricht. „Männer, die kuppeln, haben immer Judentum in sich; und damit ist der Punkt der stärksten Übereinstimmung zwischen Weiblichkeit und Judentum erreicht.“<sup>366</sup> „Der Jude ist der Grenzverwischer“<sup>367</sup>, die „Formlosigkeit des Juden im Verkehr“<sup>368</sup> sorgt für die Aufweichung notwendiger sozialer Grenzen und damit auch notwendiger Barrieren zwischen den Geschlechtern.

Für Weininger muss der Kampf des Mannes gegen das verderbende Weibliche in Gestalt der Frau mit dem Kampf des Mannes gegen das Weibliche am eigenen Selbst verknüpft sein, beim Juden Weininger und den jüdisch infizierten Ariern außerdem noch mit dem Kampf gegen das Jüdische in der eigenen Person. Weininger wollte „innerlich das Judentum in sich besiegen“.<sup>369</sup> Dass Hitler sich direkt oder indirekt mit Weininger befasst hat, lässt eine Andeutung in einer Münchener Rede aus dem Jahre 1920 vermuten. Dort äußert er: „Es gelte, angesichts der Gefahr des Judentums, dass jeder einzelne beginnt, den Juden aus sich selbst zu

---

<sup>359</sup> zitiert nach Brockhaus, ebd., S. 72f

<sup>360</sup> Otto Weininger: *Geschlecht und Charakter*, München 1980, S. 441

<sup>361</sup> ebd., S. 411

<sup>362</sup> ebd., S. 412

<sup>363</sup> ebd., S. 411

<sup>364</sup> ebd., S. 417

<sup>365</sup> ebd., S. 443

<sup>366</sup> ebd., S. 417

<sup>367</sup> ebd., S. 417

<sup>368</sup> ebd., S. 417

<sup>369</sup> ebd., S. 581

entfernen, und ich fürchte sehr, dass diesen ganzen schönen Gedankengang niemand anderer entworfen hat als ein Jude selber.“<sup>370</sup> Auch Hitler wollte „den Juden aus sich selbst entfernen“, indem er unter anderem alles Weibliche und Homosexuelle, das für ihn mit dem Jüdischen verwandt ist, aus sich selbst austreiben wollte. Er will an sich und den Deutschen „den inneren Juden abtöten.“<sup>371</sup> Dieser Kampf hat ihn seiner Menschlichkeit beraubt und nicht nur Juden, Frauen und Homosexuelle zu seinen Opfern gemacht: Auch er selber musste sich letztlich in diesem Kampf zerstören.

In der Homosexualität ist ein Drang zum Gleichseinsollen. Die Objekte des Begehrens sollen einen Leib aufweisen, der dem eigenen ähnlich ist, die Homosexualität zeigt starke narzisstische Züge. Demgegenüber ist die Heterosexualität der Tendenz nach der Differenz freundlicher gesonnen. Die männliche Homosexualität kann es erlauben, aufgrund einer starken Identifikation mit dem Mütterlich-Weiblichen, Züge einer ‚femininen‘ Sensibilität zu entwickeln. Die Abwehr des Väterlichen, die in sie eingeht, kann es begünstigen, dass sich ein kritischer Intellekt entwickelt, der in Frage zu stellen vermag, was in der patriarchalischen Gesellschaft Macht hat. Adorno vermutet: „Unter den Homosexuellen dürften recht viel geistig Begabte sich finden; psychogenetisch wohl deshalb, weil die Kraft der extremen Identifikation mit der Mutter auch jene Züge verinnerlichte, welche die Mutter dem Vater, dem Vertreter praktischen Realitätssinns, entgegengesetzte.“<sup>372</sup> Wo die Züge am eigenen Selbst, die an das Weibliche erinnern, aber besonders stark verleugnet und abgewehrt werden müssen, besteht die Gefahr einer Flucht in eine fragwürdige ‚männliche‘ Härte und unsensible Robustheit, die mit Frauenverachtung gekoppelt ist. Wo bei Männern am eigenen Selbst das ‚Weibliche‘ besonders entschieden bekämpft werden muss, müssen automatisch auch Frauen und darüber hinaus auch solche Männer diskriminiert werden, die Züge aufweisen, die als weiblich gelten. Die Beziehung zum anderen Geschlecht legt auch auf entscheidende Weise fest, wie sich die Einstellung zu dem gestaltet, was als anders erscheint als man selbst. Das Verhältnis zur Geschlechterdifferenz geht in den Umgang mit allen anderen Differenzen zwischen Menschen ein. Wo Männer Frauen diskriminieren, werden von ihnen üblicherweise auch Ausländer, Farbige, psychisch Kranke und andere ‚Abweichler‘ aller Art diskriminiert.<sup>373</sup> Minderheitenhass und Frauenhass sind miteinander verwandt. Deshalb gehören Hitlers homosexuell getönte Frauenfeindlichkeit und sein Antisemitismus zusammen.

Freud hat die These vertreten, dass der Antisemitismus mit dem jüdischen Brauch der Beschneidung in Verbindung steht.<sup>374</sup> Die Juden erscheinen Freud zufolge den Antisemiten

<sup>370</sup> zitiert nach Hamann, a. a. O., S. 329

<sup>371</sup> Sämtliche Aufzeichnungen 1905-1924, S. 716

<sup>372</sup> Theodor W. Adorno: Sexualtabus und Recht heute, in: Eingriffe – neun kritische Modelle, Frankfurt am Main 1964, S. 112

<sup>373</sup> siehe hierzu Theodor W. Adorno: Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt am Main 1973

<sup>374</sup> Freud schreibt in dem Text „Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben“: „Der Kastrationskomplex ist die tiefste unbewusste Wurzel des Antisemitismus, denn schon in der Kinderstube hört der Knabe, dass dem Juden etwas am Penis – er meint, ein Stück des Penis – abgeschnitten wurde, und dies gibt ihm das Recht, den Juden zu verachten. Auch die Überhebung über das Weib hat keine stärkere unbewusste Wurzel.“ GW VII, Frankfurt am Main 1966, S. 271 Anmerkung

irgendwie als kastriert. Sie rühren damit an den Kastrationskomplex der Antisemiten und erscheinen diesen deshalb als abstoßend und unheimlich. Die Judenverachtung gilt nicht zuletzt einem Juden, der als eine Art Doppelgänger der ‚kastrierten Frau‘ kein richtiger Mann ist. Sein Reden und Verhalten trägt angeblich feminine Züge, er ‚mauschelt‘ und ‚watschelt‘ wie ein abstoßendes Weib. Für Hitler gilt er als ein Wesen, das alles das repräsentiert, was er an sich selbst verleugnen muss, um als ‚richtiger‘ deutscher Mann zu gelten. Der Einfluss der Juden auf die Kultur pervertiert, wie er in „Mein Kampf“ darstellt, die Sexualität und untergräbt damit eine gesunde Männlichkeit ebenso wie die zu ihr passende Weiblichkeit.<sup>375</sup> Die jüdische Deformierung der Sexualität sorgt für Hitler für eine Auflösung der natürlichen Geschlechterordnung, Frauen versuchen sich auf widernatürliche Art Männern anzugleichen. Die „Modeweiber in Röcken und Hosen“<sup>376</sup>, die unter jüdischem Einfluss entstehen und schon durch ihre Kleidung die Grenzen zum Männlichen zu überschreiten suchen, sind Hitler ebenso zuwider, wie Männer, die sich, beeinflusst durch die Juden, in ihrem Verhalten den Frauen angeglichen haben.

Hitlers Judenfeindschaft gilt aber nicht nur dem Weiblichen, das sich hinter dem Jüdischen verbirgt. Seine Aggression gilt auch einer Männlichkeit, auf die er in Gestalt des Juden insgeheim neidisch ist. Sie gilt darüber hinaus dem Juden, der das verbotene Objekt seines homosexuellen Begehrens repräsentiert. Hitlers Jude ist zwar einerseits kein richtiger Mann, aber andererseits ist er zugleich ein auch männliches Wesen, das hemmungslos seine sexuelle Potenz auslebt und vor keiner sexuellen Ausschweifung und Grenzüberschreitung zurückschreckt. Die ‚artfremden‘ Juden, die Hitler mit Hilfe seiner Rassentheorie und später den ‚Nürnberger Rassengesetzen‘ besonders entschieden auf Distanz halten will, können, aufgrund der so geschaffenen Unerreichbarkeit, besonders gut das Verbotene, Auszuschließende, ‚Widernatürliche‘ am eigenen Selbst repräsentieren. Dieses besteht für Hitler nicht zuletzt in seiner latenten Homosexualität, die nicht offen sichtbar werden darf. Die Juden wollen Hitler zufolge alle ‚natürlichen‘ Grenzen der Geschlechterordnung aufheben, sie begünstigen damit auch die ‚widernatürliche‘ Homosexualität. Die „Rassenschande“, die sie für Hitler anstreben, besteht in ihrem unbewussten Kern nicht nur in seinem auf sie projizierten eigenen Drang zur Überschreitung der Inzestschranke, sondern auch in seinem abgewehrten Wunsch zur Überschreitung der Grenze zur verbotenen Homosexualität. Hitler weist in „Mein Kampf“ auf ahnungslose blonde Jungfrauen hin, denen von schwarzen Judenjungen aufgelauert wird, die sie dann überfallen und von denen sie zur Rassenschande verführt werden. „Der schwarzhaarige Judenjunge lauert stundenlang, satanische Freude in seinem Gesicht, auf das ahnungslose Mädchen, das er mit seinem Blute schändet.“<sup>377</sup> Die absurde Schilderung zeigt, dass er mit den jungfräulichen Opfern des ‚artfremden‘ Jüdischen identifiziert ist. Er, der, als er diese Zeilen schrieb, noch keine Sexualität in einer Beziehung zu einem anderen Menschen gelebt

---

<sup>375</sup> siehe hierzu das Kapitel „Inzest und Rassentheorie“ dieses Buches

<sup>376</sup> Mein Kampf, S. 23

<sup>377</sup> Mein Kampf, S. 357

hat und von seiner latenten ‚jüdischen‘ Homosexualität ständig hinterrücks bedroht wird, ist eine dieser Jungfrauen.

Wo ausgeprägte homosexuelle Regungen vorhanden sind, die zugleich aufgrund äußerer Zwänge und verinnerlichter Verbote strikt abgewehrt werden müssen, kann das einen Verfolgungswahn begünstigen. Das Individuum, das seine gesellschaftlich verpönten sexuellen Regungen besonders entschieden bekämpfen will, muss sich bewusst oder unbewusst von ihnen verfolgt fühlen. Die verfolgenden triebhaften inneren Mächte können verleugnet und nach außen projiziert werden und damit die Gestalt von äußeren Verfolgern annehmen. Der der Paranoia Verfallene, der sich allenthalben von einer heimtückischen Macht verfolgt sieht, kann insgeheim von seiner verdrängten Homosexualität bedroht sein. Die Abwehr homosexueller Wunschphantasien erzeugt Freud zufolge den Verfolgungswahn.<sup>378</sup> Mit ihrem Wahn versuchen die Paranoiker sich nach Freud einer homosexuellen Sexualisierung ihrer sozialen Triebregungen zu erwehren. „Die Zumutung der homosexuellen Wunschphantasie, den Mann zu lieben“, bedeutet für Freud den „Kern des Konflikts bei der Paranoia.“<sup>379</sup> Die Paranoia lebt vom Widerspruch gegen den Satz: „Ich (ein Mann) liebe ihn (einen Mann).“<sup>380</sup> „Dem Satz ‚Ich liebe ihn (den Mann)‘ widerspricht der Verfolgungswahn, indem er proklamiert: ‚Ich liebe ihn nicht – ich hasse ihn ja.‘ Dieser Widerspruch, der im Unbewussten nicht anders lauten könnte, kann aber beim Paranoiker nicht in dieser Form bewusst werden. Der Mechanismus der Symptombildung bei der Paranoia fordert, dass die innere Wahrnehmung, das Gefühl, durch eine Wahrnehmung von außen ersetzt werde. Somit verwandelt sich der Satz ‚Ich hasse ihn ja‘ durch Projektion in den anderen: ‚Er hasst (verfolgt) mich, was mich dann berechtigen wird ihn zu hassen.‘ Das treibende unbewusste Gefühl erscheint so als Folgerung aus einer äußeren Wahrnehmung: ‚Ich liebe ihn ja nicht – ich hasse ihn ja – weil er mich verfolgt.‘“<sup>381</sup> Der wahnhaft Charakter, den diese Form der Abwehr annimmt, ist für Freud Ausdruck einer Rückbildung des Ichs, die sich als Zerfall der Realitätsprüfung äußert. Dieser Zerfall erlaubt es nicht mehr, zwischen inneren und äußeren Realitäten zu unterscheiden.

Die Abwehr der verbotenen homosexuellen Triebregungen, die sich überall mit von Männern ausgehenden homoerotischen Versuchungen zu verbinden drohen, kann zu einem wahnhaft aufgeladenen Weltbild führen, das überall eine verborgene Macht am Werk sieht, von der eine permanente Bedrohung ausgeht. Hitlers Bild des Juden, der ständig geheime Verschwörungen gegen die anständigen Deutschen anzettelt, entspricht einer derartigen paranoiden Logik. Hitlers verfolgender, verhasster Jude steht für vielerlei, die wahnhaften Züge seines Weltbildes speisen sich nicht nur aus einer einzigen psychischen Quelle<sup>382</sup>, aber er ist sicherlich un-

<sup>378</sup> siehe hierzu Freud: Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiografisch beschriebenen Fall von Paranoia GW Bd. VIII

<sup>379</sup> ebd., S. 299

<sup>380</sup> ebd., S. 299

<sup>381</sup> ebd., S. 186f

<sup>382</sup> Die neuere psychoanalytische Theorie hat bei Melanie Klein schon in der frühesten Kindheit eine „Paranoide Position“ ausgemacht, die später in der Psyche fortwirkt und andere als nur sexuelle Inhalte hat. Zu den paranoiden Anteilen von Hitlers Antisemitismus siehe den Abschnitt „Judenhass und Selbsthass“ dieses Buches.

bewusst nicht zuletzt mit verbotenen männlichen Liebesobjekten und der auf sie gerichteten Libido verwandt. Die sexuelle Triebhaftigkeit, vor der Hitler fliehen muss, weil er sie nicht leben kann und darf, kehrt nicht zuletzt verbunden mit dem Bild des Juden wieder, von dem er sich überall bedroht fühlt, solange es ihm nicht gelingt, ihn unschädlich zu machen. Der Jude hat für Hitler ein Doppelgesicht: Einerseits ist er ein sexbesessenes männliches Raubtier, das keinerlei Skrupel hat, seine ‚widernatürlichen‘ Regungen auszuleben, andererseits ist er kein richtiger Mann, mit abschreckenden weiblichen Zügen. Hinter beidem verbergen sich Hitlers geheime Wünsche und Ängste. Hitlers Jude steht für das, was er an sich selbst verleugnen muss!

### ***Volk ohne Raum***

Der Faschist Hitler versteht seine Politik vor allem als Raumpolitik, die dem deutschen Volk mehr „Lebensraum“ und damit zugleich mehr Macht verschaffen soll. Schon seit Ende des 19. Jahrhunderts waren solche Positionen Bestandteil der Ideologie der Rechten in Deutschland. „Die imperialistischen und geopolitischen Ideen, aus denen der Gedanke vom ‚Lebensraum‘ hervorging, gehörten unter der imperialistischen und völkisch eingestellten Rechten der Weimarer Republik zum Gemeingut.“<sup>383</sup> 1926 erschien Hans Grimms viel gelesener Roman „Volk ohne Raum“, der auf einer literarischen Ebene eine imperialistische deutsche Politik zu legitimieren suchte. Unter vielen einschlägigen Schriften zum Konzept „Lebensraum“ waren Texte von Karl Haushofer, einem führenden Theoretiker der „Geopolitik“, eine wichtige Quelle, die Hitlers politisches Denken beeinflusst haben.

Hitlers politische Beziehung zum Raum wurzelt aber nicht nur in rechten Ideologien seiner Zeit, sie erfährt eine Aufladung durch lebensgeschichtliche Erfahrungen, die ihr erst ihre besondere Brisanz verleihen. Nicht zufällig hat er während seiner Festungshaft in Landsberg seine zukünftige Politik als Kampf um Lebensraum konzipiert. Der Eingesperrte entwickelt im Gefängnis eine Position, die von der Eroberung unbegrenzter Räume träumt. Nachdem ihm alle politischen Gestaltungsräume genommen schienen, phantasierte er sich als zukünftiger Herrscher eines riesigen germanischen Reiches. Hitlers fanatischer „Raumwille“<sup>384</sup>, der seine Politik entscheidend bestimmt, ist durch seine Biographie auf entscheidende Weise mitbestimmt. Darauf soll im Folgenden hingewiesen werden.

## **I**

Hitler bemerkt: „Unsere Vorfahren waren nur Bauern.“<sup>385</sup> Seine Vorfahren waren alle Kleinbauern aus dem Waldviertel, einer zurückgebliebenen Region Österreichs. Der Name ‚Hitler‘

<sup>383</sup> Ian Kershaw: Hitler 1889-1936, Stuttgart 1998, S. 324

<sup>384</sup> Joachim C. Fest: Hitler. Eine Biografie, Frankfurt, Berlin, Wien 1973, S. 296

<sup>385</sup> Adolf Hitler: Monologe im Führerhauptquartier, Hamburg 1980, S. 129

oder ‚Hüttler‘ bedeutete dort so viel wie Kleinbauer. Mit der Durchsetzung der Moderne, der bürgerlichen Gesellschaft, des industriellen Kapitalismus mussten viele Bauern das Land verlassen, um in der Stadt eine neue Lebensgrundlage zu finden. Das hat die Auflösung persönlicher Bindungen an eine Herrschaft und der Fixierung an ein festgelegtes Stück Grund und Boden mit sich gebracht, aber es hat auch zu sozialer Entwurzelung und dem Leiden an anonymen gesellschaftlichen Verhältnissen geführt. Hitlers Eltern und auch er selbst sind von der Erfahrung des Bruchs zwischen einer dörflichen und einer städtischen Lebenswelt geprägt, ein Bruch, der nicht nur als befreiend, sondern auch als traumatisierend erfahren werden konnte. Der krisenhafte Übergang von der traditionellen, ländlich geprägten Kultur des Habsburger Feudalismus zu einer modernen, vom städtischen Bürgertum geprägten Kultur, bestimmte sehr weitreichend die Menschen im Österreich seiner Epoche. In anderen Ländern Europas hatten die dort Lebenden verwandte Erfahrungen zu verarbeiten. Dieser Übergang hat Umstrukturierungen der Lebenswelten, der Verhaltensweisen, der Arten des Erlebens mit sich gebracht, welche die Sozialpsychologie jener Epoche entscheidend geprägt haben.

Hitlers Vater musste, wie viele damals, aufgrund eines Mangels an zu vererbendem Bauernland seine dörfliche Heimat verlassen und versuchte als Handwerker im großstädtischen Wien sein Glück zu machen. Er hat sich später als Beamter eine kleinbürgerliche Existenz erarbeitet, was seine Bindung an bäuerliche Existenzformen aber nie ganz aufgehoben hat. Der Traum seines Lebens war ein eigenes Bauerngut, auf dem er Bienenzucht betreiben wollte. Er bleibt Zeit seines Lebens eine Art Bauer ohne Land, der sich nach dem dörflichen Lebensraum sehnt, den er in seiner Jugend verlassen musste. Nachdem er als Beamter pensioniert wurde, hat er sich seinen Traum teilweise erfüllt, indem er in der Nähe von Linz in einem Dorf ein Haus mit einem angrenzenden Stück Land erwarb. Adolf Hitler schreibt in „Mein Kampf“: „Da er endlich als 56jähriger in den Ruhestand ging, hätte er doch diese Ruhe keinen Tag als ‚Nichtstuer‘ zu ertragen vermocht. Er kaufte in der Nähe des oberösterreichischen Marktfleckens Lambach ein Gut, bewirtschaftete es und kehrte so im Kreisläufe eines langen, arbeitsreichen Lebens wieder zum Ursprung seiner Väter zurück.“<sup>386</sup> Zugleich aber bleibt er dem dörflichen Leben entfremdet, sein ursprünglicher Wunsch, wieder als gemachter Mann in sein Dorf zurückzukehren, lässt sich nicht realisieren. Adolf Hitler schreibt über seinen Vater: „Mit der ganzen Zähigkeit eines durch Not und Harm schon in halber Kindheit ‚alt‘ Gewordenen verbohrt sich der Siebzehnjährige in seinen neuen Entschluss – und wurde Beamter. Nach fast 23 Jahren, glaube ich, war das Ziel erreicht. Nun schien auch die Voraussetzung zu einem Gelübde erfüllt, das sich der arme Junge einst gelobt hatte, nämlich nicht eher in das liebe väterliche Dorf zurückzukehren, als bis er etwas geworden wäre. Jetzt war das Ziel erreicht; allein aus dem Dorfe konnte sich niemand mehr des einstigen kleinen Knaben erinnern, und ihm selber war das Dorf fremd geworden.“<sup>387</sup> Hitlers Vater bleibt in gewisser Weise Zeit seines Lebens heimat- und damit ruhelos. Das führt unter anderem zu ständigen Wohnungswechseln. Hitlers Jugendfreund Kubizek schreibt: „Alois Hitler wurde innerhalb seiner

---

<sup>386</sup> Mein Kampf, a. a. O., S. 3

<sup>387</sup> ebd., S. 3

40jährigen Dienstzeit nur viermal versetzt. Die Orte, in denen er seinen Dienst versehen musste, Saalfelden, Braunau, Passau und Linz liegen geografisch so günstig, dass sie geradezu die ideale Laufbahn eines Zollbeamten darstellen. Aber kaum hatte Alois Hitler an einem dieser Orte Fuß gefasst, begann er zu übersiedeln. Für die in Braunau verbrachten Jahre sind 12 Übersiedlungen verbürgt, wahrscheinlich waren es mehr. In Passau wechselte er in zwei Jahren 3 Mal die Wohnung. Von Linz zog er sogleich nach der Pensionierung nach Hafeld, von dort nach Lambach – erst ins Gasthaus Leingartner, dann in die Schmiedemühle am Schweigbach, also zweimaliger Wohnungswechsel in einem Jahr –, dann nach Leonding. Man kann nicht sagen, dass dieser ständige Wohnungswechsel – Adolf allein hatte, als wir uns kennen lernten, 7 Umzüge in Erinnerung und 5 verschiedene Schulen besucht – in schlechten Wohnverhältnissen begründet gewesen wäre. Sicherlich war das Gasthaus Pommer – Alois Hitler hatte eine Vorliebe dafür, in Gasthäusern zu wohnen! –, in dem Adolf im Jahre 1889 geboren wurde, eines der schönsten und repräsentativsten Häuser der Braunauer Vorstadt. Trotzdem ist der Vater bald nach der Geburt Adolfs dort wieder ausgezogen. Oftmals tauschte Alois Hitler nachweisbar eine bessere Wohnung gegen eine schlechtere aus. Nicht die Wohnung, das Umziehen war die Hauptsache. Wie soll man diese seltsame Sucht erklären? Man könnte es so bezeichnen: Alois Hitler ertrug es nicht, an einer Stelle zu bleiben.<sup>388</sup> Ungelöste seelische Bindungen an seine Vergangenheit scheinen es Hitlers Vaters nicht erlaubt zu haben, für sich eine neue innere und äußere Heimat zu finden.

Adolf Hitlers Scheitern als junger Mann ist mit seinem Übergang vom Dorf in die Stadt verknüpft. Der in der Dorfschule sehr gute Schüler versagt in der höheren Schule in der Stadt Linz. Danach sind ihm alle Schulen verhasst. In der Metropole Wien scheitern Hitlers Jugendträume, er wird dort zum isolierten Sonderling, der in soziale Krisen gestürzt wird, die ihn auf extreme Weise psychisch belasten. In „Mein Kampf“ schildert Hitler das Schicksal von Dörflern, die, wie er, in der Großstadt scheitern. Bei dieser Darstellung identifiziert er sich ausdrücklich mit diesen. Ihre abwärts gerichteten sozialen Karrieren zeigen Züge des Elends, die mit denen der eigenen Karriere verwandt sind, auch wenn sie sich ansonsten sehr von dieser unterscheiden. „Zu diesen ‚Auswanderern‘ aber zählt nicht nur der Amerikawanderer, sondern auch schon der junge Knecht, der sich entschließt, das heimatliche Dorf zu verlassen, um nach der fremden Großstadt zu ziehen. Auch er ist bereit, ein ungewisses Schicksal auf sich zu nehmen. Meist kommt er mit etwas Geld in die Großstadt, braucht also nicht schon am ersten Tag zu verzagen, wenn das Unglück ihm längere Zeit keine Arbeit finden lässt. Schlimmer aber wird es, wenn er eine gefundene Arbeitsstelle in kurzer Zeit wieder verliert. ... Nun hungert er hungernd herum, versetzt oder verkauft oft noch das Letzte, kommt so in seiner Kleidung immer mehr herunter und sinkt damit auch äußerlich in eine Umgebung herab, die ihn nun zum körperlichem Unglück noch seelisch vergiftet. Wird er dann noch obdachlos, und ist dies (wie es oft der Fall zu sein pflegt) im Winter, so wird der Jammer schon sehr groß. Endlich findet er wieder irgend eine Arbeit. Allein, das Spiel wiederholt sich. Das zweite Mal trifft es ihn ähnlich, ein drittes Mal vielleicht noch schwerer, so dass er das ewig Unsichere

<sup>388</sup> August Kubizek: Adolf Hitler, mein Jugendfreund, Graz, Stuttgart 1989, S. 50f



nach und nach gleichgültiger ertragen lernt. Endlich wird die Wiederholung zur Gewohnheit ... Diesen Prozess konnte ich an tausend Beispielen mit offenen Augen verfolgen. Je länger ich das Spiel sah, um so mehr wuchs meine Abneigung gegen die Millionenstadt, die die Menschen erst so gierig an sich zog, um sie dann so grausam zu zerreiben. ... Auch ich war so vom Leben in der Weltstadt herumgeworfen worden und konnte also am eigenen Leibe die Wirkungen dieses Schicksals erproben und seelisch durchkosten.“<sup>389</sup>

Hitlers faschistische politische Einstellungen sind entscheidend vom Bruch zwischen städtischer und ländlicher Kultur geprägt. Außer der modernen Technik, die ihn faszinierte, wird er nahezu alles verachten und insgeheim fürchten, was sich mit der städtischen Kultur verbindet. Die Metropole Wien hat den Charakter des jungen Hitlers geformt. Sie wird für ihn zur Verkörperung von Ungerechtigkeit, Chaos und Zügellosigkeit. Was er in Wien kennen lernt, die an die städtische Industrie gebundene Arbeiterbewegung, die bürgerliche Demokratie, die sexuelle Liberalität einer Großstadt oder die künstlerische Moderne, die in ihr gedeiht, wird ihm verhasst werden. Die kulturelle Offenheit der Donaumetropole, mit ihren multikulturellen Tendenzen, die mit dem Habsburger Vielvölkerstaat verbunden waren, ist Hitler zuwider. Besonders dem Juden, als der Inkarnation des Städters, in Gestalt des Händlers, Politikers, Journalisten, Bordellbesitzers oder modernen Künstlers, gilt Hitlers besondere Abneigung.

Der Bauernstand ist in Hitlers politischem Weltbild das Fundament einer gesunden Nation. Seine Schwächung ist ihm zufolge für viele soziale Übel in Deutschland verantwortlich. Sie lässt unter anderem das städtische Proletariat und dessen Einfluss auf fatale Art anwachsen. „Der Verzicht auf die Gewinnung neuen Bodens und ihr Ersatz durch den Wahn einer weltwirtschaftlichen Eroberung musste am Ende zu einer ebenso schrankenlosen wie schädlichen Industrialisierung führen. Die erste Folge von schwerster Bedeutung war die dadurch hervorgerufene Schwächung des Bauernstandes. In dem gleichen Maße, in dem dieser zurückging, wuchs die Masse des großstädtischen Proletariats immer mehr an, bis endlich das Gleichgewicht vollständig verloren ging.“<sup>390</sup> Dem muss eine faschistische Politik entschieden entgegenwirken, sie muss dem Landvolk wieder mehr Einfluss gegenüber dem Stadtvolk verschaffen. „Schon die Möglichkeit der Erhaltung eines gesunden Bauernstandes als Fundament der gesamten Nation kann niemals hoch genug eingeschätzt werden. Viele unserer heutigen Leiden sind nur die Folge des ungesunden Verhältnisses zwischen Stadt- und Landvolk. Ein fester Stock kleiner und mittlerer Bauern war noch zu allen Zeiten der beste Schutz gegen soziale Erkrankungen, wie wir sie heute besitzen. Dies ist aber auch die einzige Lösung, die eine Nation das tägliche Brot im inneren Kreislauf einer Wirtschaft finden lässt. Industrie und Handel treten von ihrer ungesunden führenden Stellung zurück und gliedern sich in den allgemeinen Rahmen einer nationalen Bedarfs- und Ausgleichswirtschaft ein. Beide sind damit nicht mehr Grundlagen der Ernährung der Nation, sondern ein Hilfsmittel derselben.“<sup>391</sup>

---

<sup>389</sup> Mein Kampf, S. 25ff

<sup>390</sup> Mein Kampf, S. 255

<sup>391</sup> Mein Kampf, S. 151ff

Mit der Ablehnung einer bürgerlichen städtischen Kultur verbinden sich bei Hitler politische Einstellungen, die von der Übernahme feudaler Elemente leben. Im faschistischen Denken kehren auf eigentümliche Art vorindustrielle, aristokratische Elemente wieder. Die feudale Ideologie von der Bedeutung der Blutsbande, welche die Adelsherrschaft legitimierte, kehrt auf ‚demokratisierte‘ Art im Faschismus wieder, um als Rassentheorie die Herrschaft eines Volkes über ein anderes zu rechtfertigen. Alle rechtmäßigen Mitglieder des deutschen Volkes zum Beispiel sollen legitimiert sein, sich als Angehörige einer „Herrenrasse“ zu betrachten. Die auf persönlichen Bindungen beruhende Adelsherrschaft geht in das faschistische Führerprinzip und die von ihm geforderten Treueverpflichtungen ein. Der Führer soll eine ihm ergebene Gefolgschaft haben, wie ein adliger Herr. Die SS, als faschistische Elitetruppe, wollte ihre Organisationsprinzipien an die der religiösen Ritterorden im Mittelalter anlehnen. In gewisser Weise träumt der Faschismus von der Wiederaufrichtung vorbürgerlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die er allerdings auf eigentümliche Art mit dem modernem Nationalismus und seinen Massenbewegungen verknüpft.

Politik ist für den nationalsozialistischen Führer vor allem Ringen um Lebensräume, der Krieg ist für ihn vor allem Raumkrieg, ein unvermeidlicher Kampf um die Verteidigung oder Eroberung von geographischen Räumen. Für Hitler soll seine faschistische Politik, als Raumpolitik, vor allem auf den Kampf um Bauernland ausgerichtet sein. Sie verspricht denen Bauernland zu verschaffen, deren Vorfahren es verloren haben oder deren bäuerliche Existenz durch eine zu geringe Anbaufläche bedroht erscheint. Zugleich schürt sie bei denen, deren Ahnen einst Leibeigene oder Untertanen von Grundherren waren, die Hoffnung, selbst bevorrechtigte Grundherren werden zu können, die über andere herrschen dürfen.

Deutschland verfügt Hitler zufolge über zu wenig Bauernland, zu viele Deutsche sind deshalb vom Land vertrieben worden. Das deutsche Reich ist daher gezwungen, sich neuen Lebensraum im Osten zu erkämpfen, um seine Bevölkerung ernähren und die ihm zukommende machtpolitische Rolle spielen zu können. Schon 1919, zu Beginn seiner politischen Karriere, bemerkte Hitler in einer Rede, „dass auf den Kopf eines Russen 18 mal mehr Grund trifft als auf einen Deutschen.“<sup>392</sup> Dies gibt, wie er in „Mein Kampf“ feststellt, den Deutschen „das moralische Recht zur Erwerbung fremden Grund und Bodens“<sup>393</sup>, der durch einen Krieg erobert werden muss.“ Das bedeutet: „Der Pflug ist dann das Schwert, und aus den Tränen des Krieges erwächst für die Nachwelt das tägliche Brot.“<sup>394</sup> Ziel der nationalsozialistischen Politik soll es sein: „Unser Volk und seine Kraft zu sammeln zum Vormarsch auf jener Straße, die aus der heutigen Beengtheit des Lebensraumes dieses Volkes hinausführt zu neuem Grund und Boden.“<sup>395</sup> Das soll dazu führen, „das Missverhältnis zwischen unserer Volkszahl und

---

<sup>392</sup> Hitlers Sämtliche Aufzeichnungen 1905-1924, a. a. O., S. 96

<sup>393</sup> Mein Kampf, S. 1

<sup>394</sup> ebd.

<sup>395</sup> Mein Kampf, S. 732

unserer Bodenfläche – diese als Nährquelle sowohl wie auch als machtpolitischer Stützpunkt angesehen – ... zu beseitigen.“<sup>396</sup>

Seine Strategie zur Eroberung von Lebensraum im Osten gewinnt Hitler, wie er in seinen Monologen im Führerhauptquartier deutlich gemacht hat, nicht zuletzt in der Auseinandersetzung mit der Politik des Habsburger Reiches, das einer deutschen Minderheit erlaubt hat, eine Mehrheit von Nichtdeutschen und deren Lebensraum im Osten zu beherrschen. Hitler, der die Habsburger Dynastie verachtet hat und das Ende des Habsburger Reiches begrüßt hat, ist insgeheim an diese fixiert geblieben. Der gescheiterte Untertan der Habsburger ist, trotz seiner Verwerfung seiner früheren Herren, später insgeheim immer noch mit diesen identifiziert: Er will zentrale Elemente ihrer Machtpolitik auf radikalisierte Art weiterführen.<sup>397</sup> Hitler träumt von einer Art modernisierter Variante deutscher Feudalherrschaft über die Völker Osteuropas. Den Nachfahren von Bauern, die ihr Land verlassen mussten, soll neues Bauernland im Osten beschafft werden. Sie sollen dort nicht mehr, wie ihre Vorfahren, Hintersassen von blaublütigen Feudalherrn sein, sondern in einer neuartigen, von deutschen Blutsbanden gestifteten Herrschaft ihre Nachfolger als Herren über Slawen spielen dürfen. Blutsbande, welche die Adelsherrschaft legitimiert haben, sollen einen Herrschaftsanspruch aller Deutschen begründen. Blutsverwandte Deutsche sollen das Recht bekommen, blutsfremde Slawen zu vertreiben, zu beherrschen und auszubeuten.

Einer unter Deutschen im Habsburger Reich sehr verbreiteten „alldutschen“ Einstellung entsprechend, ist Hitler für die Vereinigung Deutsch-Österreichs mit dem Deutschen Reich. Er sah den Lebensraum der Deutschen im Habsburger Reich durch eine Überzahl von Nicht-Deutschen, vor allem von Slawen, auf besondere Weise bedroht. In einem riesigen germanischen Reich soll die Macht der Deutschen über andere Völker stabilisiert und ausgebaut werden. In seinem Rahmen will Hitler seine Machtphantasien in ganz anderem Maßstabe als seine früheren Herrn verwirklichen. „Meine Heimat ist ein wunderschöner Teil des Reiches. Aber für sich genommen? Ich hätte dort nichts werden können! Was ein Talent ist, kann sich in einem Land wie Österreich oder Sachsen, Dänemark oder der Schweiz nicht entfalten: die Basis ist zu klein. Deshalb bin ich so froh, dass die germanischen Völker jetzt die Möglichkeiten wieder gewinnen, welche mit der Weite des Raumes gegeben sind.“<sup>398</sup> Das neue Reich soll von den Habsburgern lernen: „Nach Jahrhunderten einer Selbstbeschau müssen wir lernen, aktiv vorzugehen. Es dauert 50 bis 100 Jahre. Wir hatten es gekonnt: Andere beherrschen! Österreich ist das beste Beispiel dafür. Hätten sich die Habsburger nicht mit der Gegenseite verbündet, so wären die 9 Millionen Deutsche mit den 50 Millionen Anderen fertig geworden.“<sup>399</sup> Das neue germanische Reich soll Bauern eine besondere Rolle verschaffen, diese sollen, in der Nachfolge von adligen Rittern, zu Wehrbauern werden, die es schützen. „Diese Wehrbauern bekommen Waffen mit, so dass sie bei irgendwelcher Gefahr sofort als

---

<sup>396</sup> Mein Kampf, S. 732

<sup>397</sup> Die Logik der Beziehung zu den Habsburgern entspricht der zu seinem Vater.

<sup>398</sup> Monologe, S. 290

<sup>399</sup> ebd., S. 217

örtliche Waffenträger zur Verfügung sind. So hat das alte Österreich mit dem Grenzheer seine Ostvölker im Zaum gehalten.“<sup>400</sup> An die Stelle von adligen Landbesitzern, die als Ritter zugleich Krieger waren, sollen arische Wehrbauern treten, die mit eiserner Hand über blutsfremde Slawen herrschen. Besonders für deutsche Offiziere waren Rittergüter im Osten vorgesehen.

## II

In Hitlers Beziehung zum Raum geht aber nicht nur die Verarbeitung schmerzlicher Erfahrungen ein, die seine bäuerlichen Vorfahren, zusammen mit vielen anderen, die ihr Land verlassen mussten, gemacht haben. Auch seine besonderen Sozialisationserfahrungen in Kindheit und Jugend stiften in seiner Psyche ein spezifisches Verhältnis zum Raum. Sie sorgen unterschwellig dafür, dass die Raumerfahrung bei ihm auf besondere Weise psychisch aufgeladen wird.

Hitlers Mutter hat ihren Sohn Adolf auf extreme Weise überfürsorglich an sich gebunden, sie hat ihn kaum aus einer symbiotischen Bindung entlassen. Ihre übermäßige Verwöhnung hat er wahrscheinlich nicht nur als liebevolle Zuwendung, sondern auch als aufdringliche Grenzüberschreitung erfahren: er hat darauf schon früh mit einer Art von autistischem Rückzug gegenüber Menschen reagiert. Die unaufgelöste Fixierung an eine gestörte frühe Beziehung zur Mutter hat Hitler gezwungen, auf schizoide Art Menschen auf Distanz zu halten. Er konnte ihre Nähe nicht ertragen, er brauchte Räume zwischen sich und ihnen. Kubizek bemerkt über den jungen Hitler: „Soweit meine eigene Erinnerung reicht, hat Adolf sich größte Zurückhaltung auferlegt, weil ihm einfach der Kontakt mit Menschen rein physisch schon zuwider war.“<sup>401</sup> Kubizek berichtet von „seiner ständigen Angst, mit fremden Menschen körperlich in Berührung zu kommen, er reichte nur selten und sehr wenigen Menschen die Hand.“<sup>402</sup> Hitler konnte es nicht ertragen, nackt gesehen zu werden, das hätte ihn mit der Auflösung von Grenzziehungen bedroht. Seine Beziehung zu Frauen und auch zu allen Männern außer ihm gestaltete sich nach Kubicek „unter strenger Ausschaltung alles Persönlichen.“<sup>403</sup> Albert Speer, der Hitler viel näher als andere kam, berichtet von einer „unübersteigbaren Mauer“<sup>404</sup>, mit der Hitler sich umgab. Die Nähe anderer Menschen bedrohte seine Identität, er musste sie sich vom Leibe halten.

Eine gelingende Ablösung von der Mutter ist davon abhängig, dass es dem Kind gelingt, genügend psychischen „Übergangsraum“ für sich zu erzeugen, der ihm eigene Entwicklungsmöglichkeiten eröffnet.<sup>405</sup> Bei Hitler war das kaum möglich. Einen verständnisvollen Vater,

---

<sup>400</sup> ebd., S. 48

<sup>401</sup> Kubizek, a. a. O., S. 171

<sup>402</sup> Kubizek, S. 181

<sup>403</sup> Kubizek, S. 230

<sup>404</sup> Albert Speer: Erinnerungen, Frankfurt-Berlin 1969, S. 114

<sup>405</sup> siehe hierzu Donald Winnicott: Vom Spiel zur Kreativität, Stuttgart 1995

der die Ablösung von der Mutter und damit die Schaffung dieses „potentiellen Raums“ erleichtert hätte, hat Hitler nicht gehabt. Auch eine elterliche Beziehung, aus der er als Dritter ausgeschlossen gewesen wäre, und die ihn deshalb dazu gedrängt hätte, eigene psychische Räume zu entwickeln, hat er als Kind zu wenig erlebt. Nach Erikson sorgen frühkindliche genitale Regungen des Jungen bei diesem für einen „Modus des Eindringens“. Dieser Modus umfasst auch „das Eindringen in den Raum durch kraftvolles Umherlaufen; das Eindringen in das Unbekannte durch eine unersättliche Wissbegier.“<sup>406</sup> Aufgrund der Fixierung an seine Mutter und der Bedrohung durch einen lieblosen, gewalttätigen Vater wurde dieser Modus bei Hitler beschädigt. Eingesperrt in ein inneres Gefängnis findet er wenig Raum, den er sich aneignen und für seine seelische Reifung nutzen kann. Stattdessen flüchtet er in den Drang, alle Grenzen zu missachten, die die Realität ausmachen.

Hitler fehlten, aufgrund der angedeuteten kindlichen Zurichtungen, die inneren Räume, die eine Entwicklung seines Charakters ermöglicht hätten. Viele haben an seinem Charakter dessen Starre bemerkt. Haffner schreibt in seinen „Anmerkungen zu Hitler“: „Es gibt bei Hitler keine Entwicklung und Reifung seines Charakters und seiner persönlichen Substanz. Sein Charakter ist früh festgelegt – ein besseres Wort wäre vielleicht: arretiert – und bleibt sich auf erstaunliche Weise immer gleich; nichts kommt hinzu.“<sup>407</sup> Kubizek schreibt über den frühen Hitler: „Das auffallendste Kennzeichen im Charakter meines Jugendfreundes war nach meiner persönlichen Erfahrung die unerhörte Konsequenz in allem, was er sprach und was er tat. Etwas Festes, Starres, Unbewegliches, hartnäckig Fixiertes, das sich nach außen hin in unheimlichem Ernst offenbarte, lag in seinem Wesen und bildete förmlich die Basis, auf der sich alle anderen Charaktereigenschaften entwickelten. Adolf konnte einfach nicht ‚aus seiner Haut heraus‘, wie man bei uns sagt. Was in diesen fixierten Bereichen seines Wesens lag, blieb unverändert wie immer.“<sup>408</sup> Jäckel hat an Hitler eine „panische Angst vor Meinungsänderungen“<sup>409</sup> ausgemacht. Er blieb immer eigentümlich an die Epoche seiner Kindheit fixiert, deshalb galt zum Beispiel sein Hass als Künstler, der er sein wollte, allem, was die ästhetische Moderne auszeichnete. Seine Ideale im Bereich der Architektur und Malerei stammten vom Ende des vorigen Jahrhunderts. Fest bemerkt: „Hitlers künstlerischer Geschmack, selbst seine persönlichen Vorlieben verhielten nahezu schlagartig auf den Fixierungen aus Kindheits- und Jugendtagen. Tristan und Mehlispeisen, der Neoklassizismus, ... Spitzweg oder der unersättliche Appetit auf Sahnetorten – das alles überdauerte die Zeit, und wenn er später geäußert hat, er sei in Wien in geistiger Hinsicht ein Flaschenkind’ gewesen, so ist er es in mancher Hinsicht immer geblieben. Kein intellektuelles oder künstlerisches Ereignis, kein Buch und kein Gedanke, die nach der Jahrhundertwende liegen, haben ihn je erreicht.“<sup>410</sup> Da er offene seelische Räume kaum entwickeln konnte, musste ihm Neues fremd bleiben.

---

<sup>406</sup> E. H. Erikson: Identität und Lebenszyklus, Frankfurt am Main 1966, S. 89

<sup>407</sup> Sebastian Haffner: Anmerkungen zu Hitler, München 1978, S. 13

<sup>408</sup> Kubizek, S. 44

<sup>409</sup> Eberhard Jäckel: Hitlers Weltanschauung, Stuttgart 1991, S. 133

<sup>410</sup> Fest, a. a. O., S. 227

Sein mit der Fixierung an ungelöste kindliche Abhängigkeiten verbundener Mangel an psychischen Entwicklungsräumen hat Hitler in seiner Jugend zur Isolierung verdammt. Er hat ihm den Zugang zu Ausbildungsinstitutionen, zu einem Beruf, zu sexuellen Beziehungen, zu Freunden und zu einer Familie vermauert. Aufgrund seines Eingesperrtseins in innere Gefängnisse hat Hitler als Reaktionsbildung eine Phantasiewelt produziert, die vom Drang nach dem Grenzenlosen, vom Wunsch nach unbegrenzten Räumen bestimmt ist. Der innerlich Beengte flüchtet in Traumwelten, in denen ansonsten geltende psychische und soziale Grenzen aufgehoben sind. Im Führerhauptquartier berichtet Hitler, dass er schon in seiner Jugend von großen Räumen geträumt habe und dass diese Art zu träumen später in seine Politik eingegangen sei. „Hier fühle ich mich gefangen, in diesen Löchern, schrecklich, kann ich gar nicht denken. Es mag daher kommen, dass ich in meiner Jugend von großen Räumen geträumt und dass ich sie später dann gefunden habe. Der große Raum beflügelt meine Phantasie.“<sup>411</sup> Die Flucht in Phantasieräume, in denen er als Architekt, Maler, Musiker oder Volksbefreier die dominierende Figur sein wollte, haben in seiner Jugend eine notwendige Anpassung an begrenzende Realitäten verhindert. Er hat keinen sozialen Ort gefunden, an dem er sich einige Geltung verschaffen konnte, er lebt in Wien gewissermaßen im sozialen Niemandsland, aus dem er in Größenphantasien flüchtete.

### III

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges ist Hitlers Hoffnung darauf gerichtet, mit dem freiwilligen Eintritt in das Deutsche Heer einen neuen Lebensraum und eine damit verbundene neue Identität zu erlangen. Als Soldat des Deutschen Heeres sieht er sich als Angehöriger des Deutschen Reiches, eines Reiches, von dem er sich schon in seiner Jugend eine Erfüllung seiner schrankenlosen Wünsche versprochen hatte. Das „Reich“ sollte ihm den Raum verschaffen, in dem seine Größenphantasien Erfüllung fänden. Kubizek berichtet über Äußerungen des jungen Hitler über seine Zukunftspläne: „Wenn Adolf sich in erregten Gesprächen immer tiefer in diesen Gedankengängen verlor, fiel bei ihm ein Wort auf, das bei solchen Erörterungen regelmäßig wiederkehrte: ‚Das Reich!‘ Immer stand dieses Wort am Ende langer Gedankenreihen. Geriet er mit einer politischen Überlegung in die Sackgasse und wusste nicht sogleich weiter, so hieß es kurzerhand: ‚Diese Frage wird das Reich lösen.‘ Wenn ich fragte, wer alle diese gigantischen Bauten, die er da auf dem Zeichenbrett entwarf, finanzieren würde, lautete die Antwort: ‚Das Reich.‘ Aber selbst belanglose Dinge wurden stets auf das ‚Reich‘ projiziert. ... ‚Reich‘ nennt man in Österreich gewöhnlich das Staatsgebiet des Deutschen Reiches. Die Bewohner dieses Staates bezeichnet man bei uns als ‚Reichsdeutsche‘. Wenn aber mein Freund das Wort ‚Reich‘ gebrauchte, meinte er damit mehr als nur den deutschen Staat. Zwar vermied er es, den Begriff genau zu definieren; denn in diesem Wort ‚Reich‘ musste alles Raum haben, was ihn politisch bewegte, und das war viel.“<sup>412</sup> Als Kriegsfreiwilliger im Deutschen Heer, mit dem er neue Räume erkämpfen wollte, suchte sich Hitler einen Zugang zu

---

<sup>411</sup> Monologe, S. 300

<sup>412</sup> Kubizek, S. 91

seinem Wunschreich zu verschaffen. Der Krieg trug ihm stattdessen, wie bereits dargestellt wurde, traumatische Erfahrungen des Eingeengtseins ein.<sup>413</sup> Dem Deutschen Heer blieb die Erfahrung der Eroberung von neuen Räumen schon kurz nach Kriegsbeginn endgültig versagt. An der Front wurde Hitler auf traumatische Art räumlich fixiert. Noch die letzte große Offensive des Deutschen Heeres, von der sich Hitler endlich einen Durchbruch für seine sozialen Träume erhoffte, war, wie er später bemerkte „auch im Raum falsch angesetzt.“<sup>414</sup> Der Erste Weltkrieg, von dem sich Hitler eine Aufhebung von Begrenzungen und eine Eroberung neuer Räume erhoffte, endete für ihn mit einer sehr schmerzlichen Niederlage. Hitlers spätere faschistische Politik sollte diese Niederlage ungeschehen machen, sie ist nicht zuletzt Raumpolitik, die seinem fanatischen Raumwillen endlich Geltung verschaffen soll.

Für Hitler soll seine Raumpolitik alle wesentlichen sozialen Probleme der Deutschen lösen helfen. Der durch den Krieg gewonnene Lebensraum im Osten soll den Deutschen helfen, ihre Lebensgrundlagen zu verbreitern, sie sollen nie mehr von Armut und Hunger bedroht werden. Die neuen Räume sollen dafür sorgen helfen, dass die mit Klassenkonflikten verknüpfte soziale Frage ihre Bedeutsamkeit verliert. Durch neue Anbaugebiete, neue Rohstoffquellen und extrem ausbeutbare slawische Arbeitskräfte im Osten soll sich der Wohlstand aller Deutschen mehren, unzufriedene, sich benachteiligt führende Mitglieder der Gesellschaft sollen sich in den neuen Siedlungsräumen in Herren verwandeln können.

Im Bewusstsein Hitlers, wie vieler anderer Deutscher seiner Zeit, ist das Schicksal Deutschlands durch eine Mittellage in Europa geprägt, die es ständig der Gefahr aussetzt, von anderen Mächten erdrückt und überwältigt zu werden. Besonders Franzosen, Engländer und Russen sind nach dieser Einschätzung stets darum bemüht, Deutschland seine Entwicklungschancen zu rauben und es in einen machtlosen Spielball ihrer Interessen zu verwandeln. Der deutsche Lebensraum ist von fremden politischen Mächten stets bedroht, ein wehrhaftes, starkes Deutschland, das über ein größeres Territorium verfügt, soll dem endlich ein Ende bereiten. Nahezu während ihrer gesamten Geschichte waren deutsche Lande gewaltsamen Invasionen ausgesetzt oder wurden von diesen bedroht. Die Erringung und Bewahrung der nationalen Einheit und Stärke wurde damit für viele Deutsche zu einem Problem des Lebens und Sterbens, das ihre soziale Identität entscheidend bestimmte. Die faschistische Raumpolitik verspricht die Deutschen von diesem als existenziell erscheinenden Problem zu befreien, das für sie weit mehr als nur politische Dimensionen im engeren Sinn hatte. In Hitlers Bewusstsein war der Dreißigjährige Krieg das Urtrauma der deutschen Geschichte. Dieser zeigte ihm zufolge, wie ein schwaches, uneiniges Deutschland auf fatale Art zur Beute fremder Mächte werden konnte. Die Niederlage am Ende des Ersten Weltkrieges hat für Hitler Deutschland wieder auf ähnliche Art zum Opfer von Feinden werden lassen, die den Deutschen ihren Lebensraum nicht gönnen. Sie hat so in gewisser Weise das Urtrauma der Deutschen während des Dreißigjährigen Krieges wiederholt. Die faschistische Raumpolitik hat deshalb die Aufga-

---

<sup>413</sup> siehe hierzu Abschnitt „Fronterfahrung und faschistische Wahnwelt“ dieses Buches

<sup>414</sup> Monologe, S. 77

be, nicht nur die Niederlage von 1918, sondern auch den Westfälischen Frieden von 1648 ungeschehen zu machen, der das Schicksal der Deutschen am Ende des Dreißigjährigen Krieges bestimmte. Hitler äußert im Führerhauptquartier während des Russlandfeldzuges: „Es ist kein Zweifel, auch das deutsche Volk hat einmal diese Unsicherheit gehabt. Was Abendland war, war damals das Deutsche Reich. Der Westfälische Friede hat die deutsche Ohnmacht zu einem Staatsgesetz erhoben. Ich habe immer meinen Leuten gesagt: Nicht um die Beseitigung des Versailler Vertrages handelt es sich, sondern um die des Westfälischen Friedens.“<sup>415</sup> Hitlers Raumpolitik verspricht, mit der Etablierung eines Tausendjährigen Großreiches, die Misere der deutschen Geschichte zu beenden. Die deutsche Vergangenheit soll durch sie ungeschehen gemacht werden.

Die faschistische Raumpolitik soll nicht nur aus machtpolitischen Gründen das deutsche Territorium erweitern. Sie soll zugleich helfen, andere kollektive seelische Befindlichkeiten bei den Deutschen hervorzubringen und stellt somit auch eine Bearbeitung ihrer bewussten und unbewussten psychischen Grenzprobleme dar. In Hitlers Raumwillen verschafft sich auch die Auseinandersetzung mit seinen inneren Begrenzungen Geltung. Mit ihr versucht er, psychische Fesseln zu sprengen, die seine Vergangenheit erzeugt hat, und zugleich die Größenphantasien zu retten, die sie hervorgebracht hat. Im Osten zu erobernder neuer Raum soll das Lebensgefühl der Deutschen grundlegend verändern. „Endlich wird das deutsche Volk wieder Bewegungsfreiheit kriegen!“<sup>416</sup> Die emotionale Bindung an beengende Räume soll dadurch aufgebrochen werden: „Der Deutsche soll das Gefühl für weite Räume bekommen.“<sup>417</sup> Im neu eroberten Raum sollen sich die Deutschen grundlegend verändern: „Das deutsche Volk soll in diesen Raum hineinwachsen“<sup>418</sup> und dadurch seinen Charakter wandeln. In neuem Raum sollen die Deutschen sich als Rasse verbessern. „Wo der bessere Boden ist, haben wir die bessere Rasse. Die Rasse ist aber nicht besser geworden durch den guten Boden, sondern die Tüchtigsten haben sich in den Besitz der besseren Gründe gesetzt.“<sup>419</sup>

In den Dienst der faschistischen Raumpolitik soll auch der Bau der Autobahnen treten, der in der faschistischen Propaganda eine zentrale Rolle spielt. Sie sollen den Deutschen erlauben, wenigstens die Illusion weiter Räume zu erleben. „Was würden wir sein, wenn wir nicht wenigstens die Illusion der Weite unseres Raumes hätten? Ich habe es immer im Spessart als ein Geschenk empfunden, dass man dort zwei Stunden und mehr fahren kann, ohne einen Menschen zu sehen. Denken Sie an die Autobahn, dort haben wir ähnliches. Sie erschließt den Menschen, auch im dichtbesiedelten Raum, wieder die Weite der Landschaft.“<sup>420</sup> Gegen beschränkende Verhältnisse soll ein Traum von räumlicher Weite gerichtet werden.

---

<sup>415</sup> Monologe, S. 367

<sup>416</sup> Monologe, S. 270

<sup>417</sup> ebd., S. 64

<sup>418</sup> ebd.

<sup>419</sup> Monologe, S. 332

<sup>420</sup> Monologe, S. 399



Deutschlands Lebensinteresse verlangt für Hitler die Eroberung neuer Lebensräume in einem rücksichtslos zu führenden Krieg gegen die Völker Osteuropas. Dieser ist notwendig mit Opfern verbunden: „Das Gesetz des Daseins fordert ein ununterbrochenes Töten, damit das bessere Leben lebt“.<sup>421</sup> Ohne deutsche Blutopfer ist die Erhaltung und Eroberung von notwendigem deutschem Lebensraum nicht möglich. Auch die Kinder, die die Deutschen gebären, sollen in den Dienst der deutschen Raumpolitik treten, indem sie die Kriegsoffer ersetzen und erlauben neue Räume zu füllen. „Unsere Rettung wird das Kind sein. Wenn uns dieser Krieg eine viertelmillion Tote und hunderttausend Verkrüppelte kostet: Sie sind in dem Geburtenüberschuss uns wiedergeschenkt, den das deutsche Volk von der Machtübernahme an aufweisen kann; sie werden uns in vielfacher Zahl wiedererstehen in den Siedlungen, welche ich dem deutschen Blut im Osten schaffe. Es käme mir wie ein Verbrechen vor, hätte ich das Blut geopfert, lediglich um der Möglichkeit wegen, Naturschätze kapitalistisch auswerten zu können. Das Recht auf den Boden steht nach ewigem Naturgesetz dem zu, der ihn erringt, weil die alten Grenzen dem Wachstum des Volkes nicht genug Raum bieten. Dies, dass wir Kinder haben, die leben wollen, rechtfertigt unseren Anspruch auf den neu gewonnenen Ostraum. Dass wir immer Überschüsse an Kindern haben, wird unser Glück sein, denn das schafft uns Not, und die Not zwingt, sich zu regen, wir kommen nicht in Gefahr, in einem Zustand der Entwicklung, der uns heute die Überlegenheit gebracht hat, stecken zu bleiben. Die Not zwingt uns, uns immer an der Spitze zu halten, was den technischen Fortschritt angeht, sie allein sichert den Vorsprung! Alles Leben muss mit Blut erkauft werden.“<sup>422</sup>

#### IV

Hitlers Raumpolitik, die nicht nur politische und soziale, sondern auch bewusste und unbewusste psychologische Probleme zu lösen verspricht, trägt so viele irrationale Züge, dass sie zum Scheitern verurteilt ist. Sie erzeugt notwendig viele Gegner, die sie auf Leben und Tod bekämpfen und besiegen müssen. Hitler will unter deutscher Führung ein germanisches Großreich errichten und Weltpolitik machen, aber die Probleme, die das für andere Völker mit sich bringen könnte, interessieren ihn dabei kaum. 1939 äußert er kurz vor Kriegsbeginn in einer Rede, in der er den amerikanischen Präsidenten Roosevelt anspricht: „Sie sind, als ich 1933 Reichskanzler wurde, Präsident der amerikanischen Union geworden. Sie sind damit im ersten Augenblick an die Spitze eines der größten und reichsten Staaten der Welt getreten. Sie können daher Zeit und Muße finden, bestimmt durch die Größe ihrer ganzen Verhältnisse, sich mit universalen Problemen zu beschäftigen. Meine Welt, Herr Präsident Roosevelt ist räumlich viel enger. Sie umfasst nur mein Volk.“<sup>423</sup> Schon in „Mein Kampf“ steht: „Die völkische Bewegung hat nicht der Anwalt anderer Völker, sondern der Vorkämpfer des eigenen Volks zu sein. Andernfalls ist sie überflüssig.“<sup>424</sup> In diesem Horizont kann Hitler äußern: „Lächerliche hundert Millionen Slawen werden wir absorbieren oder verdrängen. Wenn einer von Betreuen spricht hier, den muss man gleich ins KZ stecken.“<sup>425</sup> Wer eine Politik betreiben will,

---

<sup>421</sup> Monologe, S. 76

<sup>422</sup> Monologe, S. 242

der die Lebensinteressen anderer Völker dermaßen gleichgültig sind, sorgt dafür, dass diese sich das nicht gefallen lassen und aus Notwehr mit äußerster Härte zurückschlagen.

Die faschistische Raumpolitik scheitert nicht nur an der Übermacht ihrer Gegner, sie scheitert auch an ihrer inneren Unmöglichkeit. Die Organisatoren dieser Politik, die die Weiten des Ostens mit deutschen Siedlern füllen wollen, müssen feststellen, dass es für diese Weiten gar nicht genug deutsche Siedler gibt. „Indes wurde bald offenbar, dass die Größe des Raumes alle Möglichkeiten der Besiedlung überstieg.“<sup>426</sup> Als neue Bewohner des Ostens waren vor allem sogenannte Volksdeutsche aus den südosteuropäischen Ländern und aus Übersee vorgesehen, sowie dekorierte Kriegsteilnehmer und SS-Angehörige. Deren Zahl war jedoch den politischen Visionen völlig unangemessen. Die Berechnungen der Planer ergaben nicht mehr als rund fünf Millionen Neusiedler aus diesen Gruppen. Der angestrebte Raum war gar nicht mit deutschen Siedlern zu füllen. Wenn man überaus günstige Umstände voraussetze, stellte eine Denkschrift von 1942 fest, „kann man mit einer Zahl von acht Millionen Deutschen in diesen Räumen in etwa dreißig Jahren rechnen.“<sup>427</sup> Erstmals scheint sich eine Art Raumangst breit gemacht zu haben. Hitlers wahnhafter Raumwille ist am Widerstand derjenigen, denen er ihren Lebensraum nehmen wollte, und an der endlosen Weite des russischen Raumes, der militärstrategisch nicht zu beherrschen war, gescheitert. Seine Politik, die keine Grenzen akzeptieren wollte, scheiterte an ihrer grenzenlosen Selbstüberschätzung.

Da Hitler mit seiner Raumpolitik auch ihm unbewusste, mit seinem Charakter verknüpfte psychische Probleme bewältigen wollte, musste er diese Politik eng mit seiner Person verbinden. Das setzte ihn ständig unter einen Zeitdruck, der sich kaum mit seinen politischen Kalkülen vereinbaren ließ. Da er sich selbst nur eine relativ kurze Lebenszeit zubilligte, musste er seine Politik permanent übermäßig beschleunigen. Die Zeit drängte die Deutschen Hitler zufolge zu sehr, weil er ihre Politik auf seine Lebensspanne ausrichten musste: „Verhängnisvollerweise musste ich alles während der kurzen Spanne eines Menschenlebens vollenden ... Dort, wo andere über eine Ewigkeit verfügen, habe ich nur einige armselige Jahre.“<sup>428</sup>

Dieses falsche Zeitmaß ist für Hitler nicht zuletzt eine Folge des deutschen Raummangels. Am Ende seines Lebens konstatiert er im Angesicht der militärischen Niederlage, die sein persönliches Ende bedeutete: „Ich hätte 1938 die Initiative ergreifen müssen, anstatt sie mir 1939 aufzwingen zu lassen, da sie auf jeden Fall unvermeidlich war. Aber ich konnte nichts machen seit die Engländer und Franzosen in München alle meine Forderungen akzeptierten. Insoweit also kam der Krieg einige Zeit zu spät. Im Hinblick auf unsere moralische Vorbereitung kam er jedoch viel zu früh. Ich hatte noch keine Zeit gehabt, die Menschen nach meiner

---

<sup>423</sup> zitiert nach Fest, a. a. O., S. 797

<sup>424</sup> Mein Kampf, S. 741

<sup>425</sup> Monologe, S. 331

<sup>426</sup> Fest, a. a. O., S. 935

<sup>427</sup> zitiert nach Fest, a. a. O., S. 935

<sup>428</sup> zitiert nach Fest, a. a. O., S. 1012

Politik zu formen. Zwanzig Jahre hätte ich benötigt, um eine neue Elite zur Reife zu bringen, eine Elite, der die nationalsozialistische Denkart gleichsam mit der Muttermilch verabfolgt worden war. Das Drama der Deutschen ist es, niemals genug Zeit zu haben, immer drängen uns die Umstände, und wenn uns die Zeit fehlt, liegt es vor allem daran, dass uns der Raum fehlt.“<sup>429</sup>

Eine andere Ursache seines Scheiterns sieht Hitler in der Vergangenheit seines Volkes – es ist auch seine Vergangenheit! „Mein anderes Verhängnis ist es, dass ich einem Volk mit einer tragischen Vergangenheit diene.“<sup>430</sup> Hitlers Raumpolitik ist keineswegs nur politisch fundiert, sie wird von einer falschen seelischen Verarbeitung einer misslungenen individuellen und kollektiven Vergangenheit irrationalisiert. Der Sohn eines Bauern ohne Land, der in das Gefängnis seiner Seele eingesperrt ist und die Grenzen, welche die äußere Realität setzt, nicht akzeptieren kann, lädt seine politischen Einstellungen bewusst und vor allem unbewusst mit Leidenschaften auf, die aus einer missglückten Biografie resultieren. Hitler war unfähig, sich mehr Lebensraum von einer Demokratisierung der Gesellschaft zu erhoffen, die allen ihren Mitgliedern mehr Gestaltungsräume eröffnet. Seine psychische Erstarrung erlaubte ihm nicht, mehr eigene seelische Freiräume durch die Überwindung von verinnerlichten Zwängen zu erlangen. Dass die Liebe die Psyche für Neues öffnen kann, blieb ihm als Erfahrung verwehrt. Deshalb konnte er sich die Befreiung von inneren und äußeren Abhängigkeiten nur im Rahmen einer imperialistischen Raumpolitik vorstellen, auf die er seine an die Vergangenheit gefesselten Wünsche verschob. Sie allein versprach ihm, seine seelischen und seine sozialen Konflikte aufzuheben. Eine Ursache für seinen Untergang hat Hitler auch darin gesehen, dass er einem Volk angehörte, „von einem Extrem ins andere fallend“.<sup>431</sup> Nicht zuletzt er bewegte sich in Extremen: Zwischen der Erfahrung von Ohnmacht und dem Begehren nach Allmacht, zwischen biographischem Scheitern und dem Drang nach ungeheuren Triumphen, zwischen übermäßig einschränkenden Begrenzungen und der Sucht nach unbegrenzten Räumen. Diese fatale Befindlichkeit teilte er mit vielen Deutschen.

---

<sup>429</sup> zitiert nach Fest, a. a. O., S. 1012

<sup>430</sup> ebd., S. 1012

<sup>431</sup> ebd., S. 1012

## **Massenwahn, Führerkult und faschistische Propaganda**

### **I**

Was befähigte Hitler zum faschistischen Diktator? Warum wurde er zum mächtigsten Mann im Dritten Reich, dessen Verbrechen mit seinem Namen verknüpft sind? Warum ist ausgerechnet er, der Außenseiter, der Niemand, in die Position des machtvollen totalitären Herrschers gelangt? Im Rahmen dieser Untersuchung kann nur auf einige Elemente von Hitlers Persönlichkeit hingewiesen werden, die dabei, im Rahmen einer bestimmten historischen Konstellation, eine Rolle gespielt haben.

Hitlers politische Fähigkeiten wurzeln in seiner besonderen Beziehung zum Soldatischen. Aufgrund seiner Fronterfahrungen im Ersten Weltkrieg, die ihn entscheidend geprägt haben, wegen ständiger enger Kontakte mit Militärs bzw. ehemaligen Militärs in und nach dem Krieg und seiner sehr umfangreichen Lektüre militärischen Schrifttums hat er weitreichende Kenntnisse im Bereich des Soldatischen erworben. Sein ungeheures Gedächtnis für militärisches Detailwissen hat immer wieder seine Anhänger und Gegner erstaunt. Nach seinem Scheitern als Zivilist suchte er eine Identität vor allem mit Hilfe des Militärischen. Das kommt einer faschistischen Politik entgegen, die auf der militärischen Organisation des Politischen basiert. Sie versteht Politik vor allem als Machtpolitik, die Organisationen verlangt, die nach militärischen Prinzipien organisiert sind und die politische Ziele im Kampf mit ihren Gegnern mit militärischen Strategien oder abgewandelten militärischen Strategien verfolgt. Hitler war am Ende des Ersten Weltkrieges nicht in der Lage, den Krieg wirklich zu beenden, er hat ihn in Gestalt seines politischen Kampfes fortgeführt und dabei Einfluss als Führer von politischen Kampfverbänden gewonnen, die von ehemaligen Soldaten geprägt wurden. Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde Hitler, der mächtigste Mann in seiner Partei, auch der mächtigste Mann im Staat und zugleich Oberbefehlshaber der Wehrmacht. Dem Anspruch einer faschistischen imperialistischen Politik entsprechend, war er in einer Person zugleich politischer und militärischer Führer. Der Krieg, der immer in ihm war, verlieh seinem Handeln Energie und Gestalt.

Hitlers psychopathologische Persönlichkeitsanteile, die aus seiner Biografie resultieren, haben zwar letztlich zum Scheitern seiner Politik beigetragen, sie haben es ihm zunächst aber auch erleichtert, seine Art faschistischer Machtpolitik erfolgreich zu betreiben. Hitler war zu wirklichen menschlichen Bindungen weitgehend unfähig. Er konnte keine engeren Beziehungen ertragen, Liebe oder Freundschaft konnte er kaum jemandem entgegenbringen, gegenüber Leidenden und Schwachen war ihm Mitleid fremd. Seine weitgehende Unfähigkeit, andere Menschen als lebendige Subjekte zu erleben und zu respektieren, hat es ihm erleichtert, eine rücksichtslose Machtpolitik in Szene zu setzen. Er konnte Menschen skrupellos als Material für seine Interessen instrumentalisieren – das Wort „Menschenmaterial“ benutzt er in „Mein Kampf“ häufig und gerne –, er konnte sie scheinbar frei von Schuldgefühlen, ohne menschliche Rücksichten belügen, bedrohen oder vernichten. Seine Erfahrungen im Krieg und vorher

mit einem autoritären, gewalttätigen Vater und einer beziehungsgestörten Mutter haben ihm ein Denken nur in Machtkategorien erleichtert. Er beherrschte rücksichtslose Machtspiele: Ihn interessierte an Gegnern oder potentiellen Anhängern vor allem, ob sie über Macht oder keine Macht verfügten, allein daran hat er sein politisches Handeln orientiert. Bei Hitler verbindet sich ein hochentwickelter kalter instrumenteller Verstand, den er für seine Machtpolitik lange Zeit geschickt zu nutzen wusste, mit emotional aufgeladenen wahnhaften Realitätsbezügen. Das Pathologische seines Charakters manifestiert sich in den wahnhaften Elementen seines Weltbildes ebenso wie in seinem „Realismus“, der mit einer weitgehenden affektiven Verarmung und Beziehungslosigkeit einhergeht. Die Verschiebung von starken Emotionen etwa in den Bereich seiner wahnhaften antisemitischen Einstellungen erleichterte ihm ein emotionsloses machtstrategisches Handeln. Er bescheinigte sich gerne einen von starken Leidenschaften angetriebenen Fanatismus und zugleich auch die Fähigkeit, „eiskalt“ handeln zu können. „Eiskalt“ war eine seiner Lieblingsvokabeln. Er wollte nicht nur gegenüber Deutschlands Feinden, sondern auch gegen über den Deutschen „eiskalt“ sein, wenn sie seine Wünsche nicht erfüllten. „Da bin ich eiskalt: Wenn das deutsche Volk nicht bereit ist, sich für seine Selbsterhaltung einzusetzen, ganz gut: Dann soll es verschwinden!“<sup>1</sup>

Hitler bearbeitete seine seelischen Konflikte mit Hilfe von Spaltungsprozessen. Persönlichkeitsanteile, die er an sich nicht wahrhaben wollte oder konnte, hat er auf andere, vor allem auf seine politischen Gegner projiziert und an ihnen bekämpft. Eigene Schuldgefühle, die aus menschlichem Versagen resultierten, hat er auf andere verschoben: Er ist nie an etwas Schuld, immer nur andere haben Schuld – sein Handeln darf deshalb ungehemmt von Gewissensbissen sein. Eigene Beschämungen, die aus seinen lebensgeschichtlichen Niederlagen resultierten, hat er bearbeitet, indem er andere beschämt hat, die er in Situationen der Hilflosigkeit gebracht hat: Sie mussten Träger seiner eigenen Scham werden. Die Selbstzweifel, die aus seinen biografischen Katastrophen resultierten, hat er aus dem Bewusstsein verbannt, indem er an anderen rabiatierte Zweifel bekämpft hat, die er sich selbst nicht erlauben konnte. Die Juden, die Intellektuellen, die ‚ewigen Miesmacher‘ und Zweifler wurden deshalb zu seinen ausgesuchten Feinden. Die Abwehr von Zweifeln macht Hitler zum Fanatiker, der scheinbar von keinem Zweifel in seiner Entschlusskraft gehemmt wird. Hitler hat als faschistischer Führer die Größenphantasien ausgelebt, mit deren Hilfe er versuchte, demütigende Niederlagen ungeschehen zu machen. Seine Unsicherheiten und Ängste hat er anderen zugeschoben, indem er sie unterworfen und verfolgt hat. Seine Opfer haben seine eigene abgewehrte Hilflosigkeit zu repräsentieren. Aufgrund seiner Möglichkeit, ihn hemmende Persönlichkeitsanteile abzuspalten und auf andere zu projizieren, vermittelte Hitler sich und anderen einen Eindruck ungehemmter Willensstärke. Viele aufgrund sozialer Krisen verunsicherte Deutsche, die wegen ihrer schmerzlichen Niederlagen in sozialen Auseinandersetzungen zu Schuld- und Schamgefühlen und damit verbundenen massiven Selbstzweifeln verurteilt waren, hat Hitlers Inszenierung von Selbstsicherheit und ungebrochener Willenskraft besonders beeindruckt. Die

---

<sup>1</sup> Monologe, S. 239

an der Ohnmacht des Guten und Gerechten Verzweifelten wollten das Bündnis mit der scheinbar unaufhaltbaren Macht des Bösen versuchen.

Hitlers Mangel an humanem Vorstellungsvermögen hat seine brutale Machtpolitik zunächst erleichtert, aber in ihm ist letztlich auch sein politisches Scheitern begründet. Ohne wirkliche Beziehung zu menschlichen Befindlichkeiten und moralischen Normen, auf die das Zusammenleben in einer Kultur angewiesen ist, musste er letztlich den Kontakt zu sozialen Realitäten verlieren und von ihnen überwältigt werden. Die Missachtung der Lebensinteressen, der Würde und der Gefühle anderer hat immer mehr Menschen gezwungen, zu erbitterten Gegnern seiner Herrschaft zu werden – das hat letztlich seine Niederlage unabwendbar gemacht.

## II

Hitlers politische Erfolge beruhen aber nicht in erster Linie auf seiner Fähigkeit zu einer skrupellosen Machtpolitik. Er verdankt sie vor allem seinen Fähigkeiten als Agitator und Propagandist. Sein Einfluss beruht vor allem auf der enormen Wirksamkeit der nationalsozialistischen Propaganda, die er wesentlich mitbestimmt hat und die auf seine Person zugeschnitten war. Wer die Rolle Hitlers im Dritten Reich durchschauen will, muss vor allem die Wirkungsweise der faschistischen Propaganda erklären können, die viele an ihn gebunden hat. Wer das Dritte Reich verstehen will, muss die fatalen Bindekräfte begreifen, die mit ihrer Hilfe zur Anwendung gebracht wurden.

Hitler berichtet, dass er in seiner Wiener Jugend eine große Scheu vor dem öffentlichen Sprechen hatte. „An einen großen Mann heranzutreten, habe er ebensowenig gewagt, wie etwa vor 5 Menschen zu reden.“<sup>2</sup> Hitler wird zum Politiker, als er sein Rednertalent entdeckt, als er spürt, dass er durch seine Reden Macht über Massen erlangen kann. Der schüchterne Niemand wird als Redner zum erfolgreichen Demagogen, der zunehmend Beachtung findet. ‚Ich rede, also bin ich‘, kann als zentrales Element von Hitlers Biografie gelten. Die Entdeckung seiner rhetorischen Begabung verleiht ihm eine neue, eine politische Identität. Über die überraschende Entdeckung seines Rednertalentes während militärischer Schulungen, die er nach Kriegsende dort übernehmen durfte, schreibt er in „Mein Kampf“: „Ich begann mit aller Lust und Liebe. Bot sich mir doch jetzt mit einem Male die Gelegenheit, vor einer größeren Zuhörerschaft zu sprechen; und was ich früher, ohne es zu wissen, aus dem reinen Gefühl heraus einfach angenommen hatte, traf nun ein: Ich konnte ‚reden‘. Auch die Stimme war schon so viel besser geworden, dass ich wenigstens in kleinen Mannschaftszimmern überall genügend verständlich blieb. Keine Aufgabe konnte mich glücklicher machen als diese.“<sup>3</sup> Zugleich mit seinem Rednertalent hat Hitler auch einen neuen Lebensunterhalt gefunden. Dem Agitator und späteren Parteiführer wird das öffentliche Reden nicht nur zur Berufung, sondern gewissermaßen auch zum Beruf, über den er an finanzielle Mittel gelangt.

---

<sup>2</sup> Tischgespräche, S. 292

<sup>3</sup> Mein Kampf, S. 235

„Mein ganzes Leben war nichts als ein ständiges Überreden“<sup>4</sup>, äußert er im Führerhauptquartier. Schon in seiner Jugend hat er, nach dessen Bericht, seinen Freund Kubizek durch endloses Monologisieren unter Druck gesetzt. Später in Wien, im Männerheim, hat er andere gezwungen, seinem Schwadronieren zuzuhören. Als faschistischer Führer nötigte er die von ihm Abhängigen, seinen oft endlosen Ausführungen Beifall zu zollen. Auf Hitlers Neigung zu endlosen Monologen, die andere gebannt oder auch gelangweilt haben, ohne dass sie es zeigen durften, haben viele hingewiesen, die mit ihm zu tun hatten. Mit Hilfe seiner Art zu reden hat er sich anderen aufgezwungen und versucht, sie auf einen Resonanzboden für seinen Narzissmus zu reduzieren. Dieses Reden ist immer auf Überwältigung aus, es sucht keinen Dialog, die andern sollen immer als eigenständige Subjekte zum Verschwinden gebracht und in Anhängsel des aufgeblähten eigenen Selbst verwandelt werden.

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges bekam Hitler die Möglichkeit, beim Militär Schulungen durchzuführen und hat dabei sein Rednertalent entdeckt. Er ist dann Führer einer rechten Splitterpartei geworden und hat als solcher durch seine rhetorischen Fähigkeiten Aufsehen erregt. Seine Erfolge als Propagandist, die mit einer rücksichtslosen ‚Propaganda der Tat‘ verknüpft waren, haben ihn schließlich zum Führer der Rechten in Deutschland gemacht. Seine Bündnispartner aus rechten politischen Parteien und Organisationen, der Industrie, dem Adel, dem Militär oder der Beamtenschaft haben versucht, den ‚plebejischen Demagogen‘ für ihre Interessen zu funktionalisieren. Sie haben meist zu spät erkannt, dass sie dabei als Täter auch Opfer der rücksichtslosen Machtpolitik wurden, auf die sie sich dabei eingelassen haben.

Hitler stellt in „Mein Kampf“ fest, dass die faschistische Bewegung nur als Massenbewegung erfolgreich sein kann: „Eine junge Bewegung, die sich mithin als Ziel die Wiederaufrichtung eines deutschen Staates mit eigener Souveränität stellt, wird ihren Kampf restlos auf die Gewinnung der breiten Massen einzustellen haben.“<sup>5</sup> An den bisherigen rechten Parteien kritisiert er die Unfähigkeit, viele Menschen aus allen Schichten des Volkes in ihr politisches Handeln zu integrieren. Die „alldeutsche Bewegung“, mit der er in seiner Jugend in Wien sympathisierte, ist für ihn gescheitert, „weil sie nicht von vornherein das Hauptgewicht auf die Gewinnung ihrer Anhänger aus den Kreisen der breiten Masse gelegt hatte.“<sup>6</sup> Eine starke faschistische Bewegung braucht die enge Verbindung mit dem „breiten Volke“. „Eine Bewegung mit großen Zielen muss deshalb ängstlich bemüht sein, den Zusammenhang mit dem breiten Volke nicht zu verlieren. Sie hat jede Frage in erster Linie von diesem Gesichtspunkte aus zu prüfen und in dieser Richtung ihre Entscheidungen zu treffen. Sie muss weiter alles vermeiden, was ihre Fähigkeit, auf die Masse zu wirken mindern oder auch nur schwächen könnte, nicht etwa aus ‚demagogischen‘ Gründen heraus, nein, sondern aus der einfachen

---

<sup>4</sup> Monologe, S. 211

<sup>5</sup> Mein Kampf, S. 366

<sup>6</sup> Mein Kampf, S. 111

Erkenntnis, dass ohne die gewaltige Kraft der Masse eines Volkes keine große Idee, mag sie auch noch so hoch erscheinen, zu verwirklichen ist.“<sup>7</sup>

Eine faschistische Massenbewegung kann für Hitler nur mit Hilfe einer Propaganda zustande gebracht werden, die die Massen zu ergreifen vermag. Sie hat eine zentrale Bedeutung für ein erfolgreiches politisches Handeln. „Die Propaganda bearbeitet die Gesamtheit im Sinne einer Idee und macht sie reif für die Zeit des Sieges dieser Idee, während die Organisation den Sieg erficht durch den dauernden organischen und kampffähigen Zusammenschluss derjenigen Anhänger, die fähig und gewillt erscheinen, den Kampf für den Sieg zu führen. Der Sieg einer Idee wird umso eher möglich sein, wie umfassender die Propaganda die Menschen in ihrer Gesamtheit bearbeitet hat.“<sup>8</sup> Die Propaganda soll das Volk für die nationalsozialistische Weltanschauung gewinnen, die organisatorische Erfassung der so Gewonnenen soll dann den Sieg der faschistischen Bewegung garantieren. „Wenn die Propaganda ein ganzes Volk mit einer Idee erfüllt hat, kann die Organisation mit einer Handvoll Menschen die Konsequenzen ziehen.“<sup>9</sup>

Was ist für Hitler der Gehalt der faschistischen Propaganda? Welche Ziele hat sie? Wie und warum wirkt sie ihm zufolge? Die faschistische Propaganda ist nicht auf rationale Ziele ausgerichtet, sie liefert kein konkretes politisches Programm, sie appelliert in erster Linie an das Gefühl. In „Mein Kampf“ heißt es über eine wirksame Propaganda: sie sei „immer auf das Gefühl gerichtet, nur sehr bedingt auf den sogenannten Verstand.“<sup>10</sup> Die Propaganda soll die Herzen der Menschen gewinnen, nicht deren Intellekt. „Je bescheidener dann ihr wissenschaftlicher Ballast ist, und je mehr sie ausschließlich auf das Fühlen der Massen Rücksicht nimmt, um so durchschlagender der Erfolg. Dieser aber ist der beste Beweis für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit einer Propaganda und nicht die gelungene Befriedigung einiger Gelehrter oder ästhetischer Jünglinge. Gerade darin liegt die Kunst der Propaganda, dass sie, die gefühlsmäßige Vorstellungswelt der großen Masse begreifend, in psychologisch richtiger Form zur Aufmerksamkeit und weiter zum Herzen der breiten Masse findet.“<sup>11</sup> Die Propaganda soll nicht Wissen, sondern Glauben vermitteln. Es gilt: „Die breite Masse eines Volkes besteht weder aus Professoren noch aus Diplomaten. Das geringe abstrakte Wissen, das sie besitzt, weist ihre Empfindungen mehr auf die Welt des Gefühls. Dort ruht ihre entweder positive oder negative Einstellung. Sie ist nur empfänglich für eine Kraftäußerung in einer dieser beiden Richtungen und niemals für eine zwischen beiden schwebende Halbheit. Ihre gefühlsmäßige Einstellung aber bedingt zugleich ihre außerordentliche Stabilität. Der Glaube ist schwerer zu erschüttern als das Wissen, die Liebe unterliegt weniger dem Wechsel als Achtung, Hass ist dauerhafter als Abneigung, und die Triebkraft zu den gewaltigen Umwälzungen auf dieser Erde lag zu allen Zeiten weniger in einer die Masse beherrschenden wissen-

---

<sup>7</sup> Mein Kampf, S. 117

<sup>8</sup> Mein Kampf, S. 653

<sup>9</sup> Mein Kampf, S. 653

<sup>10</sup> Mein Kampf, S. 197

<sup>11</sup> Mein Kampf, S. 198



schaftlichen Erkenntnis als in einem sie beseelenden Fanatismus und manchmal in einer sie vorwärtsjagenden Hysterie. Wer die breite Masse gewinnen will, muss den Schlüssel kennen, der das Tor zu ihrem Herzen öffnet.“<sup>12</sup>

Die Masse zeigt für Hitler meist eine „grandiose Dummheit“<sup>13</sup> auf die sich die Propaganda einstellen muss. „Jede Propaganda hat volkstümlich zu sein und ihr geistiges Niveau einzustellen nach der Aufnahmefähigkeit des Beschränktesten unter denen, an die sie sich zu richten gedenkt. Damit wird ihre rein geistige Höhe umso tiefer zu stellen sein, je größer die zu erfassende Masse der Menschen sein soll.“<sup>14</sup> Die Propaganda soll nur wenige immer gleiche Themen ansprechen, die sie mit Hilfe ständiger Wiederholungen verbreitet. Sie muss vor allem auf die stereotype Wiederholung emotional stark besetzter Themen setzen, wie zum Beispiel: ‚es muss wieder Ordnung geschaffen werden‘, ‚Deutschlands Schande von 1918 muss getilgt werden‘, ‚alle müssen wieder Arbeit finden‘ oder ‚die Juden sind an allem Schuld‘. Für sie soll gelten: „Wirkung auf die breite Masse, Konzentration auf wenige Punkte, immerwährende Wiederholung derselben, selbstsichere und selbstbewusste Fassung des Textes in den Formen einer apodiktischen Behauptung, größte Beharrlichkeit in der Verbreitung und Geduld im Erwarten der Wirkung.“<sup>15</sup> Die Qualität der Propaganda misst sich nicht an ihrer Fähigkeit, über Sachverhalte aufzuklären, sondern allein an ihrem Erfolg im politischen Kampf. „Die Propaganda ist in Inhalt und Form auf die breite Masse auszurichten und ihre Richtigkeit ist ausschließlich zu messen an ihrem Erfolg“<sup>16</sup>

„Die erste Aufgabe der Propaganda ist die Gewinnung von Menschen für die spätere Organisation; die erste Aufgabe der Organisation ist die Gewinnung von Menschen zur Fortführung der Propaganda. Die zweite Aufgabe der Propaganda ist die Zersetzung des bestehenden Zustandes und die Durchsetzung dieses Zustandes mit der neuen Lehre.“<sup>17</sup> Damit die Gedankenwelt, die die Organisation verkörpern soll, an Einfluss gewinnt, muss die Propaganda dafür sorgen, dass sie fanatisch vertreten wird. Der „fanatische Glaube“<sup>18</sup> seiner Anhänger liegt Hitler besonders am Herzen. „Die Größe jeder gewaltigen Organisation als Verkörperung einer Idee auf dieser Welt liegt im religiösen Fanatismus, in der sie sich unduldsam gegen alles andere, fanatisch überzeugt von ihrem Recht, durchsetzt.“<sup>19</sup> Der „fanatische Glaube“ gebietet „blindes, rücksichtsloses Einstehen“<sup>20</sup> für die eigene Sache. Dieses ist auf „fanatische Unduldsamkeit“<sup>21</sup> angewiesen. Für die junge faschistische Bewegung gilt es vor allem „jenen Fanatismus zu steigern, der als Glaube dann Berge zu versetzen vermag.“<sup>22</sup> Der Fanatismus

---

<sup>12</sup> Mein Kampf, S. 371

<sup>13</sup> Mein Kampf, S. 412

<sup>14</sup> Mein Kampf, S. 197

<sup>15</sup> Mein Kampf, S. 402

<sup>16</sup> Mein Kampf, S. 376

<sup>17</sup> Mein Kampf, S. 654

<sup>18</sup> Mein Kampf, S. 507

<sup>19</sup> Mein Kampf, S. 385

<sup>20</sup> Mein Kampf, S. 401

<sup>21</sup> Mein Kampf, S. 507

<sup>22</sup> Mein Kampf, S. 304

dient nicht zuletzt der Ausschaltung des Zweifels und des kritischen Verstandes, auf den die faschistische Propaganda setzt. Deshalb schürt diese auch besonders den Hass auf den ‚zersetzenden jüdischen Intellekt‘, der für das kritische Denken steht. „Kritik und immer wieder Kritik ... diese ewig fressende Säure“<sup>23</sup> sei Schuld an Deutschlands Weltkriegsniederlage und am Niedergang des Deutschen Reiches – ihr müsse der Krieg erklärt werden.

Im Zentrum der faschistischen Propaganda steht der Führerkult, die Propaganda ist um die Person des idealisierten Führers zentriert. Der Führer muss als besonders machtvoller Figur erscheinen, die für alle drängenden sozialen Probleme eine Lösung kennt: er muss als eine Art Erlöser präsentiert werden. „Ja, es kann vorkommen, dass Jahrhunderte sehnsuchtsvoll die Lösung einer bestimmten Frage herbeiwünschen, weil sie unter der Unerträglichkeit eines bestehenden Zustandes seufzen, ohne dass die Erfüllung dieses allgemeinen Sehns in Erscheinung träte. Völker, die aus einer solchen Not überhaupt keine heroische Lösung mehr finden, kann man als impotent bezeichnen, während wir die Lebenskraft eines Volkes und die durch sie noch verbürgte Bestimmung zum Leben am schlagendsten dann bewiesen sehen, wenn ihnen für die Befreiung aus einem großen Zwang oder zur Beseitigung einer bitteren Not oder zur Beseitigung seiner ruhelos, weil unsicher gewordenen Seele vom Schicksal eines Tages der dafür begnadete Mann geschenkt wird, der endlich die lang ersehnte Erfüllung bringt.“<sup>24</sup> In einer Sportpalastrede zu Beginn des Jahres 1933 formuliert Hitler, bezogen auf seine Person, mit religiösem Pathos: „Denn ich kann mich nicht lösen von dem Glauben an mein Volk, kann mich nicht lossagen von der Überzeugung, dass diese Nation wieder einst auferstehen wird, kann mich nicht entfernen von der Liebe zu diesem meinem Volk und hege felsenfest die Überzeugung, dass eben noch einmal die Stunde kommt, in der die Millionen, die uns heute hassen, hinter uns stehen und mit uns dann begrüßen werden das gemeinsam geschaffene, mühsam erkämpfte, bitter erworbene neue deutsche Reich der Größe und der Ehre und der Kraft und der Herrlichkeit und der Gerechtigkeit, Amen.“<sup>25</sup> Hitler verspricht als ‚Rächer der Enterbten‘ den Entrechteten Gerechtigkeit und den Beschämten Stolz, er garantiert den Machtlosen eine machtvolle Zukunft und dient dabei selbstlos nur seinem Volk. In Hitlers ‚Mein Kampf‘ spielt der Führerkult noch keine zentrale Rolle, vor allem seine Anhänger haben für seine Entfaltung gesorgt. Kershaw bemerkt: „Umgeben von Schmeichlern und Verehrern, allen voran Rudolf Heß, erlangte Hitler nun die Gewissheit: Er selbst war Deutschlands kommender ‚großer Führer‘ ... Das Anwachsen des Führerkultes war, obwohl Hitler nichts dagegen unternahm, außer wenn er besonders geschmacklose Auswüchse unterband, das Werk seiner Gefolgschaft.“<sup>26</sup> Vor allem die Führersehnsucht seiner Anhänger erzeugt den Führerkult, von dem die faschistische Propaganda lebt.

Die Propaganda, die den Führer in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rückt, muss Hitler zufolge immer auf die Masse bezogen sein. Die Propaganda soll nicht Einzelne ansprechen,

---

<sup>23</sup> Mein Kampf, S. 509

<sup>24</sup> Mein Kampf, S. 570

<sup>25</sup> zitiert nach Matussek u. a., a. a. O., S. 236f

<sup>26</sup> Kershaw, a. a. O., S. 327u. 337

sondern Massen, sie ist ein Instrument der Massenbeeinflussung. Für die Propaganda gilt: „sie hat sich ewig nur an die Massen zu richten.“<sup>27</sup> Durch sie sollen sich die Einzelnen in Elemente von Kollektiven verwandeln, die dem Willen ihres Führers zu gehorchen bereit sind. In einer Rede von 1923 verkündete Hitler vor seinen Anhängern: „Unsere Aufgabe ist, dem Diktator, wenn er kommt, ein Volk zu geben, das reif ist für ihn.“<sup>28</sup> Die Propaganda soll die Massen an einen Führer binden, der sie zu lenken vermag. Denn: „Führen heißt Massen bewegen können.“<sup>29</sup> Um Führer und Massen verbinden zu können, muss die Massenversammlung, auf der Führer und Volk sich vereinen können, im Zentrum der faschistischen Propaganda stehen. Die Massenversammlung ist der „einzige Weg einer wirklich wirkungsvollen, weil unmittelbar persönlichen Beeinflussung und dadurch allein möglicher Gewinnung großer Volksteile.“<sup>30</sup> Nur die gemeinsame physische Präsenz vieler Menschen während einer Massenversammlung, die auf einen Führer bezogen ist, kann ein Gefühl der Verbundenheit und der kollektiven Stärke hervorbringen. Der Auftritt des Führers, dem im Rahmen der Propaganda eine besondere Bedeutung zukommt, muss auf machtvollen Kundgebungen zur Geltung kommen. „Die Massenversammlung ist auch schon deshalb notwendig, weil in ihr der Einzelne, der sich zunächst als werbender Anhänger einer jungen Bewegung vereinsamt fühlt und leicht in Angst verfällt, allein zu sein, zum ersten Mal das Bild einer größeren Gemeinschaft erhält, was bei den meisten Menschen kräftigend und ermutigend wirkt. ... Die Gemeinsamkeit der großen Kundgebung aber stärkt nicht nur den Einzelnen, sondern sie verbindet auch und hilft mit, Korpsgeist zu erzeugen.“<sup>31</sup> Das Gefühl der Einheit kann durch gemeinsame Massenaufmärsche wirksam unterstützt werden. Die kollektive, die Ich-Grenzen reduzierende Bewegung von Menschenmassen, die bereit sind, sich begeistern und faszinieren zu lassen, arbeitet ihm entgegen. Wenn Hitler auf leeren Plätzen, vor nur einigen wenigen Menschen agieren würde, würde er kaum besondere Wirkung bei ihnen erzielen, er würde dadurch eher zu einer skurrilen Gestalt. Seine Wirkung verdankt er der Tatsache, dass Massen bereit sind, ihn zu ihrem Führer zu machen und sich unter seinem Einfluss in ein Kollektiv zu verwandeln, das an ihn gebunden ist.

Die faschistische Propaganda soll die „Nationalisierung der breiten Masse“<sup>32</sup> besorgen helfen, sie soll ‚völkische‘ Verbundenheit unter den Deutschen herstellen. Die „Nationalisierung“ der Massen bedeutet ihre Ausrichtung auf einen nationalen Führer, dem sie zu gehorchen bereit sind. Mit „Mein Kampf“ legt Hitler eine Propagandaschrift vor, die die kollektive organisatorische Ausrichtung der Nationalsozialisten auf ihn und seine Ideen besorgen soll. Die Organisationen, in denen seine Anhänger seiner Konzeption entsprechend erfasst sind, sollen dann dafür sorgen, dass nach seinen Ideen das Volk in eine „geschlossene Kampfgemeinschaft“<sup>33</sup>

---

<sup>27</sup> Mein Kampf, S. 196

<sup>28</sup> zitiert nach Matussek, a. a. O., S. 234

<sup>29</sup> Mein Kampf, S. 650

<sup>30</sup> Mein Kampf, S. 115

<sup>31</sup> Mein Kampf, S. 535f

<sup>32</sup> Mein Kampf, S. 370

<sup>33</sup> Mein Kampf, S. 415

verwandelt wird, in der die Einzelnen bereit sind, ihre Individualität dem Kollektiv und damit zugleich dem Führer zu opfern.

Die faschistische Propaganda setzt auf die Macht der Führerrede vor Massen, die Hitler immer wieder besonders betont hat. Im Vorwort zu „Mein Kampf“ schreibt er: „Ich weiß, dass man Menschen weniger durch das geschriebene als vielmehr durch das gesprochene Wort zu gewinnen vermag, dass jede große Bewegung auf dieser Erde ihr Wachsen den großen Rednern und nicht den großen Schreibern verdankt.“<sup>34</sup> Im Text heißt es dann: „Die Macht aber, die die großen historischen Lawinen religiöser und politischer Art ins Rollen brachte, war seit urewig und nur die Zauberkraft des gesprochenen Wortes. Die breite Masse eines Volkes vor allem unterliegt immer nur der Gewalt der Rede. Alle großen Bewegungen aber sind Volksbewegungen, sind Vulkanausbrüche menschlicher Leidenschaften und seelischer Empfindungen, aufgeführt entweder durch die grausame Göttin der Not oder durch die Brandfackel des unter die Massen geschleuderten Wortes.“<sup>35</sup> Nur die Führerrede erlaubt dem Führer unmittelbar so auf die Massen einzugehen, dass er sie an sie binden kann, indem er sie gefühlsmäßig erreicht. „Der Redner kann meinetwegen das gleiche Thema behandeln wie das Buch, er wird doch, wenn er ein großer und genialer Volksredner ist, denselben Vorwurf und denselben Stoff kaum zweimal in gleicher Form wiederholen. Er wird sich von der breiten Masse immer so tragen lassen, dass ihm daraus gefühlsmäßig gerade die Worte flüssig werden, die er braucht, um seinen jeweiligen Zuhörern zu Herzen zu sprechen. Irrt er aber noch so leise, so hat er die lebendige Korrektur vor sich.“<sup>36</sup> Nur der direkte Kontakt des Redners mit seinem Publikum erlaubt diesem, dessen intellektuelle und besonders seine emotionalen Widerstände zu überwinden. „Diese Schranke instinktiver Abneigung, gefühlsmäßigen Hasses, voreingenommener Ablehnung zu überwinden, ist tausendmal schwieriger als die Richtigstellung einer fehlerhaften oder irrigen wissenschaftlichen Meinung. Falsche Begriffe und schlechtes Wissen können durch Belehrung beseitigt werden. Widerstände des Gefühls niemals. Einzig ein Appell an diese geheimnisvollen Kräfte selbst kann hier wirken; und das kann hier kaum je der Schriftsteller, sondern einzig nur der Redner.“<sup>37</sup> Nur der Redner kann „an das Herz der breiten Masse“<sup>38</sup> gelangen. Die Wirkung der Führerrede wird durch eine Revolutionierung der Organisation der Massenmedien und deren Ästhetik potenziert, die die Nationalsozialisten zustande gebracht haben. Ein als ‚Volksempfänger‘ bezeichneter Radioapparat für jede Familie, ebenso wie eine neue flächendeckende Organisation des filmischen Propagandawesens haben ihre Wirkung vervielfacht.

Der Einfluss der faschistischen Propaganda beruht aber keineswegs nur auf der besonderen Macht der Führerrede oder einem neuartigen Einsatz von Massenmedien. Sie hat ihre entscheidende Basis letztlich in der Möglichkeit der faschistischen Organisationen, denjenigen,

---

<sup>34</sup> Vorwort zu Mein Kampf, ohne Seitenzahl

<sup>35</sup> Mein Kampf, S. 116

<sup>36</sup> Mein Kampf, S. 527

<sup>37</sup> Mein Kampf, S. 527f

<sup>38</sup> Mein Kampf, S. 528

die sich dem faschistischen Glauben widersetzen und sich der Macht des Führers entziehen wollen, mit der Vernichtung zu drohen. Der Nationalsozialismus braucht für seinen Erfolg Männer, die bereit sind „wenn nötig mit brutalster Rücksichtslosigkeit die Widerstände zu beseitigen, die sich dem Emporsteigen der neuen Idee in die Wege stellen mochten.“<sup>39</sup> Er kann nur Erfolg haben, wenn er „die Parole einer schwächlichen und feigen Verteidigung mit dem Schlachtruf mutigen und brutalen Angriffs vertauscht.“<sup>40</sup> Er braucht eine „geschlossene Kampfgemeinschaft“<sup>41</sup>, die bereit ist, Terror gegen ihre Gegner auszuüben. Es gilt: „In der ewig gleichmäßigen Anwendung der Gewalt allein liegt die allererste Voraussetzung zum Erfolg.“<sup>42</sup> Die Propaganda verwandelt nicht zuletzt dadurch Menschen in Mitglieder höriger Massen, dass sie deutlich macht, was Abweichlern Schlimmes passieren kann. Das begünstigt den blinden Fanatismus, unter Ausschaltung des Verstandes und menschlicher Regungen, unter allen Umständen ‚dazu‘ gehören zu wollen. Nach Hitlers zynischer Feststellung gilt für die Masse: „Was sie wünscht, ist der Sieg des Stärkeren und die Vernichtung des Schwachen oder seine bedingungslose Unterwerfung.“<sup>43</sup> Für die Nazipartei gilt: „Nicht Knecht soll sie sein der Masse, sondern Herr.“<sup>44</sup>

### III

Was geschieht, psychologisch betrachtet, in Massen, die auf einen faschistischen Führer bezogen sind? Wie werden Einzelne zu Mitgliedern solcher Massen und welche psychischen Veränderungen finden bei ihnen im Prozess der Massenbildung statt? Erst die Beantwortung solcher Fragen erlaubt ein tieferes Verständnis der faschistischen Propaganda und damit auch der Wirkung Hitlers auf seine Anhänger. Die psychoanalytische Massenpsychologie kann genauer klären helfen, wie faschistische Propaganda wirkt, indem sie Massen an einen Führer bindet. Besonders Freuds Text „Massenpsychologie und Ich-Analyse“<sup>45</sup> der Anfang der 20er Jahre, also während der Ära des Faschismus, geschrieben wurde, lässt sich zum Verständnis der Wirkungen faschistischer Propaganda nutzen. Adorno hat dies in seinem Aufsatz „Die Freudsche Theorie und die Struktur der faschistischen Propaganda“<sup>46</sup> vorgeführt. An Freuds und Adornos Analysen können sich die folgenden Überlegungen anschließen.

Freud hat im Anschluss an Le Bon darauf hingewiesen, dass Menschen, die unter den Einfluss von Massenbindungen geraten, ihr Erleben und Verhalten verändern. Sie reagieren Le Bon zufolge in Massen stärker entindividualisiert, ihre Vernunft verliert an Einfluss, sie sind leichter lenkbar, gefühlsbetonter und neigen eher zu Gewalt. Hitler, der Le Bons Beschreibung der

---

<sup>39</sup> Mein Kampf, S. 392

<sup>40</sup> Mein Kampf, S. 414

<sup>41</sup> Mein Kampf, S. 415

<sup>42</sup> Mein Kampf, S. 88

<sup>43</sup> Mein Kampf, S. 372

<sup>44</sup> Mein Kampf, S. 520

<sup>45</sup> Sigmund Freud: Massenpsychologie und Ich-Analyse G.W., Bd. XIII

<sup>46</sup> Theodor W. Adorno: Die Freudsche Theorie und die Struktur der faschistischen Propaganda, in: Kritik. Kleine Schriften zur Gesellschaft. Frankfurt am Main 1971

„Massenseele“ wahrscheinlich kannte, sieht Massen ähnlich wie dieser konservative Verächter moderner Massen. Nach Freud kommt es bei Menschen in Massen zu einer gesteigerten emotionalen Intensität, die Triebhaftigkeit und das Unbewusste gewinnen entscheidend an Einfluss. In anderen Worten: Menschen reagieren in Massen infantiler, unreifer, als sie es üblicherweise als Einzelne tun. Diese Beschreibung passt wohl – wie auch Freud festgestellt hat – nicht zu Massen aller Art, aber sie trifft sicherlich wesentliche Einstellungen von Menschen in faschistischen Massen. Diese leben von der Bereitschaft vieler, vor Kollektivgewalten unter Leitung eines Führers als Subjekt abzudanken.

Durch welche psychische Macht werden Individuen in eine solche Masse verwandelt? Welches Bindemittel, das die faschistische Propaganda nutzt, erzeugt derartige Massen? Freud bemerkt: „Wenn die Individuen in der Masse zu einer Einheit verbunden sind, so muss es wohl etwas geben, was sie aneinander bindet, und dies Bindemittel könnte gerade das sein, was für die Masse charakteristisch ist.“<sup>47</sup> Nach Freud ist das Bindemittel, das Massen zusammenschweißt, libidinöser Natur, im Rahmen von Massensituationen kommt es ihm zufolge zu sexuellen Ersatzbefriedigungen. Bei ihm heißt es: „Es genügt uns zu sagen, das Individuum käme in der Masse unter Bedingungen, die ihm gestatten, die Verdrängung seiner unbewussten Triebregungen abzuwerfen.“<sup>48</sup> Es kommt also in Massensituationen zu einem Abbau von Triebkontrollen, eine verdrängte Sexualität kann sich so verstärkt Einfluss verschaffen. Hitler hatte davon eine Ahnung, wenn er an Massen Züge weiblicher Hingabe ausmacht.<sup>49</sup> Massen, die einem Führer wie Hitler verfallen sind, können in rauschhafte Verzückungen geraten. Hitler wurde im Dritten Reich für viele das Objekt gläubiger Anbetung, in der merkwürdige Formen der Liebe zum Ausdruck kamen. Zehntausende von Frauen haben Hitler Liebesbriefe geschrieben. Bei faschistischen Kundgebungen ragt Hitler hoch auf der Tribüne wie ein Phallus in den Himmel und berauscht die Massen dadurch, dass er sich in Rage redet. Seine abgewehrte Sexualität verschafft sich in hysterischen Ausbrüchen Geltung und er vermag diese als Redner einzusetzen, um auch andere zu hysterisieren.

Der sexuelle Charakter der Beziehung zwischen Massen und Führer ist für die Massenmitglieder meist nicht offen sichtbar. Die Macht der Sexualität verschafft sich vor allem unbewusst, wie hinter einem Schirm Geltung. Sie würde ihre besondere kollektive Bindungskraft verlieren, wenn sie bewusst wäre, weil sie sich dann direktere Befriedigungsmöglichkeiten suchen könnte. Freud bemerkt: „Es ist interessant zu sehen, dass gerade die zielgehemmten Sexualstrebungen so dauerhafte Bindungen der Menschen untereinander erzielen. Dies versteht sich aber leicht aus der Tatsache, dass sie einer vollen Befriedigung nicht fähig sind, während ungehemmte Sexualstrebungen durch die Abfuhr bei der Erreichung des jedesmaligen Sexualzieles eine außerordentliche Herabsetzung erfahren. Die sinnliche Liebe ist also

---

<sup>47</sup> Massenpsychologie und Ich-Analyse, a. a. O., S. 77

<sup>48</sup> ebd., S. 75

<sup>49</sup> siehe hierzu zum Beispiel Mein Kampf, S. 44, genaueres im Abschnitt „Deutschland Mutterland“ dieses Buches

bestimmt, in der Befriedigung zu erlöschen.“<sup>50</sup> Von Liebe oder gar Erotik ist deshalb während faschistischer Kundgebungen kaum die Rede, allenfalls von einer ‚fanatischen Liebe‘, die auf Deutschland gerichtet werden soll.

Die unbefriedigte Sexualität, die unterschwellig zu faschistischen Massenbindungen hindrängt, ist nicht nur heterosexueller Art; solche Massenbindungen werden auch durch homosexuelle Regungen begünstigt. Freud stellt fest, dass sich Massenbindungen sogar besonders gut mit diesen vertragen: „In gleicher Weise durchbricht die Liebe zum Weibe die Massenbindungen der Rasse, der nationalen Absonderung und der sozialen Klassenordnung und vollbringt damit kulturell wichtige Leistungen. Es scheint gesichert, dass sich die homosexuelle Liebe mit den Massenbindungen weit besser verträgt, auch wo sie als ungehemmte Sexualstreben auftritt.“<sup>51</sup> Das ‚Weibische‘, das Hitler an Massen ausmacht, gehört für ihn nicht zuletzt zum Charakter seiner männlichen Anhänger oder potentiellen Anhänger. „Das Volk ist in seiner überwiegenden Mehrheit so feminin veranlagt und eingestellt, dass weniger nüchterne Überlegung, vielmehr gefühlsmäßige Empfindung sein Denken und Handeln bestimmt.“<sup>52</sup> Die faschistische Ordnung, die die Lebenssphären von Männern und Frauen rigide trennen will und von Männerbünden beherrscht wird, verdankt ihr psychisches Bindemittel nicht zuletzt der Homosexualität.<sup>53</sup>

Freud hat aufgezeigt, dass die Kultur auf Triebverzicht und damit auch auf der Unterdrückung der Sexualität basiert.<sup>54</sup> Um Triebenergien in den Bereich der Arbeit umzulenken und um sie im Interesse der Herrschaftssicherung zu kanalisieren, muss die Sexualität gezähmt werden. Besonders in der Epoche des Faschismus ist deshalb eine sexualfeindliche Moral und eine ihr entsprechende sexualfeindliche Erziehung weit verbreitet.<sup>55</sup> Hitlers Einstellung zur Sexualität, die er in „Mein Kampf“ seinen Anhängern schmackhaft machen will, ist, wie bereits aufgezeigt wurde, auf besondere Weise verklemmt.<sup>56</sup> Die Erotik erscheint bei ihm nie als etwas Lustvolles und Faszinierendes. Dass das seine Anhänger nicht irritiert hat, verweist auf ihre unfreie Beziehung zur Sexualität. Unter dem Einfluss von ansozialisierten lustfeindlichen Einstellungen muss bei diesen die Sexualität zu weiten Teilen abgewehrt und verdrängt werden. Sie wird dadurch aber keineswegs ausgelöscht sondern bleibt, sofern sie nicht sublimiert wird, als verdrängte, auf infantile Art inzestuös an Elterfiguren gebunden. Der unerreichbare faschistische Führer, der sich an keine Frau bindet und dessen Liebe angeblich allen Deutschen gilt, ist besonders geeignet, solche unter dem Einfluss des Inzesttabus unbewusst gewordenen, unaufgelösten frühen Liebesbindungen zu reaktivieren und auf sich zu ziehen.

---

<sup>50</sup> Massenpsychologie und Ich-Analyse, a. a. O., S. 126

<sup>51</sup> ebd., S. 159

<sup>52</sup> Mein Kampf, S. 201

<sup>53</sup> siehe hierzu Abschnitt „Hitler und die Homosexualität“ dieses Buches

<sup>54</sup> siehe hierzu Sigmund Freud: Das Unbehagen in der Kultur G.W., Bd. XIV

<sup>55</sup> siehe hierzu Wilhelm Reich: Massenpsychologie des Faschismus, Wien 1933

<sup>56</sup> siehe hierzu den Abschnitt „Inzest und Rassentheorie“ dieses Buches

Der Faschismus gewinnt in einer gesellschaftlichen Krise seine Macht, die auch in einer Krise der Geschlechterordnung zum Ausdruck kommt. Diese Krise erlaubt es Frauen und Männern noch weniger als sonst, ihr sexuelles Begehren auf befriedigende Art in ihre Beziehungen einzubringen. Die ungelebte Sexualität kann deshalb in der Beziehung zum Führer eine besondere Bedeutung erlangen. Weil der Führer als reales Liebesobjekt unerreichbar ist, kann er Wünsche auf sich ziehen, die im wirklichen Leben zum Scheitern verurteilt sind. Die Spannung des unerfüllten Sehns nach begünstigt die Neigung ihn anzuhimmeln. Er eignet sich als Projektionsfläche für Sehnsüchte, weil er als reale Person unbekannt und allenfalls von Ferne sichtbar ist. Wo Menschen die Erotik auf lustvolle Art in ihren Beziehungen erfahren können, geraten sie sehr viel weniger in den Sog von regressiven Massenbindungen, in denen eine frustrierte Sexualität Ersatzbefriedigungen sucht.

Die Liebe, die die Massenmitglieder an den faschistischen Führer bindet, trägt vor allem narzisstische Züge. Sie gilt im Grunde nicht ihm, sondern den Wünschen und Hoffnungen seiner Anhänger, die er für sie auf illusionäre Art verkörpern soll, eine Verkörperung die die faschistische Propaganda nach Kräften zu fördern sucht. Der idealisierte Führer steht für das eigene unerreichte Ich-Ideal der Massenmitglieder: was man insgeheim sein möchte, tun möchte, haben möchte, wird auf den Führer projiziert und dort an ihm verehrt. Adorno bemerkt: „Indem er den Führer zu seinem Ideal macht, liebt der Mensch eigentlich sich selbst, nur unter Beseitigung der Misserfolgs- und Unzufriedenheitsmerkmale, die sein Bild vom eigenen, empirischen Selbst entstellen.“<sup>57</sup> Die Liebe zum Führer ist also vor allem eine uneingestandene Selbstliebe seiner Anhänger, er steht für eine Art illusionärer Aufblähung ihres Selbst. Im Staate des Führers liegt manches im Argen, das seine Entidealisierung begünstigen könnte; um ihr von den eigenen Wünschen geschaffenes Idol zu retten, wird das von seinen Anhängern nicht ihm, sondern anderen Figuren im faschistischen Machtapparat zugerechnet, über deren Tun der Führer angeblich nicht informiert ist. Vom Führer soll nur Gutes ausgehen; Missstände werden von seinen Anhängern deshalb gerne mit dem oft geäußerten Satz kommentiert: „Wenn das der Führer wüsste.“ Mit diesem Satz soll ein Wunschbild des Führers gerettet werden, das an die Stelle des Ich-Ideals seiner Anhänger getreten ist.

Das libidinöse Bindemittel, das die Massen zusammenhält, kommt mit Hilfe einer narzisstischen Identifikation zur Geltung, bei der die psychischen Grenzen zwischen Subjekt und Objekt tendenziell aufgehoben werden. Zum idealisierten Führer kann eine Beziehung zustande kommen, die Freud zufolge einer starken Verliebtheit ähnelt. Er schreibt über eine solche Beziehung: „Wir erkennen, dass das Objekt so behandelt wird, wie das eigene Ich, dass also in der Verliebtheit ein größeres Maß an narzisstischer Libido auf das Objekt überfließt. Bei manchen Formen der Liebeswahl wird es selbst augenfällig, dass das Objekt dazu dient, ein eigenes, nicht erreichte Ich-Ideal zu ersetzen. Man liebt es wegen der Vollkommenheit, die man fürs eigene Ich angestrebt hat und die man sich nun auf diesem Umweg zur Befriedigung

---

<sup>57</sup> Adorno: Die Freudsche Theorie und die Struktur der faschistischen Propaganda, a. a. O., S. 48



seines Narzissmus verschaffen möchte.“<sup>58</sup> Diese Art der Idealisierung des Führers durch seine Anhänger sucht dieser und die Propaganda, die ihm dient, nach Kräften zu fördern. Die hypnotischen Fähigkeiten, über die Hitler nach Ansicht der ihm Verfallenen angeblich verfügte, wurzeln in geheimen, ihn idealisierenden Liebesbindungen, die er mit Hilfe der Propaganda wachzurufen vermochte. Freud bemerkt: „Die hypnotische Beziehung ist eine uneingeschränkte verliebte Hingabe bei Ausschluss sexueller Befriedigung.“<sup>59</sup> Nach ihm gilt: „Von der Verliebtheit ist offenbar kein weiter Schritt zur Hypnose. Die Übereinstimmungen beider sind auffällig. Dieselbe demütige Unterwerfung, Gefügigkeit, Kritiklosigkeit gegen den Hypnotiseur wie gegen das geliebte Objekt. Dieselbe Aufsaugung der eigenen Initiative; kein Zweifel, der Hypnotiseur ist an die Stelle des Ich-Ideals getreten.“<sup>60</sup> Was für den Hypnotiseur gilt, gilt auch für Hitler, dem seine Anhänger unter dem Einfluss ihrer Liebesregungen verfallen sind.

In Joseph Goebbels Tagebucheinträgen kommt die Bedeutung einer Verliebtheit in Hitler besonders deutlich zum Ausdruck. Hitlers Propagandaminister hat, wie kein anderer, den Führermythos des Dritten Reiches gestaltet und verbreitet und damit zugleich entscheidend dazu beigetragen, Massen an Hitler zu binden. Er war dazu in der Lage, weil er selbst auf ähnliche Weise an seinen Führer gebunden war, wie es andere nach seinem Willen sein sollten. Was er als Führerbild anpreist, entspricht im Kern seinem eigenen Empfinden und kann deshalb von ihm besonders erfolgreich propagiert werden. Goebbels befindet sich in gewisser Weise im psychischen Gleichklang mit den Wünschen derjenigen, die bereit sind, sich von ihm in Anhänger Hitlers verwandeln zu lassen. Auch bei ihm tritt Hitler an die Stelle des Ich-Ideals; sein Bild von ihm gehorcht, weitgehend losgelöst von der Realität, vor allem eigenen Wünschen. In seinem Tagebuch bringt Goebbels eine eigentümliche schwärmerische Verliebtheit gegenüber seinem Idol zum Ausdruck. „Hitler ist groß ... Ich liebe ihn ... Er ist ein lieber Kerl ... Ich bin bei ihm in allem beruhigt. ... Ich beuge mich dem Größeren, dem politischen Genie!“<sup>61</sup> An anderer Stelle heißt es dort: „Adolf Hitler, ich liebe Dich, weil Du groß und einfach zugleich bist. Das was man Genie nennt.“<sup>62</sup> Sein zu allem entschlossener Parteiführer ist für ihn „ein lieber, reiner Mensch, – ein Kind.“<sup>63</sup> Er wird aber nicht nur wie ein Kind von Goebbels geliebt, sondern zugleich auch wie eine Vaterautorität: „Ich weiß nicht, ich habe ihn gern wie einen Vater. Hitler ist ein Universalmensch.“<sup>64</sup> „Er ist rührend wie ein Vater. Ich hab ihn sehr gern. Von allen Männern am liebsten, weil er so gütig ist. Er hat viel Herz.“<sup>65</sup> Goebbels Verliebtheit in sein Idol lebt von der Verleugnung der Realität Hitlers, seine Liebe muss deshalb eine „fanatische Liebe“ sein, die keinen Zweifel zulässt. Er hat diese bis zu seinem Selbstmord in der Nähe seines gescheiterten Führers im Bunker der Reichs-

<sup>58</sup> Massenpsychologie, a. a. O., S. 124

<sup>59</sup> ebd., S. 126

<sup>60</sup> ebd., S. 107

<sup>61</sup> Joseph Goebbels: Tagebücher, Band 1, München 2000, S. 240

<sup>62</sup> ebd., S. 243

<sup>63</sup> ebd., S. 263

<sup>64</sup> ebd., S. 306

<sup>65</sup> ebd., S. 383

kanzlei durchgehalten. Die Züge, die Freud an denen ausgemacht hat, die, zusammen mit anderen, einer Führerfigur verfallen sind, lassen sich bei Goebbels besonders deutlich sichtbar machen: Eine eigentümliche Form der Verliebtheit, die Neigung den Führer zu idealisieren, die Übertragung infantiler Bindungen auf die Führerfigur, die eine ersehnte Vatergestalt repräsentieren soll. „Die Leute wollen im Führer ein Ideal sehen“<sup>66</sup>, hat Goebbels an dessen Anhängern ausgemacht – das gilt auch für ihn!

In Massensituationen kommt es aber nicht nur zu einer Lockerung der Abwehr sexueller Triebregungen, die als lustvoll erfahren werden kann, in ihnen können sich auch Aggressionen offener und intensiver Geltung verschaffen. Faschistische Kundgebungen erzeugen nicht zuletzt dann eine besondere emotionale Intensität, wenn der Hass auf die Juden, die Linken, die Ausländer oder andere Abweichler gepredigt wird. Hitlers Hassorgien haben seine Anhänger immer besonders beeindruckt. Bei den von gesellschaftlichen Krisen Betroffenen und von Niederlagen in den Rivalitätskonflikten des Alltags Gedeimten wird Aggressivität hervorgerufen, die sich, in Verbindung mit Gefühlen des Versagens, allzu leicht leidvoll bewusst und unbewusst auch gegen das eigene Selbst richtet. Soziale und psychische Krisen können einen Selbsthass begünstigen: die faschistische Propaganda verspricht ihn zu überwinden. In Massensituationen kann die Aggressivität gegen das eigene Selbst mit Hilfe der faschistischen Propaganda auf die verschoben werden, die als fremd und feindlich gelten und angeblich an allen bestehenden Übeln Schuld haben. Die lustvolle kollektive Freisetzung der Aggressivität kann dadurch unter Ausschaltung individueller moralischer Hemmungen ermöglicht werden. Der Volksgenosse hat den Gewinn, auf die Sanktionierung seiner Wut durch das Kollektiv rechnen zu können.

In Massensituationen kommt es nach Freud zu Übertragungen von Liebesbindungen und Beziehungserfahrungen, die einst Elternfiguren galten, auf den Führer. Menschen, die in der Kindheit übermächtigen Elternfiguren hilflos ausgeliefert waren und denen dadurch eine das Ich hemmende Unterwerfung aufgenötigt wurde, können diese Erfahrung in der Beziehung zum Führer reaktivieren. Dieser kann unbewusst an die Stelle des „Urvaters“ der Kindheit treten und dadurch besondere Abhängigkeiten bei den ihm Verfallenen stiften. In der Phantasie des kleinen Kindes kann der Vater als allmächtig, als allwissend, als liebend und gerecht oder auch als grausam bestrafend und vernichtend erscheinen. Auf den Führer, der unbewusst an die Stelle des Vaters der Kindheit tritt, können derartige infantile Wunschregungen oder ängstigende Phantasien übertragen werden.

Freud hat die These vertreten, dass der Führer bei den Angehörigen der Masse an die Stelle des Vaters der Kindheit tritt. Die neuere Psychoanalyse hat sichtbar gemacht, dass der Massenführer und vor allem auch die Gruppe, die ihm verfallen ist, auch mit frühen Images des Mütterlichen verknüpft werden kann.<sup>67</sup> Wenn im Rausch faschistischer Massensituationen alle

---

<sup>66</sup> ebd., S. 324

<sup>67</sup> siehe hierzu zum Beispiel J. Chasseguet-Smirgel: Das Ich-Ideal, Frankfurt am Main 1987

Grenzen, die die Einzelnen voneinander und vom Führer trennen, als aufgehoben erscheinen oder wenn die Massenmitglieder darauf hoffen, vom nationalen Kollektiv als Deutsche gewissermaßen neu geboren zu werden, sind vor allem Erlebnisweisen und Wünsche am Werk, die von frühen Mutterbindungen herkommen. Die Gefühle von Hörigkeit dem Führer gegenüber, die den ihm Verfallenen den eigenen Willen zu rauben scheinen, können an frühkindliche Erfahrungen aus der Mutter-Kind-Symbiose anknüpfen, während der es noch zu keiner wirklichen Individuierung gekommen ist.<sup>68</sup> Die Auflösung des Einzelnen in der Masse, die Hitler als seine Nationalisierung bezeichnet, wurzelt auch in der unbewussten Reaktivierung von Phantasmen aus dieser Zeit. Das einheitsstiftende Phantasma der deutschen Nation, dem die Massen verfallen sollen, lebt von der Reaktivierung von Phantasmen aus der dualen Union mit der Mutter. Bohleber bemerkt in einer Analyse der Bindekraft des Nationalen im deutschen völkischen Denken: „Das Individuum ist in einzigartiger Weise in das unauflösliche und unanalysierbare organische Ganze eingebunden. So wird die Nation zu einer metaphysischen Wesenheit und zur Quelle der Schöpferkraft ihrer Mitglieder. Sie bestimmt die Tiefe ihrer Gefühle, ihre Individualität und ihre reale und affektive Verbundenheit mit den anderen Angehörigen der Nation. Vorstellungen dieser Art geben auf der Phantasieebene einer Sehnsucht nach organischer Einheit und Vereinigung bzw. Verschmelzung Raum. Man gehört nicht nur sich selbst, sondern ist Glied eines großen Ganzen. Im Unbewussten der Individuen werden dadurch Phantasien aktiviert, die der früh-infantilen Mutter-Kind-Beziehung entstammen.“<sup>69</sup>

In Massensituationen, die die individuelle Autonomie schwächen, kommt es zu kollektiven Regressionen, zu einer kollektiven Infantilisierung, die der Bindung an den Führer zugute kommt. Die Massenmitglieder ähneln verunsicherten Kindern, die Halt bei einer machtvollen Elternfigur suchen. Hitler bemerkt über seine frühesten Anhänger: „Mit was für einem gläubigen Vertrauen sind diese Männer an mir gehängt! Im Grunde genommen waren es lauter große Kinder.“<sup>70</sup> Solche Einstellungen gedeihen besonders in gesellschaftlichen Krisensituationen, denen gegenüber die Einzelnen sich als ohnmächtig erfahren. Sie begünstigen die Suche nach machtvollen politischen Autoritäten, welche als Elternersatz erfahren werden können. Auch die kollektivierte Angst, die eine faschistische Bewegung mit Mitteln des Terrors erzeugt, erzwingt leicht Formen der Unterwerfung, die Züge einer demonstrativen infantilen Hingabe und Gehorsamsbereitschaft annehmen können, mit deren Hilfe Ängste vor der Autorität abgewehrt werden sollen. Die Autorität des Führers wurzelt nicht zuletzt in der Gewalt, mit der er die von ihm Abhängigen bedrohen kann. Seine verblendete Idealisierung dient der Abwehr der Angst vor seiner Grausamkeit ebenso wie der Leugnung einer gefährlichen Aggression gegen den Diktator, die der Zwang zur Unterwerfung unter seine Macht auslöst.

---

<sup>68</sup> siehe hierzu A. Eckstaedt: Nationalsozialismus in der zweiten Generation. Von Hörigkeitsverhältnissen, . Frankfurt am Main 1992

<sup>69</sup> Werner Bohleber: Das Phantasma der Nation, Psyche 8, Stuttgart 1992, S. 703

<sup>70</sup> Monologe, a. a. O., S. 122

Die Menschen, auf die die faschistische Propaganda zielt, sind Menschen, deren soziale Basis und psychische Identität durch gesellschaftliche Krisen bedroht sind, und die deshalb die Rettung ihrer sozialen und psychischen Existenz mit Hilfe einer machtvollen Massenbewegung und eines sie führenden starken Mannes suchen. Die faschistische Propaganda muss sich deshalb für Hitler auf eine „innere Unzufriedenheit“<sup>71</sup> beziehen. Die nationalsozialistische Bewegung „soll nicht eine Organisation der Zufriedenen, Satten bilden, sondern sie soll die Leidgequälten und Friedlosen, die Unglücklichen und Unzufriedenen zusammenfassen.“<sup>72</sup> Sie zielt auf Menschen, die auf beschämende Art erfahren müssen, ihren eigenen Ansprüchen nicht oder nicht mehr gerecht werden zu können. Ihre Misserfolgserlebnisse in den Rivalitätskonflikten des Alltags bringen für sie die Erfahrung mit sich, dass Ich und Ich-Ideal bei ihnen auf schmerzliche Art auseinanderklaffen. Aus diesem Konflikt resultiert der Wunsch, narzisstische Regungen auf ein idealisierbares Objekt zu übertragen und durch die Identifikation mit ihm Befriedigung zu finden. Die auf Verschmelzung ausgerichtete Unterwerfung unter eine als groß und machtvoll erscheinende Autorität und ihre Anhänger soll dem Gefühl der eigenen Nichtigkeit und Leere entgegenwirken.

Einer derartigen narzisstischen Identifikation braucht ein übersteigter selbstbezogener Narzissmus des Führers keineswegs im Wege zu sein, er kann sie sogar erleichtern. Sein Narzissmus vermag denen zu imponieren, die ihn für ihren Narzissmus psychisch funktionalisieren wollen. Der Führer als Willkürherrscher muss niemand besonders zugetan sein, was Hitlers gestörter psychischer Verfasstheit entspricht. Die Anhänger Hitlers bedürfen der Vorspiegelung, dass er alle ‚anständigen‘ Deutschen, die ihm anhängen, liebt und sich in gleicher und gerechter Weise um sie kümmert. Aber er selber braucht in Wirklichkeit niemand anderen wirklich zu lieben, er darf als ‚Herrennatur‘ absolut narzisstisch sein und willkürlich mit anderen verfahren. Hitler kann deshalb im Stil eines narzisstisch gestörten männlichen Chauvinisten formulieren, ohne um seine Popularität fürchten zu müssen: „Die Psyche der breiten Masse ist nicht empfänglich für alles Halbe und Schwache. Gleich dem Weibe, dessen seelisches Empfinden weniger durch Gründe abstrakter Vernunft bestimmt wird, als durch solche einer undefinierbaren, gefühlsmäßigen Sehnsucht nach ergänzender Kraft, und das sich deshalb lieber dem Starken beugt, als den Schwächling beherrscht, liebt auch die Masse eher den Herrscher als den Bittenden. ... Die Unverschämtheit ihrer geistigen Terrorisierung kommt ebenso wenig zum Bewusstsein, wie die empörende Misshandlung ihrer menschlichen Freiheit.“<sup>73</sup>

Durch die narzisstische Identifikation mit dem Führer wird im Erleben der Massenmitglieder die Trennung zwischen ihnen und ihm in gewisser Weise aufgehoben, diese können sich als eins mit ihrem Führer fühlen. Diese Identifikation sorgt dafür, dass der Führer sozusagen zum Teil des eigenen Selbst wird, indem Elemente des eigenen Selbst auf den Führer projiziert

---

<sup>71</sup> Mein Kampf, S. 364

<sup>72</sup> Mein Kampf, S. 64

<sup>73</sup> Mein Kampf, S. 44

werden. Das erlaubt den Massenmitgliedern, die sich sonst als Einzelne häufig als schwach und ohnmächtig erfahren müssen, in ihrer Psyche mit narzisstischem Gewinn an der Macht und Größe des Führers teilzuhaben. Der große Führer, der scheinbar für alle sozialen Probleme eine Lösung vorzuweisen hat, die seine Anhänger nicht gefunden haben, ist nicht nur das Produkt der faschistischen Propaganda, er entstammt auch den Wünschen seiner Anhänger, die an solcher Größe teilhaben möchten, um die kränkende Erfahrung eigener Nichtigkeit ungeschehen zu machen.

Die enge Verbindung zwischen den auf das eigene Selbst bezogenen Wünschen der Massenmitglieder und dem von der Propaganda vorgeführten Bild des idealisierbaren Führers zeigt sich in der Anrede „Mein Führer“, die den Deutschen nicht nur durch die Nationalsozialisten aufgezwungen wurde, sondern von vielen von ihnen auch gerne benutzt wurde, um ihre seelische Nähe zu Hitler zum Ausdruck zu bringen. Hitler äußert sich erfreut über diese Anrede, die eine emotionale Aufhebung von Distanz verspricht. „Dabei ist wunderschön, daß die Deutschen sagen dürfen: Mein Führer, während die anderen nur sagen können: Führer. Dass sich das eingebürgert hat, ist eine wundervolle Sache. Mit mir spricht niemand in der dritten Person. Alles schreibt ‚Mein Führer, ich grüße Sie‘. Die dritte Person verschwindet durch mich ... Das Wort ‚Mein Führer‘, ich glaube das haben die Frauen geprägt.“<sup>74</sup> Wo der Führer mit Hilfe einer Identifikation an die Stelle des Ich-Ideals tritt, kann eine gemeinsame narzisstische Himmelfahrt erfolgen, die die Grenzen der beschränkenden Realität aufhebt. Der Führer kann sich als eins mit dem Volk erfahren und das Volk als eins mit dem Führer, eine Wunschvorstellung, die Hitler in seinen Reden immer wieder propagandistisch genutzt hat. Er verkündet ungeachtet jeder Logik des Verstandes: „Aus dem Volke bin ich gewachsen, im Volke bin ich geblieben, zum Volke kehre ich zurück.“<sup>75</sup>

Wenn der Führer bei denen, die mit ihm identifiziert sind, an die Stelle des Ich-Ideals tritt, bedeutet das ein Ende schmerzlicher Schamgefühle, die aus der Spannung zwischen Ich-Ideal und Ich resultierten. Bei den durch die Niederlagen in Alltagskonflikten, die durch soziale Krisen vervielfacht werden, auf vielerlei Art Beschämten, kann das als sehr entlastend erfahren werden. Der Führer kann aber nicht nur an die Stelle des Ich-Ideals treten, er kann auch die Rolle des Über-Ichs übernehmen. Hermann Göring formuliert: „Ich habe kein Gewissen, mein Gewissen heißt Adolf Hitler,“<sup>76</sup> das gilt im Dritten Reich für viele. Die Führerfigur ersetzt bei denen, die sich mit ihr identifizieren, eine verbotende verinnerlichte Gewissensmacht. Freud bemerkt in seiner Massenpsychologie: „Im Gehorsam gegen die neue Autorität darf man sein früheres ‚Gewissen‘ außer Tätigkeit setzen und dabei der Lockung des Lustgewinns nachgeben, den man sicherlich durch die Aufhebung seiner Hemmungen erzielt.“<sup>77</sup> Wo die Identifikation mit dem Führer erfolgt, können frühere Spannungen zwischen dem Über-Ich und dem Ich verschwinden, die als Schuldgefühle erlebt wurden. Bisher als unmoralisch er-

---

<sup>74</sup> Monologe, S. 174

<sup>75</sup> zitiert nach Binion, a. a. O., S. 74

<sup>76</sup> zitiert nach Gustav Bychowski: Adolf Hitler. In: Luzifer-Amor, Heft 9, Tübingen 1992

<sup>77</sup> Massenpsychologie, a. a. O., S. 92

lebte Einstellungen und Handlungen können nun ohne Schuldgefühle toleriert werden, wenn sie dem entsprechen, was der Führer gutheißt. Die Befreiung vom bisherigen Druck des Über-Ichs kann eine Art von manischer Hochstimmung auslösen. Das kann besonders diejenigen faszinieren, die sich mit Schuldgefühlen gegenüber anderen beladen fühlen, weil sie in sozialen Krisensituationen keine gute Figur machen konnten.

Der Abbau des Gewissens konnte im Dritten Reich als psychisch entlastend erlebt werden, aber er hat es auch erlaubt, gewissenlos in eine Politik verstrickt zu werden, die nicht nur zur Ermordung zahlloser Menschen, sondern auch für viele in die Selbstzerstörung geführt hat. Hitler wollte sich als faschistischer Führer an die Stelle des Gewissens seiner Anhänger setzen, weil das eine Politik ermöglichen sollte, die die skrupellose Vernichtung von politischen Gegnern und militärischen Feinden einschloss, die ihm für den Sieg der faschistischen Sache notwendig erschien. Dass viele Deutsche akzeptierten, dass der Führer ihnen freie Entscheidungen abnahm, wurzelt im Wunsch, die Last von Schuldgefühlen abzuwälzen, die mit Verantwortungsbewusstsein sozialen Handeln verbunden sind. Den Preis für dieses Wünschen hatten sie in Gestalt der Auswirkungen der faschistischen Katastrophenpolitik auf ihr Leben zu zahlen. Durch ihre Verstrickung in die faschistische Gewalt- und Vernichtungspolitik haben während des Dritten Reiches viele Menschen schwere Schuld auf sich geladen. Da sie zum Widerstand gegen diese Politik nicht fähig oder bereit waren, suchten sie Entlastung vom Gefühl der Schuld, indem sie ihr Gewissen an den Führer abtraten, der angeblich allein für alle Taten des Regimes verantwortlich war.

Indem der Führer als Stellvertreter des Ich-Ideals und des Über-Ichs seiner Anhänger wirksam werden kann, nimmt er in gewisser Weise deren Gefühle der Schuld und der Scham auf sich – dies aber nur, um sie an seine Feinde weiterzugeben, die in der Propaganda als Alleinschuldige und damit zugleich als Urheber von beschämender Erniedrigung dargestellt werden. Deshalb steht im Zentrum von Hitlers Propagandareden die Erörterung „der Schuldfrage“, während der er seine politischen Feinde zu allein Schuldigen an Deutschlands Misere erklärt. Über seine politischen Anfänge schreibt er: „Mir selbst war aber damals klar, daß für den kleinen Grundstock, der zunächst die Bewegung bildete, die Frage der Schuld am Kriege bereinigt werden musste.“<sup>78</sup> Seine Reden zielen damals vor allem auf das Zum-Verschwinden-Bringen der deutschen Kriegsschuld, die er anderen zuschiebt. Andere Fragen werden immer nur an dieses Thema angehängt. „Ausgehend von der ‚Schuld am Kriege‘, um die sich damals kein Mensch kümmerte, über die Friedensverträge hinweg, wurde fast alles behandelt, was irgendwie agitatorisch zweckmäßig oder ideenmäßig notwendig war.“<sup>79</sup> Dass die Deutschen am Ausbruch dieses Krieges mehr als nur mitschuldig waren und dass sie in diesem grausamen Krieg Schuld auf sich geladen haben, musste zum Verschwinden gebracht werden, damit Hitler unter ehemaligen Soldaten Anhänger werben konnte, aus denen sich damals vor allem die Mitglieder seiner Bewegung rekrutierten.

---

<sup>78</sup> Mein Kampf, S. 519

<sup>79</sup> Mein Kampf, S. 518

Das Über-Ich, in dem die verinnerlichten Anforderungen der Gesellschaft an ihre Mitglieder enthalten sind, kann das Ich im Interesse der Selbsterhaltung zwingen, bestimmte Realitäten zu akzeptieren. Es kann dazu anhalten, ein Realitätsprinzip zu akzeptieren, das Wunsch und Wirklichkeit zu trennen vermag. Wo es außer Kraft gesetzt wird, schwindet nicht nur der Einfluss moralischer Ordnungen, auf die das Zusammenleben von Menschen notwendig angewiesen ist, es schwindet auch leicht eine lebenserhaltende Vernunft, die Phantasie und Wirklichkeit zu trennen vermag. Mit der Abtretung der Macht der verinnerlichten Kontrollgewalt des Über-Ichs an den faschistischen Führer wird diesem weitgehend überlassen zu definieren, was als Realität gelten soll. Das kann eine zeitlang als entlastend erfahren werden, solange es bestimmten Wunschwelten entspricht, für die der Führer steht, es ist aber auch eine entscheidende Voraussetzung der Katastrophenpolitik, die das Dritte Reich mit sich gebracht hat. Wo die faschistische Wahnwelt als Realität akzeptiert wird, muss die Politik in der Barbarei enden.

Durch die gemeinsame Bindung der Massenmitglieder an den idealisierten Führer kommt zugleich eine Bindung unter ihnen zustande. Nach Freud ist die Masse eine „Anzahl von Individuen, die ein und dasselbe Objekt an die Stelle des Ich-Ideals gesetzt und sich infolgedessen in ihrem Ich miteinander identifiziert haben.“<sup>80</sup> In der Masse kommt es zu einer kollektiven Identifizierung mit dem Führer, er repräsentiert ein kollektiviertes Ich-Ideal. Damit können sich die Mitglieder der Masse – vermittelt über ihre gemeinsame Bindung an den Führer – als einander eng verbunden erfahren. Die Fremdheit und Distanz zwischen ihnen erscheint als aufgehoben, auch wenn sie sich ansonsten als voneinander isoliert oder als feindliche Konkurrenten im Bereich der Ökonomie oder bei Besetzungen von Posten in den Machthierarchien des Systems erfahren müssen. Der gemeinsame Glaube an den Führer stiftet die fiktive Geschwisterlichkeit der Volksgenossen. Die Verwandlung der Einzelnen in eine Masse kann eine Hochstimmung erzeugen, die im Gefühl wurzelt, seine Isolierung, seine Ohnmacht und seine Ziellosigkeit in der Einheit mit anderen und gebunden an den Führer überwunden zu haben. Die Einzelnen sollen Hitler zufolge als Mitglieder von Massen „nationalisiert“ werden und dadurch ein Gefühl der Erhebung erfahren. Das Ziel seiner Propagandareden auf Massenversammlungen ist es immer, dieses kollektive Gefühl hervorzurufen. In „Mein Kampf“ schreibt er über seine erste große Versammlung: „Ich begann zu sprechen und redete gegen zweieinhalb Stunden und das Gefühl sagte mir schon nach der ersten halben Stunde, dass die Versammlung ein großer Erfolg werden würde. Die Verbindung zu all diesen tausend einzelnen war hergestellt. Schon nach der ersten Stunde begann der Beifall in immer größeren spontanen Ausbrüchen mich zu unterbrechen, um nach zwei Stunden wieder abzuebben und in jene weihevollen Stille überzugehen, die ich später in diesem Raum so oft und oft erlebt habe und die jedem einzelnen wohl unvergesslich bleiben wird. Man hörte dann kaum mehr als den Atemzug dieser Riesenmenge, und erst als ich das letzte Wort gesprochen, brandete es plötzlich auf, um in dem in höchster Inbrunst gesungenen ‚Deutschland‘-Lied seinen erlösenden

---

<sup>80</sup> Massenpsychologie, a. a. O., S. 128

Abschluss zu finden.“<sup>81</sup> Hitler sah eine Rede als erfolgreich an, wenn an ihrem Ende „Anhänger und Gegner in eine einzige begeisterte Masse zusammenschmolzen.“<sup>82</sup> Dieses Kollektivverlebnis soll für die Masse eine Art Wiedergeburt bedeuten. „Als die letzte These so den Weg zum Herzen der Massen gefunden hatte, stand ein Saal voll Menschen vor mir, zusammengeschlossen von einer neuen Überzeugung, einem neuen Glauben, von einem neuen Willen.“<sup>83</sup> Die rauschhafte Vereinigung von Volk und Führer soll die narzisstische Himmelfahrt erlauben. Die Verwandlung von Einzelnen in Elemente eines nationalen Kollektivs mit Hilfe der Massenversammlung ist das zentrale Ziel der faschistischen Propaganda. „Das Wollen, die Sehnsucht, aber auch die Kraft von Tausenden akkumuliert sich in jedem einzelnen. Der Mann, der zweifelnd und schwankend eine solche Versammlung betritt, verlässt sie innerlich gefestigt: er ist zum Glied einer Gemeinschaft geworden. Die nationalsozialistische Bewegung darf das nie vergessen.“<sup>84</sup>

Wo der Führer zum Repräsentanten der Wünsche der Masse wird, verdankt er seine Macht und seinen Einfluss vor allem dem Glauben der Masse an ihn. Adorno bemerkt: Die „Allmacht des Führerbildes ist gewissermaßen von der Macht des Kollektivs geliehen.“<sup>85</sup> Der Glaube der Massen an ihn macht Hitler erst zur bewunderten Führergestalt und verführt ihn zugleich dazu, daran zu glauben, dass er ein vom Schicksal für die Führerrolle Auserwählter ist. Die Idealisierung Hitlers durch zahllose Deutsche begünstigte den Irrglauben Hitlers an seine Größe, der ihm diabolische Energien verlieh. Hitlers Größenwahn ist nicht nur ein Produkt seiner Lebensgeschichte, die ihn dazu drängte, vor Erfahrungen des Scheiterns und der Ohnmacht in Allmachtsphantasien zu flüchten. Dieser Größenwahn ist auch ein Produkt des Einflusses seiner Anhänger auf ihn, die in ihm einen überragenden Staatsmann, Militärstrategen und den Erlöser Deutschlands sehen wollten.

Die Identifikation mit dem Führer, die vor allem Züge einer narzisstischen Identifikation trägt, gelingt da besonders leicht, wo man den Führer zu einer Art Gott machen kann, der aber zugleich ein Durchschnittsmensch wie Du und Ich ist. Hitler muss in der faschistischen Propaganda als der ‚große kleine Mann‘ erscheinen, um den Wünschen der Masse seiner Anhänger zu entsprechen. In ihr erscheint er als der Frontsoldat aus den Schützengräben des Ersten Weltkrieges, der im Zweiten Weltkrieg zum größten Militärführer aller Zeiten wird. Seine in „Mein Kampf“ vorgeführte Biographie zeigt ihn als jemand, der in seiner Jugend ganz unten war und nun als faschistischer Führer auf dem Weg nach ganz oben ist. Er stellt sich dort in Wien als isolierten Sonderling und kaum beachteten Niemand dar, der später zum großen Führer wird, den niemand mehr übersehen kann und der von allen rechtschaffenden Deutschen geliebt und verehrt wird. In „Mein Kampf“ äußert Hitler über seine Jugend: „Dass ich mittellos und arm war, schien mir noch das am leichtesten zu Ertragende zu sein, aber schwe-

---

<sup>81</sup> Mein Kampf, S. 561

<sup>82</sup> Mein Kampf, S. 543

<sup>83</sup> Mein Kampf, S. 405

<sup>84</sup> Mein Kampf, S. 536

<sup>85</sup> Adorno: Die Freudsche Theorie und die Struktur der faschistischen Propaganda, a. a. O., S. 48



rer war es, dass ich nun einmal zu den Namenlosen zählte, einer von Millionen war, die der Zufall eben leben lässt oder aus dem Dasein wieder ruft, ohne dass auch nur die nächste Umwelt davon Kenntnis zu nehmen geruht.“<sup>86</sup> Er war also ein Namenloser, wie es seine Anhänger meist immer noch sind und ist zu einem geworden, auf den sich nun alle Blicke richten. Hitler erscheint als einer wie viele, der zugleich als Auserwählter die Größenphantasien und Wünsche dieser vielen zu realisieren vermag. Dokumentarisches Filmmaterial aus der Zeit des Dritten Reiches zeigt Hitler als einen Mann mit durchaus linkischen Zügen, der sich mitunter verhält, wie eine Art Schmierenschauspieler, der aber zugleich auch etwas ganz anderes ist, nämlich ein willensstarker mächtiger Mann, der sein Volk zu beherrschen und zu lenken vermag. Als Mischung aus King Kong und einem Vorstadtfriseur hat ihn Charly Chaplin in seinem Film „Der große Diktator“ zutreffend karikiert.

Die Verbindung unter den faschistischen Massenmitgliedern kommt nicht nur durch unterschwellig wirksame libidinöse Bindungen und die gemeinsame Identifikation mit dem Führer zustande. Sie wird durch das Bemühen um den Ausschluss alles dessen verstärkt, was als fremd erscheinen soll. Die faschistische Propaganda trennt immer zwischen ‚wir‘ und ‚sie‘, zwischen den anständigen Deutschen und den Juden, den Ausländern, den Linken, den psychisch Kranken und anderen, die nicht zur faschistischen Volksgemeinschaft gehören sollen. Der idealisierten Eigengruppe steht eine mit negativen Eigenschaften behaftete Fremdgruppe gegenüber. Die faschistische Bewegung ist zwingend auf einen Feind angewiesen. Nach Hitler gilt für deren Mitglieder: „Sie haben die Feindschaft der Gegner mithin nicht zu fürchten, sondern als Voraussetzung zur eigenen Daseinsberechtigung zu empfinden. Sie haben den Hass der Feinde unseres Volkstums und unserer Weltanschauung und seine Äußerungen nicht zu scheuen, sondern zu ersehnen.“<sup>87</sup> Ein erfolgreicher Massenführer ist für Hitler jemand, der ein Volk auf einen Gegner zu fixieren vermag. Das Bild des Feindes darf dabei durchaus willkürlich zustande kommen, indem es die bedrohlichen Bilder verschiedener Gruppen zu einem Bild verdichtet. In „Mein Kampf“ heißt es: „Überhaupt besteht die Kunst aller wahrhaft großen Volksführer zu allen Zeiten in erster Linie darin, die Aufmerksamkeit eines Volkes nicht zu zersplittern, sondern immer auf einen einzigen Gegner zu konzentrieren. Je einheitlicher dieser Einsatz des Kampfeswillens eines Volkes stattfindet, um so größer wird die magnetische Anziehungskraft einer Bewegung sein, und um so gewaltiger die Wucht des Stoßes. Es gehört zur Genialität eines großen Führers, selbst auseinanderliegende Gegner immer als nur zu einer Kategorie gehörend erscheinen zu lassen, weil die Erkenntnis verschiedener Feinde bei schwächlichen und unsicheren Charakteren nur zu leicht zum Anfang des Zweifels am eigenen Rechte führt. ... Daher muss eine Vielzahl von innerlich verschiedenen Gegnern immer zusammengefasst werden, so dass in der Einsicht der Masse der eigenen Anhänger der Kampf nur gegen einen Feind allein geführt wird. Dies stärkt den Glauben an das eigene Recht und steigert die Erbitterung gegen die Angreifer auf dasselbe.“<sup>88</sup> Einzig die Fixierung

---

<sup>86</sup> Mein Kampf, S. 243

<sup>87</sup> Mein Kampf, S. 386

<sup>88</sup> Mein Kampf, S. 129

auf einen Gegner, die dem Hass der Anhänger klare Konturen verleiht, verschafft der Massenbewegung ihre Energie. Verbunden mit dieser Fixierung können Aggressionen gegen den Führer oder Feinde und Rivalen innerhalb der Masse mit Hilfe des Mechanismus der Projektion auf eine Fremdgruppe verschoben werden, die daraufhin als Verfolger der Eigengruppe erscheint, was diese besonders zusammenschweißt. Die verleugnete eigene Destruktivität, die den feindlichen Fremden unterstellt wird, wird so innerhalb der Masse neutralisiert und erscheint als bedrohlicher äußerer Druck, gegen den man zusammenstehen muss. Alle Deutschen sollen, aufgrund der Bedrohung, die sie scheinbar gemeinsam durch fremde Mächte erleiden, in einem Boot sitzen und dadurch, ebenso wie durch die gemeinsam begangenen Verbrechen des faschistischen Regimes, die als Notwehrakte gegen diese Mächte erscheinen, auf der psychologische Ebene zu einer Einheit zusammengeschweißt werden.

#### IV

Warum konnten die Nationalsozialisten eine so erfolgreiche Propaganda machen? Was hat Hitler dazu befähigt, als Agitator so enormen Einfluss zu gewinnen? Aus welchen Quellen hat er als Propagandist geschöpft? Hitler hat geäußert, dass ihm in seiner Kindheit kirchliche Veranstaltungen besonders imponiert haben. Richard Wagners Bühnentalent, das er bewundert hat, hat seine propagandistischen Inszenierungen beeinflusst. In „Mein Kampf“ hat er darauf hingewiesen, dass ihm der demagogische Wiener Bürgermeister Karl Lueger in manchem als Vorbild diene. Er zeigt sich dort auch als von der englischen Kriegspropaganda sehr beeindruckt und betont, dass man von der Propaganda der Linken viel lernen könne. Die Massenaufmärsche und die Fahnenwälle der faschistischen Organisationen hatten ein Vorbild in den Kundgebungen der Arbeiterbewegung.

Hitler hat vor allem aus den Erfahrungen gelernt, die er während zahlloser Kundgebungen gemacht hat, auf denen er als Redner auftrat. In „Mein Kampf“ hat er diese Erfahrungen dargestellt und daraus eine Anleitung für eine effektive faschistische Propaganda abgeleitet. Er hat in „Mein Kampf“ festgestellt, dass der faschistische Agitator ein Psychologe sein müsse, der die Masse versteht<sup>89</sup>, aber er verfügte keineswegs über gründliche theoretische Kenntnisse der Psychologie. Kenntnisse etwa der Psychoanalyse sind weder bei Hitler noch bei seinem Propagandaminister Goebbels vorzufinden. Hitler war in der Lage, aus seiner langjährigen demagogischen Praxis relativ präzise Erfahrungsregeln abzuleiten.<sup>90</sup> Er wusste, wann er wem, was, in welcher Weise zu sagen hatte und wie er Einwände seiner Gegner parieren musste, um Anklang zu finden. Er plante genau, in welchem Raum und zu welcher Tageszeit am besten eine Kundgebung abgehalten werden sollte. Er kalkulierte, wie lange er sein Publikum auf seinen Auftritt warten ließ, welche Menge Alkohol notwendig war, um die Ausschaltung von dessen kritischem Verstand zu erleichtern, oder wie seine Anhänger die Stimmung anheizen sollten. Er hat Gesten einstudiert, die erfahrungsgemäß die von ihm erwünschten Wirkungen

<sup>89</sup> siehe hierzu Mein Kampf, S. 650

<sup>90</sup> siehe hierzu Mein Kampf, S. 523ff

zeitigten. Hitler konnte sehr geschickt sein agitatorisches Repertoire nutzen, aber er wusste kaum genauer darüber Bescheid, was sich in ihm und seinen Zuhörern auf der psychologischen Ebene während einer Kundgebung abspielte. Dazu hätte es einer besonderen Fähigkeit zur Selbstanalyse bedurft, über die er keineswegs verfügte.

Hitler blieb auf der psychologischen Ebene unbewusst Zeit seines Lebens an eine enge symbiotische Bindung an seine Mutter fixiert. Diese Bindung hat er, wie oben dargestellt, auf Massen übertragen.<sup>91</sup> Er konnte deshalb instinktsicher auf bestimmte Massenstimmungen reagieren, ohne diese intellektuell wirklich begreifen zu müssen. Während seiner Reden hat die Sprache kaum die Aufgabe, auf rationale Art Informationen zu übermitteln, sie erlangt vielmehr magische Qualitäten. Adorno bemerkt zur Sprache faschistischer Führer: „Die Führer sind in der Regel orale Charaktertypen mit einem Zwang zum unaufhörlichen Reden und Beschwatzen anderer. Ihre berühmte Macht über die Geführten scheint weitgehend auf dieser ihrer Oralität zu beruhen: die Sprache selbst, von rationaler Bedeutung entleert, funktioniert bei ihnen magisch und fördert die archaischen Regressionen, durch die die Individuen zu Massenmitgliedern herabgesetzt werden.“<sup>92</sup> Eine derartige Bedeutung der Sprache ähnelt der während der Mutter-Kind-Beziehung in der frühen Kindheit. Sie hat dort die Aufgabe, einen mit Gefühlen auffüllbaren psychischen Klangraum zu erzeugen, in dem sich Mutter und Kind als Einheit erfahren können. Viele von denen, die Hitler verfielen, haben in Berichten über seine Reden kaum auf deren Inhalt, dafür aber auf den besonderen Klang seiner Stimme hingewiesen. In einer Schilderung aus den 20er Jahren von Hitlers Wirkung auf eine Gruppe heißt es: „Festgebannt um einen Mann in der Mitte, der mit einer seltsam gutturalen Stimme unaufhaltsam und mit wachsender Leidenschaft auf sie einsprach: ich hatte das sonderbare Gefühl, als ob ihre Erregung sein Werk wäre und zugleich wieder ihm selbst die Stimme gäbe.“<sup>93</sup> Sein Reden hebt, wie diese Darstellung zeigt, Ich-Grenzen auf, es erzeugt symbiotische Verschmelzungen.

Hitlers Einfluss als faschistischer Demagoge fußt vor allem auf der Ähnlichkeit zwischen ihm und denjenigen, die ihm verfallen wollten oder mussten. Freud hat auf die notwendige psychische Verwandtschaft von Führer und Massenmitgliedern hingewiesen: „Er braucht oft nur die typischen Eigenschaften dieser Individuen in besonders scharfer und reiner Ausprägung zu besitzen und den Eindruck größerer Kraft und libidinöser Freiheit zu machen, so kommt ihm das Bedürfnis nach einem starken Oberhaupt entgegen und bekleidet ihn mit der Übermacht, auf die er sonst vielleicht keinen Anspruch hätte. Die anderen, deren Ich-Ideal sich in seiner Person sonst nicht ohne Korrektur verkörpert hätte, werden dann ‚suggestiv‘, das heißt durch Identifizierung mitgerissen.“<sup>94</sup> Hitler hat immer wieder darauf hingewiesen, dass ein erfolgreicher Führer seine Macht über die Massen nicht in erster Linie seiner Intellektualität verdankt, sondern vielmehr seiner Leidenschaft, die er mit der seiner Anhänger und potentiellen

<sup>91</sup> siehe hierzu den Abschnitt dieses Buches „Deutschland Mutterland“

<sup>92</sup> Adorno: Die Freudsche Theorie, a. a. O., S. 58

<sup>93</sup> zitiert nach C. Schmölders: Hitlers Gesicht, München 2000, S. 46

<sup>94</sup> Massenpsychologie, a. a. O., S. 120

Anhänger in einen Gleichklang zu bringen vermag. Seine Leidenschaften müssen also denen seiner Anhänger entsprechen. „Völkerschicksale vermag nur ein Sturm von heißen Leidenschaften zu wenden, Leidenschaften erwecken aber kann nur, wer sie selbst im Inneren trägt.“<sup>95</sup> Der Redner muss sich auf Massenversammlungen psychisch mit der Masse vereinen, indem er sich von den Stimmungen der Masse bewegen lässt. „Er wird sich von der breiten Masse immer so tragen lassen, dass ihm daraus gefühlsmäßig gerade die Worte flüssig werden, die er braucht, um seinen jeweiligen Zuhörern zu Herzen zu sprechen.“<sup>96</sup> Der Redner muss also sein Gefühlsleben mit dem der Masse synchronisieren können. Seine ersten Erfolge als Redner hat Hitler nach eigenem Bekunden erreicht, indem er ausdrückte, „was ich immer, ohne es zu wissen, aus dem reinen Gefühl einfach angenommen hatte.“<sup>97</sup> Man kann sagen, er drückte vor allem das aus, was sich mit Hilfe der Psychoanalyse als Äußerung des Unbewussten bestimmen lässt.

Hitler äußert letztlich nur offener und rücksichtsloser, was viele bewusst und vor allem unbewusst bewegte. „Mehr als jeder andere Politiker seiner Epoche war er das Sprachrohr für die ungewöhnlich intensiven Ängste, Ressentiments und Vorurteile gewöhnlicher Menschen.“<sup>98</sup> Den Hass und die die Erniedrigung abwehrenden Größenphantasien und Formen der Machtversessenheit, von denen viele erfüllt waren, die in gesellschaftlichen Krisensituationen enttäuscht, gekränkt und traumatisiert wurden, hat er hemmungslos und scheinbar ohne Scham- und Schuldgefühle zum Ausdruck gebracht. Sein demagogisches Geschick besteht im Grunde darin, dass er das seelische Elend, das für viele Menschen seiner Zeit typisch war, auf besondere Art präsentieren und politisch verwerten konnte: Er ist der Repräsentant einer kollektiven Pathologie seiner Epoche, die er für seine Politik instrumentell zu nutzen verstand. Seine lebensgeschichtlichen Niederlagen und Ohnmachtserfahrungen und die psychischen Mechanismen, mit deren Hilfe er sie abwehrte und verleugnete, ähneln denen vieler seiner Zeitgenossen.<sup>99</sup> Er musste sich, wie viele andere Söhne seiner Zeit, mit der falschen Autorität eines lieblosen Vaters auseinandersetzen. Der entwertete und gehasste Vater drängte zu einer überstarken Bindung an die Mutter, eine Bindung, die später auf Deutschland übertragen werden konnte. Er ist, wie die meisten, Nachfahre von Bauern, die vom Land vertrieben wurden. Im Ersten Weltkrieg hat er gemeinsam mit Millionen anderen eine schmerzliche Niederlage erlitten. Wie Millionen andere war er unfähig, sich als Zivilist in der ökonomischen Konkurrenz erfolgreich zu behaupten. Er ist, wie zahllose Männer, als Mann und Liebhaber gescheitert. Wie viele hatte er den Drang, quälende Scham- und Schuldgefühle, die mit seinem Versagen notwendig verbunden waren, bei anderen zu deponieren. Er hat, wie viele, Sündenböcke gesucht und gefunden, die ihn psychisch zu entlasten vermochten, und sie dann anderen zur Verfügung gestellt, die sie ebenso nötig hatten wie er, um ihr gekränktes Selbstwertgefühl zu stabilisieren.

---

<sup>95</sup> Mein Kampf, S. 116

<sup>96</sup> Mein Kampf, S. 527

<sup>97</sup> Mein Kampf, S. 255

<sup>98</sup> Kershaw: Hitler 1889-1936, a. a. O., S. 527

<sup>99</sup> siehe hierzu H. Erikson: Die Legende von Hitlers Kindheit, in: Kindheit und Gesellschaft, Stuttgart 1971

Hitler konnte ungehemmter nach außen bringen, was andere latent in sich trugen. Er hatte ein hochentwickeltes Talent zum instrumentellen Einsatz der eigenen Psyche, ohne dass er ihre Verfasstheit und deren Wirkungen genauer verstehen konnte. Er kehrte agierend sein eigenes Unbewusstes nach außen und vermochte dessen Strebungen mit den im Unbewussten von anderen vorhandenen Regungen in einen Gleichklang zu versetzen. Die scheinbar magische Kraft des Führers beruht damit im Kern auf der Macht des Unbewussten seiner Anhänger, die mit Hilfe der faschistischen Propaganda politisch instrumentalisiert werden konnte. Diese Macht des Unbewussten gewinnt besonders in regressiven Massensituationen ihre Bedeutung, in denen die kritischen Verstandeskräfte der Einzelnen leichter gelähmt werden können. Wo vom Unbewussten gespeiste Massenbindungen an den Führer zerfallen, zerfällt auch die scheinbare magische Kraft des Führers. Nach dem Dritten Reich haben viele mit Befremden registriert, dass sie auf scheinbar unerklärliche Weise zum Glauben an einen verbrecherischen Demagogen verführt werden konnten.

## V

Das Bild Hitlers, als eines allmächtigen Führers, das die faschistische Propaganda zeichnete und das im Bewusstsein seiner Anhänger oder auch seiner Gegner wirkte, entspricht nicht seiner wirklichen Rolle im Dritten Reich. Er hatte nicht soviel Macht und Einfluss, wie die Propaganda glauben machen wollte. Seine sozialpsychologische Bedeutung deckt sich keineswegs mit seinem realen Einfluss. Wo alles Schlimme, das im Dritten Reich geschehen ist, Hitler zugerechnet wird, wo also der Nationalsozialismus als eine einzige „Hitlerei“ interpretiert wird, wirkt die faschistische Propaganda und ein mit ihr verknüpftes autoritätsgebundenes Potential fort. Erklärungen, die die Machenschaften des Faschismus aus den Eigenschaften Hitlers ableiten, hatten oder haben für manche Vorteile – auch deshalb waren und sind sie beliebt. Wenn Hitler für alles haftbar gemacht wird, was im Dritten Reich geschah, gerät die Verantwortung von Industriellen, Militärs, Richtern oder Lehrern aus dem Blickfeld – das war oder ist diesen oder ihren Nachkommen meist nicht unrecht. Nicht nur diejenigen, die vom Dritten Reich in großem Stil profitiert haben, auch die kleinen Mitläufer und Anpassungsbe-reiten schoben oder schieben gerne alles Böse des Faschismus auf Hitler – das hilft, dem eigenen schlechten Gewissen zu entkommen.

Hitler war zwar im Dritten Reich formell derjenige, der letztlich für alle Entscheidungen zuständig war, in der Realität der Machtausübung kam aber vieles ohne seinen Einfluss zustande.<sup>100</sup> Dies schon deshalb, weil Hitler vor dem Krieg zu faul war und im Krieg, als oberster Feldherr, zu wenig Zeit hatte, um sich intensiv um Regierungsgeschäfte zu kümmern. Kein Mensch ist in der Lage, einen modernen Staat allein zu lenken, dazu bedarf es vieler Führungskräfte und Helfer. Auch ein Diktator kann immer nur als Repräsentant einer oder meist

---

<sup>100</sup> zur überschätzten Rolle Hitlers in der faschistischen Machtausübung siehe Kershaw: Hitler 1889-1936, S. 663ff

mehrerer sozialer Gruppen und Organisationen Einfluss erlangen. Hitler hatte zum Beispiel auch als faschistischer Führer, immer nur einen begrenzten Zugang zur Realität: seine Informationen wurden von seiner Umgebung gefiltert, diese legte weitgehend fest, wer Zugang zu ihm bekam und hatte damit großen Einfluss auf sein Handeln. Entscheidungen wurden im Dritten Reich häufig in Bezug auf einen Führerwillen getroffen, der gar nicht vom Führer stammte oder so vage formuliert war, dass Entscheidungsspielräume für die Organisationen des Regimes und ihre Vertreter offen blieben. Kershaw hat aufgezeigt, dass die Herrschaftsapparate des Dritten Reiches der Norm gehorchten: „dem Führer entgegen arbeiten“.<sup>101</sup> Dieses „entgegen arbeiten“ entwickelte aber häufig, wie Kershaw deutlich gemacht hat, eine Eigen-dynamik, der sich Hitler bloß angepasst hat. Die Machtausübung im Dritten Reich ist viel chaotischer, als man das von einer Diktatur erwartet, die militärische Ordnungsvorstellungen propagiert. Hitler hat sicherlich im Dritten Reich eine ungeheure Machtfülle in seiner Person vereint, aber die Annahme eines allmächtigen Führers, der den gesamten Staat mit genauen Anweisungen lenkt, personalisiert auf fragwürdige Art das Funktionieren der Machtapparate des Dritten Reiches und verlängert damit einen vom Dritten Reich geschaffenen Führermythos.

---

<sup>101</sup> ebd., S. 663ff

## Judenhass und Selbsthass

### I

Ein zentrales Element der faschistischen Propaganda ist der Antisemitismus, nicht zuletzt ihm verdankt sie ihre Wirksamkeit. Was im vorigen Abschnitt dargestellt wurde, lässt sich mit diesem verbinden. In Massensituationen, die auf faschistischen Veranstaltungen von Agitatoren hervorgerufen werden, kommt es zur lustvollen Entladung von Aggressivität gegen Fremdgruppen und dabei besonders gegen die Juden. Wenn Hitler den Judenhass predigt, weckt er bei denen, die ihm dabei zuhören, meist besonders starke Affekte, die zu leidenschaftlichen Äußerungen der Zustimmung, der Wut oder der Hämie führen. „Mehr als alles andere lösten diese Attacken Beifall- und Jubelstürme aus.“<sup>1</sup> Diese Art der Aggressionsabfuhr erlaubt eine Reduzierung von inneren Spannungen. Das Zerstörerische, das in der eigenen Gruppe und im eigenen Selbst angesiedelt ist, kann auf entlastende Weise den vom sozialen Kollektiv verfluchten Juden zugeschoben werden. Zugleich kann die Annahme einer umfassenden Bedrohung durch die Juden, als der Inkarnation des bedrohlichen Fremden, dazu dienen, dass sich die ‚anständigen‘ Deutschen zur Einheit gedrängt fühlen, eine Einheit, die ihnen ein Gefühl von neuer Sicherheit und Macht verschaffen kann. Die Juden sind angeblich Schuld an der bestehenden Misere, sie demütigen und beschämen die Deutschen durch ihre Machenschaften. Wenn sie beseitigt sind, hat, der faschistischen Agitation zufolge, die Erfahrung der Machtlosigkeit, der Schuld und der Scham ein Ende. Hitler verkündet: „Erst die Schuldigen, die Juden hinaus, dann reinigen wir uns selbst.“<sup>2</sup> Die Entfernung der Juden verspricht das Heil, es gilt: „Wir werden gesunden, wenn wir den Juden eliminieren.“<sup>3</sup> Dieses Versprechen kann von verblendeten Massen als Versprechen der Befreiung von äußeren und inneren Zwängen erfahren werden.

Die Juden dienen den Antisemiten als Sündenböcke. Nicht die im Kaiserreich in Deutschland Herrschenden tragen Schuld am Ersten Weltkrieg, nicht die Politiker und Militärs, die Deutschlands Teilnahme an diesem Krieg zu verantworten haben und auch nicht diejenigen, die ihnen zujubelten, schuldig sind vielmehr für Hitler die Juden. Mit Hilfe des „internationalen Leihkapitals“ stürzen sie die Völker ins Unglück. „Der ganze Krieg“ war „nichts weiter als das Bestreben des internationalen Leihkapitals, die nationale Wirtschaft in Deutschland, Russland und Österreich-Ungarn gewaltsam zu zerstören, um dadurch diese Staaten zu Kolonien des internationalen Zinskapitals zu machen. Als Hilfsmittel zur Errichtung seines Zieles diente ihm die internationale Presse und deutsch-jüdische Blätter, die so lange hetzen, bis der Krieg Tatsache war. Dann steckten sie um und stempelten Deutschland zum Schuldigen, um seine Abhängigkeit von der Gnade des Siegers zu verwirklichen, d. h. uns zu ewigen Schuldklaven des Raubverbandes zu machen durch all die teuflischen Bestimmungen des

---

<sup>1</sup> Kershaw: Hitler 1889-1936, a. a. O., S. 198

<sup>2</sup> Sämtliche Aufzeichnungen 1905 bis 1924, a. a. O., S. 110

<sup>3</sup> Monologe, S. 293

Friedensvertrages.“<sup>4</sup> Das Handeln der Juden war und ist angeblich auf die Zerstörung Deutschlands ausgerichtet. „So ist der Jude heute der große Hetzer zur restlosen Zerstörung Deutschlands. Wo immer wir in der Welt Angriffe gegen Deutschland lesen, sind die Juden ihre Fabrikanten, gleichwie ja auch im Frieden und während des Krieges die jüdische Börsen- und Marxistenpresse den Hass gegen Deutschland planmäßig schürte, solange, bis Staat um Staat die Neutralität aufgab und unter Verzicht auf die wahren Interessen der Völker in den Dienst der Weltkriegskoalition eintrat.“<sup>5</sup> Dass die Juden für das schlechthin Böse stehen, erlaubt es, Aggressionen, die eigentlich gesellschaftlichen Machthabern oder den institutionellen Mächten gelten, die sie repräsentieren, auf die Juden zu verschieben.

Nicht ökonomisch Mächtige oder das kapitalistische Wirtschaftssystem, dem sie ihre Macht verdanken, sind für die Weltwirtschaftskrise verantwortlich, sondern der „jüdische Kapitalismus.“<sup>6</sup> „Das Sklavenjoch des internationalen Kapitalismus und seiner Herren, der Juden“<sup>7</sup> bedroht die nationale Ökonomie der Deutschen. „Unsere Regierung leitet nicht der deutsche Wille, sondern das jüdische Gold“<sup>8</sup>, verkündet Hitler 1920 in einer Rede. Im faschistischen Antisemitismus verschafft sich eine verschrobene Kapitalismuskritik Geltung. Für alle Übel, alle Schattenseiten des Kapitalismus werden die Juden verantwortlich gemacht. Sie stehen für das ‚raffende Kapital‘, das dem ‚schaffenden Kapital‘ entgegengesetzt wird, dem das anständige deutsche Unternehmertum zugerechnet wird. „Den Unterschied dieses reinen Kapitals als letztes Ergebnis der schaffenden Arbeit gegenüber einem Kapital, dessen Existenz ausschließlich auf Spekulationen beruhen“<sup>9</sup>, gilt es deutlich zu machen. Das Erste gilt als gut, das Zweite wird als Schlechtes den Juden zugeordnet. Die Unterscheidung zwischen dem ‚schaffenden‘ und dem ‚raffenden‘ Kapital, die Hitler Mitte der 20er Jahre von Gottfried Feder übernahm, hat seine Akzeptanz in bürgerlichen und kleinbürgerlichen Kreisen erleichtert, die sich mit ersterem identifizieren konnten. Es ist interessant, dass Hitler Anfang der 20er Jahre den Kapitalismus noch schlechthin den Juden zurechnet. 1920 fordert er in einer Rede: „Das Judentum sei als Träger des weltkapitalistischen Systems zu bekämpfen.“<sup>10</sup> Er bekämpft die Juden damals, weil sie die Abschaffung des Kapitalismus verhindern. Für Hitler gilt zu dieser Zeit: „Wir bekämpfen den Juden, weil er der Schützer des Großkapitals ist.“<sup>11</sup>

Der Jude erscheint bei Hitler als Ausbeuter der Arbeitskraft. Das jüdische internationale Kapital unterwirft die deutsche Arbeitskraft. „Endlich aber wächst die jüdische Einflussnahme auf wirtschaftliche Belange über die Börse nun unheimlich schnell an. Er wird zum Besitzer oder doch zum Kontrolleur der nationalen Arbeitskraft.“<sup>12</sup> Die „Despotie des internationalen Fi-

---

<sup>4</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 237

<sup>5</sup> Mein Kampf, S. 702f

<sup>6</sup> Monologe, S. 79

<sup>7</sup> Mein Kampf, S. 265

<sup>8</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 121

<sup>9</sup> Mein Kampf, S. 228

<sup>10</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 147

<sup>11</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 105

<sup>12</sup> Mein Kampf, S. 345



nanzjuden“<sup>13</sup> ist die entscheidende Ursache für Konflikte zwischen Kapital und Arbeit. „Der Jude wird auf einmal liberal und fängt an, vom notwendigen Fortschritt der Menschheit zu schwärmen. Langsam macht er sich so zum Wortführer einer neuen Zeit. Freilich zerstört er auch immer gründlicher die Grundlagen einer wahrhaft volksnützlichen Wirtschaft. Über den Umweg der Aktie schiebt er sich in den Kreislauf der nationalen Produktion ein, macht diese zum käuflichen, besser wandelbaren Schacherobjekt und raubt damit den Betrieben die Grundlage einer persönlichen Besitzerschaft. Damit erst tritt zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer jene innere Entfremdung ein, die zur späteren politischen Klassenspaltung hinüberleitet.“<sup>14</sup> Die Juden sind also schuld am Klassenkampf. Deshalb gilt: „Jede Ablehnung des Klassenkampfes ist deshalb antijüdisch.“<sup>15</sup> Wo nicht gesellschaftlich Mächtige soziale Krisen zu verantworten haben, sondern die Juden, braucht man Interessenkonflikte mit ersteren nicht auszutragen, man darf sich als Deutscher mit ihnen eins fühlen. Das erleichtert die Stiftung von Massenbindungen, für die scheinbar alle Grenzen und Widersprüche zwischen den Deutschen keine Rolle mehr spielen.

Der Kapitalismus, dem die Weltwirtschaftskrise entspringt, stiftet ein System der Konkurrenz. Er verurteilt Menschen, trotz ihrer steigenden Abhängigkeit voneinander, zu in wirtschaftlichen Krisen, wie denen der 20er Jahre, zunehmenden aggressiven Rivalitätskonflikten und bringt Spaltungen unter Lohnabhängigen ebenso wie unter miteinander konkurrierenden Firmeninhabern hervor. Im Antisemitismus aber sind die Juden schuld an diesen belastenden sozialen Konflikten: sie haben den feindlichen Konkurrenten schlechthin zu repräsentieren. Sie nehmen anderen den wohl erworbenen Besitz, die Arbeit, das Geld oder die Frauen weg. Nicht soziale Strukturen und mit ihnen verbundene gegensätzliche Interessen sind für Rivalitätskonflikte unter Deutschen verantwortlich, sondern die Juden. Der Jude ist der „ewige Spaltpilz der Menschheit“<sup>16</sup>, er betreibt die „Zersetzung der Volkssolidarität“<sup>17</sup>, es steht „Judenpack gegen Einheit.“<sup>18</sup> Der Jude zerstört die Orientierung am Gemeinwohl, „im Juden hat sich der Egoismus die menschliche Personifikation geschaffen.“<sup>19</sup> Die Juden stehen als Sündenbock für die Konkurrenten, die man sich vom Halse schaffen möchte, auf sie wird die Wut verschoben, die eigentlich den Rivalen gilt. Diese Verschiebung von Konflikten und mit ihnen verbundenen Aggressionen auf die Beziehung zu den ‚artfremden Juden‘ erlaubt ein Gefühl der Einheit unter allen Deutschen, sie dürfen sich, ohne die Juden, als eine Art glückliche Familie fühlen. „Jüdischer Grundsatz: Erst teilen, dann herrschen“, dagegen soll für die Deutschen gelten „Parole: Einigkeit nicht Trennung.“<sup>20</sup> Die Einheit zwischen Volk und Führer, unter Ausschluss der Juden, verspricht die Aufhebung aller Zwietracht zwischen den Deutschen. „Wir wollen wieder ein einiges deutsches Volk werden, auch wenn sich das ganze

---

<sup>13</sup> Mein Kampf, S. 505

<sup>14</sup> Mein Kampf, S. 344f

<sup>15</sup> Monologe, S. 413

<sup>16</sup> Mein Kampf, S. 135

<sup>17</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 138

<sup>18</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 121

<sup>19</sup> Monologe, S. 130

<sup>20</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 126

Judenpack dagegenstemmt.“<sup>21</sup> Die Ausgrenzung der Juden soll die „Nationalisierung“ der Deutschen erlauben, die von der Verschleierung von Konflikten und Interessengegensätzen zwischen ihnen lebt.

Die Niederlagen nicht nur im Weltkrieg, sondern vor allem auch die in der ökonomischen Konkurrenz, die besonders während der Weltwirtschaftskrise immer mehr Menschen auf extreme Weise belasten, können bei diesen ein Gefühl des Versagens gegenüber den eigenen Ansprüchen oder sozialen Verpflichtungen hervorrufen. Sie können Gefühle demütigender Beschämung und Schuld erzeugen, die mit Selbsthass, Selbstentwertung und schmerzlicher innerer Zerrissenheit verbunden sind. Der Antisemitismus vermag von derartigen Gefühlen zu befreien, indem er den Juden die Verantwortung für Schuld und Scham zuschiebt.

Die Juden haben nicht nur Schuld am deutschen Unglück, sie schieben auch noch auf perfide Art anderen die Schuld zu und verbreiten dadurch quälende Schuldgefühle. „Der gleiche Jude, der damals das Christentum in die Antike eingeschmuggelt und diese wunderbare Sache umgebracht hat, er hat nun wieder einen schwachen Punkt gefunden: das angeschlagene Gewissen unserer Mitwelt.“<sup>22</sup> „Die ‚Intelligenz‘ des Juden ist nichts als Gewissenlosigkeit“<sup>23</sup>, deshalb versteht er es meisterhaft, anderen die Schuld an seinem Tun zuzuschieben. So heizt er zum Beispiel Klassenkonflikte an, zieht Vorteile daraus und schiebt die Schuld an ihnen anderen zu. „Auf dem Lande konnte es eine soziale Frage nicht geben, da Herr und Knecht die gleiche Arbeit taten und vor allem aus gleicher Schüssel aßen. Aber auch das änderte sich. Die Trennung des Arbeitnehmers vom Arbeitgeber erscheint jetzt auf allen Gebieten des Lebens vollzogen. Wie weit dabei die innere Verjudung unseres Volkes schon fortgeschritten ist, kann man an der geringen Achtung, wenn nicht schon Verachtung sehen, die man der Handarbeit an sich zollt. Deutsch ist das nicht. Erst die Verwelschung unseres Lebens, die aber in Wahrheit eine Verjudung war, wandelt die einstige Achtung vor dem Handwerk in eine gewisse Verachtung jeder körperlichen Arbeit überhaupt. So entsteht tatsächlich ein neuer, nur sehr wenig geachteter Stand, und es muss eines Tages die Frage auftauchen, ob die Nation die Kraft besitzen würde, von sich aus den neuen Stand in die allgemeine Gesellschaft wieder einzugliedern, oder ob sich der standesmäßige Unterschied zur Klassenkluft erweitern würde. ... Während sich das Bürgertum um diese so schwerwiegende Frage überhaupt nicht bekümmert, sondern gleichgültig die Dinge laufen lässt, erfasst der Jude die unübersehbare Möglichkeit, die sich hier für die Zukunft bietet, und indem er auf der einen Seite die kapitalistischen Methoden der Menschengrausamkeit bis zur letzten Konsequenz organisiert, macht er sich an die Opfer seines Geistes und Willens selber heran und wird in kurzer Zeit der Führer ihres Kampfes gegen sich selbst. Das heißt freilich, nur bildlich gesprochen ‚gegen sich selbst‘; denn der große Meister im Lügen versteht es, sich wie immer als den Reinen erscheinen zu lassen und die Schuld den anderen aufzubürden. Da er die Frechheit besitzt, die Masse selber

---

<sup>21</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 122

<sup>22</sup> Monologe, S. 279

<sup>23</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 578

zu führen, kommt diese auch gar nicht auf den Gedanken, dass es sich um den infamsten Betrug aller Zeiten handeln könnte.“<sup>24</sup> Erst die Überwindung von eigenen Schuldgefühlen, die letztlich die Juden zu verantworten haben, erlaubt den notwendigen rücksichtslosen Kampf gegen ihre verbrecherischen Machenschaften. „Die Schwierigkeiten des Vorgehens mit letzten und brutalsten Mitteln gegen das staatsfeindliche Verbrechen liegt ja nicht zum wenigsten gerade in der Unsicherheit des Urteils über die inneren Beweggründe oder Ursachen solcher Zeiterscheinungen. Diese Unsicherheit ist nur zu begründen in dem Gefühl einer eigenen Schuld an solchen Tragödien der Verkommenheit; sie lähmt aber nun jeden ernsten und festen Entschluss und hilft so mit an der, weil schwankend, auch schwachen und halben Durchführung selbst der notwendigsten Maßnahmen der Selbsterhaltung. Erst wenn einmal eine Zeit nicht mehr von den Schatten des eigenen Schuldbewusstseins umgeistert ist, erhält sie mit der inneren Ruhe auch die äußere Kraft, brutal und rücksichtslos die wilden Schösslinge herauszuschneiden, das Unkraut auszujäten.“<sup>25</sup> Sein Gewissen auszuschalten und sich damit von Schuldgefühlen zu befreien bedeutet: „Den inneren Juden abtöten.“<sup>26</sup> Damit verbunden soll der Jude als Träger der Schuld vernichtet werden.

Die Juden sind nicht nur Schuld an der deutschen Misere, sondern sie lachen auch noch die Deutschen aus, die sie ins Unglück gestürzt haben, um sie zu beschämen. Der gemeine, heimtückische Jude, der die anständigen Deutschen, die er ins Unglück gestürzt hat, auch noch durch sein widerwärtiges Auslachen beschämt, ist eine Figur, die immer wieder bei Hitler auftaucht.<sup>27</sup> „Das Teuflischste ist, dass sich der Jude auch noch darüber lustig macht, wie ihm der Betrug gelungen ist.“<sup>28</sup> Mit dem Zweiten Weltkrieg und der Judenvernichtung will Hitler den durch Auslachen beschämenden Juden zum Verschwinden bringen. Er äußert in einer Rede zum Beginn des Zweiten Weltkriegs, in der er den Juden die Schuld am Krieg zuschiebt: „Wenn sich das Judentum etwa einbildet, einen internationalen Weltkrieg zur Ausrottung der europäischen Rassen herbeiführen zu können, dann wird das Ergebnis nicht die Ausrottung der europäischen Rassen, sondern die Ausrottung des Judentums in Europa sein. Man hat mich immer wieder als Propheten ausgelacht. Von denen, die damals lachten, lachen heute Unzählige nicht mehr, und die die jetzt noch lachen, werden es vielleicht in einiger Zeit auch nicht mehr tun. Diese Erkenntnis wird sich über Europa hinaus über die ganze Welt verbreiten.“<sup>29</sup> 1942 äußert er, „Von denen die damals lachten, lachen heute unzählige nicht mehr.“<sup>30</sup> In seinem Testament begründet er seinen Selbstmord mit der Angst, nochmals von den Juden beschämt zu werden. „Außerdem will ich nicht Feinden in die Hände fallen, die zur Belustigung ihrer verhetzten Massen ein neues, von den Juden inszeniertes Schauspiel benötigen.“<sup>31</sup> Der Kampf gegen den Juden verspricht den Antisemiten das Ende des Selbsthasses, der

---

<sup>24</sup> Mein Kampf, S. 348f

<sup>25</sup> Mein Kampf, S. 30

<sup>26</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 716

<sup>27</sup> siehe hierzu Matussek u.a., Hitler. Karriere eines Wahns, a. a. O., S. 200ff

<sup>28</sup> Monologe, S. 263

<sup>29</sup> zitiert nach Matussek, a. a. O., S. 202

<sup>30</sup> zitiert nach Matussek, ebd., S. 204

<sup>31</sup> zitiert nach Kershaw: Hitler 1936-1945, S. 1057

Schuld und der Scham. „Ein unbeschwertes Lachen kommt erst wieder in die Welt, wenn dieser Alp von uns genommen ist.“<sup>32</sup> Im Wunsch, der Schuld und der Scham zu entkommen, haben Deutsche im Dritten Reich eine Schuld auf sich geladen, der kein Denken und kein Gefühl angemessen sein kann.

Hitler und seine antisemitischen Anhänger werden insgeheim auch von einem hasserfüllten Neid auf die Juden angetrieben, ein Neid, der freilich nicht zugegeben wird. Dieser Neid gilt den Juden, die angeblich das besitzen, was sie offen oder im Verborgenen besonders begehren. Die Juden sind, ihrer religiösen Tradition zufolge, das ‚auserwählte Volk‘ Gottes. Die neidischen deutschen Antisemiten wollen endlich dieses auserwählte Volk sein: ‚Am deutschen Wesen soll die Welt genesen.‘ Der „jüdische Kapitalist“ hat Geld, während die anständigen Deutschen darben, der Jude lebt seinen Lüsten, während die anständigen Deutschen tugendhaft sind, der Jude arbeitet nicht, während die anständigen Deutschen schuften müssen, der Jude hat als Geschäftsmann, Arzt, Künstler oder Journalist Erfolg, während die anständigen Deutschen ungerechterweise zur Erfolglosigkeit verdammt sind. Derartige Vorstellungen erlauben es, ihn zum Objekt eines neidvollen Hasses zu machen. Hitlers geheimer Neid auf die Juden nimmt mitunter geradezu absurde Züge an. Als deutsche Soldaten während des Russlandfeldzuges im eisigen russischen Winter erfrieren oder zur selben Zeit unter der Hitze Afrikas entscheidende militärische Rückschläge hinnehmen müssen, glaubt Hitler an den Juden eine Klimafestigkeit ausmachen zu können, die leider den Deutschen fehlt. Er äußert im Führerhauptquartier: „Der Jude ist als Parasit der klimafesteste Mensch der Erde, der sich im Gegensatz zum Deutschen in Lappland genauso wie in den Tropen einleben kann.“<sup>33</sup>

Ein Neid, der sich von einem Streben nach mehr Gerechtigkeit grundlegend unterscheidet, in dem er, von der Vernunft bearbeitet, aufgehoben werden kann, vermag, wenn er massiv ausfällt, schlimme Einstellungen hervorzurufen. Der bloß Neidvolle will nicht mehr Gerechtigkeit bei der Verteilung von Möglichkeiten, er will nur selbst das haben, was andere besitzen. Hitler fordert: „Bahn frei von den Juden, unser Volk hat Genies genug, als dass wir die Hebräer bräuchten! Setzen wir an ihre Stelle Intelligenzen aus der breiten Masse unseres Volkes, dann haben wir die Brücke wieder gefunden zur Volksgemeinschaft.“<sup>34</sup> Den quälenden Neid auf die Juden verspricht das Bemühen auszuschalten, alle ihre großen kulturellen Leistungen zu negieren, auf die man neidisch ist. Hitler behauptet: „Geistige Interessen besitzen sie nicht. Haben sie sich bei uns mit geistigen Dingen beschäftigt, so weil es zum guten Ton gehörte oder weil sie darin Geld anlegen konnten, eine rein äußerliche Sache. Sie haben weder Kunstverständnis noch Herzensbildung, sonst müssten sie, wo sie beisammen sind, eine enorme Kulturhöhe haben.“<sup>35</sup> Der gescheiterte Künstler Hitler äußert: „Ich habe immer gesagt, die Juden sind die dümmsten Teufel, die es gibt. Sie haben nicht einen wirklichen Musiker, Denker, keine Kunst, nichts, gar nichts. Sie sind Lügner, Fälscher, Betrüger. Zu etwas gebracht hat

---

<sup>32</sup> Monolge, S. 263

<sup>33</sup> Tischgespräche, a. a. O., S. 436

<sup>34</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 916

<sup>35</sup> Monologe, S. 130

es einer immer nur aufgrund der Einfalt seiner Umgebung. Der Jude würde, wenn er nicht vom Arier gewaschen würde, vor Dreck nicht aus den Augen schauen. Wir könnten ohne die Juden leben, sie aber nicht ohne uns.“<sup>36</sup> Wo eine derartige Abwehr des Neides nicht funktioniert, kann er auf Grund seines quälenden Charakters im Extremfall eine Vernichtungswut auslösen, die ihm endlich ein Ende machen soll. Die Negation aller Leistungen anderer enthält potentiell den Drang zu ihrer Vernichtung. Neidreaktionen können auf die Auslöschung derjenigen drängen, die scheinbar oder real etwas besitzen, das sie hervorruft. Die angeblichen Vorrechte der Juden, um die die Antisemiten sie beneiden, fordern für Hitler letztlich die Vernichtung der Juden. Schon 1919 stellt er fest: „Der Antisemitismus aus rein gefühlsmäßigen Gründen wird seinen letzten Ausdruck finden in der Form von Pogromen. Der Antisemitismus der Vernunft jedoch muss führen zur planmäßigen gesetzlichen Bekämpfung und Beseitigung der Vorrechte des Juden, die er zum Unterschied der anderen zwischen uns lebenden Fremden besitzt. Sein letztes Ziel aber muss unverrückbar die Entfernung des Juden überhaupt sein.“<sup>37</sup>

Indem die Antisemiten die sie verfolgenden abgewehrten eigenen Regungen der Aggressivität, des Neids oder auch der Sexualität zusammen mit den sie bedrängenden Schuld- und Schamgefühlen mit dem Phantasma des Juden verbinden, kommt ein paranoid gefärbtes Weltbild zustande, das überall heimtückische jüdische Mächte am Werk sieht, die den guten Deutschen übel wollen. Die verleugneten, im eigenen Inneren wirksamen verfolgenden Kräfte werden nach außen verschoben und am Juden identifiziert. Der „internationale Jude“ wirkt dann überall als Feind der guten Deutschen. Der „jüdische Bolschewismus“, der dafür sorgt, dass der Satz gilt: „Hinter Stalin steht der Jude“<sup>38</sup>, bedroht die Deutschen im Osten. Auch im Westen geht eine Bedrohung von den Juden aus. Amerika ist „halbverjudet“<sup>39</sup>, in England regiert der Feind der Deutschen „Churchill, hinter ihm das Judentum, das sich seiner bedient.“<sup>40</sup> Besonders von Frankreich aus bedrohen die Juden Deutschland. „In Frankreich besteht heute mehr denn je eine innere Übereinstimmung zwischen den Absichten der Börse, der sie tragenden Juden und den Wünschen einer chauvinistisch eingestellten nationalen Staatskunst. Allein gerade in dieser Identität liegt eine immense Gefahr für Deutschland. Gerade aus diesem Grunde ist und bleibt Frankreich der weitaus furchtbarste Feind.“<sup>41</sup> Die antikapitalistischen Linken als „Judensozis“<sup>42</sup> sind für die Deutschen eine ebenso feindliche Macht wie das jüdische „internationale Börsen- und Leihkapital.“<sup>43</sup> Der Jude repräsentiert den Kapitalismus und zugleich die marxistische Arbeiterbewegung, die ihn stürzen will. Alle fundamentalen Gegensätze zwischen den epochalen Mächten der Zeit erscheinen im antisemitischen Weltbild als letztlich unwesentlich, diese wirken in Gestalt des Juden zusammen, um den Deutschen

---

<sup>36</sup> Monologe, S. 131

<sup>37</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 89f

<sup>38</sup> Tischgespräche, S. 643

<sup>39</sup> Monologe, S. 184

<sup>40</sup> Monologe, S. 93

<sup>41</sup> Mein Kampf, S. 704

<sup>42</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 124

<sup>43</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 137

Niederlagen zuzufügen. Der Jude steht für die „internationale Ausbeutung des Kapitalismus“<sup>44</sup> ebenso wie für die diejenigen, die sie auf revolutionäre Art beseitigen wollen, der „internationale Jude“ ist „wirklicher Organisator der Revolution und ihr Drahtzieher.“<sup>45</sup> Im Juden vereinigen sich Christen und atheistische Bolschewisten in Gestalt des „Christen-Bolschewiken.“<sup>46</sup> Autoritäre Stalinisten und antiautoritäre Anarchisten werden zu „jüdisch-bolschewistischen Anarchisten“<sup>47</sup> verdichtet.

Dieses absurde Weltbild ist die Konsequenz von schweren Identitätskrisen, die es zugleich bannen soll. Der ebenso wie viele andere mit lebensgeschichtlichen Niederlagen belastete Hitler braucht, um psychisch überleben zu können, den Juden, auf den er seine unbewältigten Probleme abladen kann. In Hitlers Beziehung zum Phantasma des Juden kommen aber nicht nur die unbewältigten individuellen psychischen Probleme zum Ausdruck, die seine Lebensgeschichte hinterlassen hat, sondern auch eine Krise kleinbürgerlicher Existenzformen, an der er zusammen mit vielen Teil hat. Sein Antisemitismus ist nicht zuletzt eine Wahnform des in die Krise geratenen Kleinbürgertums. Schon der Wiener Bürgermeister Lueger, den Hitler in seiner Jugend verehrt hat und der ihm in manchem zum politischen Vorbild wurde, „stellte seine neue Partei in erster Linie auf den vom Untergang bedrohten Mittelstand ein“<sup>48</sup> und setzte dabei auf dessen wachsenden Antisemitismus. Beim Kleinbürgertum, das sich von der Kapitalkonzentration drängenden kapitalistischen Entwicklungstendenzen in seiner Existenz bedroht fühlt, das seine Existenz aber zugleich untrennbar mit dem Kapitalismus verbunden sieht, nimmt die Kapitalismuskritik leicht die Gestalt eines antisemitischen Wahns an. Hitler entstammt kleinbürgerlichen Verhältnissen und fühlt sich, entsprechend dem Empfinden von vielen Kleinbürgern seiner Zeit, als solcher sowohl vom Großkapital als auch von der antikapitalistischen Linken in seiner Existenz bedroht. Die Linken waren seine Todfeinde, den Unternehmern schenkte er wenig Vertrauen, auch wenn sie ihn unterstützten. Er äußert im Führerhauptquartier: „Die Wirtschaft besteht überall aus den gleichen Halunken, eiskalten Geldverdienern. Die Wirtschaft kennt den Idealismus bloß, wenn es sich um die Löhne der Arbeiter handelt.“<sup>49</sup> Die Bedrohung durch den Sozialismus und die Macht des konzentrierten Kapitals bedeutet nicht nur eine Bedrohung der materiellen Grundlagen kleinbürgerlicher Existenzformen, sondern auch eine Bedrohung einer mühsam erworbenen, mit ihr verbundenen Identität. Hitler und viele andere sehen sich dazu gedrängt, sich gegen beide sozialen Mächte, die ihre Existenz zu liquidieren drohen, auf wahnhaftige Art zur Wehr setzen, indem sie sie zu finsternen jüdischen Mächten erklären. Der antisemitische Wahn soll vor dem psychischen und sozialen Zusammenbruch bewahren, der als drohender in ihm zugleich tendenziell zum Ausdruck kommt. In Hitlers Weltbild vereinigen sich die Vertreter des Kapitalismus und des Sozialismus auf absurde Art in Gestalt der zerstörerischen Macht des Juden, der auf Weltherr-

---

<sup>44</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 142

<sup>45</sup> Mein Kampf, S. 586

<sup>46</sup> Monologe, S. 107

<sup>47</sup> Monologe, S. 237

<sup>48</sup> Mein Kampf, S. 109

<sup>49</sup> Monologe, S. 93f

schaft drängt. Zugleich proklamiert er nicht zufällig im Dienste seines imperialen Machtstrebens einen „Nationalen Sozialismus“, der den Sozialismus mit der Aufrechterhaltung der kapitalistischen Produktionsweise vereinen soll. Hitlers Jude ähnelt immer ihm selbst!

## II

Der Antisemitismus ist psychologisch betrachtet ein besonders wichtiger, wahrscheinlich der entscheidende Motor für Hitlers politisches Handeln. Er nutzt ihn keineswegs nur aus machstrategischen Gründen. Als rabiater Antisemit tritt er erfolgreich in die Politik ein. Seine frühen politischen Reden leben vor allem von einem hoch emotionalisierten, fanatischen Antisemitismus, der Anklang findet. Noch in seinem politischen Testament, das er kurz vor seinem Tode verfasst, als er nichts mehr zu verlieren oder zu gewinnen hatte, fordert er die rücksichtslose Fortsetzung des Kampfes gegen die Juden. Es schließt mit den Worten: „Vor allem verpflichte ich die Führung der Nation und die Gefolgschaft zur peinlichen Einhaltung der Rassengesetze und zum unbarmherzigen Widerstand gegen den Weltvergifter aller Völker, das internationale Judentum.“<sup>50</sup> Das psychologische Verstehen Hitlers verlangt es, die wahnhaften Züge seines Antisemitismus zu verstehen.<sup>51</sup> Mit Hilfe seines antisemitischen Wahns führt er einen Kampf auf Leben und Tod gegen eine individuelle psychische Katastrophe.<sup>52</sup> Nur sein erfolgreicher Kampf um die Kollektivierung dieses Wahns, die dadurch zustande kam, dass er andere dazu bringen konnte, die Realitätsprüfung, die Phantasie und Wirklichkeit trennt, an ihn abzutreten, verhinderte bei ihm wahrscheinlich einen bloß individuellen Ausbruch der Psychose, der mit der sozialen Ausgrenzung und dem sozialen Tod verbunden gewesen wäre. Als er diesen Kampf verloren sieht, muss er sich umbringen, um sein Selbstbild vor der Zerstörung zu retten.

Das Bild des Juden im Antisemitismus hat kaum etwas mit der Realität der Juden zu tun. Allenfalls gelingt es Antisemiten, mit Hilfe einer höchst selektiven Wahrnehmung, an einzelnen Juden etwas von dem zu entdecken, was zu ihrem Vorurteil über ‚die Juden‘ oder ‚den Juden‘ passt. „Im Bilde des Juden, das die Völkischen vor der Welt aufrichten, drücken sie ihr eigenes Wesen aus.“<sup>53</sup> Die Juden als ‚Antirasse‘ werden durch das erzeugt, was die faschistischen Antisemiten kennzeichnet. Hitlers Jude ist eine Offenbarung von Hitlers eigenem Wesen, an ihm erscheint das, was Hitler an sich selbst verleugnen will. Alles was er an sich hasste, schob er den Juden zu. Die Psychoanalyse hat aufgezeigt, dass dem Mechanismus der Projektion eine zentrale Bedeutung beim Zustandekommen antisemitischer Einstellungen zukommt. Abgewehrtes, Verdrängtes, Verleugnetes, das, was am eigenen Selbst dem Wunschbild von sich selbst zu sehr widerspricht, was Gefühle der Schuld oder der Scham erzeugen kann und was man sich selber verbieten muss, weil es der sozialen Norm, an die man sich gebunden sieht, zu sehr widerspricht, kann im Bild des Juden wiederkehren. Der

<sup>50</sup> Kershaw: Hitler 1936-1945, a. a. O., S. 1058

<sup>51</sup> siehe hierzu Paul Matussek, Peter Matussek, Jan Marbach: Hitler. Karriere eines Wahnes, München 2000

<sup>52</sup> siehe hierzu Ende des Abschnitts „Krieg ohne Ende“ dieses Buches

<sup>53</sup> Th. W. Adorno; M. Horkheimer: Dialektik der Aufklärung, Frankfurt am Main 1969, S. 1999

Jude repräsentiert das Unbewusste des Antisemiten, er, der von ihm zum Fremden erklärt wird, steht unbewusst für das, was ihm am eigenen Selbst fremd bleiben muss. Für den Antisemiten sind die Juden unheimlich, sie wirken im Dunklen, Verborgenen, sie sind Mächte, die Menschen „unsichtbar im Hintergrund“<sup>54</sup> lenken: alle diese Feststellungen lassen sich auch auf das Unbewusste beziehen, gegen das sich ein von ihm bedrohtes Ich wehren muss. Verbotene eigene Wünsche und Charakterzüge können am Juden ausgemacht und an ihm bekämpft werden. Mit Hilfe des unbewussten Mechanismus der projektiven Identifikation identifizieren die Antisemiten ihre Schattenseiten am Juden, er soll für sie eine bestimmte Rolle spielen. Innere verfolgende Mächte, denen man sich entziehen will oder muss, werden durch Projektion zu äußeren Verfolgern. Wo die verfolgenden inneren Mächte für das Ich besonders bedrohlich werden, kann dieses sich dazu gedrängt fühlen, sie in der äußeren Realität zu identifizieren, und mit ihnen dort einen Kampf auf Leben und Tod zur Erhaltung des Selbst zu führen. Die mit dieser Projektion verknüpften Spaltungsprozesse lassen ein Erleben zu, das im eigenen Inneren nur das Gute ausmacht und außen das verfolgende Schlechte, Böse, Gewalttätige, Perverse, das es in Gestalt des Juden zu bekämpfen gilt.

Dass Hitlers Jude insgeheim er selbst ist, soll an einigen Beispielen erläutert werden. Er äußert im Führerhauptquartier: „Viele Juden sind sich auch des destruktiven Charakters ihres Daseins nicht bewusst gewesen.“<sup>55</sup> Dabei ist vor allem er selbst sich seines destruktiven Charakters nicht bewusst: Er fühlt sich als guter Deutscher, der nur das Beste für sein Volk will. Seine eigenen Gewalttaten erscheinen ihm nur als Akte der Notwehr gegen einen bösen Feind, der auf die Vernichtung aller anständigen Deutschen aus ist. Gefühle des Hasses, die aus einem neidvollen Gefühl der Minderwertigkeit entspringen, sieht er nicht bei sich, sondern nur bei seinen Gegnern. „Hass? Nein, den kennen wir nicht; wir handeln nur aus Überlegung. Die aber handeln aus dem Minderwertigkeitskomplex des Unterlegenen; sie wittern den Überlegenen und verbinden mit dem Minderwertigkeitskomplex den Hass.“<sup>56</sup> Was Hitler den destruktiven Juden vorwirft, gilt vor allem für ihn selber. Die Juden als „Teufel im Innern“<sup>57</sup> stehen für das Teuflische in ihm selbst. Für Hitler sind nicht er selbst, sondern die Juden am Ausbruch des Zweiten Weltkrieges Schuld. „Warum haben die Juden denn den Krieg angezettelt?“<sup>58</sup> fragt er 1942 im Führerhauptquartier. Sie, nicht er, streben für ihn die Weltherrschaft an, sie wollen andere Völker versklaven, sie zerstören die Kultur, sie verführen Schwache. „Der Jude ist wohl Rasse aber nicht Mensch. Er kann gar nicht Mensch im Sinne des Ebenbildes Gottes, des Ewigen sein. Der Jude ist ein Ebenbild des Teufels.“<sup>59</sup> Hitler stellt fest: „Der Jude ist viel gemeiner, viel blutgieriger, satanischer, als Streicher ihn dargestellt hat.“<sup>60</sup> Dabei hat er, Hitler, Taten zu verantworten, die schlimmer sind, als die schlimmsten Taten, die die Antisemiten den Juden andichten. Was er Mitte der 20er Jahre in „Mein Kampf“ über die

---

<sup>54</sup> Mein Kampf, S. 330

<sup>55</sup> Monologe, S. 148

<sup>56</sup> Monologe, S. 91

<sup>57</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 128

<sup>58</sup> Monologe, S. 229

<sup>59</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 918

<sup>60</sup> Mein Kampf, S. 158



Eroberung der Macht durch die Juden äußert, klingt wie ein Programm für seine spätere Machtergreifung. „Nun beginnt die große, letzte Revolution. Indem der Jude die politische Macht erringt, wirft er die wenigen Hüllen, die er noch trägt, von sich. Aus dem demokratischen Volksjuden wird der Blutjude und Völkertyrann. In wenigen Jahren sucht er, die nationalen Träger der Intelligenz auszurotten, und macht die Völker, indem er sie ihrer natürlichen geistigen Führung beraubt, reif zum Sklavenlos einer dauernden Unterjochung.“<sup>61</sup> Selbst sein eigenes Ende hat Hitler an den Juden ausgemacht. Er prophezeit im Führerhauptquartier: „Das Ende des Krieges ist ein Himmelssturz: der Sturz der Juden.“<sup>62</sup> Es war vor allem sein eigener ‚Himmelssturz‘.

Für Hitler sind die Juden die geborenen Lügner. Sie sind „Meister der Lüge“<sup>63</sup>, „Lügenreisenden“<sup>64</sup>, die „bodenlose Verlogenheit des Judentums“<sup>65</sup> bestimmt ihr Wesen. Für den Juden gilt: „Er hat nur das; eine unvorstellbare Gabe zum Verstellen.“<sup>66</sup> „Ihnen ist das Lügen genau so Lebensnotwendigkeit wie der Katze das Mäusen.“<sup>67</sup> Dabei ist er selbst ein Meister der Lüge, der keinerlei Skrupel hat, sich eine falsche Biographie zuzulegen oder seine Anhänger und Gegner zu belügen oder über seine wahren Ziele im Unklaren zu lassen, wenn er es für nötig hielt. Bei Hitler ist das, was er wirklich meint, oft nur zu erraten. Er aber bemerkt über den Juden: „Sein wirkliches Ziel ist mithin nicht in den Zeilen zu finden, sondern schlummert wohlverborgen zwischen ihnen.“<sup>68</sup> „Der Jude macht das Wort nicht zum Ausdruck des Gedankens, sondern es dient ihm, zu verschleiern, was er denkt. Die Lüge ist seine Stärke, seine Kampfkraft. In jedem Lebenskampf ist er unterlegen, nur in einem ist er überlegen: Er lügt mit einer Rücksichtslosigkeit, die einmalig ist.“<sup>69</sup> Dabei ist vor allem Hitler ein hemmungsloser Lügner. Seine Lügenhaftigkeit geht so weit, dass er die Lügenhaftigkeit verkennen musste, von der seine eigene Psyche lebt. Hitler ist gewissermaßen so verlogen, dass er seine eigene Lügenhaftigkeit oft gar nicht durchschauen kann. Da bei ihm die Grenze zwischen Bewusstem und Unbewusstem nicht sehr ausgeprägt ist und deshalb in den wahnhaften Zügen seines Denkens die Differenz zwischen Phantasie und Wirklichkeit aufgehoben ist, ist bei ihm die Möglichkeit der Unterscheidung zwischen Wahrheit und Unwahrheit wenig entwickelt. Deshalb ist es oft nur sehr schwer zu ermitteln, wann er bewusst lügt.

Hitler glaubt häufig an seine Lügen, wenn sie seinen Wünschen entsprechen, was ihm eine besondere Kraft beim Lügen verleiht. Als er den Krieg gegen die Sowjetunion beginnt, stellt er ihn als Präventivkrieg dar, der einem russischen Angriff zuvorkommen soll. „Diese Propagandalüge verinnerlichten Hitler und Goebbels derart, dass sie selbst von der Wahrheit ihrer

---

<sup>61</sup> Mein Kampf, S. 358

<sup>62</sup> Monologe, S. 130

<sup>63</sup> Mein Kampf, S. 253

<sup>64</sup> Mein Kampf, S. 43

<sup>65</sup> Mein Kampf, S. 252

<sup>66</sup> Monologe, S. 130

<sup>67</sup> Mein Kampf, S. 265

<sup>68</sup> Mein Kampf, S. 69

<sup>69</sup> Monologe, S. 130

Behauptung überzeugt waren.“<sup>70</sup> Dass Hitler wider alle Vernunft noch kurz vor Kriegsende Siegeszuversicht verbreitete, bedeutet für Albert Speer, der ihm nahe stand: „Mit seiner Energie allein kann man dieses Phänomen der Siegeszuversicht in einer Zeit der ständigen Niederlagen nicht erklären ... Hitlers starre Haltung kann ich mir nur dadurch erklären, dass er sich seinen endlichen Sieg glauben machte. In gewissem Sinne betete er sich an. Er hielt sich dauernd einen Spiegel vor, in dem er nicht nur sich, sondern auch die Bestätigung seiner Mission durch göttliche Fügung sah.“<sup>71</sup> Warum „Lügenkünstler“, wie er, Erfolge haben können, hat er an den Juden entdeckt, über deren Tun er schreibt: „Man ging dabei von dem sehr richtigen Grundsatz aus, dass in der Größe der Lüge immer ein gewisser Faktor des Geglaubtwerdens liegt, da die breite Masse eines Volkes im tiefsten Grunde ihres Herzens leichter verdorben, als bewusst und absichtlich schlecht sein wird, mithin bei der primitiven Einfalt ihres Gemütes einer großen Lüge leichter zum Opfer fällt, als einer kleinen, da sie selber ja wohl manchmal im kleinen lügt, jedoch vor zu großen Lügen sich doch zu sehr schämen würde. Eine solche Unwahrheit wird ihr gar nicht in den Kopf kommen, und sie wird an der Möglichkeit einer so ungeheuren Frechheit der infamsten Verdrehung auch der anderen nicht glauben können, ja selbst bei Aufklärung darüber noch lange zweifeln und schwanken und wenigstens irgendeine Ursache doch noch als wahr annehmen; daher denn auch von der frechsten Lüge immer noch etwas übrig und hängen bleiben wird – eine Tatsache, die alle großen Lügenkünstler und Lügenvereine dieser Welt nur zu genau kennen und deshalb auch niederträchtig zur Anwendung bringen.“<sup>72</sup>

Für Hitler ist der Jude arbeitsscheu und führt deshalb eine parasitäre Existenz. Er lebt von „Arbeiten, die andere vollbracht haben.“<sup>73</sup> „Der Jude ist der brutalste Vertreter des mühelosen Verdienstes.“<sup>74</sup> Der Arier repräsentiert „das erkannte Prinzip der Arbeit als Pflicht“<sup>75</sup>, für ihn ist Arbeit „sittliche Pflicht.“<sup>76</sup> Für den Juden gilt hingegen: „Arbeit ist ihm nämlich nicht die selbstverständliche sittliche Pflicht, sondern nur ein Mittel höchstens zur Erhaltung des eigenen Ich. Das ist in unseren Augen nicht Arbeit; denn in dem Moment, in dem ich dieses Wort so erkläre, ist es klar, dass überhaupt jede Tätigkeit, von der ich mich vielleicht ernähren kann ohne Rücksicht auf meine Mitmenschen, in dem Augenblick Arbeit genannt werden könnte. Und wir wissen, dass diese Arbeit einst bestand im Ausplündern wandernder Karawanen und dass sie heute besteht im planmäßigen Ausplündern verschuldeter Bauern, Industrieller, Bürger usw. Und dass sich die Form wohl geändert hat, dass aber das Prinzip das gleiche ist. Wir nennen sie nicht Arbeit, sondern Raub.“<sup>77</sup> Daraus folgt: „Wir sehen, dass hier schon in der Rasse zwei große Unterschiede liegen: Ariertum bedeutet sittliche Auffassung der Arbeit und dadurch das, was wir heute so oft im Munde führen: Sozialismus, Gemeinsinn, Gemeinnutz

---

<sup>70</sup> Kershaw 1936- 1945, S. 524

<sup>71</sup> Speer: Erinnerungen, S. 367

<sup>72</sup> Mein Kampf, S. 252f

<sup>73</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 189

<sup>74</sup> ebd., S. 219

<sup>75</sup> ebd., S. 185

<sup>76</sup> ebd., S. 193

<sup>77</sup> ebd., S. 188

vor Eigennutz – Judentum bedeutet egoistische Auffassung der Arbeit und dadurch Mammonismus und Materialismus, das konträre Gegenteil des Sozialismus.“<sup>78</sup> Hitler stellt einen fleißigen, pflichtbewussten Deutschen dem Negativbild eines Juden entgegen, der sich der anständigen Arbeit entzieht und ein Dasein als Schmarotzer führt. Dabei hat er, Hitler, niemals einen normalen Beruf gelernt und ausgeübt, um damit Geld zu verdienen. Er ließ sich in seiner Jugend von seiner Mutter aushalten und lebte dann, solange dieses reichte, vom elterlichen Erbe. Er hatte, wie verschiedene Berichte deutlich machen, meistens ein gestörtes Verhältnis zur disziplinierten Arbeit. Selbst sein gläubiger Anhänger Joseph Goebbels bemerkt über ihn als Parteiführer in den 20er Jahren: „Er arbeitet zu wenig.“<sup>79</sup> Es gibt kaum einen führenden Staatsmann seiner Zeit, der weniger diszipliniert seinen Amtsgeschäften nachging, als Hitler während seiner Zeit als Reichskanzler in den 30er Jahren.

Für den Juden gilt Hitler zufolge: „Körperliche Arbeit verachtet er grundsätzlich.“<sup>80</sup> Hitler stellt sich zwar in „Mein Kampf“ in seiner Wiener Zeit als Bauarbeiter vor und behauptet: „Ich ging als noch nicht Achtzehnjähriger als Hilfsarbeiter auf einen Bau und habe nun im Verlaufe von zwei Jahren so ziemlich alle Arten von Beschäftigung des gewöhnlichen Tagelöhners durchgemacht.“<sup>81</sup> Aber einer seiner Kumpane im Asyl hat dort seine Unfähigkeit und Unwilligkeit zu schwerer körperlicher Arbeit wie dem Grabenschaufeln festgestellt: „Ich wusste, dass Hitler solche Arbeit höchstens eine Stunde durchhalten könnte. ... Ich habe ihn nie irgendeine schwere Arbeit tun sehen, noch hörte ich, dass er je als Bauarbeiter gearbeitet hätte. Baufirmen stellten nur starke und kräftige Leute ein.“<sup>82</sup> Brigitte Hamann bemerkt in ihrer Analyse von Hitlers Wiener Zeit: „Warum hätte ein Polier aus der Menge der täglich ihre Arbeitskraft anbietenden Männer ausgerechnet den zwanzigjährigen H. aussuchen sollen? Bisher hat er nie körperlich gearbeitet und immer nur über seinen Büchern und Zeitungen gesessen. Er ist ungelenk und kraftlos, verfügt weder über handwerkliches, technisches, geschäftliches Geschick noch über irgendwelche besonderen praktischen Fähigkeiten. Er ist ein Stubenhocker. ... Nach Aussage der Waldviertler Verwandten arbeitete er in seiner Jugend noch nicht einmal im Sommer am Lande auf dem Feld mit, sondern beschränkte sich darauf, ein wenig im Wald spazieren zu gehen, und zog sich ansonsten zurück.“<sup>83</sup> Wie Hitler sich in „Mein Kampf“ als Bauarbeiter darstellt ist eine Legende, die rühren und Arbeiter zur Identifikation mit ihm verführen soll. Hitler stellt fest: „Der Jude ist bemüht alles zu beseitigen, von dem er weiß, dass es irgendwie krafterzeugend, muskelstärkend wirkt.“<sup>84</sup> Aber er selbst hat nie kräftigende körperliche Arbeit geleistet oder auch nur zur Muskelstärkung Sport getrieben. Er äußert: „Wenn mich die Leute fragen: Warum treiben sie keinen Sport? Ja, weil ich jedenfalls eine lächerliche Figur abgeben würde!“<sup>85</sup>

---

<sup>78</sup> ebd., S. 190

<sup>79</sup> Joseph Goebbels Tagebücher, Bd. I: 1924-1929, a. a. O., S. 428

<sup>80</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 262

<sup>81</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 525

<sup>82</sup> zitiert nach Hamann, a. a. O., S. 226

<sup>83</sup> Hamann, S. 209

<sup>84</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 195

<sup>85</sup> Monologe, S. 356

Dass Hitler insgeheim mit seinem Phantasma des Juden identisch ist, könnte an vielen weiteren Beispielen sichtbar gemacht werden. Sein Judenhass ist abgewehrter Selbsthass! Hitler, der entwurzelte Sohn eines Bauern ohne Land, der Mann, der keine Familie hat, der sich in seiner österreichischen Heimat nie zu Hause fühlte, der jahrelang staatenlos war, der keinen sozialen Ort für eine zivile Existenz gefunden hat und sich nur beim Militär im Krieg zu Hause fühlte, bekämpft die Juden als heimat- und wurzellos. Der als Politiker rastlos von seinem Ungeist Getriebene, sieht am Juden „jene ununterbrochene Unruhe, die ihm niemals die Möglichkeit gibt, sich innerlich zu sammeln.“<sup>86</sup> Für Hitler, welcher als Anstifter einer massenmörderischen Politik zum ‚Blutsäuer‘ wird, sind die Juden „Vampire“<sup>87</sup>, „durstige Blutsauger“<sup>88</sup>, „ewige Blutegel“<sup>89</sup> oder „blutsaugerische Tyrannen.“<sup>90</sup> Als Hitler den für seine Politik entscheidenden Fehler begeht, die Deutschen, und damit sich selbst, in einen Krieg gegen die Sowjetunion zu stürzen, bemerkt er im Führerhauptquartier: „Die Juden sind das auserwählte dümmste Volk: Sie hätten um Gottes willen diesen Krieg nicht anstiften dürfen.“<sup>91</sup> In seinem antisemitischen Wahn ist Hitler auf verkehrte Art der Wahrheit über sich und seine Politik sehr nahe.

### III

Freud hat in seinen kulturtheoretischen Schriften sichtbar gemacht, dass es einen Widerspruch zwischen den Ansprüchen der menschlichen Triebhaftigkeit und den Anforderungen der Kultur gibt.<sup>92</sup> Die Kultur verlangt zur Aufrechterhaltung ökonomischer und sozialer Ordnungen schmerzliche Triebverzicht, deren Hinnahme im Verlauf von Sozialisationsprozessen gelernt werden muss. Ein ursprüngliches Lustprinzip muss durch das Realitätsprinzip ersetzt werden, das Lust nur noch unter Berücksichtigung der Realität zulässt. Triebregungen müssen so in ihrer Qualität verändert werden, dass sie möglichst mit den Anforderungen der Gesellschaft in Einklang zu bringen sind. Triebregungen hingegen, die die bestehende Ordnung bedrohen, müssen mit Hilfe von Tabus ausgegrenzt werden; die Mitglieder des sozialen Verbandes werden unter der Einwirkung von Ängsten dazu gezwungen, sie zu verdrängen und abzuspalten.

Das dergestalt Abgewehrte kann wiederkehren, indem es auf andere projiziert und an ihnen bekämpft wird. Besonders in sozialen und individuellen Krisensituationen, die zu einer Schwächung des Ichs führen, gewinnt die Projektion unerwünschter Triebregungen und ihre Identifikation an anderen an Bedeutung. An den Juden wird dann gerne ausgemacht, was man am eigenen Selbst verleugnen muss: die eigene unzivilisierte Triebhaftigkeit wird ihnen unter-

---

<sup>86</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 188

<sup>87</sup> Mein Kampf, S. 358

<sup>88</sup> Mein Kampf, S. 610

<sup>89</sup> Mein Kampf, S. 339

<sup>90</sup> Mein Kampf, S. 399

<sup>91</sup> Monologe, S. 195

<sup>92</sup> siehe hierzu Sigmund Freud: Das Unbehagen in der Kultur, G. W. XIV

schoben. Auch in Hitlers Antisemitismus kommt der Projektion eigener kulturfeindlicher Triebregungen eine besondere Bedeutung zu.

Der Psychoanalyse Freuds zufolge sind die ersten Beziehungen zur Welt nach der Geburt über orale Triebregungen vermittelt, die sich an die Nahrungsaufnahme anlehnen. Mit frühen Formen der Einverleibung von Nahrung sind ihr zufolge die elementarsten seelischen Regungen verknüpft. Die Phantasien vom Aufsaugen oder Ausspeien, vom Verschlucken oder Verschlungenwerden, vom Fressen oder Gefressenwerden stiften erste Beziehungen zur Realität. Im Antisemitismus kehren die abgewehrten frühen, mit der Oralität verbundenen Wünsche oder Ängste als auf die Juden projizierte wieder. Im Antisemitismus vergangener Epochen galten die Juden als „Brunnenvergifter“, die das Wasser und damit die Grundlage der Ernährung verdorben haben. Sie galten als „Ritualmörder“, die das Blut getöteter Christenkinder trinken.<sup>93</sup> Bei Hitler werden sie zur „Blutegelbande“<sup>94</sup>, zu „durstigen Blutsaugern“<sup>95</sup>, die als „Völkervampire“<sup>96</sup> dem Volk langsam das Blut aus den Poren saugen. Die Juden wollen nicht nur das Blut anderer aufsaugen, sie wollen auch ihr Fleisch auffressen: Sie suchen „anfressbare Gegner“<sup>97</sup>, sie sind „die Made im faulenden Speck.“<sup>98</sup> Die Juden sind für Hitler von dem Drang bestimmt, sich alles Wertvolle einzuverleiben, was ihre „Wirtsvölker“ hervorgebracht haben: Sie stehen für eine unstillbare Gier. Es ist Hitlers eigene Unersättlichkeit, die er auf sie projiziert. Seiner aggressiven Oralität entstammen seine Hasstiraden, seine Sucht nach Süßigkeiten oder seine Phobien – die sie abwehren sollen – gegen Tabak, Alkohol und Fleisch. Sie geht auch in seine Eroberungsgier ein, die auf die ‚Einverleibung‘ fremder Territorien aus ist.<sup>99</sup>

Der oralen Phase, mit dem Mund als Leitzone, folgt der psychoanalytischen Theorie zufolge die anale Phase, mit dem Analbereich als körperlicher Leitzone. Sie lebt ursprünglich von der Lust am Kot, am Unrat, am Gestank, die unter dem Einfluss der Erziehung abgewehrt werden muss und als Reaktionsbildung einen Drang zu Sauberkeit, Ordnung und Disziplin erzeugt. Im Antisemitismus werden die Juden zu Repräsentanten der verpönten analen Regungen, die auf sie projiziert werden. Einer deutschen Ordnungsliebe, Reinlichkeit und Pflichterfüllung wird ein jüdischer Drang zu Unordnung, Disziplinlosigkeit, Unsauberkeit und Gestank entgegengestellt. In „Mein Kampf“ heißt es über die Juden, mit denen sich Hitler in Wien konfrontiert sah: „Überhaupt war die sittliche und sonstige Reinlichkeit dieses Volkes ein Punkt für sich. Dass es sich hier um keine Wasserliebhaber handelte, konnte man ihnen ja schon am Äußeren ansehen, leider sehr oft sogar bei geschlossenem Auge. Mir wurde bei dem Geruch dieser Kaftanträger später manchmal übel. Dazu kam noch die unsaubere Kleidung und die

<sup>93</sup> siehe hierzu Julius Schoeps und Joachim Schlör (Hg.): Antisemitismus. Vorurteile und Mythen, München 1995

<sup>94</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 105

<sup>95</sup> ebd., S. 610

<sup>96</sup> Mein Kampf, S. 358

<sup>97</sup> Monologe, S. 280

<sup>98</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 61

<sup>99</sup> zu Hitlers aggressiver Oralität siehe Abschnitt „Fronterfahrung und faschistische Wahnwelt“ dieses Buches, Binion, a. a. O., S. 78ff oder Koch-Hillebrecht, a. a. O., S. 211ff

wenig heldische Erscheinung. Dies alles konnte schon nicht sehr anziehend wirken; abgestoßen musste man aber werden, wenn man über die körperliche Unsauberkeit hinaus plötzlich die moralischen Schmutzflecken des auserwählten Volkes entdeckte. Nichts hat mich in kurzer Zeit so nachdenklich gestimmt, als die langsam aufsteigende Einsicht in die Art der Betätigung der Juden auf gewissen Gebieten. Gab es denn da einen Unrat, eine Schamlosigkeit in irgendeiner Form, vor allem des kulturellen Lebens, an der nicht wenigstens ein Jude beteiligt gewesen wäre?“<sup>100</sup> Für Hitler sind die Juden Wesen, die Ekel auslösen: „Wo immer man so einen Apostel angriff, umschloss die Hand qualligen Schleim; das quoll einem geteilt durch die Finger, um sich im nächsten Moment schon wieder zusammenzuschließen.“<sup>101</sup> Für Hitler, der sich als faschistischer Führer meist zweimal am Tag duscht, sich nach jedem Essen und vor jeder Besprechung mit ‚Odol‘ den Mund spült, sich x-mal am Tag die Hände wäscht und seine Leibwäsche manchmal sogar halbtags wechselt<sup>102</sup>, werden die Juden zu Repräsentanten von ihm verbotenen analen Lüsten. Der „Drecksjude“<sup>103</sup> steht bei ihm gegen die „innere Sauberkeit“,<sup>104</sup> der anständigen Deutschen. „Nur der Jude kann eine Einrichtung preisen, die so schmutzig und unwahr ist wie er selber.“<sup>105</sup> Die Juden wollen die „Reinheit der Taten des Heeres“<sup>106</sup> beschmutzen, sie untergraben die „sprichwörtliche Sauberkeit der deutschen Verwaltung.“<sup>107</sup> Die Analität verbindet sich mit spezifischen Formen der Aggressivität zum Analsadismus. Dass Juden als Parasiten, als Schmutz, als Ungeziefer im Interesse einer sauberen deutschen Ordnung entfernt werden müssen, passt zu einer solchen Triebeinstellung. Das, was Hitler mit seinem Vorurteilsjuden verbindet, bringt seine eigenen verleugneten Triebwünsche zum Ausdruck.

Der analen Phase folgt im psychoanalytischen Modell die infantil-genitale Phase. Sie ist die Vorstufe einer erwachsenen genitalen Sexualität, die, den Vorstellungen der Gesellschaft entsprechend, normalerweise eine Liebesbindung zwischen einer Frau und einem Mann stiftet. Was von dieser Norm abweicht, wird von Freud den Perversionen zugerechnet, die sich dem gesellschaftlich Akzeptierten nicht fügen wollen. Im Antisemitismus werden solche perversen Triebeinstellungen auf die Juden projiziert. In den Abschnitten dieses Buches „Inzest und Rassentheorie“ und „Homosexualität und Männlichkeitswahn“ habe ich darauf hingewiesen. Die Juden begehen für Hitler „tausendjährige Inzucht“<sup>108</sup>, sie sind sexuell hemmungslos und sie vergiften, als der Sexualität skrupellos Verfallene, den Volkskörper mit der Syphilis. Sie lösen die Geschlechterrollen auf und missachten als „Mädchenschänder“<sup>109</sup> die Generationengrenzen. Sie verwandeln als Männer Frauen in Material, das sie der Prostitution zuführen. In derartigen Vorurteilen verschaffen sich unter dem Einfluss von Angst verleugnete eigene

---

<sup>100</sup> Mein Kampf, S. 61

<sup>101</sup> Mein Kampf, S. 67

<sup>102</sup> siehe hierzu Tischgespräche, a. a. O., S. 30

<sup>103</sup> Monologe, S. 386

<sup>104</sup> ebd., S. 182

<sup>105</sup> Mein Kampf, S. 99

<sup>106</sup> Mein Kampf, S. 183

<sup>107</sup> Mein Kampf, S. 305

<sup>108</sup> ebd., S. 89

<sup>109</sup> Mein Kampf, S. 357

perverse sexuelle Tribeeinstellungen Geltung. Um diese am eigenen Selbst zu verschleiern, benötigt Hitler die Juden.

Der Antisemitismus bringt ein Misslingen der Kultivierung der menschlichen Triebhaftigkeit in der westlichen Gesellschaft zum Ausdruck, die sich besonders in sozialen Krisenzeiten offenbart. In ihm rebelliert und durchschaut die unterdrückte Sinnlichkeit, deren Humanisierung misslungen ist, gegen die Kultur.<sup>110</sup> Die Juden stehen bei Antisemiten aber nicht nur für abgespaltene und verdrängte Formen der Triebhaftigkeit, die auf sie projiziert werden, sie stehen auch zu einem Über-Ich in Beziehung, das diesen Regungen entgegensteht und meist sehr grausame, archaische Züge trägt. Sie repräsentieren, indem sie an allem Schuld sind, die abgewehrten Schuldgefühle der Antisemiten, die von deren Über-Ich auslöst werden. Auf die Juden wird, wie oben dargestellt, auch projiziert, was unbewusst mit von Hass beladenen Images von Vater, Mutter oder Geschwistern verknüpft ist, die in der eigenen Psyche fortwirken. Die Juden sollen, zusammengefasst, für alles stehen, was am eigenen Selbst bekämpft und verleugnet werden muss.

#### IV

Warum werden ausgerechnet die Juden zu Objekten von hasserfüllten Vorurteilen, die mit ihrer realen Existenz wenig zu tun haben? Warum werden besonders die Juden in der europäischen Geschichte immer wieder zur verfolgten Minderheit, indem sie zu Sündenböcken und zur Projektionsfläche für abgewehrte Persönlichkeitsanteile und seelische Regungen werden? Dass die Juden in diese Rolle gedrängt wurden, hat historische Ursachen, dies wurzelt in der früheren sozialen Stellung der Juden in der westlichen Kultur. Nur umfangreiche Darstellungen der jüdischen Geschichte könnten diese Feststellung genauer belegen. Hier kann nur noch auf sehr knappe Art auf einige Faktoren hingewiesen werden, die dabei von Bedeutung waren, und sich mit den Vernichtungsaktionen der Nationalsozialisten in Beziehung setzen lassen.

Über lange Jahrhunderte sind die Juden die einzige nichtchristliche Minderheit innerhalb einer christlichen Gesellschaft. Sie repräsentieren damit die Abweichung vom ‚rechten Glauben‘: an ihnen wird deshalb auch das bekämpft, was die Christen und ihre Kirchen an sich selbst nicht wahrhaben wollen. Im Christentum, als einer monotheistischen Religion, wird ein dreieiniger Gott als alleiniger Schöpfer und Herrscher dieser Welt eingesetzt. Das befördert die Intoleranz gegenüber denen, die sich an ihn nicht gebunden fühlen. Man tendiert dazu, die zu bekämpfen, die sich der Macht des einzigen Gottes nicht unterwerfen wollen und damit den geforderten sozialen Konsens generell zu verweigern drohen. Die Intoleranz von Christen ist aber nicht nur mit dem Monotheismus verknüpft, sie wurzelt vor allem in ihren geheimen Zweifeln an der eigenen Religion.<sup>111</sup> Das Christentum behauptet, dass ein guter Gott, ein liebender Vater im Himmel die Welt geschaffen hat. Aber die Gläubigen müssen in einer Welt

<sup>110</sup> siehe hierzu Max Horkheimer und Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung, a. a. O., S. 199ff

<sup>111</sup> siehe hierzu Gerhard Vinnai: Jesus und Ödipus, Frankfurt am Main 1999, S. 40ff

voller Gewalt, Ungerechtigkeit und Einsamkeit existieren. Müssen da bei den Gläubigen nicht Zweifel an diesem Gott aufkommen, müssen sie sich nicht einen anderen Gott wünschen? Müsste man diesen Gott nicht eigentlich hassen, anstatt ihn zu preisen, wo er den Menschen doch so viel Schweres auferlegt? Der christlichen Erlösungsreligion zufolge ist das Heil mit Jesu Tod und Auferstehung in die Welt gekommen, seit Jesu Opfer am Kreuz soll die Erlösung bereits in der Welt sein. Aber kann man daran in einer Welt voller Elend ohne weiteres glauben? Müssen nicht notwendig Zweifel an Jesus als dem Messias auftreten? Über Jahrhunderte haben die christlichen Kirchen den Zweifel an ihren Lehren nicht zuletzt mit den Mitteln der Gewalt bekämpft. Diejenigen, die verdächtigt werden, die kirchlichen Dogmen infrage zu stellen, werden von Katholiken und Protestanten Jahrhunderte lang mit oft großer Grausamkeit als Ketzer ausgegrenzt, misshandelt oder vernichtet. Die Zweifel an den Lehren der eigenen Religion sind dadurch aber nicht völlig zum Verschwinden zu bringen, sie werden allenfalls verdrängt. Als verdrängte aber können sie wiederkehren, indem sie auf Andersgläubige oder Ungläubige verschoben und an ihnen bekämpft werden. Die anderen, die nicht der eigenen Kirche angehören, haben dann die verpönten eigenen Glaubenszweifel zu repräsentieren, die am eigenen Selbst aus Angst vor innerer Verzweiflung oder äußerer Verfolgung nicht toleriert werden können. An ihnen bekämpfen die Christen ihren eigenen latenten Unglauben – das vor allem erzeugt ihre Intoleranz.

Das bekommen nicht nur Christen anderer Konfessionen sondern vor allem die Juden zu spüren. Gegen die Juden werden im christlichen Antisemitismus vor allem zwei Vorwürfe erhoben: sie sollen Gott am Kreuz getötet haben und sie glauben nicht an Jesus als den Messias. Als ‚Gottesmörder‘ stehen sie für den geheimen Wunsch von Christen, ihren Gott gewaltsam vom Thron zu stürzen und einen anderen Gott auf diesen zu setzen, dessen Liebe und Gerechtigkeit offensichtlicher ist. Als diejenigen, die nicht an Jesus Christus glauben, werden die Juden verfolgt, weil an ihnen der Zweifel daran bekämpft wird, dass die Welt durch den ‚Gottessohn‘ bereits erlöst ist. Der Hass der christlichen Antisemiten auf die Juden ist ein geheimer Hass auf den christlichen Gott, der auf die Juden verschoben wird. Sie bekommen den verleugneten Hass auf einen Gott zu spüren, der für die bestehenden Zustände verantwortlich gemacht werden kann und auf den sich die Herren dieser Welt im christlichen Europa bei ihrem oft schlimmen Tun berufen. Die Juden, mit denen gläubige Christen eigentlich Mitleid haben müssten, weil sie den Zugang zum rechten erlösenden Glauben noch nicht gefunden haben, werden verfolgt, weil die Christen an ihren Gott der Liebe selbst nicht wirklich zu glauben in der Lage sind. Im christlichen Antisemitismus stehen die Juden für den abgewehrten Zweifel an der Sinnhaftigkeit einer religiös legitimierten sozialen Ordnung und der mit ihr verknüpften eigenen Existenz. Später, im rassistischen Antisemitismus, werden sie als ‚ewige Miesmacher‘ und ‚zersetzende jüdische Intellektuelle‘ gehasst, weil sie noch immer für einen tabuisierten Zweifel an der Sinnhaftigkeit eines erpressten Jasagens zu Existierendem herhalten müssen.



Die Juden sind in früheren Epochen der europäischen Geschichte aber nicht nur religiöse Außenseiter, sie sind, damit verbunden, auch soziale Außenseiter. Als eine soziale Minderheit, der im Rahmen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung besondere Funktionen zugeschoben werden, werden sie auch dazu verurteilt, die Projektionen der Mehrheit auf sich zu ziehen. „Schritt für Schritt aus der Landwirtschaft, aus der Verwaltung, aus dem Militär und aus den Zünften der Handwerker hinausgedrängt, bildeten die Juden im späten Mittelalter eine rückständige und verachtete Gruppe, ausgeschlossen von allen wesentlichen Aktivitäten der Gesellschaft bis auf die eine: den Geldhandel.“<sup>112</sup> Während die meisten Menschen im Mittelalter als Bauern auf dem Lande leben und von adligen Großgrundbesitzern beherrscht werden, werden die Juden damals immer mehr aus der Landwirtschaft hinausgedrängt, indem ihnen der bäuerliche Bodenerwerb untersagt wird. Sie erscheinen damit als vom Boden getrennte Wurzellose, als nicht an eine bestimmte heimatliche Scholle Gebundene. Als zu einer städtischen Existenz verurteilte Minderheit repräsentieren sie den Gegensatz zur Masse der Landbewohner. Ihre Verdrängung nicht nur aus der Landwirtschaft, sondern auch aus dem Handwerk, bedeutet ihre Verbannung aus der Sphäre der körperlichen Arbeit. Sie stehen damit der großen Mehrheit der Bevölkerung gegenüber, die mit Hilfe der Arbeit ihrer Hände ihren Lebensunterhalt sichern muss. Als Gruppe, die aus der Verwaltung des Gemeinwesens ausgeschlossen ist, gelten die Juden als diejenigen, die kein Interesse am Gemeinwohl haben. Die Juden konnten als Minderheitengruppe, die in bestimmten Epochen von wesentlichen Formen der sozialen Praxis ausgeschlossen war, oft nur dadurch überleben, dass ihnen eine wesentliche Funktion in der Gesellschaft zugestanden wurde: nämlich der Handel mit Geld. Sie wurden von Fürsten und Bischöfen hierzu gedrängt, denen das Kirchenrecht es verbot, Zinsen durch das Verleihen von Geld einzunehmen und die froh waren, wenn sie sich der Juden als ungeliebte Geldeintreiber bedienen konnten. Ohne das Geld sind die jüdischen Gemeinden damals nicht selten vom Verschwinden bedroht. „Im Mittelalter war die schiere Existenz dieser Gemeinden an ihre Fähigkeit gebunden, den verschiedenen Instanzen, die sie dazu ausnutzten, Kapital zur Verfügung zu stellen.“<sup>113</sup> Wie Poliakov deutlich gemacht hat, konnten die Juden in bestimmten Phasen ihrer Geschichte nur dank des Geldes überleben: „Denn während die christliche Gesellschaft dieses Recht auf Leben dem letzten Taugenichts gewährt, muss der Jude dasselbe in regelmäßigen Abständen kaufen; sonst wird er als nutzloses Glied der Gesellschaft aus dieser ausgestoßen oder aber in irgendeine dunkle Affäre von Vergiftung und Ritualmord verwickelt. Das Geld wird für ihn viel wichtiger als das tägliche Brot; es ist für ihn genauso notwendig wie die Luft, die er atmet. Man kann beobachten, wie das Geld unter diesen Voraussetzungen für den Juden schließlich eine fast heilige Bedeutung erlangt.“<sup>114</sup> Angesichts ihrer prekären Lebenssituation stellt das Geld für die Juden häufig ihre einzige Sicherheit dar, aber ihre besondere Beziehung zum Geld verurteilt die Juden zugleich zu ständiger Unsicherheit: Das Geld, über das sie verfügen, wird allzu leicht zum Objekt fremder Begierde. Wo das Geld bei Nichtjuden fehlt – und das ist besonders in Krisenzeiten

---

<sup>112</sup> Freddy Raphael: „Der Wucherer“ in: Antisemitismus. Vorurteile und Mythen, (Hg.) Julius Schoeps und Joachim Schlör, München 1995, S. 115

<sup>113</sup> Raphael a. a. O., S. 115

<sup>114</sup> zitiert nach ebd.

bei vielen der Fall – werden die Juden, denen man es zurechnet, zu Objekten von Neid und Hass. Ihre besondere, vom Mittelalter gestiftete Beziehung zum Geld sorgt noch in späteren, kapitalistischeren Epochen, in denen alle sozialen Beziehungen zunehmend über Geld vermittelt sind, dafür, dass die Juden zu Personifikationen von Geld und Kapital erklärt werden. Ihnen werden damit auch, in einer misslingenden Kapitalismuskritik, alle Schattenseiten des Kapitalismus zugerechnet. Das Geld wird noch für den Antisemiten Hitler zum „jüdischen Gold“<sup>115</sup> und das Kapital zum „jüdischen Leihkapital“<sup>116</sup>.

Die rechtliche Gleichstellung der Juden hat seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts die Ausgrenzung der Juden zunehmend vermindert. Sie haben das Ghetto verlassen und Zugang zu ganz unterschiedlichen sozialen Sphären gefunden und dort Erfolge erzielt. Das hat Neid bei denjenigen hervorgerufen, die weniger erfolgreich als sie waren. Aber erst in sozialen Krisensituationen ist daraus wieder ein verbreiteter tatbereiter Antisemitismus erwachsen. In gesellschaftlichen Krisensituationen kann es nicht nur – aufgrund psychischer Überlastung – bei vielen zu Regressionen auf Entwicklungsstufen der individuellen Vergangenheit kommen, es drohen auch kollektive Rückfälle in die geschichtliche Vergangenheit. Solche historischen Regressionen haben zur Konsequenz, dass als überholt geglaubte Formen des Antisemitismus in verwandelter Gestalt von neuem auftauchen können. Die durch den Ersten Weltkrieg und die Weltwirtschaftskrise verursachte allgemeine Verunsicherung hat solche Regressionen ausgelöst, die in den Dienst eines fatalen Versuchs faschistischer Krisenbewältigung gestellt wurden.

Mit dem Geld als Tauschmittel, zu dem die Juden historisch in Beziehung gesetzt sind, ist in der bürgerlichen Gesellschaft das Versprechen eines gerechten Tausches verknüpft. Die Arbeitskraft soll gegen eine ihr entsprechende Entlohnung getauscht werden, die hergestellten Waren sollen eine ihnen entsprechenden Preis finden. Der über Geld vermittelte Tausch von Äquivalenten ist aber im Kapitalismus, wie dessen Kritiker aufgezeigt haben, häufig nur eine Fiktion. Besonders in der wirtschaftlichen Krise wird das Versprechen eines solchen Tausches auf radikale Art infrage gestellt. In der großen Inflation der 20er Jahre ist das Geld als wertspeicherndes Tauschmittel über Nacht nichts mehr wert; in der Weltwirtschaftskrise kann der Arbeitslose seine Arbeitskraft nicht mehr verkaufen und die erzeugten Waren finden keinen Absatz. Für die Antisemiten sind für derartige Krisen des Kapitalismus die Juden verantwortlich: deren betrügerischer und ausbeuterischer Umgang mit dem Geld hat ihnen zufolge die Märkte ruiniert. Aus der Krise der Tauschgesellschaft resultiert der Drang, dem über Geld vermittelten freien Tausch abzuschwören: die Tauschgesellschaft wird im Faschismus zunehmend zur Zwangstauschgesellschaft. Warendinge werden, besonders im Krieg, zwangsbewirtschaftet. Die Arbeitskraft von vielen darf nicht mehr als Ware auf dem freien Markt verkauft werden, die Arbeit von Dienstverpflichteten, von Kriegsgefangenen oder von Konzentrationslagerhäftlingen fällt auf den Status der Zwangs- oder Sklavenarbeit zurück. Die rohe, nicht

---

<sup>115</sup> Sämtliche Aufzeichnungen, S. 121

<sup>116</sup> ebd., S. 193

über den Kauf und Verkauf der Arbeitskraft vermittelte Ausbeutung früherer Epochen nimmt in anderer Form wieder Gestalt an. Wo dergestalt die bisherige Rolle des Geldes außer Kraft gesetzt wird, aber haben die Juden, die sie zu repräsentieren scheinen, für die Antisemiten kein Existenzrecht mehr.

Nicht nur das Geld, auch die Arbeit verliert in einer gesellschaftlichen Krisensituation, wie der der 20er Jahre, ihre bisherige Bedeutung. Schon der Erste Weltkrieg, der in ungeheurem Ausmaß ihre Produkte vernichtet hat, hat die menschliche Arbeit entwertet. Für die kapitalistische Arbeitsgesellschaft bestimmt sich der Wert eines Menschen durch den Wert seiner Arbeitskraft oder durch die Fähigkeit, die Arbeitskraft anderer Menschen mit Hilfe der eigenen Arbeit zu verwerten. Um die vom Kapitalismus geforderten Arbeitsleistungen erbringen zu können, mussten die Menschen über Jahrhunderte oft sehr schmerzliche Disziplinierungsprozesse über sich ergehen lassen. Nur unter leiblicher Qual und seelischer Pein konnten Menschen in früheren Epochen dazu gebracht werden, entfremdete Formen industrieller Arbeit zu leisten und sich dem Zeittakt der modernen Arbeit zu unterwerfen. Horkheimer fasst zusammen, was die Durchsetzung von Arbeit unter kapitalistischen Bedingungen für die vorbürgerlichen Massen bedeutete: „Die Massenhinrichtungen von Landstreichern aus dieser Periode leiten die lange Geschichte des Elends der freien Arbeiter ein. Als die Manufakturen, die in Italien bis ins 13. Jahrhundert zurückreichen, vom Ende des 17. an, neben der Hausindustrie, d.h. dem Verlagssystem, allmählich Bedeutung gewannen, waren sie Stätten des Grauens. Wenn sie meist mit Waisen- und Irrenhäusern und Spitälern verbunden waren, besagt das keineswegs, dass die Arbeitsstätte gleichzeitig ein Spital, sondern dass vielmehr das Spital eine Arbeitsstätte war und die Menschen an der Arbeit als an einem anderen Siechtum starben. Die Lehre, dass das isolierte Individuum selbst der Urheber seines Schicksals sei, die freilich erst in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts im liberalistischen England ihren gesellschaftlichen Inhalt restlos offenbarte, hat schon in den vorherigen Jahrhunderten in der Erbarmungslosigkeit, mit der man die Armen in Bergwerke und Manufakturen presste, einen adäquaten Ausdruck gefunden. Das Altertum und das beginnende Mittelalter sind grausam gewesen, aber mit dem zunehmenden Bedarf an Menschen in der sich ausbreitenden freien Verkehrswirtschaft, hat sich der Zwang zu mörderischer Arbeit für die Massen als eine ethische Forderung rationalisiert. Entsprechend ist man nicht nur gegen Arme, sondern gegen alle Ohnmächtigen überhaupt, Kinder, Greise und Kranke vorgegangen.“<sup>117</sup> Noch vor und während der Ära des Faschismus hat nur der Druck des Elends die vom Land vertriebenen Bauern und die ruinierten Handwerker in die Fabrik gezwungen und aus Angst vor der Proletarisierung sah sich das Kleinbürgertum zu besonderem Fleiß genötigt. Die Anpassung an kapitalistische Arbeitsnormen wurde mit der Zeit dadurch erleichtert, dass die Arbeitsmühe durch steigende materielle Belohnungen und die Verkürzung der Arbeitszeit ausgeglichen wurde. Ein wachsender Wohlstand und mehr Möglichkeiten in der Freizeit lassen die arbeitende Bevölkerung das ihnen auferlegte Arbeitsleid leichter ertragen.

---

<sup>117</sup> Max Horkheimer: Autorität und Familie, Allgemeiner Teil, Paris 1963, S. 36

Wo die Arbeitskraft in der wirtschaftlichen Krise von vielen nicht mehr oder nur zu erbärmlichen Löhnen verkauft werden kann, sind die Disziplinierungsleistungen, die man sich, um arbeiten zu können, antun musste und muss, sinnlos geworden. Die mühsam erworbene Bereitschaft, sich auferlegten Arbeitsanforderungen zu unterwerfen, findet keine Entschädigung mehr, die sie rechtfertigt. Arbeit erscheint nicht mehr als Mittel, um Wohlstand, wirtschaftliche Unabhängigkeit oder auch nur Gestaltungsmöglichkeiten in der Freizeit zu erlangen. Das erzeugt bei den Enttäuschten Wut, die einen Ausdruck sucht. Die Arbeit kann damit einhergehend zum Vehikel des Hasses werden und mit dem Bemühen verbunden werden, sie als Mittel der Zerstörung und zynischer Verachtung einzusetzen. Besonders die Juden, die als diejenigen gelten, die sich als Geldverleiher oder Händler immer vor ‚anständige Arbeit‘ gedrückt haben, bekommen die Wut darüber zu spüren, dass die Arbeit ihre bisherige Bedeutung für die Stiftung von Lebenssinn verliert. „Vernichtung durch Arbeit“ wird im Konzentrationslager an Häftlingen exekutiert, oder es wird ihnen allenfalls solange zugestanden am Leben zu bleiben, solange sie als extrem ausbeutbare Arbeitskräfte zur Verfügung stehen. Der Hass auf ein Fabrikssystem, das in die Krise geraten ist, ermöglicht Auschwitz als eine negative Fabrik im Dienste der Menschenvernichtung. Der Hass auf demütigende Arbeit und sinnlos gewordenen Arbeitsleid geht in den Hass auf diejenigen ein, die im Konzentrationslager mit Hilfe von Arbeit gemartert werden. Diejenigen, die erfahren müssen oder davon bedroht sind, zu erfahren, dass ihre Arbeit nichts mehr wert ist und kein Ansehen mehr verschafft, wollen andere als Sklaven für sich arbeiten lassen oder sie mit Hilfe von Arbeit zu Tode quälen.

„Die Arbeit ist des Bürgers Zierde“, heißt es in Schillers „Lied von der Glocke“, einem Lieblingsgedicht des deutschen Bürgertums. Sie soll, einem bürgerlichen Ideal entsprechend, das auch von der sozialistischen Arbeiterbewegung geteilt wird, die Welt im Interesse menschlicher Möglichkeiten verändern und dadurch mehr menschliche Freiheit stiften. Mit der Parole „Arbeit macht frei“, die die Nationalsozialisten über den Toren von Konzentrationslagern angebracht haben, soll ein derartiges Arbeitsethos ad absurdum geführt werden.<sup>118</sup> Arbeit als ‚Vernichtungsarbeit‘ hat im Konzentrationslager die Funktion, menschliche Freiheit auf totalitäre Art zu liquidieren. Der absolute Wahrheitsanspruch dieser Parole wird mit mörderischer Ironie als totale Lüge vorgeführt. Der Hass auf die in die Krise geratene Arbeitsgesellschaft findet so einen Ausdruck.

Die Bedrohung durch die Erfahrung der Sinnlosigkeit der eigenen Existenz löst eine Vernichtungsangst aus, die mit Hilfe von Vernichtungswut abgewehrt werden soll. Diese kann als blinde Wut auf das Phantasma des Juden gerichtet werden. Die Juden müssen bei den Antisemiten für alles herhalten, was die bestehende soziale Realität und das mit ihr verbundene eigene Selbst unerträglich macht oder zu machen droht. Weil sie sich davon die Erlösung von ihrer heillosen Welt und von sich selbst versprechen, schlagen die Antisemiten die Juden ans Kreuz. Dass sie insgeheim um das Sinnlose dieses Tuns wissen, macht sie zu besonders fanatischen Verbrechern. Wo sich Menschen in gesellschaftlichen Krisen als zum lebensgeschicht-

---

<sup>118</sup> siehe hierzu Wolfgang Brückner: „Arbeit macht frei“, Opladen 1998

lichen Scheitern verurteilt erleben, kann das in ihnen den Drang auslösen, ihren Mitmenschen Unfassbares anzutun. Das gilt auch nach der Epoche des Nationalsozialismus!

## **Anhang**

### ***Literaturverzeichnis***

- Adorno, Theodor W.: Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt am Main 1976
- Adorno, Theodor W.: Eingriffe, Frankfurt am Main 1963
- Adorno, Theodor W.: Die Freudsche Theorie und die Struktur der faschistischen Propaganda, in: Kritik. Kleine Schriften zur Gesellschaft. Frankfurt am Main 1971
- Aly, Götz: „Endlösung“, Frankfurt am Main 1998
- Arendt, Hannah: Eichmann in Jerusalem, München 1986
- Arendt, Hannah: Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft, Frankfurt am Main 1958
- Barbusse, Henri: Das Feuer, Zürich 1979
- Bartov, Omer: Hitlers Wehrmacht, Reinbek 1999
- Bastian, Till: Das Jahrhundert des Todes, Göttingen 2000
- Baumann, Zygmunt: Die Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust, Hamburg 1992
- Benjamin, Walter: Illuminationen, Frankfurt am Main 1961
- Binion, Rudolph: „... dass Ihr mich gefunden habt“, Stuttgart 1978
- Bohleber, Werner: Das Phantasma der Nation, Psyche 8, Stuttgart 1992
- Bohleber, Werner; Kafka, John (Hg.): Antisemitismus, Bielefeld 1992
- Brainin, Elisabeth; Ligeti, Vera; Teicher, Samy: Vom Gedanken zur Tat. Zur Psychoanalyse des Antisemitismus, Frankfurt am Main 1993
- Breymayer, Ursula; Ulrich, Bernd; Wieland, Karin (Hg.): Willensmenschen. Über deutsche Offiziere, Frankfurt am Main 1999
- Brockhaus, Gudrun: Schauer und Idylle. Faschismus als Erlebnisangebot, München 1997

- Bröckling, Ulrich: Disziplin. Soziologie und Geschichte der militärischen Gehorsamsproduktion, München 1997
- Broszat, Martin: Der Staat Hitlers, München 1969
- Brückner, Wolfgang: „Arbeit macht frei“, Opladen 1998
- Burrin, Philippe: Hitler und die Juden. Die Entscheidung für den Völkermord, Frankfurt am Main 1993
- Bychowski, Gustav: Adolf Hitler, in: Luzifer-Amor, Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse, Hitlerdeutungen, Tübingen 1992
- Canetti, Elias: Masse und Macht, Frankfurt am Main 1978
- Chamberlain, Sigrid: Adolf Hitler, die deutsche Mutter und ihr erstes Kind, Gießen 2000
- Chasseguet-Smirgel, J.: Das Ich-Ideal, Frankfurt am Main 1987
- Claussen, Detlef: Grenzen der Aufklärung. Die gesellschaftliche Genese des modernen Antisemitismus, Frankfurt am Main 1994
- Eckstaedt, Anita: Nationalsozialismus in der zweiten Generation. Von Hörigkeitsverhältnissen, Frankfurt am Main 1992
- Ecksteins, Modris: Tanz über Gräben. Die Geburt der Moderne im Ersten Weltkrieg, Reinbek 1990
- Ehrenreich, Barbara: Blutrouten, München 1997
- Eissler, Kurt R.: Die Seele des Rekruten, Kursbuch 67, Berlin 1982
- Eitner, Hans-Jürgen: Hitler. Das Psychogramm, München 1981
- Erdheim, Mario: Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit, Frankfurt am Main 19982
- Erikson, Erik, H.: Kindheit und Gesellschaft, Stuttgart 1971
- Ettighoffer, Paul: Verdun. Das große Gericht, Augsburg 2000

- Ferguson, Niall: Der falsche Krieg. Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert, München 2001
- Fest, Joachim: Hitler. Eine Biografie, Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1973  
 Fest, Joachim: Das Gesicht des Dritten Reichs, München 1993  
 Fest, Joachim: Speer. Eine Biografie, Berlin 1999
- Fischer, Fritz: Der Griff nach der Weltmacht, Düsseldorf 1961
- Fischer, Gottfried; Riedesser, Peter: Lehrbuch der Psycho-Traumatologie, München, Basel 1999
- Freud, Sigmund: Gesammelte Werke, Frankfurt am Main 1952ff  
 Freud, Sigmund: Einleitung zu: Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen, Leipzig und Wien 1919
- Friedrich, Jörg: Das Gesetz des Krieges. München 1995
- Fromm, Erich: Anatomie der menschlichen Destruktivität, Stuttgart 1974
- Geiss, Immanuel: Der lange Weg in die Katastrophe: Die Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges, 1815 – 1914, München, Zürich 1990
- Goebbels, Josef: Tagebücher, 5 Bände, München 1999
- Goldhagen, Daniel Jonah: Hitlers willige Vollstrecker, Berlin 1998
- Grossman, Dave: On Killing, Boston, New York, London 1996
- Grunberger, Bela; Dessuant, Pierre: Narzissmus, Christentum, Antisemitismus, Stuttgart 2000
- Haffner, Sebastian: Anmerkungen zu Hitler, München 1978
- Hamann, Brigitte: Hitlers Wien, München 1998  
 Hamann, Brigitte: Winifred Wagner oder Hitlers Bayreuth, München 2002
- Heinsohn, Gunnar: Was ist Antisemitismus?, Frankfurt am Main 1988  
 Heinsohn, Gunnar: Warum Auschwitz?, Reinbek 1995
- Hirschfeld, G.; Krumeich, G.: „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch ... “. Erlebnis und Wir-





- Koch-Hillebrecht, Manfred: Homo Hitler. Psychogramm des deutschen Diktators, München 1999
- Köhler, Joachim: Wagners Hitler, München 1999
- Krippendorff, Eckehart: Staat und Krieg, Frankfurt am Main 1995
- Kruse, Wolfgang (Hg.): Eine Welt von Feinden. Der große Krieg 1914 – 1918, Frankfurt am Main 1997
- Kubizek, August: Adolf Hitler mein Jugendfreund, Graz und Stuttgart 6. Auflage 1995
- Kurz, Robert: Schwarzbuch Kapitalismus, Frankfurt am Main 1999
- Levi-Strauss, Claude: Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft, Frankfurt am Main 1981
- Lifton, Robert, Jay: Ärzte im Dritten Reich, Berlin 1998
- Loewenstein, Rudolph M.: Psychoanalyse des Antisemitismus, Frankfurt am Main 1967
- Machtan, Lothar: Hitlers Geheimnis, Berlin 2001
- Mann, Thomas: Betrachtungen eines Unpolitischen, Frankfurt am Main 1988  
Mann, Thomas: Essays Bd. 1, Frühlingssturm 1893 – 1918, Frankfurt am Main 1993
- Matussek, Paul;  
Matussek, Peter;  
Marbach, Jan: Hitler. Karriere eines Wahns, München 2000
- Meyer, Martin: Ernst Jünger, München 1993
- Modena, Emilio (Hg.): Das Faschismussyndrom. Zur Psychoanalyse der neuen Rechten in Europa, Gießen 1998
- Möller, Michael, Lukas: Der Krieg, die Lust, der Frieden, die Macht, Reinbek 1992
- Müller, Rolf-Dieter; Ueber- Hitlers Krieg im Osten 1941 – 1945, Darmstadt 1997

schar, Gerd:

Neumann, Franz: Behemoth, Köln, Frankfurt am Main 1977

Nietzsche, Friedrich: Zur Genealogie der Moral, in: Werke in 3 Bänden, Hg. K. Schlechta, Darmstadt 1994

Parsons, Talcott: Sozialstruktur und Persönlichkeit, Frankfurt am Main 1968

Petri, Horst: Erziehungsgewalt, Frankfurt am Main 1989

Poliakov, Leon: Geschichte des Antisemitismus, Worms 1978 ff

Radkau, Joachim: Das Zeitalter der Nervosität, München/Wien 1998

Reich, Wilhelm: Massenpsychologie des Faschismus, ohne Ortsangabe 1933

Remarque, Erich-Maria: Im Westen nichts Neues, Köln 1998

Schmidbauer, Wolfgang: „Ich wusste nie, was mit Vater ist“. Das Trauma des Krieges, Reinbek 1998

Schmölders, Claudia: Hitlers Gesicht, München 2000

Schoeps, Julius; Schlör, Joachim (Hg.): Antisemitismus. Vorurteile und Mythen, München/Zürich 1995

Shatan, Chaim: Militarisierte Trauer- und Rachezeremoniell, in: Passet, Peter; Modena, Emilio (Hg.): Krieg und Frieden aus psychoanalytischer Sicht, München 1987

Shay, Jonathan: Achill im Vietnam, Hamburg 1998

Siegmund, Anna Maria: Die Frauen der Nazis, München 2001

Simmel, Ernst (Hg.): Antisemitismus, Frankfurt am Main 1993

Simmel, Ernst: Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen, in: Psychoanalyse und ihre Anwendungen, Frankfurt am Main 1993

Simmel, Ernst: Psychoanalyse der Massen, ebd.

Simmel, Ernst: Kriegsneurosen, ebd.

- |   |   |
|---|---|
| Speer, Albert:                          | Erinnerungen, Frankfurt am Main/Berlin 1970   |
| Spitz, René:                            | Vom Säugling zum Kleinkind, Stuttgart 1967  |
| Steinert, Marlis:                       | Hitler, München 1994  |
| Stephan, Cora:                          | Das Handwerk des Krieges, Berlin 1998   |
| Stierlin, Helm:                         | Adolf Hitler, Frankfurt am Main 1995  |
| Theweleit, Klaus:                       | Männerphantasien, Frankfurt am Main 1977  |
| Toland, John:                           | Adolf Hitler, 2 Bände, 6. Auflage, Berlin 1996  |
| Ullrich, Volker:                        | Die nervöse Großmacht 1871 – 1918, Frankfurt am Main 1999   |
| Ulrich, Bernd; Ziemann, Benjamin (Hg.): | Frontalltag im Ersten Weltkrieg, Frankfurt am Main 1995   |
| Ulrich, Bernd; Ziemann, Benjamin:       | Krieg im Frieden. Die umkämpfte Erinnerung an den Ersten Weltkrieg, Frankfurt am Main 1997  |
| Vinnai, Gerhard:                        | Das Elend der Männlichkeit, Reinbek 1977  |
| Vinnai, Gerhard:                        | Der Führer war an allem Schuld. Zur Sozialpsychologie des Dritten Reiches, in: Leben im Faschismus, Terror und Hoffnung in Deutschland 1933 – 1945, Beck, Johannes; Boehncke, Heiner; Heinz, Werner und Vinnai, Gerhard (Hg.), Reinbek 1980 |
| Vinnai, Gerhard:                        | Jesus und Ödipus, Frankfurt am Main 1999  |
| Vinnai, Gerhard:                        | Fußballsport als Ideologie, Frankfurt am Main 1970  |
| Vinnai, Gerhard:                        | Die Innenseite der Katastrophenpolitik. Zur Sozialpsychologie der atomaren Bedrohung, in: Boehncke, Heiner; Stollmann, Rainer; Vinnai, Gerhard (Hg.): Weltuntergänge, Reinbek 1984  |
| Vondung, Klaus (Hg.):                   | Kriegserlebnis, Göttingen 1980  |
| Vondung, Klaus:                         | Apokalypse in Deutschland, München 1998   |
| Wangh, Martin:                          | Vorurteil, Antisemitismus, Nazismus, in: Psyche 12, 46. Jg. Stuttgart 1992  |
| Weber, Marianne:                        | Max Weber. Ein Lebensbild, München 1989   |

- |                        |   |
|------------------------|---|
| Weininger, Otto:       | Geschlecht und Charakter, München 1980  |
| Werth, German:         | Schlachtfeld Verdun, Berlin 1994  |
| Werth, German:         | Verdun. Die Schlacht und ihr Mythos, Bergisch-Gladbach 1979                     |
| Wette, Wolfram:        | Die Wehrmacht. Feindbilder. Vernichtungskrieg. Legenden, Frankfurt am Main 2002 |
| Weyrather, Irmgard:    | Muttertag und Hakenkreuz, Frankfurt am Main 1993                                |
| Winnicott, Donald W.:  | Vom Spiel zur Kreativität, Stuttgart 1995                                       |
| Witkop, Philipp (Hg.): | Kriegsbriefe gefallener Studenten, München 1922                                 |
| Zulliger, Hans:        | Horde, Bande, Gemeinschaft, München 1966  |

Alle Rechte vorbehalten.

Kontakt zum Autor:  
 Prof. Dr. Gerhard Vinnai  
 Mail: vinnai@uni-bremen.de

Technische Nachfragen an:  
 Jochen Ehlers, Dipl.-Psych., Lektorat (VFL)   
 Mail: jehlers@uni-bremen.de